4° P.O. germ.
8k

Rar.
795

Kronim

Tröſt Einſamkeit,

alte und neue Sagen und Wahrſagungen, Geſchichten und Gedichte.

Herausgegeben

von

Ludwig Achim von Arnim.

Mit zehn Kupfertafeln.

Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer
1808.

UTILE DULCI

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ankündigung der allgemeinſten Zeitung.

Zeitung für Einſiedler

herausgegeben

von einer Geſellſchaft.

Auf Befehl der großen Langeweile vieler ſonſt unnütz beſchäftigter Leute, welche die Veränderungen der letzen Jahre aus ihrem Amte, Familien-Kreiſe, Ueberfluſſe herausgeriſſen, erſcheint wöchentlich dieſe wunderliche Zeitung. Die Leſe-Cabinette als wahre Sammelplätze dieſer neuen Einſiedler, welche die ſtrenge Buße des Müßiggangs treiben, müſſen ſie ſchon kaufen, aber auch andre Leute werden wohl daran thun, welche an den Begebenheiten der wirklichen Welt gar zu perſönlichen Antheil nehmen, ſie werden hier Begebenheiten finden, noch viel größer und bedeutender als die uns umgebenden, Stadtgeſchichten und neue Moden die viel intereſſanter als die miterlebten, Theaterneuigkeiten, Akademien, Kunſt und Wiſſenſchaften, und gelehrte Familiengeſchichten, wie wir das noch ſobald nicht unter uns aufzuweiſen haben, Erfindungen neu fabricirter Thiere, Phyſiologie gemachter Blumen, Entdeckungsreiſen in ſehr unſichere Gegenden u. ſ. w. Für andre Leute werden Gedichte aller Art darin ſtehen und auf aſtronomiſche Beobachtungen und Gelegenheits-Gedichte iſt es beſonders abgeſehn; ſollte es durchaus verlangt werden auch Kritiken, Idealismus und Epigramme, auch technologiſch-ökonomiſche Erfindungen, um in ſehr kurzer Zeit reich zu werden, ſonſt meinten die Herausgeber hätte die gelehrte Welt allenfalls genug daran. Kauft ihr lieben Einſiedler, ihr Gelehrten, ferner ihr Hohe und Niedre auf Penſion, in ſo fern dieſe ausgezahlt wird, ihr Landprediger und Förſter, Nachtwächter und Krankenwärter, wir verſprechen euch im voraus Eulenſpiegels Nachtblat, euch Liebhaber rede ich aber beſonders an, weil hier mehrere der ausgemachteſten Liebhaber ihr Glück und Unglück bekannt zu machen denken. Und wer iſt einſamer als Liebende, ihr ſeyd die wahren Einſiedler, für die wir ſchreiben, nehmt alles ernſthafter, als wir es euch ſagen und ihr werdet den wahren Sinn faſſen; wendet euch nur an die nächſte gute Buchhandlung, ſie wird euch ſagen, daß es mit dieſer Zeitung wirklich Ernſt ſey, ſie koſtet jährlich 4 Rthlr. 12 gr. (8 fl. 6 kr.), ſie beginnt mit dem erſten April und iſt doch kein

Aprilſpaß. Was hättet ihr davon, wenn wir ſie anprieſen als ein großes Mittel zu Beförderung der Humanität, Aufklärung, Ueberſetzung, Religion und Begeiſterung, wollt ihr es aber, ſo zeigt es uns in einem geleſenen Blatte an und wir verſprechen promte Bedienung, denn das Dramatiſche iſt beſonders unſer Augenmerk. Dieſe Anzeige ſollte eigentlich nur dienen, die ganz ernſhaften Leute ſtutzig zu machen, die Argwöhniſchen wegen geheimer Verbindungen in Verlegenheit zu ſetzen, die Aeſthetiker aber zweifelhaft zu laſſen zu welcher Schule wir uns bekennen, über alle geht aber das Pflichtgebot des Abſatzes, auf den wir allein mit Sicherheit treten und fortgehen können. — Pränumeriren iſt beſſer als Subſcribiren. — Sollte es verlangt werden, ſo laſſen die edlen Herausgeber ſich geneigt finden die Namen der Pränumeranten jedem Blatt vorzudrucken. Wer die Zeitung nicht in frankirten Briefen abbeſtellt, dem wird ſie zugeſchickt und der muß ſie halten. Aufgeſchnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen, doch erſcheint ſie der Bequemlichkeit wegen wöchentlich zweymal in halben Bogen in Quart. Von beſchmutzten Exemplaren wollen wir aus Achtung gegen das Publikum nicht reden. — Wer zehn Exemplare nimmt darf gegen Erlegung der Einrückungsgebühren Aufſätze einſchicken, Gegenbemerkungen zahlen das Doppelte, aber dieſe zu vermeiden, machen wir im voraus bekannt, daß wir ausſtreichen können, wenn wir wollen. — Um unſerm Inſtitute einiges Anſehen zu geben nennen wir als unwillkührliche Mitarbeiter an unſrer Zeitung durch Aufnahme alles Beſten aus der ganzen Welt den Freymüthigen, das Morgenblatt, das Sontagsblatt, den Anzeiger der Deutſchen; endlich damit auch die zarte weibliche Hand nicht vermißt werde, die muſikaliſche Zeitung, die Zeitung für die elegante Welt und die Teutona und alle übrigen, die für Geld zu haben ſind. Alles iſt uns eins, und eins wird aus allem.

Die Geſellſchaft Herausgeber.

Daß es mit der Herausgabe dieſer Zeitung wirklich Ernſt ſey beſcheiniget die unterſchriebene Buchhandlung. Sie erſcheint mit dem 1ſten April wöchentlich zweymal und wird in dem Formate dieſer Ankündigung aber in geſpaltenen Kolummen gedruckt ſeyn. Der jährliche Preis iſt 4 Rthlr. 12 ggr. oder 8 fl. 6 kr., für die neun Monate dieſes Jahres 1808 alſo 3 Rthlr. 9 ggr. oder 6 fl. 4 kr. Beſtellungen kann man auf allen löblichen Poſtämtern und bey allen Buchhandlungen machen. Erſtere können ſich an das löbliche Poſtamt in Heidelberg wenden.

Vielleicht wird mancher vieles von dem oben Angezeigten nicht darin finden, dagegen manches, was von den Herausgebern zu erwähnen vergeſſen worden.

Heidelberg, im Januar 1808.

Mohr und Zimmer.

An das geehrte Publikum.

Ich ziehe meine Einſiedlermaske ab, und möchte dir geehrtes Publikum die Geſchichte dieſer Maskerade, dieſes Buchs und aller darin erlebten und gemachten Späſſe erzählen, zugleich möchte ich das läſtige den Herausgebern zukömmliche Wir mit dem bequemeren Ich vertauſchen. Ja wir waren wirklich eins, und Einer wird aus allen, wie meine Ankündigung verſicherte; aber wie ſoll dieſer Eine nun ſein geehrtes Publikum ſich denken, um den rechten anſtändigen Ton zu treffen, denn die Maskenfreiheit hört jetzt auf. Siehe mein Leiden, geehrtes Publikum, da blätterte ich ſchon drei Tage in allerley alten und neuen Bildniſſen herum, und konnte das Deine nicht finden, bis endlich ein ſehr wunderbarer Zufall mir dieſen beiliegenden Kopf in der dicken Nachtmütze zuführte.*) Es würde dir äußerſt unterhaltend ſeyn, die Geſchichte dieſes Funds zu erfahren, und wie dich ein eigenſinniger Grabſtichel nicht des Todtengräbers, ſondern des Kupferſtechers mehrmals zu untergraben drohte, doch das alles ſey Dir künftig erzählt in einer Geſchichte der Entſtehung und des Verfalls des Publikums, mit der ich an allen Feſttagen beſchäftigt bin. Treffend iſt die Aehnlichkeit deines Bildes, geehrtes Publikum, dieſes liſtige Lauern; dieſer ſchiefe Mund, der auf eine Autorität oder Kritik wartet, um ſein Urtheil zu beſtimmen; die ſteifen Locken, die ſich aus der Nachtmütze drängen, wie alte verroſtete Gedanken, die du immer wieder hören möchteſt; nach einer Seite iſt ſie aufgeſchoben, denn auch Du haſt einmal gedacht, und Dir die Stirne gerieben, und weiſt es noch recht gut und meinſt, daß die Verfaſſer von Dir erſt denken und fühlen lernen ſollten. Hat Dir meine Zeitung Sorge gemacht, ich ſehe es an Deinen bedenklichen Augen?

---

*) Hierzu die Kupferplatte.

Der Auctor von den *miscellaneis obſervationibus* M. Korte, hat eine weitläuftige Recenſion gemacht von Gelehrten, die ſich gerne haben wollen mahlen oder in Kupfer ſtechen laſſen, desgleichen auch Hr. Theo. Knauk. Es fragt ſich demnach: Ob ſie Raiſon dazu gehabt, und die, ſo ſie haben mahlen laſſen, oder noch thun, ſolches haben erlauben können? — Nun bemerke ich freilich, daß man ſelbſt nach dieſer Ehre nicht allzu eifrig trachte, und ſich nicht gleich in Kupfer ſtechen laſſen müſſe, wenn man kaum einen Tractat von zwei Alphabeten, oder einen Jahrgang über die Sonn- und Feſttagsevangelien in die Welt fliegen laſſen. Wann man aber von den Seinigen, von guten Freunden, von Beichtkindern, von den Verlegern einiger Schriften erſuchet und öfters angetrieben, ſein Bildniß ihnen zu gönnen und ſeinen Schriften vorſetzen zu laſſen, ſo kann ich noch nicht ſehen, wie ich ſolches abſchlagen, oder mir von andern für einen Hochmuth ausgeleget werden könne. Denn warum ſoll ich Bedenken tragen, meine Viſage, die mir Gott gegeben, nicht jedermann vorzuweiſen? — Ein Wort zur rechten Zeit, welches Apin in ſeiner Anleitung, wie man die Bildniſſe berühmter und gelehrter Männer mit Nutzen ſammeln und dagegen gemachte Einwendungen gründlich begegnen ſoll, geſagt hat. Nürnberg 1728 S. 95.

Du willſt es nicht ſagen, wenn Dir einer in die Augen ſieht, lächelſt Du immer und magſt deine Meynung nicht ſagen. Eine Hand wäſcht die andre, ſo will ich es auch keinem ſagen, daß Deine Nachtmütze darüber an Deinem Sparlichte beim Leſen anbrennte; ich weis es recht gut, worauf Du die Funken fallen ſaheſt vor Deinen Augen, und in Gedanken Feuer riefeſt in die ruhige Welt. Aber mit einem Schlage auf Deinen Kopf, war das Feuer gelöſcht, und meine Zeitung war aus, denn Du fürchteteſt ſie und wollteſt in der Angſt ſie zerreißen. Verehrtes Publikum! wäre der Kaffe nicht ſo theuer geworden, Du könnteſt ſehr glücklich wieder leben in Deinem Kaffeehauſe, oder wo es vornehm hergeht, in Deinem Kaſino; denke Dir, wir treffen jetzt zum erſtenmal zuſammen, hätten wir uns eher gekannt, Du läßt mit Dir ſprechen, und biſt ſehr verſtändig, ſobald Du jemand perſönlich kennſt, nun machſt Du gleich dein Bedauern kund, daß Dein Einſiedler mit Todte abgegangen, oder vielmehr ein wahrer Einſiedler geworden ſey. Darauf antworte ich: Mein Unternehmen lebt noch, wenn es in dir einen ſo neuen ſinnreichen Ausdruck erzeugen kann; deinen eingeſchlummerten Witz anzuregen war mein Zweck. Dein Beifall, geehrtes Publikum! iſt mein Glück, und ſo ſehe ich mit dankbarer Zufriedenheit auf dieſen Verſuch, ich machte ihn mit dem Vorgefühle unter dem Verſuche allein gelingen. — Das Publikum nickt mit dem Kopfe und ſagt zerſtreut: Freilich, ſie haben ſich einen angenehmen Spaß gemacht! — Ich machte meinen Verſuch ſo lehrreich wie möglich für mich und andre. Dem verſtändigen Leſer wird ſich vielleicht durch den Inhalt ſowohl wie durch die Aufnahme dieſer Blätter ein großer Theil von Deutſchland näher entwickeln; ja ich meine ſo, daß ſie ſich noch lange Zeit durch den ſichern Ton als Stimmflöte gebrauchen ließen, um zu beurtheilen, wie ſich die allgemeine Stimmung verhalte. Das Gewohnte hat uns nicht bezwungen, und das Auffallende nicht verführt; frei von den Tagsneuigkeiten, unter denen auch das Beſte wie die geraubte Princeß des Rübezahl, unter dem welkenden Sommerhoflager, das er ihr aus Rüben

geſchnitten, verſchmachtet. Auch das Leichteſte in dieſer Sammlung war kein leichtſinniger Lückenbüſſer, mein Einſiedler-Archiv möchte vielleicht noch für mehrere Jahre Stoff geben: aber ich fühle jetzt erſt, nun ich die Maske abgenommen, wie unangenehm warm mir darunter geworden, durch dieſes Anheften an einen Fleck, und den Druck des ewigen Drucks. Während ich gegen die Kritik ſchrieb, zog ich mir ein kaltes Fieber zu, von der Art, wie es einem geehrten Publikum oft zuſtößt, und wie es eben davon befallen zu ſeyn ſcheint; ich zog in das Bad, die Correcturbogen mir nach, ſo wurde die Ausgabe der Zeitung unterbrochen. — Bedaure recht ſehr, antwortet das Publikum, habe ſo vieles ſchon müſſen verlieren; aber ſehn ſie, ich habe auch jetzt wenig Geld, ich weis nicht wo es ſteckt, die Neuigkeiten hätten ſie nicht vergeſſen ſollen, ach Gott, ich hoffe alle Tage auf gute Nachrichten, zum Fühlen und Lernen habe ich eben nicht mehr Zeit, ich habe Einquartierung. — Deutſchland, mein armes, armes Vaterland, und da liefen uns beiden, mir und dem Publikum, die Thränen von den Augen, und ich konnte nicht mehr ſcherzen. Alſo, gutes Publikum, Du ſiehſt wohl, ich wollte keines der geleſenen Blätter nachahmen, da ich den weſentlichſten Beſtandtheil, die Tagsneuigkeiten ausſchloß; wer thut gern etwas Ueberflüſſiges, und von jener Art haben wir ſchon ſo viel, daß ſie wie Spinnen ſtatt des Spinnens lieber einander auffreſſen, was aller Spinngewebfabrikation im Großen ſehr hinderlich iſt. Hätte ich es wohl vor mir (vor Dir geehrtes Publikum recht gut, denn Du haſt ein kurzes Gedächtniß) rechtfertigen können, der ich dieſe Anſtalten telegraphiſche Bureaus aller literariſchen Miſere (des Knaben Wunderhorn I. 460) nannte, wenn ich ſelbſt etwas der Art unternommen. Freilich hat ſich vieles ſeit der Zeit verändert, und im Spätherbſt ſiehſt du geehrtes Publikum meine rothe Hanbutte ſo gern wie eine rothe Roſe im Frühling, nur wir beide bleiben uns treu, ich habe Deinen Untergang Dir wohl geſagt, aber des Rechts war überall zu viel, der Thaten zu wenig, wohl uns beiden, wenn wir die Ueberzeugung im ſichern Herzen tragen, daß wir nicht

helfen konnten. Der Nachrath iſt eine Art Nachrichten, den wollen wir beide verſparen, bis einmal Geſchichte möglich ſeyn wird, da mag er ſeine Gerechtigkeit üben, und wir unſre Darſtellung. — Während ich alſo das Reingeſchichtliche ſo wie die Tagsneuigkeit aus meinem Kreiſe verbannte, wünſchte ich gern das Künftige der Geſchichte in den Strebungen der verſchiedenſten Art kennen zu lernen und vorzulegen; ich wollte einmal öffentlich zeigen, wie viel oder wie wenig ſich in dieſen Jahren äußerlicher Veränderung innerlich zugetragen habe; keinen Fleiß hab ich in mannigfaltigen Briefen geſpart, auch iſt mancherley eingegangen, theils was ich mittheilte, theils was zur Fortſetzung beſtimmt bleibt. Das Empfehlen iſt gegen meine Art, wer nicht ein Bedürfniß hat zu leſen, und eigne Empfänglichkeit auf dieſem Wege auch ergriffen zu werden, dem mag freilich alles eben ſo gleichgültig erſcheinen, als manchen Theologen die prophetiſchen Bücher der Bibel, die damit Niemchenſtechens ſpielen, und freilich ſelten genug in den Kreis treffen. Leute, die mit ſich und mit der Welt fertig worden ſind, die es ſehr bedauern, daß die Gewitter nicht klar ſind, und andrer Leute dunkle Augen brauchen, um ſich im Spiegel darin zu ſehen, taugten nicht zu Mitarbeitern, ſie ſind vermieden worden; viele, die ich unter uns gewünſcht hätte, waren läſſig, wie das in Deutſchland bei allen Unternehmungen der Fall iſt, da mancher meint, er hätte noch nicht ſein hochzeitlich Kleid an. Auf dieſe Art Läſſigkeit der Beſſern mache ich jeden meiner Nachfolger in ſolchem Unternehmen aufmerkſam, während Furcht und Gewohnheit die Schlechten immerfort bethätiget. Die einzelnen Abſichten, die ich nicht als Herausgeber, ſondern als Mitarbeiter hatte, habe ich in dem freien Dichtergarten deutlich bezeichnet, welcher dieſe Schrift eröffnete: über die Mißdeutungen, und wie die Beſtien da umhergetanzt und getaumelt ſind, bis ſie vor Mattigkeit niederſanken, und mein Spas daran, wird weiterhin geſprochen werden. Was ich darin wünſchte, fröhliche Erzeugniſſe des jugendlichen Lebens, befreyt von dem Schulbanne einiger veralteten Männer, die ihre Jugend vergeſſen haben,

das iſt mir geworden, und ſo ließ ich ſchon zutraulich, nachdem das eiſerne Thor harter Seelen geſprengt war, allerley Lieder eingehen, allerley Stimmungen und Vorſtimmungen vom Guten und Schlimmen der Zeit, Sehnſucht nach dem Alten, und ihr endliches Hinführen zu einer gemeinſchaftlichen Jugend und Wahrheit, die wir Andacht und Religion nennen. Es mußte ſich dieſe Darſtellung wie, die Ankündigung, zu einem Scherze mit der Wahrheit hinneigen, denn ernſthaft konnte ich doch nicht meinen, den Inhalt einer Zeit und einer Zeitſchrift auf ein Paar Blättern zu erſchöpfen. Beiden aber wurde im Morgenblatt lügenhafte Deutung gegeben, vor allem empörte mich die ſchändliche Auslegung des Dichtergartens, und ich leſe noch mit Wohlgefallen das folgende Blatt, welches ich damals zu meiner Vertheidigung in den erſten Frühlingstagen ſchrieb: „Gott weiß es am beſten, der dieſem wunderbaren Frühlinge in wenigen Tagen ſo viele Blätter ſchenkte, zum Duften und Leuchten, daß ich weder Zeit noch Luſt habe, dieſes trockne altkluge Morgenblättlein, das unter meinen Füſſen anrauſcht, niederzutreten; was geht mich das vorige Jahr an, es war ein unſeliges Jahr, und es mag damals recht grün geweſen ſeyn, und mancher Ausgezeichnete mochte ſich damit ſchmücken, wir haben nicht miteinander zu thun. Welche Thorheit, ich wollte mehrere der größten Dichter und einige Gelehrte niedertreten; iſt denn wohl einer von ihnen ſo thöricht geweſen, den Dichtergarten ſchließen zu wollen, ſie wiſſen wohl ſelbſt, daß Dichter nicht darum geboren werden, damit wir ſie in Compendien abzählen und gegen Ausländer damit pralen, ſondern daß ſie wie Strahlen höheren Lebens die Tiefen erwecken, daß jedes Glück ſeine Haltung finde, ſie zeigen die Wege und die Abgründe zugleich. Der Himmel verzeih dir dieſe Lüge gegen mich wie gegen das Andenken dieſer großen Männer, aber das ſchändliche Wort kann ich dir nicht verzeihen, als wenn es mit dem ewig jugendlichen Geiſte Göthes zur Neige ginge, wie Du in Deiner Sprache Dich gemein ausdrückſt. Will er etwa den Hofmeiſtereyen der unberufenen Leute nicht gehorchen, macht er gegen euren Be-

fehl Sonette? Findet ſich wohl gar etwas Chriſtliches in ſeinem Fauſt? Habt ihr denn jemals geglaubt, daß der, welcher ſeine Zeit ſo ganz ergriffen, die Vorzeit und ihre Geſchichte mißverſtehen konnte? Lernt ihr erſt fühlen in dieſem Frühling, und ſtatt ihm Regeln und Geſetze vorzuſchreiben, ſtatt ihm zu rathen, werft euch vor ihm nieder und reinigt euch in ſeinem Anſchaun. Ich wende mich gezwungen von ſeinem Bilde zu meinem unbedeutenden Gedichte zurück. Es iſt längre Zeit, daß ich es ſchrieb, während des Abdrucks bemerkte ich die Deutung, die es gegen Voß erhalten könnte, aus der erſcheinenden Rechtfertigung Körtes gegen Voß (Halberſtadt Groſſe 1807) die mich ſehr lebendig überzeugte von der tükiſchen Verdreherey ſeines Gegners, der mit hämiſcher Beſonnenheit auf alles Werdende und Wachſende den plumpen ſtarren Fels ſeines literariſchen Rufes ſtürzt, um es durch den Staub den Augen der Welt zu entziehen, während die Bedroheten wahrnehmen, daß er auf eine ganz falſche Seite gefallen; am Ende läuft ein Füchslein aus dem Felſen heraus, ſucht in manchen furchtſamen Sprüngen eine ſchwache Seite abzulauern, und zeigt ihnen hundert ſchwache Seiten, macht aber dabei wiederum viel Staub. Schreib- und Druckfehler waren genug da zu eurer Nahrung, warum packt ihr nur ein Paar, alles Uebrige iſt nicht für euch, laßt es liegen, ihr fördert gegen euern Willen den Abſatz, an dem es allem Wohlmeinenden in der Welt, alſo auch der Zeitung für Einſiedler leicht fehlen kann, ſchaden könnt ihr mir nicht, denn jedermann erkennt, auch wenn ich kein Wort zur Antwort ſagte, eure Bosheit und meine Güte. Uebrigens habe ich größeres Verderben geſehen, als dieſes literariſche unſrer Zeit, dieſe Unfähigkeit zu genießen, dieſer Drang zum Beurtheilen, und dieſes ganze Unweſen iſt immer noch ſehr unſchuldig gegen Schinderhannes, gegen den ſchwarzen Peter, Hampelholimp und beſonders gegen Pape Döne, von dem Hilſcher folgendes erzählt: Zwiſchen Hamburg und Lübeck ſoll in einem Gehölze eine Grube ſeyn, daſelbſt vordem einer mit Namen Pape Döne ſich bettlersweiſe aufgehalten und viel Leute, ſo vorübergegangen, mit

Liſt um ihr Leben bracht, derer Hirnſchädel er an einer Schnur reihenweiſe zuſammengehenkt, und wenn er einmal ſich eine Freude machen wollte, hat er die Schnur gezogen, daß ſich die Hirnſchädel daran beweget und an einander geſchlagen haben, dabei er geſungen: „Tanzet meine lieben Söhne, das heißt euch der Pape Döne! Eine recht traurige Muſik, doch geht es auch beim Todtentanz nicht luſtiger zu, und wird dabei kein andrer Klang als von Knochen und Hirnſchädeln gehört." — Darum klappert nicht voraus und ſchlagt nicht aneinander die Hirnſchädel verſtorbener großer Menſchen wie Kleiſt und Haller, wenn ihr nicht berufen ſeyd, den großen Todtentanz aufzuführen; die leeren Blätter euch zu füllen, laſſen ſich die heiligen Reliquien nicht lange gefallen. — Nicht wahr, geehrtes Publikum! das war billig und ernſt, aber ich unterließ damals den Abdruck, weil bald noch ärgere Lügen in die Welt kamen. H. Reinbeck behauptet in ſeiner Reiſe, daß Hr. Zimmer die Unterſchrift hieſiger Profeſſoren gegen ihn befördert habe, um ſeiner Zeitung für Einſiedler zum Nachtheil des Morgenblatts Abſatz zu ſchaffen. War ich doch damals viele Meilen weit von Heidelberg, und meine Zeitungsidee noch viel weiter von mir. Und endlich was haben beide Zeitungen mit einander Gemeinſchaftliches? Kann ſich H. Reinbeck gar nicht denken, daß es noch Städte giebt, die eine gemeinſchaftliche Ehre mit allen ihren Mitbürgern theilen. Doch genug und ſchon mehr als zu viel von dieſer wunderlichen Geſchichte, die wie ein Prüfſtein zeigte, was wahr oder falſch geweſen in dieſer Stadt. Spätere Lügen gegen dieſe Zeitung, als ob ſie eingegangen wäre u. a. m. will ich nicht erwähnen. Du ſiehſt mich mit einer Art Verlegenheit an, geehrtes Publikum! nicht wahr, Du haſt das alles ganz anders gedacht und ganz anders iſt es erzählt worden. Vom Inhalte dieſes Buchs weißt Du auch wohl wenig? Lies einmal, gieb dir die Mühe, nur noch ein Wort über das Ganze: Es ſucht die hohe Würde alles Gemeinſamen, Volksmäßigen darzuſtellen. Von den älteſten Heldenſagen geht es aus, von den Nibelungen, König Rother u. ſ. w. wandelt durch die geſchichtlichen vom Her-

zog von Foix, durch die ſcherzenden im Bärnhäuter zu den geheimnißvollen Kinderſagen im Mahandelbaum. Begleitend geht damit ein Aufſatz über die Nachahmung des Heiligen, der die ſichere Verzweiflung in allem, was den Einzelnen losreißt von dem Allgemeinen in unſrer Zeit ausſpricht, eben dahin deuten die dramatiſchen Gedichte und viele einzelne Lieder, die unendliche Größe jedes Volkscharacters, und die Leerheit jeder in ſich ſelbſt pralenden Vaterlandsliebe darzuſtellen. Im Dom zu Cölln wurde in der blühendſten Zeit von Deutſchland das köſtliche ſteinerne Tabernackel weggeſchlagen, um einen glatten glänzenden Altar zu ſetzen, der nicht zum Bau des Ganzen gehört, unſre Zeit ſieht die einzelnen zerſtörten Stücken jenes Tabernackels mit Bewunderung, und erärgert ſich über die neue Arbeit; dies betrachte wohl du Eitelkeit der Einzelnen, wie des wohlhabenden, leſenden Publikums, das ich in meiner Anrede und in meinem Bilde vor Augen hatte und nicht mein Volk, das ich ehre und vor dem ich mich demüthig als der geringſte Diener niederwerfe, mit dem ich nimmer zu ſcherzen wage.

Ludwig Achim von Arnim.

Zeitung für Einſiedler.

April-Heft

1808.

Mit drey Kupfertafeln.

Heidelberg

bey Mohr und Zimmer.

Ankündigung.

Der Rheiniſche Bote, 1—4 Stück. Heidelberg in der Expedition des Rheiniſchen Boten.

In unſrer Einſiedeley iſt wöchentlich dieſer freundliche Bote angekommen, wir danken ihm hier öffentlich für ſein zeitfreyes redliches Bemühen, und für die gute Unterhaltung, wir wünſchen ihm Glück auf den Weg und allgemeine Beherzigung ſeiner wohlwollenden Geſinnung. Sehr rührend war uns der Anfang über die Ehre, welche den Todten gebührt, ein Wort zur rechten Zeit, denn unſre Erinnerung iſt voll von Greueln der Art, wie ſie da erzählt werden; nur Völker, die ſich ſelbſt nicht achten, können verächtlich mit den Gebeinen ihrer Vorältern verfahren, wie herrlich vertheidigt der Rheiniſche Bote die Ehre ſeines Volkes durch die öffentliche Rüge ſolcher Vernachläſſigungen. Ehre ſey auch den literariſchen Verſtorbenen, der abgebrochenen Badiſchen Wochenſchrift, als deren Fortſetzung der Rheiniſche Bote ſich ankündigt, ſie wurde aus Mangel an Abſatz geſchloſſen. Bey Zeitſchriften beſtimmt dieſen oft Titel, berühmte Namen, vor allem literariſche Klatſcherey, die Badiſche Wochenſchrift dachte zu bieder für dieſe letztere, ſie wollte nicht berühmte Namen, ſondern gute Werke, der Titel ſchadete ihr, weil die Ausländer ſie meiſt für ein Provinzialintelligenzblatt hielten, doch hatte ſie zahlreiche Leſer im Lande, und wer mag entſcheiden, ob ſie oder das Morgenblatt mehr gewirkt haben. Eine Zahl bedeutender Aufſätze verdiente aus dem Untergange errettet zu werden, in den ſie leicht für die Nachwelt verſinken könnte, beſonders gar manches über ältere deutſche Geſchichte. Wir finden auch hier in der ſchönen Erzählung von Kaiſer Otto eine Fortſetzung dieſer Denkmahle, während hier auch die bedeutendern politiſchen Ereigniſſe unſrer Zeit erzählt werden, Naturkunde, Ackerbau und Gewerbe werden gut bedacht. Wir wünſchen, daß jedes gute Wort in den Leſern zur That werden möge.

Herausgeber der Zeitung
für Einſiedler.

Dieſe Zeitung erhält man für den vierteljährigen geringen Preis von 40 Kreutzern.

Neue Verlagsbücher von Mohr und Zimmer in Heidelberg
Jubilate-Meſſe. 1808.

	fl.	kr.
Boeckh, A. Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi. 4.	— fl.	30 kr.
Bote, der Rheiniſche. Eine Wochenſchrift. 1808. 4. April bis December.	2 —	
Creuzer, F. Dionyſos. Pars I. Fasc. 1. 4.	2 —	15 —
Eſchenmayer, D. H. Steuer-Syſtem. 4.	1 —	45 —
La Fage. Acht Blätter, radirt von A. Weiſe. gr. Fol.	9 —	
Gräter, F. D. Gedichte. 8. (erſcheint auf Johannis) Pränumerations-Preis. Druckpapier		45 —
Schreibpapier	1 —	
Gruner, G. A. Unterricht in der Glaubenslehre. 1te und 2te Abtheilung. 8.	1 —	30 —
Hofer (Geh. Rath) Ideen zu einer leicht ausführbaren Steuer-Peräquation. 8.		30 —
Jacobi, J. F. über Bildung des Religionslehrers. 8. geh.		54 —
Jahrbücher, Heidelbergiſche, der geſammten Literatur. 1808. gr. 8. geh. Heft 1—6. der Jahrgang complett in 15 Heften	12 —	
Poſtvelin	21 —	36 —

Jahrbücher, Heidelbergiſche, der Theologie, Philoſophie und Pädagogik. Heft 1. d. Jahrg. in 3 Heften. .... 3 —

Poſtvelin .... 5 — 24 —

— — der Jurisprudenz und Staatswiſſenſchaften. Heft 1. d. Jahrg. in 3 Heften. .. 2 — 24 —

Poſtvelin .... 4 — 30 —

— — der Medicin und Naturgeſchichte. Heft 1. d. Jahrg. in 3 Heften .... 3 —

Poſtvelin .... 5 — 24 —

— — der Mathematik, Phyſik, Chemie und Kameralwiſſenſchaften. Heft 1. der Jahrg. in 3 Heften .... 3 —

Poſtvelin .... 5 — 24 —

— — der Philologie, Hiſtorie, Litteratur und Kunſt. Heft 1. 2. d. Jahrg. in Heften 3 —

Poſtvelin .... 5 — 24 —

Kämmerer, F. Commentatio de operis novi nunciatione. 8. maj. .... 1 — 30 —

Murgthal, das, von G. Primaveſi. 2tes Heft. Fol. illum. .... 9 —

Richter, Jean Paul Fr., Friedenspredigt an Deutſchland. 8. geheftet. .... 2 — 30 —

Velinpapier 4 —

Saalfeld, F. De quaestione illa: num principi liceat ministros publicos incognita causa dimittere, Comment. 4. .... 15 —

Schlegel, F. von der Sprache und Weisheit der Indier. 8. geheftet. .... 2 — 30 —

Velinpapier 4 —

Schriftproben von Peter Hammer. 4. .... geheftet 30 —

Schwarz, F. W. C. Sciagraphia Dogmatices Christianae. 8. .... 40 —

Zachariä, C. S. Handbuch des franzöſiſchen Civilrechts. 2 Bde. gr. 8. (Reſt 2r Band, wird vielleicht noch am Ende der Meſſe geliefert.) .... 5 — 54 —

Zeitung für Einſiedler. 1808. Nro. 1. — April bis December. .... 6 — 4 —

Anſichten des Heidelberger Schloſſes. Zwölf Blätter von G. Primaveſi. Mit erklärendem Text. gr. Fol. .... 15 —

Verſuch einer franzöſiſchen Sprachlehre für deutſche Kinder, die ihre Mutterſprache noch nicht nach Grundſätzen gelernt haben; gr. 8. Mühlhauſen. geheftet. (in Commiſſion). 1 — 15 —

Zeitung für Einſiedler. April-Heft 1808. Inhalt:

1. Stück: Der freye Dichtergarten, von L. Achim von Arnim.
2. St. Kosmogonie, aus dem Indiſchen, von Fr. Schlegel.
Der freye Dichtergarten (Beſchluß.) Als Beylage zur Bewillkommung ein frommes altdeutſches Ehepaar, die Erklärung folgt künftig.
3. St. Kosmogonie, aus dem Indiſchen von Fr. Schlegel.
Denkſprüche aus einer Friedenspredigt an Deutſchland, von Jean Paul Fr. Richter.
Nachſchrift dazu über literariſchen Krieg, mit einem Kupferſtiche von Fauſt und Mephiſtopheles.
König Rother zieht einer Jungfrau die Schuhe an. Von Ludwig Tieck. Einleitung.
4. St. Parabel, einer Jugendarbeit des Meiſters aus der Erinnerung nacherzählt.
König Rother, von Ludwig Tieck (Fortſetzung.)
5. St. Der Jäger an den Hirten, von Clemens Brentano.
König Rother, von Ludwig Tieck (Beſchluß.)
Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen, von J. Görres.
Zuſatz der Herausgeber über den Plan ihrer Zeitung.
6. St. Malespini. Nacherzählt von C. B. Des Löwen und König Dieterichs Kampf mit dem Lindwurm. Aus dem Däniſchen von Wilhelm Grimm.
Warnung und Ermunterung, von L. Achim von Arnim.
7. St. Wahrſagung von unbekannter Hand.
Scherzendes Gemiſch von der Nachahmung des Heiligen.
Als Beylagen dazu:
Entſtehung der Indiſchen Poeſie, überſetzt von Fr. Schlegel.
Entſtehung der neuperſiſchen Poeſie, von Fr. Wilken.
Entſtehung der heiligen Poeſie, von Haman.
Entſtehung der Verlagspoeſie.
8. St. Heimweh des Schweizers, von J. E. Nänny.
Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen, von J. Görres. (Fortſetzung.)
Zuſatz der Herausgeber über den Plan der Zeitung.
9. St. An den Ufern des Mayns, von Fr. Schlegel
Elegie aus einem Reiſetagebuche in Schottland, von L. Achim von Arnim.
Beſchreibung einiger chriſtlicher Basreliefſe und einer Gemme, von Clemens Brentano.
Ueberſetzung des italiäniſchen Volksliedes la Zingara, von Clemens Brentano.
Hiebey ein Kupfer.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Zeitung für Einſiedler.

1808. 1 1. April.

Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!

Der freye Dichtergarten.

Kranker König laß nicht ſchließen
Mit der Eiſengitterthür
Deinen Garten, wo uns grüßen
Edle Hirſch und Tannenthier,
Wo die goldnen Fiſche ſpielen
In dem letzten Sonnenſtrahl,
Wo ſich goldne Aepfel kühlen
In des Sees Spiegelthal,
Wo ſich Goldfaſanen brüſten
Unter wildem Roſenglanz,
Wo die ſtolzen Pfauen rüſten
Hell den Tauſend-Augen-Kranz,
Wo die türkſchen Enten rauſchen,
Faſt gedeckt von Schaum und Fluth,
Und die lichten Schwäne lauſchen
Auf den Kreis von rothem Blut:
Laß den Mädchen manche Blume,
Laß den Kindern manchen Zweig,
Ihrem Schatz iſt die zum Ruhme,
Dieſer wird zum Schwerdt ſogleich!
Und mit ſolchen muth'gen Kindern,
Und mit Buhlen keck und kühn,
Kann dein Glück die Welt nicht hindern,
Kannſt du in die Schlachten ziehn.

Bürger kommen an dem Abend,
Wie es die Gewohnheit iſt,
Zu der Thüre, wo ſo labend
Friſcher Duft ſich ſtill ergießt,
Treten an in frohem Tanze,
Von der Arbeit die beglückt;
Zwitſchernd aus dem Blätterkranze
Der Canarienvogel blickt,
Zu des Abends luſt'gem Reihen
Macht er die Muſik ſo gern,
Kranich ſelber, tanzend ſchreien
In dem Duft der Wieſe fern.
Doch die Thüre iſt geſchloſſen,
Die der Freude offen ſchien,
Alle Bürger ſtehn verdroſſen,
Und die Frauen klagen kühn:
„Wird der Garten uns genommen,
„Dieſer Fluß, der kühl uns faßt;
„Wo wir friſchend oft geſchwommen,
„Wer ertrug der Arbeit Laſt?
„Will der König uns verſperren?
„Stehn wir hier vor Feindes Land?
„Machte Gott ihn da zum Herren,
„Uns vom Paradies verbannt?“

Zu des Volks empörten Sinnen
Flimmernd durch das Gitterthor
Schöne Flammenbäche rinnen,
Dürſtend ſteht das Volk davor!
Hoch des Springbrunns Tropfen ſpritzen,
Himmliſch wird ihr Zeugenchor,
Hoch als Himmelsſtern ſie blitzen,
Durſtend ſteh das Volk am Thor.
Nachtviole giebt ein Zeichen,
Und ein Irrlicht ſteiget leis,
Und die Leuchtgewürme ſtreichen,
Suchen in dem lichten Kreis,
Leuchten, daß der Schwimmer kehre
Heim ins liebe grüne Land,
Daß der Hellespont nicht ſtöre,
Was die Liebe feſt verband.
Doch die dunklen Reben weinen,
Klagend ſteigt die Nachtigal,

Kein Begegnen in den Hainen,
Nirgend iſt ein Liebesmahl.
Schweigt ihr Blätter, Flüſterſtimmen
Von verſäumter Liebesſtund,
Wollet ihr das Volk ergrimmen,
Seyd ihr im geheimen Bund?

Wiehernd kommt ein Zug von Roſſen,
Viere, ſchwarz und kraus heran,
An die Thüre, die geſchloſſen
Spannt ſie an ein Bürgersmann;
Und die Thüre ſtürzet krachend
Bey dem erſten Peitſchenhieb,
Und die Bürger ziehen lachend
In den Garten doppelt lieb.
Doch die Rappen von dem Knalle,
Hintennach das Eiſen ſchallt,
Riſſen aus und zogens alle
Durch die Straßen mit Gewalt;
Wie ein Geiſt auf ihre Füße
Schlug vom Pflaſter hoch das Thor,
Und ſie traten aus wie Flüſſe,
Muth und Angſt in ihrem Chor.
Und der König kam gegangen,
Dieſer Stromwuth nicht entging,
Blind ſie auf den Kranken drangen
Wußte nicht wies ihm erging;
Nieder wurde er getreten,
Seine Räthe allzugleich,
Keiner konnte beichten, beten;
Frey iſt nun das ganze Reich.

Erſte Stimme. Selbſtbeſcherung.

Alles aus einem Gemüthe,
Alles aus einer Bruſt,
Springet mein Geblüte,
Singet meine Luſt.

Vieles ihr möget tadeln,
Vieles ſey ehrenwerth,
Alles ums zu adeln
Wird es mir beſchert.

Hell mir die Chriſtnacht klinget,
Thür auf, Thür zu die Welt
Und ein Kindlein bringet,
Was mir wohlgefällt.

Alles was abgeleget,
Was es in Luſt verbraucht,
Was es ſorgſam heget,
Weil es mir nun taugt.

Zweyte Stimme. Selbſtbeſchwerung.

O ſüßer May,
Der Strom iſt frey
Ich ſteh verſchloſſen,
Mein Aug' verdroſſen,
Ich ſeh nicht deine grüne Tracht,
Nicht deine buntgeblümte Pracht,
Nicht dein Himmelblau,
Zur Erd' ich ſchau;
O ſüßer May,
Mich laſſe frey,
Wie den Geſang
An den dunkeln Hecken entlang.

Dritte Stimme. Selbſtberuhigung.

Wie übers Meer die Schiffe
Zu heitrer Ferne ziehn,
Schlag an der Laute Griffe
Dir ſelber zu entfliehn.

Die Ruder ſchlagen helle
In die kryſtalne Fluth,
Es ſpringet Well auf Welle,
Ein junges Blut thut gut.

Wie alle Segel ſchwellen,
Wie ſchäumt der muntre Kiel,
Mit Schäumen ſich erhellen
Der dunklen Wellen viel.

Nun ruhet euch ihr Arme,
Ihr Ruder tröpfelt ab,
Ich fühle ein Erwarmen,
Das ich mir ſelber gab.

Die Winde ſich verſuchen,
Wies in der Laute tönt,
Wers Leben will verſuchen,
Der iſt zur Stund verſöhnt.

Im Schrecken zu genießen,
Schau um im raſchen Bliz,

ſ. VI.

Verlorne Freuden grüßen
Dich neu im Menſchenwitz.

Vierte Stimme. Das Wort.

Mein lieber Sohn,
Du ſtarker Ton,
Du trägſt mich fort,
Mich ſchwaches Wort.

Die Wiege dein,
Die enge Bruſt,
Iſt dir zu klein,
Du ſpringſt in Luſt.

Ja wie ein Blick
Hoch himmliſch trägt,
Um mich Muſik
Die Flügel ſchlägt.

Ein Luftſchiff baut
Sie mir behend
Aus goldner Laut
Ich ſtreck die Händ.

Glück auf mein Sohn,
Heb mich zum Thron,
O ſelge Stund,
Zu ihrem Mund.

Fünfte Stimme.

Lieben und geliebt zu werden.

Lieben und geliebt zu werden
Iſt das Einzige auf Erden,
Was ich könnte, was ich möchte,
Was ich dächte,
Daß es mir noch könnte werden,
Lieben und geliebt zu werden.

Lieben und geliebt zu werden
Lehrt ihr mich ihr muntern Heerden,
Wenn gehörnte Böcklein ſpringen,
Muß ich ſingen:
Lieben und geliebt zu werden
Wünſch ich mir, es wird mir werden.

E Lieblich um geliebt zu werden
Treibt des Abends Gold die Heerden
Mit dem frohen Sängergruße
Zu dem Fluſſe;
Könnt ich meinen Sinn erfühlen,
Auszuſtrömen, auszufühlen.

Liebend auch geliebt zu werden,
Ach wer trug da n cht Beſchwerden,
Seht die Stiere ſcharf ſich drängen;
Leichte Gänge!
Streitend möcht ich für ſie ſterben,
Für ſie leben, ſie erwerben.

Liebe, die ich lieben werde,
Ich die glücklichſte der Erde,
Und ſie muß mir bald begegnen,
Mich zu ſegnen;
Denn noch nie mit ſüßerm Schallen
Schmetterten die Nachtigallen.

Liebe trit mir bald entgegen,
Wie dem Frühling warmer Regen,
Grüne Blätter und von allen
Tropfen fallen:
Und kein Tropfen ſoll verkommen,
Warum war ich doch beklommen?

Liebend um geliebt zu werden,
Lauſcht der Wald dem Trit von Pferden!
Kommt Sie da? Ich hör im Düſtern
Vögel flüſtern!
Nein, es jagen ſich die Füllen,
Kinder lieben nicht im Stillen.

Lieb ich um geliebt zu werden,
Still genügen mir Geberden,
Vor mir leiſe reden, lachen,
Sie umwachen!
Mein vertrauter Luſtgefährte
Wär der Traum auf ihrer Fährte.

Liebend um geliebt zu werden
Reiſ' ich um die grüne Erde;
Ach wo wird der Blick mich finden,
Der mich bindet?
Und an welchem frommen Heerde
Bleib' ich um geliebt zu werden?

Lieben und geliebt zu werden,
Lieblich Daſeyn, lieblich Werden,
Heimlich Weſen und verſtohlen,
Wo ſie holen?
Ach in welchen öden Mauern
Mag ſie lauern, mag ſie trauern.

Liebend gleich geliebt zu werden,
Letzte Abendröth beſcheere,
Löſe auf der rothen Schleifen
Himmelsſtreifen:
Sinkt des Auges helle Wonne,
Mir im Herzen ſteigt die Sonne.

Wie mein Auge ſich verklärte,
Alles flüchtet, was beſchwerte,
Wie auf Wieſen Lüftlein zittern
Hell zu flittern:
Flitterwoche wird mein Leben;
Wird dann hell in Nacht verſchweben.

Liebend ſo geliebt zu werden,
Ach zu arm iſt dieſe Erde,
In die Lüfte muß ich küſſen,
Sie zu grüßen:
Nur der Ueberfluß der Sterne
Giebt mir Zeichen aus der Ferne.

Liebend wieder liebt zu werden
Lieget ruhig liebe Heerden,
Laßt euch nicht im Schlafe ſtören,
Mich zu hören!

Hört ich muß nur Luft mir machen,
Singend in das Feuer ſehn und wachen.

Sechſte Stimme. Bund.

Wenn des Frühlings Wachen ziehen,
Lerche friſch die Trommel rührt,
Ach da möchte ich mitziehen,
Ach da werd ich leicht verführt;
Handgeld, Druck und Kuß zu nehmen,
Und ich kann mich gar nicht ſchämen.

Wie die Waffen helle blinken,
Helle Knoſpen brechen auf,
Hohe Federbüſche winken,
Die Kaſtanie hält was drauf,
Blühen, duften, wehen fallen
Und ich muß ſo lockend ſchallen.

Wie gefährlich ſind die Zeiten
Wenn die Bäume ſchlagen aus,
Nachtigal ſchlag drauf bey Zeiten;
Schießt Salat und macht ſich kraus,
Kinder ihr müßt ihn beſehen,
Die im Grünen ſich ergehen.

Schwinge nur die bunten Fahnen
Apfelblüt im Morgenſchein,
Ja wir ſchwören beyd und bahnen
Einen Weg, der uns verein;
Was im Frühling treu verbunden
Lebt zuſamm für alle Stunden.

(Die Fortſetzung im folgenden Stücke.)

Consiliis hominum pax non reparatur in orbe.

Und Gott ſprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.

(Hiebey eine Kupfertafel nach einem alten Holzſchnitte; die Erklärung davon in einem der folgenden Stücke.)

Pereat.
Fiat.
a
b
c
d
e
f
g
h
i
k
Schöpf. von Heydn.

Faust und Mephistophiles.

Z. f. E. Tab. I.

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 2 —— 6. April.

Von vielgeſtaltigem Dunkel umkleidet, ihrer Thaten Lohn
Endes bewuſt ſind dieſe all mit Freud = und Leid = Gefühl begabt.
Dieſem Ziel nach nun wandeln ſie, aus Gott kommend, bis zur Pflanz herab
In des Seyns ſchrecklicher Welt hier, die ſtetshin zum Verderben ſinkt.

Aus dem Indiſchen des Monu,
von Fr. Schlegel.

Der freye Dichtergarten.

(Beſchluß.)

Kritik.

Ein recht Gemüth
Springt mit den Nachtigallen
Auf jede Blüth,
Und freuet ſich an allen!
Von dieſem Zweig
Will Jener einzeln ſchallen,
Nicht allzugleich
Wie Saat der Menſchen wallen.

Doch was vermag
Ihr wallend Herz zu ſtören?
Nicht Trommelſchlag!
Zum Trotz ſie ſchlägt in Chören.
Nicht Kukuksruf,
Von Kindern oft befraget,
Kein Schlag vom Huf,
Der über Wieſen jaget.

Nichts ſtöret ſie,
Nur heller muß ſie ſingen,
Da höret ſie
Den Wiederhall erklingen;
Iſt voll das Herz
So geht der Mund wohl über,
Und Luſt und Schmerz
Wird da unendlich lieber.

Und nur zu bald
Vergißt ſie ſich im Schlagen,
Sich und den Wald,
Fort kann der Falk ſie tragen;
Doch ſieh den Falk,
Er hört ihr zu betroffen,
Der loſe Schalk,
Und hält den Schnabel offen.

Krankheit.

„Wehe, wehe, daß dem Schlechten
„Macht gegeben übers Beſte!"
Mit den Göttern iſt kein Rechten,
Flehe nur für dich das Beſte,
Daß ſie dir dein Hälschen kühlen,
Von der Fiebergluth verenget,
Welche ſonſt die Ohren fühlen,
Wenn dein Sang ſie ſchwellend dränget.

Denkt doch Götter, wem gehöret
Dieſe Stimme? Euer Leben
Nicht mit ſolchem Muthwill ſtöret,
Wer kann ſie euch wiedergeben?
Hat doch jeder jetzt zu denken
Schon genug, wer wird euch preiſen,
Und mit lieblichen Geſchenken
Euren Himmelsraum durchkreiſen?

Zeit.

Hiebevor als wir Kinder waren,
Beyde, beyde in den Jahren,
Daß wir liefen auf den Wieſen,
Von jenen hernieder zu dieſen,
Und unſre Stunden
In Veilchen wunden,
Da ſieht man nun ſo hinein.

Sieht ſo hinein, tief wie durch Bäume
Jene goldne Berge ſcheinen,
Soll der Abend denn ſchon dunkeln;
Da dauert noch ferne das Funkeln!
Kein Eichhorn ſpringet,
Kein Vogel ſinget,
Die Nachtluft haucht ſchon herein.

Wohl ich gedenk noch, daß wir ſaßen
In den Blumen bis zur Naſen,
Und es liſpelten die Mayen,
Erſchien da ein Kindlein im Freyen,
Geht mit dem Kranze
Im Sonnenglanze,
Alſo geht auch die Zeit von hinnen.

Meinten nicht einmal, dies ſey geweſen
Unſer Kranz, den wir geleſen,
Lobten ihn und Beeren ſuchen
Bey Tannen und rauſchenden Buchen,
Da rief ein Weiſer
Uns durch die Reiſer,
Wohl Kinder geht nun hinein.

Sahen uns nicht um nach ſeiner Weiſe,
Sammelten die ſchwarze Speiſe,
Und er ging mit ſchwarzem Munde,
Wir lachten es ſchallte im Grunde;
Er hat gegeſſen,
Was wir geleſen,
Alſo geht auch die Zeit von hinnen.

Farbig ſchien da in dem Kraute
Eine Schlange, die ich ſchaute,
Und ich nahm ſie auf verlegen,
Hat Blumen und Frucht nicht zu geben!
Die Schlang ſich ſchwinget,
Zum Ring ſich ſchlinget;
Alſo geht auch die Zeit von hinnen.

Freundſchaft.

Der Blinde ſchleicht am Wanderſtabe,
Weiß nicht, daß ſchon die Sonn' im Meer,
Er trägt an ſeiner Laſt ſo ſchwer,
Die Laſt iſt ſeine letzte Habe.

Er trägt ſo treu zum ſichern Grabe
Den Knaben, der ihn führt bisher,
Der fiel, denn Hunger drückt ſo ſchwer,
Der bettelte für ihn um Gaben.

Wird er den ſichern Schooß nun finden,
Der ſeinen Liebling ſanft umfaßt,
Doch was uns liebt und was uns haßt,
Kann ſich dem Blinden auch verkünden.

Ich trug der Einſamkeit Vertraute,
Die Laut zerſchmettert noch mit mir,
Mein Herz war träumend ganz in ihr,
Als ich vor mir ein Mädchen ſchaute.

Die ſang vor ſich und meine Laute
Tönt heller wieder aus dem Mund,
Er that mir alles wieder kund,
Ich hörte wieder die Vertraute.

Der Laute Ton iſt heller funden,
Ich fingre prüfend um den Hals,
Ich freue mich des ſüßen Schalls,
Und heller ſchlagen mir die Stunden.

Den Finger legt ſie auf mein Auge,
Ein Wunder thut der Liebe Hand,
Gar herrlich ſcheinet nun das Land,
Durch tiefe Nächte kann ich ſchauen.

Die Laute iſt mir da entfallen,
Ganz ſtill im Gras ſie liegen blieb,
Wem alle Welt einmal nicht lieb,
Wird tröſtend in die Hand ſie fallen.

So iſt der Freundſchaft ahndend Weſen,
Daß ſie in ſich zurücke trit,
Wenn ſie gehört der Liebe Trit,
Sonſt wär es Freundſchaft nicht geweſen.

Die Kunſt. Sonnet.

Das Jagdhorn ſchallt, es blinkt der Wald von Roſſen,
Und wer es hört, den zieht es mit im Zuge,
Die Bienen folgen ſo der Königin im Fluge,
So folgen auch der Kunſt die Kunſtgenoſſen.

Wo Frühling ſchien im bunten Vögelzuge,
Viel bunte Blumen ſcheinen gleich entſproſſen,
Wo er die Welt hat klingend angeſtoßen,
Da beben an die Weſen zu der Fuge.

O Frühlingsſchein, du Kunſt mir fern und nahe,
Im Herzen glüht es mir, dir unterm Herzen,
In dir ich mich und alle Welt umfahe.

Was du geboren mir in hohen Scherzen
Wird fremd, wenn ichs in deinem Arm nicht ſahe,
Da mag ich gern auch fremde Kinder herzen!

Dichter Wald der Dichter.

Erſte Stimme. Die Verzweifelnde.

Könnet ihr nur wiederhallen
Dunkle Wälder meinen Ruf,
Müſſet ihr wie ich auch fallen,
Meine Klage Sturm erſchuf:
Auf die umgeſtürzten Stämme
Werf ich mich verzweifelnd hin,
Und der Schmerz bricht durch die Dämme,
Ueberfließt den dürren Sinn.

Wie des wilden Weines Reben
Klammre ich mich an euch feſt,
Nie werd ich mich wiederheben,
Denn zerſchmettert iſt mein Neſt;
Horchend lieg ich auf dem Boden,
Auf der Ameis Trümmerreich,
Und es zieht ein milder Odem,
Eine Stimme hold uud weich!

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen
Im Sange ſo freundlich,
Und alle Genoſſen,
Und keines mehr feindlich.

Zweyte Stimme. Die Liebende.

Ach ihr ernſten kühlen Winde,
Wendend, prüfend jedes Blat,
Wendet nur mein Schiff geſchwinde,
Denn ich fühle mich ſchon mat:
Eine Heerde Schmetterlinge
Treib ich nun durch Büſche hin,
Ehe ich ſie zu euch bringe
Naſchen ſie mit klugem Sinn.

Aber mir bleibt ungenoſſen
Ohne dich der Wieſen Glanz,
Mancher Bach kommt angefloſſen,
Durſtend flecht ich dir den Kranz;
Liebe führt mich wie die Fehe,
Spannt zwey Schmetterlinge an,
Daß ich dich du Süßer ſehe,
Den ich lang ſchon hören kann.

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Was jeden gedrücket
Macht ſorgenfrey alle,
Und alles beglücket
Und löſt ſich im Schalle.

Dritte Stimme. Die Beſorgte.

Hat der Liebſte nicht geſchrieben,
Wein' ich mit dem Abendthau,
Hohe Felſen muß ich lieben,
Weil ich gern zur Ferne ſchau.
Iſt er mit dem Roß geſtürzet,
Oder wohl aus Gram erkrankt?
All mein Leben wär verkürzet,
Und mein Schrit ſchon zitternd wankt.

Wenn das meine Mutter wüſte,
Ach ſie grämte ſich zu todt,
Daß ſo jung ich ſterben müſte,
Heute roth und morgen todt!
Ach ſein Sonnenſchirm mich decket,
Und die Sonne ſcheint nicht mehr!
Seine Stimme fern erſchrecket,
Er iſt nah und lachet ſehr!

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Wie eilen die Schritte,
Als wär es ein Tanz,
Es tanzt in der Mitte
Der Abend mit Glanz.

Vierte Stimme. Die Müſſige.

Ach was hat man vom Spazieren,
Grün iſt überall doch grün,
Und wohin wollt ihr mich führen,
Meine Füße, ihr ſeyd kühn.
Nein der Tag ſoll nicht verſinken
Unachtſam und unbemerkt,
Sehnſuchtsvoll die Wälder trinken
Aus dem Strahlenmeer geſtärkt.

Doch ich wollt ich wär am Ziele,
Wollte, daß ich hätt' ein Ziel,
Doch es giebt ſo viel Gefühle,

Und es wird ſchon etwas kühl;
Ey das paßt ſich ja recht prächtig,
Allerliebſt iſt dieſer Sang,
Der ſo heimlich, der ſo mächtig
Aus dem dunkeln Walde drang.

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Die Blumen umſchlingen
Die Füße mit Kränzen,
Sie glänzen dem Singen,
Sie duften den Tänzen.

Fünfte Stimme. Die Studierende.

Wie die Bäume vor dem Fenſter
Funkeln, rauſchen hin und her,
Und die Schwalben wie Geſpenſter,
Pfeilſchnell ſchießen kreuz und quer;
In den Büchern wirds ſo trübe,
Aller Sinn mir faſt vergeht,
Zwielicht ſcheut der Weisheit Liebe,
Lieb' im Freyen ſich ergeht.

Ach was hör ich für ein Singen,
Doch da fehlet meine Stimm,
Kinder wie nun zu euch dringen,
Daß ich mit zum Himmel klimm;
Bald ſo nah und bald ſo ferne
Auf des Felſens Schlangengang,
Seyd ihr meinem Sinn wie Sterne,
Nach dem Herzen, fern dem Drang.

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Der Waldglanz verſinket
Beym nächtlichen Gang,
Und ſpiegelnd uns winket
Viel heller der Sang.

Sechſte Stimme. Die Wirthliche.

Alle ſind mir fortgelaufen,
Keine ſorget für den Tiſch,
Denn die Erdbeer, roth im Haufen
Ladet ſie zum Walde friſch;
Wenn ſie dann nach Hauſe kommen
Fragen ſie nach Labung gleich,
Eine hat ſich müd geſchwommen,
Jene kletternd durch den Zweig.

Wenn ich auch ſo denken wollte,
Wie beſtände da das Haus,
Lieber wär mirs auch ich holte
Statt der Kräuter einen Strauß;
Was ſie da wohl wieder ſingen?
Ach das klingt doch gar zu ſchön,
Mag die Katz das Eſſen bringen,
Ich muß hin zu dem Getön.

Nahe Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen
Im Sange ſo freundlich,
Und alle Genoſſen
Und keines mehr feindlich;
Was jeden beglücket
Macht ſorgenfrey alle,
Uns alle beglücket
Und löſt ſich im Schalle.

Wie eilen die Schritte
Als wär es ein Tanz,
Es tanzt in der Mitte
Der Abend mit Glanz,
Die Blumen umſchlingen
Die Füße mit Kränzen,
Sie glänzen dem Singen,
Sie duften den Tänzen.

Der Waldglanz verſinket
Beym nächtlichen Gang,
Und ſpiegelnd uns winket
Viel heller der Sang,
Dies Bächlein noch rauſchet,
So träumend wir grüßen,
Die Nachtigal tauſchet
Mit luftigen Küſſen.

Wie ſind wir verbunden
Im Sange ſo freundlich,
Die feindlichen Stunden
Sind allen vereinlich,
Wie wird hier erſchloſſen
Ein Wiederhall prächtig,
Der nimmer genoſſen;
Wir werden andächtig!

Ludwig Achim von Arnim.

(Die Melodieen dieſer Lieder von Sr Durchlaucht dem Fürſten Radzivil, von H. Kapellmeiſter Reichardt und D. Louiſe Reichardt erſcheinen in der Folge.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 3 —— 9. April.

Als geſchaffen dieß All hatte, der ſich undenkbar entwickelt ſtets,
Sank zurück in ſich ſelbſt wieder, Zeit mit Zeit nun vertauſchend, Er.
Während der Gott nun wachend iſt, da regt ſtrebend ſich hier die Welt,
Doch wenn ruhigen Sinns er ſchläft, ſodann ſchwindend vergeht es all.
So mit Wachen und Schlaf wechſelnd, dies All was ſich bewegt was nicht
Bringt zum Leben er ſtets hervor, vertilgt es ſelbſt unwandelbar.
Zahlloſe Weltentwicklungen giebts, Schöpfungen, Zerſtörungen,
Spielend gleichſam wirket er dies, der höchſte Schöpfer für und für.

Aus dem Indiſchen des Monu, von Fr. Schlegel.

Denkſprüche
aus einer Friedenspredigt an Deutſchland
von Jean Paul Fr. Richter.

Der Krieg hat über Deutſchland ausgedonnert. Die Römer feierten einen Tag des Donners heilig, und die Bezirke, in die er geſchlagen, wurden von der gemeinen Erde geſchieden. Wie viele Tage und Länder ſind in dieſem Sinne uns jezt geheiligt, eine Ungerechtigkeit, die nun an verwundeten Völkern begangen wird, ſchreiet mit zwei Stimmen gen Himmel. — In jeder Sünde wehet der ganze Krieg wie in jedem Funken eine Feuersbrunſt: Mancher auſſen unbeſcholtene Mann iſt vielleicht in nichts von einer Geiſſel Gottes verſchieden, als im Mangel des Ruhms und des Geiſſelgriffs; der Krieg iſt nur der vergröſſernde Hohlſpiegel der Wunden, die wir ſo leicht machen, nur das Sprachrohr und Sprachgewölbe der Seufzer, die wir einzeln auspreſſen. — Laßt uns alſo richtiger und ruhiger die Schwärze wie den Glanz des Krieges ins Auge faſſen, und wenn wir auf der einen Seite oft den Siegeshelden nur als ein Sternbild aus den hellen Thaten einer Menge zuſammengeſetzt beobachten, ſo wollen wir auch auf der andern uns ſeinen Schattenriß nicht aus den Thatflecken ſeines Herzens zuſammenmalen, oder ſeinen Namenszug in den Steppenfeuern ſeines Volks erblicken. — Gab es eine Tag- und Nachtgleiche für Fürſten, worin ſie ſelber entſcheiden, was nach ihr erfolgen ſoll, ob ein Frühling, oder ein Herbſt, ob ein Gang in warme fruchtbringende Zeit, oder in eine kalte Blat und Frucht verlierende: ſo iſt es dieſe Zeit jetzt — Napoleon rette die lezten Deutſchen und forme die übrigen! — Man kann überall geboren werden, auch in Bethlehem, aber nicht überall gepflegt; die Erhaltung eines Genius iſt wie in der Theologie die zweite Schöpfung und ſo hat die Wiedergeburtsſtadt Weimar die Ehre die Geburtsſtadt von vier groſſen Dichtern zu ſeyn, ſo wie Jena die Ehre einer Entbindungsanſtalt mehrerer Philoſophen. Was iſt nun politiſch das, worauf die deutſche Maſſe, nicht der Einzelne ſeine Nazionalehre und Liebe gründet? Rechtlichkeit, ſie verknüpft die Deutſchen — eigentlich die Menſchen — und Wehe dem, der das Band durchſchneidet, woran die Welt hängt und er ſelber, und Heil dem Fürſten, dem die Geſchichte den neuen Beynamen des Rechtlichen gewähren kann. — Bis hieher wurde das deutſche Volk wie eine vergoldete Silberſtange durch immer engere Löcher durchgetrieben um verfeinert zu werden; aber eben wie die dicke Stange lang und dünn ausgezogen, doch noch den Goldbelag behält, ſo haben wir unſer Gold der Weltſeitigkeit und Treue fortbewahrt. Es ſcheint darum ordentlich, da wir geiſtige Gütergemeinſchaft mit allen Völkern haben, und ſo wie die Franzoſen die Herren des Landes ſind, die Engländer die des gröſſeren Meeres, wir die der beyde und alles umfaſſenden Luft ſind.

Wenn in der ganzen Geſchichte die gebildete Nazion die ungebildete Nazion auflöst, gleichgültig ob ſiegend oder beſiegt, ſo iſt hier zwiſchen zwey gebildeten Nazionen keine hiſtoriſche Möglichkeit eines nazionellen Vertilgungs-Friedens. — Weniger über die politiſche als über die Religionsfreiheit können wir am gewiſſeſten ſeyn, die Verſtandeskraft der Zeit, die Gewalt und der Glanz groſſer Beiſpiele und Geſetze, ganze mit Licht bedeckte Länder und ſelber der Mangel an Religionsfeuer ſagen dem Religionslichte die alte Fortbreitung zu; löſcht heute den Fixſtern-Himmel aus, er leuchtet noch viele Jahre in unſre Nächte hinein, blos weil ſein Licht ſchon ſo lange unterwegs iſt. — Hingegen die politiſche Freyheit? Aus dem Kriege als aus einem Looſeziehen der Gewalt und des Fauſt-Unrechts, trägt man leicht ein Stück dieſer willkührlichen Gewalt in den Anfang des Friedens aus Gewohnheit hinein; zu oft iſt der Friedensſchluß ſelber nur die lezte Schlacht und die Taube mit

dem Oehlblat gleicht den zwey Tauben, die man in England den Verwandten nach der Hinrichtung zufliegen läßt, zum Zeichen, daß der Ihrige keine Gnade gefunden. Der Krieg verfälſcht mit ſeinen Gewaltsbewegungen auf einige Zeit die Gewiſſens-Regungen, wie das Erdbeben die Magnetnadel irrig und lügend macht. Aber wie der zufällige Wind nur den erſten Faden des Spinngewebes anklebt und beſtimmt und darauf an dieſen das Kunſtthier die andern ganz geometriſch knüpft, ſo kann, was die Gewalt gründet, nur das Geſetz bewahren; ein geiſtig Großer und geiſtig Gefürſteter kehrt ewig zum Geſetz zurück. Die Kraftloſigkeit liebt Geſetzloſigkeit, denn nicht die Schwäche nur die Kraft will daſſelbe, und daſſelbe heißt Geſetz. — Zur politiſchen Freiheit gehört die Preßfreiheit. Unten an hereinhängenden Lauwinen wird jedes laute Sprechen, das ſie herunter wälzen kann, verboten; aber ſoll man denn auf dem ganzen Wege ſchweigen, auf den Ebenen des Friedens? Muß ein Staat erſt todt ſeyn, ehe man ihn zergliedern darf, und iſts nicht beſſer durch deſſen Krankheitsberichte die Sekzionsberichte abzuwenden? Oder ſoll den Bürger eines Staats erſt ein Feind deſſelben, der die Hände bindet, die Zunge löſen? Man kann jezt der Wahrheit nur den Hof verbiethen, nicht Stadt und Land, hinter den ſtummen Lippen werden die Zähne knirſchen: Man kann Bücher und Autoren an Ketten legen, aber nicht Minen und Gedanken. Man kann, wenn man jenes thut, denſelben Stoff, der ſich als Licht mild und ſtill umhergegoſſen hätte, zu einer Flamme verdichten, die brauſend fortfrißt und niederreißt.

Zum Glücke darf man ſagen, daß ſchon in einigen neugegründeten Staaten der Friede ſich immer mehr vom Kriege reinigt, und die Fürſten gleich der Gerechtigkeit nach dem Einſtecken des wilden geſchwungenen Schwerdtes mit ſtillerer Hand die Wage halten. — Wann wäre es leichter als jezt, daß ganze deutſche Geſellſchaften — deutſche zu höherem als Wörterzweck — höhere Heilandsorden auferſtänden und zuſammenträten. — Himmel, wie wohlfeil iſt das Leben, wenn man nur froh ſeyn, es nicht ſcheinen will! Wie viel mehr koſtet die fremde Meinung uns täglich, Geld und Sünde, als die eigne! Das reiſſende Unthier des Luxus kann kein Einzelner, ſondern nur eine Menge bezwingen. Fürſten reichen, wenn nicht in der Verfaſſung ſelber die Münzſtädte der ſpartiſchen Nothpfennige iſt, mit ihren Prachtgeſetzen nicht weit! Ihr könnt alle vorausſehen, daß dieſer Knochenfraß des Staates, da er niemals innen halten kann, noch weit mehr eure Kinder aushölen und verzehren muß, wenn ihr nichts beſſres dagegen vorkehrt als ein Paar Lehren, euch nicht nachzuahmen, und wenn ihr nicht durch Entſagungsgeſellſchaften ihnen das entgegengeſetzte Beiſpiel der ſchlechten Vielheit gebt. — Verarmung thut wie dem Gemeinweſen, ſo noch mehr dem Einzelweſen ſo viel Abbruch, als Armuth Vorſchub; dieſe ſperrt den Luxus mit ſeinen guten und ſeinen böſen Kindern zugleich aus, jene wirbt durch die Böſen um den Vater an. — Eine Zeitlang werden die Deutſchen aus Unmuth und Geldmangel verſchwenden; Schätze ſparen heißt Gegenwart opfern und verſchwenden; dazu muntert aber nicht gefürchtete Zukunft auf, ſondern gehoffte. — Aber wer ſoll helfen? Die Männer ſind den weiblichen Prachtordnungen unterthan; die Weiber ſind die ewigen Thierwärterinnen des Raubthiers des Luxus, die Schutzheiligen dieſes verwüſtenden Sünders und am Ende die Seeleneinkäuferinnen für Amerika, wohin und worunter die Noth hinweht und treibt, welche ähnlich der Strafe des Kielholens, die den Verbrecher unten um das Schiff herum zieht, eben ſo andre um die Erdkugel herumſchleppt. Aber an wen wend ich mich denn? An die Mütter. Aber wie kann es geſchehen? Nicht durch eine Mutter, ſondern durch Mütter und der Himmel und die Ehemänner mögen ſie uns beſcheren. — Das zweite Unglück iſt, daß wie die Männer überhaupt durch Weichlichkeit weit mehr verlieren als die Weiber, jene ſich durch Wolluſt in dem Grade abſtumpfen, als dieſe ſich dadurch verfeinern. Und dann weiß Deutſchland ſeine Zukunft. Die letzte Stufe des Wachsthums der Pflanzen iſt die letzte der Verhärtung. Bei Staaten iſts die letzte der Erweichung. Was gegen dieſes Entnerven der höhern Stände, welche gerade die Ruderſtangen Deutſchlands in Händen haben, vorzukehren iſt, weiß niemand weniger als ich. Zucht und Ehrbarkeit iſt Sitte oder Religion. Beſſere Geſetze holen die ſchöne Sitte nicht zurück, doch bahnen ſie ihr ein wenig den Rückweg. Irgend eine begeiſternde Idee hülfe vielleicht am meiſten, — und allerdings iſt dieſe da für Menſchen, welche Deutſche ſind. Ein zweites Gegengift haben die Dichter in Händen, ſo wie das Gift auch, es iſt heilige Darſtellung der höhern Liebe, welche, wenn nicht den Mann, doch den Jüngling lange beſchirmt. Zeit bei der Jugend gewonnen, folglich Alter, iſt alles gewonnen, denn die Jugend ging nicht verloren. In dieſer Hinſicht haben wir unſern empfindſamen Romanen mehr zu verdanken, als die Franzoſen ihren frivolen, unſre geben vom Lebensbaum, ihre höchſtens vom Erkenntnißbaume. Aber welche ſchreibende Hand dem Beiſpiel mit dem Buche, der Sündenproſe mit der Sündenpoeſie zu Hülfe kommt, und welche die Verwundeten der Zeit vergiftet, nie werde dieſe Hand von der eines Freundes gedrückt oder von der eines Weibes angenommen. — O

rechnete und lebte nur jeder nach der Sternenzeit eines geheiligten Herzens, ſo würde er die rechte Stunde auch auſſen treffen, da das gemeine Auſſen mit ſeinen Stadt- und Länderuhren ſich doch am Ende nach jener regeln muß. — Schafft und hofft; euch helfen und bleiben Gott und Tod! —

(Es ſchien uns wichtig und erfreulich aus dieſer beruhigenden Friedenspredigt, die jedem Einzelnen ſeinen Antheil am Frieden in der Befriedigung ſeines inneren höheren Daſeyn zuſpricht, einiges ſo früh wie möglich zu zeitigen, die Auswahl iſt immer ſchwer im Auserwählten, wenn uns auch die künftigen Leſer des Ganzen zürnen, ſo werden doch die jezigen Leſer dieſer Denkſprüche zufrieden ſeyn; des Verfaſſers Erlaubniß dazu war gewiß ein gutes Zeichen für unſre Zeitung, möge dieſe Friedenspredigt wie das Oehlblat der Taube ihr auch Frieden bringen von dem Morgenblatte und andern Blättern, von denen ſie angefochten worden, noch ehe ihre Zeit kommen. Zwar haben wir rechte Luſt zum Fechten, denn weil wir Frieden wollen, müſſen wir den Krieg verſtehen, aber zum Kriege gehört ein Feind und wir können nicht dazu kommen uns zu waffnen vor Lachen, wenn unſre Gegner mit Proklamationen ausrücken, worin immer das Beſte vergeſſen, was gegen uns geſagt werden konnte; darum können wir auch deinen Wunſch, lieber Freund, nicht erfüllen, als du uns ſchriebſt: „Laß der luſtigen Zeitungsanzeige einen ernſten Aufſatz folgen, der dir alle trefliche Gemüther gewinnen muß, zeige klar, herzlich und warm die Mishandlung, unter welcher das Vortrefliche und Geniale unſrer Literatur und Kunſt immer nur langſam hervordringen kann, und durch welche das göttliche Kind oft wie Hunde verſchlagen wird, und mutblos ſtirbt; hiebey wäre anzuführen, wie alles Junge und Muthige auf dem Platten in ſeiner Zeit, worüber es hinausſtrebt, leicht ausgleitet, wie viele Zeitungen danach geſtrebt als verſteinerte Geiſter tödtlich dagegen zu wirken; dann zeige die fruchtloſen Bemühungen gegen Leſſing, gegen Göthe, gegen Tieck, gegen Schlegel, gegen Fichte u. ſ. w. von Gottſchedianern, Nikolaiten, Merkelumpen, zeige wie die Zeit endlich armſelig nach muß, wie die gutmeinenden Kindermörder endlich ſelbſt zu Kreutz kriechen und wie ſie ſich bezeichnen mit dem Kreutze um neue zu erſchlagen. Wie traurig iſt die Anzeige im Morgenblatte gegen den Einſiedler.“ — Nun, nun, lieber Freund, nicht zu hoch mit uns heraus, da ſtehen gewaltige Namen, was wir wollen macht aber keinen Namen, denn es macht deren zu viele; wir möchten jedes geſunde Erzeugniß in der literariſchen Welt fördern und die Kritik vernichten, die gleich bemüht iſt, das Kind der Liebe lebendig zu ſeziren, um es in Spiritus ſcheinbar zu erhalten, oder in Wachs für ihre aeſthetiſchen Vorleſungen nachzumachen. Aber wir wollen euch heilige Scheu lehren vor dem Lebendigen, wir wollen euch ein Kindermährchen erzählen, daß euch davor grauen ſoll, ich meine das von dem Kinde, das vor das Bette des Anatomen alle Nacht trat und ihm vorklagte: Wo haſt du mein Herz, wo haſt du mein Auge? bis er alles zum Begräbniß herausgegeben. Bey der Leichenpredigt eines ſolchen literariſchen Kindes würden wir die herrlichen Worte eines Freundes zum Text nehmen: „Wie ein Paternoſterwerk von blinden Eſeln getrieben, ſo ſteigts immer herauf und hinunter, was die Liebe in der Tiefe geſchöpft, das gießt der Haß emſig obenaus in den Koth. — Schriftproben. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. S. 10. — Nach der Predigt würde ich beyliegendes altes Bild zur Warnung an die Kinder vertheilen: Fama zieht oben im Drachenwagen zum Mephiſtophiles, dem

Verleger aller hölliſchen Zeitungen, ihm verſchreibt ſich Fauſt der Verfaſſer, er deutet mit den Fingern: Es iſt nichts mit der Literatur, nimm mich hin, wozu ich tauge, wenn mir nur wohl dabey wird! — Fauſte, Fauſte, rufe ich dir zu, bekehre dich da es noch Zeit iſt, ſiehe dein Haus hinten in Flammen, ſo wird deine Seele einſt brennen müſſen! — Mephiſtopheles fragt ihn aber ruhig und zeigt gen Himmel: Ob er auch Gott nicht mehr fürchte? — Fauſt bleibt dabey: Es iſt nichts mit der Literatur, alſo auch nichts mit Gott! — Wehe, wehe, wehe! ruf ich dir durch die verſchloſſene Thüre zu, wie wirds dich noch unter Gottes freyen Himmel treiben und du wirſt da keine Luſt kriegen. —)

König Rother zieht einer Jungfrau die Schuhe an.

Fragment aus einer alten Handſchrift, bearbeitet von Ludwig Tieck.

König Rother ſendet zwölf Grafen zum König Konſtantin nach Konſtantinopel, um deſſen Tochter zu werben; er giebt ihnen beym Abſchiede drey Weiſen auf der Harfe an, woran ſie ihn erkennen könnten, wenn ſie in Noth kämen. König Konſtantin läßt ſie in einen Kerker werfen. Rother rüſtet ſich zu einer Fahrt um ſie aufzuſuchen, nimmt aber den Namen Dietherich an, ihn begleitet auſſer mehreren andern auch Asprian mit ſeinen Rieſen, deren einer wegen ſeines Zorns gebunden mitgeführt wird. Dieſes furchtbare Gefolge ſetzt alles in Schrecken zu Konſtantinopel, Asprian trit bey der Audienz bis ans Knie in den Boden und zerſchmettert des Königs Löwen an der Wand, der ihm etwas von ſeinem Teller nahm; Dietherich giebt ſich ſelbſt für einen von Rother vertriebenen Ritter aus, und ſein Gefolge für die Schwächſten des Landes, weil ihm alle Tapfern erſchlagen. Die Königin bedauert, daß ſie nicht Rother zum Eydam bekommen. Dietherich gewinnt viele Ritter durch ſeine Geſchenke, man wird durch allerley Verhältniſſe an die Kreutzzüge erinnert, deren doch das Gedicht nicht eigentlich erwähnt. Des Königs Tochter erbittet von Ihrem Vater eine dreytägige Hochzeit, um des Reiches Pracht zu zeigen, eigentlich um Dietherich ihre Liebe bekannt zu machen, mit dem Schluſſe der Hochzeit fängt das Fragment an, wir hoffen recht bald die Ausgabe des Ganzen und mancher anderer Bearbeitungen ungedruckter Heldengedichte aus dem Kreiſe des Heldenbuches und die Ausgabe des Heldenbuches ſelbſt von der Meiſterhand unſres verehrten Freundes Tieck anzeigen zu können.

In der Kammer ward es ſtille,
Da ſprach die Königinne:
O weh, Fraue Herlind,
Wie groß meine Sorgen ſind
Um den Herren Dietheriche,
Den hätt' ich ſicherliche
Verſtohlen gern geſehn,
Und möcht' es füglich geſchehn
Um den tugendhaften Mann,
Fünf Ringe luſtſam
Die möchte ein Bothe ſchier
Um mich verdienen,
Der den Held balde
Brächte zu meiner Kammer.

In Treuen ſprach Herlind:
Ich will mich heben geſchwind,
Ich geh zu der Herbergen ſein,
Es bringe Schaden groß oder klein,
Doch pfleget er ſolcher Zucht
Daß wir ſeyn dürfen ohne Furcht
  Herlind ging balde
Zu einer Kammer
Und nahm ein theuerlich Gewand,
Wie manche Fraue hat,
Darin zierte ſie den Leib,
Da ging das liſtige Weib
Zu dem Herrn Dietheriche.
Er empfing ſie frommliche,
Viel nahe ſie zu ihm ſaß,
Dem Recken ſie in das Ohre ſprach:
Dir entbietet holde Minne
Meine Frau, die Königinne,
Und iſt dir mit Freundſchaft unterthan,
Du ſollt hin zu ihr gahn,
Dorten will die Magd
Dich ſelber wohl empfahn,
Nur um deine Ehre,
In allen Treuen Herre.
Du magſt das wohl gewiß ſein
An der Jungfrauen mein.
  Alſo redete da Dietherich:
Fraue du verſündigeſt dich
An mir elenden Manne,
Ich bin auch zu Kammern gegangen
Hievor da das mochte ſein,
Warum ſpotteſt du mein?
Leider, ſo that man dem Armen ja,
Eure Fraue gedacht der Rede nie,
Hie ſind ſo viele Herzogen
Und Fürſten in dem Hofe,
Daß ihr mit einem anderen Mann
Euren Scherz möchtet han,
Des hättet ihr minder Sünde,
Ihr verdienet die Abgründe
Daß ihr mich ſo thöricht wolltet han,
Ich bin ein ſo armer Mann,
Doch ehemals ich war
Daheim ein reicher Graf.
  Herlinde ſprach dem Herren zu,
Sie konnte ihre Rede wohl thun:
O nein, mein Herre Dietherich,
Nicht verdenke du alſo mich,
Ich habe dieſes, weiß Gott, nicht gethan,
Mich hieß meine Fraue hieher gahn,
Es nimmt ſie großes Wunder,
Daß du ſo manche Stunde
In dieſem Hofe ſeieſt geweſt
Und ſie doch niemals wollteſt ſehn,
Daß iſt doch ſelten nur gethan
Von einem ſo ſtattlichen Mann,
Nur verweiſt mir die Rede nicht,
Der Königinne wäre lieb
Welche Ehre dir geſcheh
Wie du ſie auch nie geſehn,
Wollteſt du aber hingehn
So thäteſt du nichts übeles daran.
  Dietherich zu der Frauen ſprach:
(Er wuſte wohl, daß es ihr Ernſt war)
Hie ſind ſo viele der Merker,
Wer behalten will ſeine Ehre
Der ſoll mit Klugheit gahn,
Es wähnet der elende Mann
Daß er nimmer ſo wohl thu,
Daß ſie es alle für gut
Halten, die in dem Hofe ſeyn;
Nun ſage der Jungfrauen dein
Meinen Dienſt, will ſie ihn nehmen
Ich mag ſie jetzt nicht ſehen
Vor der Helle des Tages,
Ich fürchte, daß es erſchalle
Läſterlich uns Beiden,
So verbietet mir das Reiche
Conſtantin der Herre,
So muß ich immermehre
Flüchtig ſein vor Rothere
Und mag mich nirgend erretten.
  Herlind wollte von dannen gahn.
Der Herre bat ſie da beſtahn
Und hieß ſchnell ſeine Goldſchmiede
Zween ſilberne Schuhe gieſſen,
Und zween von Golde.
Als er ſie geben wollte
Da bat er Asprianen,
Daß ſie nur zu einem Fuße kamen,
Daß er die beiden nehme
Und ſie der Frauen gebe,
Und einen Mantel viel gut,
Zwölf Ringe Gold roth:
So ſoll man wohl belohnen
Einer Königinne Bothe.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Hiezu ein Kupferblat.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. ——— 4 ——— 12. April.

er die Gewaltigen. — Und ſie ſtürzte und zerſchmetterte die Frohlocker, die zertreten wurden unter dem Reiſig. Und ſie ſtürzte und rief: Ich habe geſtanden und ich werde ſtehen! Und die Männer richteten ſie auf zum Maſte im Schiffe des Königs und die Segel wehten von ihr her und brachten die Schätze in des Königs Kammer. — Indeſſen war die junge Zeder, die aus ihr entſproſſen, ſchlank aufgewachſen, und ein Held kam und hieb ſie nieder ſich zur Lanze wider die Rieſen, da riefen die Sträucher: Schade! Schade!

Eine Zeder wuchs auf zwiſchen Sträuchen, ſie theilten mit ihr Regen und Sonnenſchein, und ſie wuchs und wuchs über ihre Häupter und ſchaute weit ins Thal umher. Da riefen die Sträucher: Iſt das der Dank, daß du dich nun überhebeſt, dich, die du ſo klein warſt, dich, die wir genährt haben? Und die Zeder ſprach: Richtet mit dem, der mich wachſen hieß! — Und um die Zeder ſtanden Sträuche. Da nun die Männer kamen vom Meer, und die Axt ihr an die Wurzel legten, da erhub ſich ein Frohlocken: Alſo ſtrafet der Herr die Stolzen, alſo demüthigt

Einer Jugendarbeit des Meiſters aus der Erinnerung nacherzählt.

König Rother zieht einer Jungfrau die Schuhe an.

Von Ludwig Tieck.

(Fortſetzung.)

Da ſprang die fröhliche
Von dem Herren Dietheriche.
Herlind kam balde
Zu ihrer Frauen Kammer
Und ſagete ihr von dem Herren,
Er pflege ſeiner Ehren
Sehre fleißigliche:
Das wiſſet wahrliche,
Ihm iſt die Huld des Königes lieb,
Er mag dich darum ſehen nicht,
Weil es ſich nicht will fügen.
Nun ſchaue an dieſe Schuhe,
Die gab mir der Held gut
Und that mir auch Liebes genug,
Und einen Mantel wohlgethan,
Wohl mir, daß ich je zu ihm kam,
Und zwölf Ringe die ich han
Die gab mir der Held luſtſam,
Es mochte nie auf der Erden
Ein ſchönerer Ritter werden
Als Dietherich der Degen
Gott laß es mich erleben,
Ich gafft ihn an ohn' danken,
Daß ich mich des immer mag ſchämen.
Es ſcheint wohl, ſprach die Königinne,
Daß ich nicht ſeliglich bin,
Nun er mich nicht will ſehen
Magſt du die Schuh mir geben,
Um des Herren Hulde,
Schnell ward der Kauf gethan,
Sie zog den goldenen an,
Dann nahm ſie den ſilbernen Schuh,
Der ging an denſelben Fuß.
O weh! Sprach die ſchöne Königinn
Wie wir nun gehöhnet ſind,
Denn mit den Schuhen luſtſam
Iſt ein Miſſegriff gethan,
Ich bringe ihn nimmermehr an,
In Treuen du muſt zurücke gahn
Und bitten Dietheriche
Sehre gezogenliche,
Daß er dir den anderen Schuh gebe,
Und mich auch ſehen wolle ſelber
Wenn er unter ſeinen Verwandten
Je gut Geſchlecht gewanne.

O weh, ſprach Herlind,
Wie doch der Schade nun iſt
Fraue unſer beiden,
Nun wiſſet es in Treuen
Sollt' ich immer Schande han
Ich muß wieder zurücke gahn.
Da hub die Fraue wohlgethan
Ihr Kleid luſtſam
Hoch auf an die Knie,
Denn ſie gedachte der Zucht nicht,
Fraulichen Ganges ſie vergaß,
Wie ſchnelle ſie über den Hof gelaufen was
Zu den Herren Dietheriche,
Er empfing ſie frommliche
In allen den Geberden
Als wenn er ſie nie geſehen,
Da wuſte der Held wohlgethan
Warume ſie zurücke kam.

Herlind ſprach zu dem Herren:
Ich muſt immermehr
In Botſchaften gahn,
Mit dem Schuh iſt Miſſegriff gethan,
Sie ſind der Königinne
Gegeben um deinetwillen,
Noch ſollten wir den einen haben,
Das heißt dich meine Fraue mahnen,
Daß du ihr den andern Schuh wollteſt geben,
Und ſäheſt ſie auch ſelber
Wenn du unter deinen Verwandten
Je gutes Geſchlecht gewannſt.
Ich thät' es gerne, ſprach Dietherich
Nur die Kammerere die melden mich.
Nein, ſprach Herlind,
Mit Freuden ſie in dem Hofe ſind,
Die Ritter ſchieſſen den Schaft
Da iſt großen Spieles Kraft,
Ich will hin vor dir gahn,
Nun nimm zween deiner Mann
Und hebe dich viel balde
Nach mir zu der Kammer,
Mit dem großen Schalle
Vermiſſen ſie dein alle.
Herlind wollte von dannen gahn,
Da ſprach der liſtige Mann:
Nun warte des Kammerers,
Ich will nach dem Schuhe fragen.
Schnelle kam Aſprian,
Er ſprach: O weh, was habe ich dir gethan,
Die Wege ich nicht erleiden mehr mag,
Du bemüheſt mich dieſen ganzen Tag
Immer mit neuen Mähren,
Mehr als du ſonſt thateſt, Herre,
Ihrer war hier ein großer Theil geſchlagen,
Die haben die Knechte zu tragen,
Nimm nach deinem Gefallen,
Ich bringe ſie dir alle.
Da nahm Aſprian
Die anderen Schuhe luſtſam,
Und einen Mantel ſehr gut,
Und auch zwölf Armkränze roth,
Und gab alles der alten Bothin,
Da ging ſie alſo verſtohlen
Viel ſehre fröhliche
Von dem Herren Dietheriche,
Und ſagete auch ſchnelle
Ihrer Frauen liebe Mähre.
Des Mägdleins Schauen war ſehnlich;
Sich berieth der Herre Dietherich
Mit Berther, dem alten Mann,
Wie es mit Fuge möchte gahn.
Verſtändig ſprach der Herzoge:
An dem verſammelten Hofe
Will ich machen großen Schall,
Der zieht die Leute überall,
So bemerket dich kein Mann.
Er hieß die Rieſen ausgahn,
Selber bedeckt er ſein Roß,
Sich hub der Laut da auf dem Hof,
Da führte der alte Jüngeling
Tauſend Ritter in den Ring,
Widolt mit der Stangen
Fuhr her mit Klange
In aller der Geberde
Als ob er thöricht wäre,
Da überwarf ſich Aſprian,
Der war der Rieſen Spielmann,
Grimme hin zwölf Klafter ſprang,
So thaten die anderen alle mit ſammt,
Er griff einen ungefügen Stein,
Daß von den Merkeren kein
Mann Dietherich vernahm,
Da ſie begunnten umher gahn.
In deme Fenſtere die junge Königinne ſtund,
Schnelle kam der Held jung
Ueber Hof gegangen.
Da ward er wohl empfangen
Mit zween Rittern herrlich,
Hin ging der Recke Dietherich,
Da wurde die Kammer aufgethan,
Darein ging der Held wohlgethan,
Den hieß die junge Königinn
Selber willkommen ſein,
Und ſprach was er dort geböte
Daß ſie das gerne thäten
Nach ihrer beider Ehren:
Ich habe dich gerne, Herre,
Um deine Biederkeit geſehn,
Und um etwas anderes iſt es nicht geſchehn,
Dieſe Schuhe luſtſam
Die ſollt du mir ziehen an.
Viel gerne, ſprach Dietherich,
Nun ihr es geruhet an mich.
Der Herre zu ihren Füßen ſaß,
Viel ſchöne ſeine Gebärde was,
Auf ſein Bein ſatzte ſie den Fuß,
Es wurde nie Fraue beſſer beſchuht.
Da ſprach der liſtige Mann:
Nun ſage mir, Fraue luſtſam

Mähre auf die Treue dein
So wie du Chriſtin wollteſt ſein,
Dein hat nun gebeten mancher Mann,
Wenn es in deinem Willen ſollte ſtahn
Welcher unter ihnen allen
Dir am beſten gefalle.
Das ſaget er, da ſprach die Fraue:
Viel ernſtlicher im Treuen
Herre, auf die Seele mein,
So wahr ich getaufet bin,
Der aus allen Landen
Die theuren Wigande
Zu einander hieſſe gahn,
So würde doch nie kein Mann
Der dein Genoſſe möchte ſein,
Das nehm ich auf die Treue mein
Daß niemals eine Mutter gewann
Ein Kind alſo luſtſam,
Darum mit Züchten Dietherich
Mag ich lieben und ehren dich,
Denn du biſt in Tugenden ein ausgenommner Mann,
Sollte ich aber die Wahl han;
So nähm' ich einen Helden gut und ſtark
Deſſen Bothen kommen her in dies Land,
Die noch hie leben
In meines Vaters Kerker,
Der iſt geheiſſen Rother
Und ſitzet weſtlich über Meer,
Ich will auch immer Jungfrau gahn
Mir werde denn der Held luſtſam.
Als das Dietherich vernahm,
Da ſprach der liſtige Mann:
Willt du Rother minnen,
Den will ich dir balde bringen,
Es lebet in der Welt kein Mann,
Der mir ſo Liebes hätte gethan,
Er minderte ofte meine Noth,
Das lohne ihm noch Gott,
Wir genoſſen fröliche das Land
Und lebeten fröliche mitſamt,
Er war mir immer gnädig und auch gut,
Es hat mich auch nie vertrieben der Held gut.
In Treuen, ſprach die junge Königinn,
Ich verſtehe nicht die Rede dein,
Dir iſt Rother alſo lieb,
Er hat dich auch vertrieben nicht,
Von wannen du auch fähreſt Held ſtark,
Du biſt ein Bothe hergeſandt,
Dir iſt des Königes Huld lieb,
Nun verheele mir die Rede nicht,
Was du mir heute wirſt anzeigen,
Das will ich immer verſchweigen
Bis an den jüngeſten Tag.
Der Herre zu der Frauen ſprach:
Nun ſtell' ich alle meine Ding
In Gottes Gnade und bei dir,
Ja, es ſteht dein Fuß
In Rotheres Schooß.
Die Fraue ſehre erſchrack,
Den Fuß ſie aufzog
Und ſprach zu Dietherich
Sehre freundlich:
Nun war ich doch nie ſo ungezogen,
Mich hat mein Uebermuth betrogen,
Daß ich meinen Fuß
Sazte in deinen Schoß,
Und biſt du Rother ſo hehr
So möchte kein König nimmermehr
Beſſere Tugend gewinnen,
Der ausgenommenen Dinge
Haſt du von Meiſterſchaft Liſt,
Welches Geſchlechtes du aber auch biſt,
Mein Herze ſehnend,
Und hätte dich Gott nun hergeſendet
Das wäre mir inniglicher lieb,
Aber ich mag dir doch vertrauen nicht
Du beſcheineſt mir denn die Wahrheit,
Und wär' es dann aller Welt leid
So räumte ich ſicherliche
Mit dir das Reiche,
So iſt es aber ungethan,
Doch lebet kein Mann
So ſchöne, den ich dafür nähme,
Wenn du der König Rother wäreſt.
Alſo redete da Dietherich,
Sein Gemüthe war ſehre liſtig:
Nun hab' ich Freunde mehre,
An denen armen Herren
In dem Kerker,
Wann die mich ſähen,
So möchteſt du daran verſtahn,
Daß ich dir wahr geſaget han.
In Treuen, ſprach die Königinn,
Die erwerb' ich von dem Vater mein
Mit adelichem Sinne,
Daß ich ſie aus gewinne,
Er giebet ſie aber keinem Mann,
Er muß ſie denn auf den Leib han,
Daß ihrer keiner entrinne,
Bis man ſie wider bringe

In den Kerker,
Wo ſie waren in Nöthen.
Des antwortete da Dietherich:
Ich will ſie nehmen über mich
Vor Conſtantine dem reichen
Morgen ſicherliche
Wann er wird zu Hofe gahn.
Die Fraue alſo luſtſam
Küßte den Herren,
Da ſchied er von dann mit Ehren
Aus von der Kammern
Zu der Herbergen balde,
So wie Berther das erſah,
Wie ſchnell der Ring zerlaſſen war.
Da ſagete der Herre Dietherich
Die Mähre alſo wunniglich
Dem theuerlichen Herzogen,
Des begunnten ſie beide Gott loben.
Die Jungfraue lag über Nacht
Daß ſie in vielen Gedanken war,
Als es zu dem Tage kam,
Einen Stab ſie nahm
Und kleidete ſich in ein ſchwarz Gewand,
Als wollte ſie pilgern über Land,
Eine Palme ſie auf ihre Schulter nahm
Als wenn ſie aus dem Lande wollte gahn,
So hob ſie ſich viel balde
Zu ihres Vaters Kammer
Und klopfete an das Thürlein.
Auf that da Conſtantin,
Als er das Mägdelein anſach
Wie liſtiglich ſie zu ihm ſprach:
Nun lebet wohl, Herr Vater mein,
Mutter, ihr ſollt geſund ſein,
Mir traumte in der Nacht
Es ſende des hohen Gottes Gewalt
Seinen Bothen mir herab,
Ich muß in den Abgrund gahn
Mit lebendigem Leibe,
Daran iſt gar kein Zweifel,
Deſſen mag mich Niemand erwenden,
Ich will nun das Elende
Bauen immermehre
Zum Troſte meiner Seele.
Traurig ſprach da Conſtantin:
O nein, liebe Tochter mein,
Sage mir, was du wölleſt,
Dich davon zu erlöſen.
Vater, es bleibt immer gethan,
Mir würden denn die gefangenen Mann,
Die will ich kleiden und baden,
Daß ſie Genade müſſen haben
An ihrem armen Leibe
Ettelicher Weile,
Ich begehre ſie nur auf drei Tage,
Dann ſollſt du ſie wieder haben
Zu deinem Kerker.
Conſtantin der edle
Sprach, daß er das gerne thäte,
Wenn ſie einen Bürgen hätten,
Der die auf den Leib dürfte nehmen
Und ſie ihm wieder möchte geben,
Daß ihrer keiner entrunne.
Da ſprach die Magd, die junge:
Ich bitt' es heute ſo manchen Mann
Daß ſie ettelicher muß beſtahn
Des Leib iſt alſo tugendhaft
Deme du ſie mit Ehren geben magſt.
Da ſprach Conſtantin:
Das thu ich gerne, Tochter mein.
Es war die Stunde
Nunmehr gekommen
Daß Conſtantin zu Tiſche ging,
Dietherich nicht unterließ
Er kam mit ſeinen Mannen
Vor den König gegangen.
Da man das Waſſer nahm
Die Jungfraue luſtſam
Ging um den Tiſch flehend
Mit heiſſen Thränen,
Ob ſie jemand ſo liebes hätte gethan,
Der die gefangnen Mann
Auf den Leib durfte nehmen;
Ihr keiner durfte ſie des gewähren.
Die Herzogen, die reichen,
Entzogen ſich allgeleiche,
Bis ſie zu dem Recken kam,
Mit dem der Rath war gethan.
Da ſprach die Magd herrlich:
Nun gedenke, Held Diethrich,
Aller deiner Güte — Und hilf mir aus den Nöthen, — Nimm die Bothen auf dein Leben, — Die heiſſet dir der König geben, — Verzaget ſind meines Vaters Mann, — Sie dürfen ſich des nicht unterſtahn, — Doch ſoll die Edelkeit dein — Mit ſamt mir getheilet ſein, — Daß ich der genieſſe, — Und wenn dus gerne lieſſeſt, — So erläßt es dir nicht dein tugendhafter Muth, — Du ſollſt mir das gewähren Held gut. — Gerne, ſprach Dietherich, — Was du geruheſt an mich — Das gebe mir nur an meinen Leib, — Doch werde ich dein Bürge ſchönes Weib.

(Der Beſchluß folgt.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 5 — 15. April.

Der Jäger an den Hirten.

Durch den Wald mit raſchen Schritten
Trage ich die Laute hin,
Freude ſingt, was Leid gelitten,
Schweres Herz hat leichten Sinn.

Durch die Büſche muß ich dringen
Nieder zu dem Felſenborn,
Und es ſchlingen ſich mit Klingen
In die Saiten Roſ' und Dorn.

In der Wildniß wild Gewäſſer
Breche ich mir kühne Bahn,
Klimm' ich aufwärts in die Schlöſſer,
Schaun ſie mich befreundet an.

Weil ich alles Leben ehre,
Scheuen mich die Geiſter nicht,
Und ich ſpring durch ihre Chöre
Wie ein irrend Zauberlicht.

Hauſ' ich nächtlich in Kapellen
Stört ſich kein Geſpenſt an mir,
Weil ſich Wandrer gern geſellen,
Denn auch ich bin nicht von hier.

Geiſter reichen mir den Becher,
Reichen mir die kalte Hand,
Denn ich bin ein frommer Zecher,
Scheue nicht den glühen Rand.

Die Sirene in den Wogen,
Hätt ſie mich im Waſſerſchloß,
Gäbe, den ſie hingezogen,
Gern den Fiſcher wieder los.

Aber ich muß fort nach Thule,
Suchen auf des Meeres Grund
Einen Becher, meine Buhle
Trinkt ſich nur aus ihm geſund.

Wo die Schätze ſind begraben
Weiß ich längſt, Geduld, Geduld,
Alle Schätze werd ich haben
Zu bezahlen alle Schuld.

Während ich dies Lied geſungen,
Nahet ſich des Waldes Rand,
Aus des Laubes Dämmerungen
Trete ich ins offne Land.

Aus den Eichen zu den Myrthen,
Aus der Laube in das Zelt,
Hat der Jäger ſich dem Hirten,
Flöte ſich dem Horn geſellt.

Daß du leicht die Lämmer hüteſt
Zähm ich dir des Wolfes Wuth,
Weil du fromm die Hände bietheſt,
Werd ich deines Heerdes Gluth.

Und willſt du die Arme ſchlingen
Um dein Liebchen zwey und zwey,
Will ich dir den Fels ſchon zwingen,
Daß er eine Laube ſey.

Du kannſt Kränze ſchlingen, ſingen,
Schnitzen, ſpitzen Pfeile ſüß,
Ich kann ringen, klingen, ſchwingen
Schlank und blank den Jägerſpieß.

Gieb die Pfeile, nimm den Bogen,
Mir iſts Ernſt und dir iſts Scherz,
Hab die Senne ich gezogen
Du gezielt, ſo trifts ins Herz.

Clemens Brentano.

(Die Melodie wird in der Folge nachgeliefert.)

König Rother zieht einer Jungfrau die Schuhe an.

Von Ludwig Tieck.

(Beſchluß.)

Die Bothen gab da Conſtantin
Dietheriche auf den Leib ſein,
Der Herre ſie da übernahm,
Da folgeten ihm des Königes Mann
Zu dem Kerker,
Wo ſie waren mit Röthen,
Die elend Verhaften
Lagen in Unkräften
Und lebeten erbärmliche.
Berther der reiche
Stund und weinete,
Da er den Schall erhörete.
Den Kerker man aufbrach,
Darein ſchien da der Tag,
Schnelle kam ihnen das Licht,
Des waren ſie gewöhnet nicht.
Erwin war der erſte Mann
Der aus dem Kerker kam,
Als ihn der Vater anſah,
Wie groß ſeine Herzens-Reue war,
Herum er ſich kehrte
Und rang ſeine Hände,
Er durfte nicht weinen
Und war ihm doch nie ſo leide
Seit ihn ſeine Mutter trug.
Erwin der Held gut
War von dem Leibe gethan,
So wie mit Recht ein armer Mann.
Sie nahmen die Grafen zwölfe
Her aus dem Kerker,
Und jegelich ſeine Mann,
Die Ritter ſonſt ſo luſtſam,
Sie waren beſchmuzt und ſchwarz,
Von groſſen Nöthen bleich gefarbt,
Leopold der Meiſter
Der hatte keine Kleider
Als nur ein dünnes Schürzelein,

Das wand er um den Leib ſein,
Da war der edele Mann
Zum Erbarmen gethan,
Zerſchunden und zerſchwellt.
Dietherich der gute Held
Stund traurig von Leide
Und wollte doch nicht weinen
Um die gefangnen Mann.
Berther der alte Mann
Ging allenthalben
Die Gefangnen betrachtend,
Da reuete ihn keiner hier
Mehr als ſeine ſchönen Kind.
Dietherich der Herre
Hieß die Bothen edel
Führen zu den Herbergen ſein,
Nur Leopold und Erwin
Die ließ man alleine gahn,
Zurücke blieb kein Mann.
Da ſprach Erwin der edle:
Leopold, traut Herre,
Sahſt du einen grauen Mann
mit dem ſchönen Barte ſtahn,
Der mich beſchauete
Und viel trauerte?
Herum er ſich kehrte
Und rang ſeine Hände,
Er durfte nicht weinen
Und war ihm doch nie ſo leide;
Vielleicht daß Gott der gute
Durch ſeine Barmunge
Ein groß Zeichen will begahn,
Daß wir kommen von dannen.
Das iſt wahr, Bruder mein,
Es mag wohl unſer Vater ſein.
Da lacheten ſie beide
Von Freuden und von Leide.
Die elenden Gäſte
Waren frei nicht länger
Bis an den anderen Tag.
Die Jungfraue ihren Vater bat
Daß er ſie dahin gehen lieſſe,
Sie wollte ihnen ſelber dienen.
Urlaub ihr der König gab,
Wie ſchnelle ſie über den Hof hintrat,
Zu dem Herren Dietheriche.
Da hieß man allzugleiche
Die fremden Ritter ausgahn,
Darinne blieb kein Mann
Als der Bothen Magen,

Die über Meer waren gefahren.
Denen gefangnen Mann
Legete man gut Gewand an
Und kleidete ſie fleiſſigliche,
Das kam von Dietheriche,
Der Tiſch war bereitet,
Berther der reiche
War Truchſaße,
Die weile ſeine Kind aßen.
Als nun die Herren ſaßen,
Ihres Leides ein Theil vergaßen,
Da nahm der Recke Dietherich
Eine Harfe, die war herrlich,
Und ſchlich hinter den Umhang,
Wie ſchnell eine Weiſe daraus klang.
Wellicher begunnte trinken,
Dem begunnt' es nieder ſinken,
Daß er's auf den Tiſch vergoß, welcher aber ſchnitt das Brod,
Dem entfiel das Meſſer durch Noth,
Sie wurden vor Freuden ſinnelos,
Wie mancher ſein Trauern verlohr.
Sie ſaßen alle und hörten
Woher das Spiel zu ihnen kehrte.
Laute die eine Weiſe klang,
Leopold über den Tiſch ſprang
Und der Grafe Erwin,
Sie hieſſen ihn willekommen ſein
Den reichen Harfner
Und küßten ihn ſehr.
Wie rechte die Fraue da ſah,
Daß es der König Rother war.

Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen.

Von J. Görres.

In meiner Schrift über die teutſchen Volksbücher *) hatte ich bey Gelegenheit des gehörnten Siegfrieds ausgeſprochen, nach

*) In dieſer Schrift (Heidelberg, bey Mohr und Zimmer 1807) finden wir Herausgeber eine Einſiedeley beſchrieben, die wir uns ſehnlich wünſchen. (S. 246) „Eine ſtille einſame Kapelle in tiefer Waldeseinſamkeit, der Poeſie, der Treue, der Ergebung gebaut, um die rund umher ſich eng verſchlungnes Dickicht zieht, über der alte Eichen in heiſſem Sommertages Brand flüſternd ſich bewegen, durch deren Zweige gebrochen dann das Licht durchſtreift, und ein Schattengewölbe über die Wände gießt und ſpielend an ihnen auf und nieder zittert, während von innen halbdunkle Kühle, erfriſchende Stille herrſcht, und hinten in der Niſche das Bild der Heiligen dämmernd und freundlich durch das Gitter blickt, vor der Waldblumen halbwelkend niederhängen und unten auf der

Norden und dem eiſernen Heldenlande deute dieſe Dichtung ſamt dem mit ihm verbundenen großen teutſchen Epos hin. Es war Ahndung mehr als hiſtoriſche Ueberzeugung, die mich dabey geleitet hatte; ich vermuthete wohl, daß die erſte Quelle dieſes großen poetiſchen Stromes dort ſich finden müſſe, wo auch die Quelle der Völker gefloſſen, unter denen das Gedicht gelebt; indeſſen hatte ich nicht Gelegenheit, damal genauer die Denkmale alter krauſer Heldenzeit zu erforſchen, die das Geheimniß wohl bewahren mußten. Da mich indeſſen ſeither Unterſuchungen anderer Art auf dieſen Gegenſtand zurück geführt, ſo theile ich gegenwärtig mit, was ſich mir dabey zur Ergänzung meiner dortigen Unterſuchungen ergeben. Da ich durch die Geſchloſſenheit des Gegenſtandes, den jene Schrift behandelt, die Verbindlichkeit übernommen, das ſo Umſchriebne auch nach innen ſoviel möglich zu erſchöpfen, ſo habe ich geglaubt, was ich gefunden, ſobald es gereift, öffentlich machen zu müſſen, ohne eine abſolute Vollſtändigkeit zu verlangen, die theils die Sache ſelbſt dem Einzelnen nicht erlaubt, theils nur durch die Benutzung aller der Handſchriften, die durch die däniſchen, ſchwediſchen und isländiſchen Bibliotheken zerſtreut ſind, annähernd erreicht werden mögte. Die Aufmerkſamkeit, die eine neue Ausgabe der Nibelungen auf dieſen Gegenſtand gelenkt, läßt hoffen, daß dieſe Erörterung auch einiges Intereſſe bey dem großen Publikum finden werde, daher wollte ich ſie in dieſen Blättern niederlegen.

Unter den klugen Zwergen, die endlich über die Rieſen der Vorwelt durch Geiſtesmacht geſiegt, geht die Sage alter ſtarker Zeit, ſelbſt eine Hünenjungfrau, um, und erzählt Wunderdinge, und will führen zu dem Lande und dem Brunnen, wo die Adern der Erde, Metalladern und Waſſeradern, zuſammenflieſſend die Starken hervorgebracht, die nach und nach heraufgeſtiegen; und wer ihr folgt, den bringt ſie durch Jahrhunderte, wie durch tiefe dunkle Thäler durch, wo dem Reiſenden alles fremder und immer fremder wird, grauer immer und undeutlicher und doch größer, bis zu dem großen Steinmeer hin, in dem die Wellen ſeit dem letzten Sturme nicht mehr ſchlagen, weil ſie in heller rauher Winternacht auf immer geſtanden ſind. Bemooste Runenmale ſtehen die Felſen rund umher, ſeltſame Zeichen ſind wie verloren ausgeſtreut, Schwerdter ſtehen im Steine wie in Scheiden, die keines Menſchen Kraft herausziehen mag, Harniſche vergraben unter den Wellen und Lanzenſplitter, Roßhufe oben eingedrückt, Kampfkreiſe mit Granitblöcken bezeichnet, alte Heldengräber mit den Drachenknäulen, in der Mitte der Brunn, geſchloſſen und geſiegelt, und Geiſter ſitzend, die ihn bewachen. Wo iſt der Pilger angekommen nach langer, dunkler Fahrt, wo viele Zeiten viele Berge ſich hinter ihm geſchloſſen haben? Er ſteht auf altem gothiſchen Boden, die Zeit hat ſich ein feſtes Schloß gebaut nach ihrer Weiſe, und einen Wald herumgepflanzt, und wie ſie weiter gezogen, hat ſie das Haus mit allem Geräthe zurückgelaſſen, und die Waldgeiſter haben es unter ihre Hut genommen, von dem Schloß im Meer dem Brunnen und den Denkmälern geht immer noch halblaute Rede unter den Enkeln um. Auch Siegfrieds Rüſtung iſt in dem Schloſſe aufgehängt, und die der Nibelungen, Hagenes Lanzenſtoß iſt tief noch in der Mauer ſichtbar, und zerſchrotenes Gewaffen von der Blutrache liegt umher.

Einen Berg hatten die Götter in den Milchſee geſtürzt, und mit der Schlange als einem Bande die Maſſe umſchlingend ſie umgetrieben in dem Meere, und nach unſäglicher Anſtrengung mogt es ihnen erſt gelingen, die Ambroſia der Unſterblichkeit zu gewinnen. So ſcheint es auch um die Poeſie zu ſeyn, ſie bricht dann nur recht lebendig und Leben gebend aus dem gemeinen Leben heraus, wenn heftige, gewaltſame Bewegungen es im Grund aufregen, und die milde Milch der Gewöhnlichkeit in geiſtige Gährung ſetzen. Die Völkerwanderung war wie Bergesſturz in Völkerſee, es ſchlugen große Wellen und die Poeſie war Windsbraut, die die Elemente ſich gewannen. Die Völkerwanderung trieb Helden, tüchtige Kämpfer regten tüchtige Begeiſterung, wenn die Schwerdter ruhten, tönten Heldenlieder, und wenn ſie ſchwiegen war wieder Schwerdtſchlag ſelbſt Stahlgeſang. War der Arm in Metall gefaßt, auch die Bruſt war darin gewappnet, und der Ton mußte durch Erz hindurch, und klingt wie Trompetenruf in ferne Zukunft hin. So waren die Heldengeſänge eigen dieſer Zeit, wie die Pflanze dem Himmelsſtriche eigen iſt; ſie verbanden ſich mit denen, die noch frühere Geſchlechter dieſen als Erbe zurückgelaſſen, und die Trümmer, die, weil ſie allzuderb und, feſt ſpätere polirende Jahrhunderte nicht zerreiben konnten, ſind alle dieſer Formation. Die Nibelungen ſind gewachſen auf dieſem Boden, der gehörnte Siegfried, ihr Achilleus, hat ſich gehärtet in dem Drachenblute dieſer wilden Jahrhunderte. Nicht ganz ſo ſehr hat ſich die Tradition verloren, aus der er hervorgegangen, als man glauben ſollte, wenn man blos, was die neuere Kunſtgeſchichte in kurzem Gedächtniß aufbewahrt, betrachtet. Glücklicher Weiſe hat in den nordiſchen Sagen und Dichtungen, das Andenken früherer Poeſie ſich aufbewahrt, die der übrige Welttheil größtentheils undankbar untergehen laſſen. Später erſt in die Regel neuerer Cultur geſchlagen, hat dort die Erinnerung früherer Vergangenheit ungetrübter ſich bewahrt, und die Schriftſprache hat durch günſtige Zufälle eben in dem Momente noch dem Gedächtniſſe das Niedergelegte abgenommen und aufgefaßt, wo ſie gerade durch den Untergang der Tradition in Schrift mit gänzlicher Vernichtung bedroht geweſen.

Steinſtufe der bekannte Alte betend kniet, während Vogelſang eindringt durch die offene Thüre und Waldgerüche und kühles Luftgeſäuſel und grüner Schein und Baches Rauſchen und alles feyerlich und betend rund umher, bis auf die Wolken, die einzeln wie Pilger, hell in innerem Verlangen erglänzend auf blauer Himmelsbahn hinwandeln zum Lande der Verheiſſung und die Winde, die wie Stumme der Natur nur im Hauche beten.“ — So wird keiner bey dem Werke ohne eigne Anregung bleiben, ſey auch die hiſtoriſche Anſicht noch ſo verſchieden, ſo verſtehen ſich Völker von den verſchiedenſten Sprachen in der Leidenſchaft! — Um in das Hiſtoriſche dieſes nach unſrer Ueberzeugung wichtigſten und lange vernachläßigten Durchbruchs unſerer Poeſie nach allen Richtungen einzudringen, den Gegenſtand möglichſt zu erſchöpfen, damit künftige Bearbeiter dieſer Gedichte ſich unbeſorgt ihrer Erfindung überlaſſen dürfen, hoffen wir in der Folge noch die Unterſuchungen zweyer Gelehrten hierüber mittheilen zu können. Hätte nicht die Heimlichkeit mancher Literatoren mit ihren Entdeckungen, die recht im Gegenſatze zu der Leichtfertigkeit der Phyſiker ſteht, die Furcht durch ſpätere Unterſuchung widerlegt zu werden, der Stolz immer das Bedeutende in dicken Bänden leerer Weitläuftigkeit zu ertränken, um ein Buch zu ſchreiben, wäre nicht überhaupt dieſe Liebe zum Leeren im Gegenſatze des horror vacui in der Natur, unmöglich wäre es ben ſo vielen deutſchen Akademien, daß noch nicht alle Denkmale alter deutſcher Kunſt, ſey es in Abſchrift oder gedruckt, in einem deutſchen Fürſtenſitze geſammelt wären. Könnten wir einen ſolchen Plan irgendwo durch dieſe Blätter fördern, ſo wäre es uns doch lieber als alles ſcherzende Gemiſch, warum wir von den Leſern unſrer Zeitung angeſprochen werden, doch ſoll auch dies künftig ſeinen Platz finden, unſre Correſpondenz füllt beynahe ſchon unſre Einſiedeley.

Die älteſte bekannte hiſtoriſche Erwähnung des Helden dieſes poetiſchen Kreiſes mögte wohl jene ſeyn, die ſich im Flateyiſchen Codex aus dem vierzehnten Jahrhundert findet, worin Gunlög erzählt, wie am Hofe des Königs Olaf Tryggvin, der in Norwegen zuerſt das Chriſtenthum einführte, um das Jahr 1000 die Gedichte der Edda, die zweyte Ode des Sigurd, der den Schmied getödtet, dann das Gedicht Helreid Brynhildar, ferner Gudrunar Ruida, alle drey in der Sämundiſchen Edda noch übrig, endlich Gunnari (Giuckungi) Melos gegenwärtig verloren, zur Lyra geſungen worden ſeyen. Alle dieſe Gedichte ruhen auf dem Boden der Nibelungen, und beziehen ſich wieder auf die Sigurd Fafnisbani ſaga zurück. Hier iſt Brynhildis die Amazone Tochter des Budlo, oder Budla nach Warnefridi und der Wolſungaſaga, König in Sachſen und Frankenland; ſie wohnt nach Brynhildarguida und Hel reid der 73 Fabel der Snorroiſchen Edda im einſamen Schloſſe, das rund um das Feuer Vafrloga umbrennt; ſie iſt wie der Walkyren Eine, wie Eine der Schlachtjungfrauen, die ſelbſt gegen Odin und die Seinigen kämpft, bis der Gott durch einen tiefen Schlaf, den er über ſie ſendet, ihrem kriegeriſchen Eifer Gränzen ſetzt. Sigurd Fafnisbani aber, der Treue ihr gelobt, iſt eben der teutſche gehörnte Siegfried, weil der ſie aber dem Gunnar, Günther dem Bruder der Chrimhildis freyen mögte, darum ſucht er Beyde einander zu näheren. Aber das Feuer will den Zutritt zu ihrem Schloſſe nicht erlauben, und keiner als Sigurd darf es wagen, durch die Flamme durchzubrechen, und kein anderes Pferd als Sigurds Grana, und weil dieſes niemand als ſeinen Herren auf dem Rücken leidet, darum tauſcht er, um Beyde Brynhildis und das Pferd zu täuſchen, Miene und Ausſehen mit Gunnar. Wie der teutſche Siegfried aber tödtet dieſer den Schmied Mimer, und den Drachen Fafner, und nachdem er das Drachenherz gegeſſen, verſteht er die Vögelſprache. Sein Geſchlecht aber entwickelt Warnefridi, daß er des Königs Sigmund von Hunnenland und der Hiordiſa, Elima Sohn geweſen ſey, und daß er zür Gattinn Brynhildis und Gudruna Grimhild, König Giuckes Tochter aus Niflungaland gehabt habe; ſeine Tochter Aſlög aber, die Craca in Regner Lodbrogs Saga war Gemahlin dieſes Königs, wodurch denn als Sigurds Zeitalter die erſte Hälfte des achten Jahrhunderts beſtimmt wird, ob ihn gleich wieder das Hyndlu Lioth, (Edda Mag. p. 331) zum Zeitgenoſſen des Ermanrich und alſo des Dieterichs von Bern macht. Auch Hagene und die andern Nibelungenhelden kommen darin vor, die wie dieſelbe Genealogie bezeugt, gleichfalls ein ſcandinaviſcher Stamm ſind, der ſeinen Namen von Näſill, einem der neun Söhne des alten Haldan, Königs von Norwegen, erhalten. Als vierten Abkömmling dieſes Haldans nennt ſie Giuko, und deſſen Söhne ſind Gunnar, Hognar, Godrunar, Godnyar, Godbrandar; Warnefridi blos Gunnar, Hogner, Guttonner und Godruna Grimhild.

An dieſe ſchließt ſich eine andere gleichfalls poſitiv hiſtoriſche Erwähnung des Gedichtes, in einer Form, die näher an die Nibelungen gränzt, aus dem Ende des eilften oder vielmehr dem Anfang des zwölften Jahrhundert, etwa 1130 bey Saxo Grammaticus, der ſeine däniſche Geſchichte um 1200 ſchrieb. Magnus der jüngere Sohn des däniſchen Königs Nicolaus, bildet eine Verſchwörung gegen ſeinen ältern Bruder Canut, um ihm die Thronfolge abzugewinnen, und läßt ihn durch einen der Mitverſchwornen, einen ſächſiſchen Sänger, an einem beſtimmten Tage einladen zur geheimen Unterredung, um ihn dann im Walde zu ermorden. Der Sachſe, der Canut als Freund ſeiner Nation und ihrer Sitten kannte, hatte Mitleiden mit ihm, und verſuchte ihn auf eine Weiſe vor der Gefahr zu warnen, die den Zweck erreichte, ohne daß er darum ſelbſt eidbrüchig werden dürfte. Er ſang alſo in einem wohl geſetzten Gedichte die weltbekannte Verrätherey der Grimhilda an ihren Brüdern, um durch das Beyſpiel des berüchtigten Truges die Ahndung von Aehnlichem in ihm zu wecken. Es ergiebt ſich aus der Natur der Sache, daß die Begebenheit als Volkslied oder Romanze in allgemeinem Umlauf, auch in dieſer Form hier vorgebracht wurde. Wirklich exiſtiren auch noch drey alte nordiſche Gedichte, die der däniſche königliche Hiſtoriograph Andreas Vellefus nebſt mehreren andern alten nordiſchen Heldenſagen geſammelt und in der Centur. Cant. Danic 1695 herausgegeben hat, die Chrimhildis Rache zum Gegenſtande haben. Das Folgende iſt der ſummariſche Inhalt dieſer Gedichte. Im baltiſchen Meere zwiſchen Scandia und Seeland, gleich weit von Beyden entfernt, liegt die Inſel Hvena, großer Dinge und wichtiger Vorgänge wegen berühmt. Von der Rieſin Hvenilda aber, die ſie bewohnte, hat ſie ihren Namen erlangt. Ehemals war ſie wegen vier Schlöſſern berühmt, von denen nichts mehr als die Fundamente übrig ſind. Syderburg wurde das ſüdliche genannt, gegenüber Nordburg, nach Winters Aufgang Carlshoi, nach der andern Seite Hammera. Auf dieſer Inſel, geht die Sage, habe einſt ein berühmter Held Nögling, mit dem Beynamen Niding, gewohnt, der mit ſeiner Gattin Botilda, Grimilda gezeugt, eine Jungfrau edel zwar von Geburt, aber von der ſchlimmſten Gemüthsart, in jedem Luge und Truge geübt. Sie hatte zuerſt den trefflichen Siegfried Horn zum Gatten, deſſen Andenken berühmt iſt in der teutſchen Heldenhiſtorie. Nach dem Tode deſſelben lud Grimilda, zur neuen Ehe ſchreitend, ihre Brüder Haquin ſeiner Thaten wegen der Heldenmüthige genannt, und Falquard wegen ſeiner Fertigkeit auf der Zyther unter dem Namen der Fiedler bekannt, auf die Inſel zur Hochzeit ein. Wie ſie erſchienen zum Feſte ließ ſie die Stärkſten unter den vielen Kämpfern, die ſie unterhielt, treulos über ſie herfallen, um ſie die da keinen Betrug ahndeten, unverſehens zu ermorden. Aber Hacquin, unbeſiegbar in Muth und Kraft, tödtete bis auf den Letzten alle, die ihn anfielen, und entzog ſich ſo dem ihm zugedachten Looſe. Aber ſein Bruder Falquard, gleich muthig kämpfend, erlag endlich, nachdem er alle, die ihn ermorden wollten, hingeſtreckt, ſelbſt in ehrenvollem Tode, ob zwar die alten Hvenenſiſchen Chroniken berichten, er habe, nachdem er fälſchlich von Haquins Tod durch die Nordburger Kämpfer berichtet, dnrch das Trinken eines Horn es gefüllt mit dem Blute der Gebliebenen, ſich ſelbſt freywillig vergiftet. Grimilda aber, nachdem ſie erfahren, daß Haquin, nachdem er alle Gefahr abgewendet, noch am Leben ſey, eilte wüthend in der Seele, aber ſcheinbar freundlich und vergnügt nach Nordburg, und ſchloß mit dem Bruder Bund und Freundſchaft, unter der Bedingung jedoch, daß wenn einer ihrer Kämpfer ihn einmal zu Boden werfen würde, er dann nicht mehr auf den Füſſen, ſondern auf den Knien ſich vertheidigen wolle. Nachdem Haquin dieſe Bedingung eingegangen, ließ das verſchmitzte Weib die Gegend des Kampfes mit feuchten Ochſenfellen belegen, damit auf dem ſchlüpfrigen Boden der Verrathene nur unſichern Schrittes gehen möge. Drei der ſtärkſten Kämpfer fielen nun auf einmal über ihn her, und warfen den Gleitenden leicht auf die Erde nieder. Alle aber, obgleich er vorher ſelbſt tödtlich verwundet, wurden ſie von ſeinem Schwerdte hingeſtreckt. Kurz zuvor aber hatte er, mit Grimildas Vorwiſſen, eine edle Jungfrau Hvenilda zur Gattin genommen, und mit ihr einen Sohn Rancko erzeugt, der dann den Tod ſeines Vaters auf folgende Weiſe gerochen: Er beredete Grimilda nämlich, im Hügel beym Schloſſe Hammera ſey ein groſſer Schatz vergraben, deſſen Obhut und die Schlüſſel zum Verſchlieſſen der Vater ſterbend ihm anvertraut habe. Da ſie nun, um den Schatz zu heben, ſich von ihm in den Berg führen ließ, ſchloß er die Thüren hinter ihr feſt mit dem Riegel und Erde, und ſie mußte bald dort im Hunger und Kummer elendiglich verderben.

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 6 — 20. April.

Rezenſieren, kritiſieren
Soll dir aus dem Kopf ſpazieren,
Wenn ich ſag es bleibt dabey,
Es leb die edle Jägerey.

Uhrmacher Bogs, S. 30.

Denn ſchwer iſt, zu tragen
Das Unglück, aber ſchwerer das Glück,
Ein Weiſer aber vermocht es
Vom Mittag bis in die Mitternacht,
Und bis der Morgen erglänzte,
Beym Gaſtmahle helle zu bleiben.

Hölderlin.

Maleſpini.

Nacherzählt von C. B.

Als die königliche und prächtige Hochzeit des Herzog Wilhelm mit Eleonora von Oeſtreich ausgerichtet werden ſollte, gab der Gouverneur von Mailand, Marcheſe di Peſcara, dem berühmten Ritter Lione Aretino, Bildhauer des Königs von Spanien, den Auftrag, ſich nach Mantua zu begeben, und dieſes Feſt mit irgend einer auſſerordentlichen Erfindung zu verherrlichen. Er reiste hin, ſchlug mancherlei vor, und endlich wählte man das Schloß der treuen Liebenden, welches im Amadis von Gallien beſchrieben iſt, auf einem Platze des Pallaſtes auszuführen, der La moſtra hieß, und zu dergleichen geräumig und wohl gelegen war. Da wurden über 200 Menſchen an das Werk geſtellt, überdieß 20 Hauptmeiſter, die Aretino von Mailand kommen ließ, ausnehmend erfahrne Leute in dergleichen Sachen. Ich will hier nicht die auſſerordentlichen Anſtalten, noch die verſchiedenen Statüen von der eignen Hand des Ritters, noch die herrlichen Gemälde, die unzähligen Kronleuchter, welche in der Luft hingen, ohne daß man ſah woran, noch alle die andern wunderbaren Einrichtungen beſchreiben, das hieße nie enden wollen, genug kein König der Welt konnte ſich dergleichen herrlicher träumen, vielweniger ausführen laſſen. Verſchiedene lateiniſche und italieniſche Verſe zu dichten, welche das wunderbare Gebäude zieren ſollten, wurde Lukka Contile, ein geiſtreicher Kopf an Künſten und ſchönen Tugenden herrlich, erwählt, wo es noth that, half auch er dem Aretino mit ſeinen Erfindungen. Da ſie beyde den unzähligen Dingen doch nicht gewachſen waren, ſchrieben ſie dem Marcheſe nach Mailand, er möge ihnen den Ritter Maleſpini, einen Diener des Königs Philipp, ihren vertrauten Freund, ſchicken. Maleſpini eilte auf Begehren des Marcheſes nach Mantua, und weil er nie dort geweſen, brachte man ihn dahin, wo ihn jene Herrlichen erwarteten. Sie unterrichteten ihn von allen ihren Anſtalten, und baten ihn von ſeiner Seite das Feſt auch mit irgend einer Erfindung zu verſchönen, und da er ihnen ſeine Meynung geſagt, ſo pakten ſie ihm nicht weniger als die Sorge und Laſt von der ganzen Hölle auf. Wahrhaftig einer der wichtigſten und gefährlichſten Theile des Feſtes, weil da eine ungeheure Menge von Feuerwerken zu veranſtälten und zu leiten war, wozu noch ein ganzer Teufel voll andern Zeugs kam. Er mußte einmal den Kelch austrinken, wenn gleich wider Willen; da er aber den Ritter mit ſeinen Statüen und tauſend andern Sachen ſehr in der Klemme ſah, ſo unterzog er ſich der Sache mit Freuden. Alles arbeitete mit der größten Schnelle, denn der Herzog trieb alle Stunden. Sie hatten deswegen befohlen, keinen Menſchen, er ſey auch wer er wolle, hereinzulaſſen; nichts deſtoweniger fanden ſich alle Augenblicke vornehme Herrn und Damen ein, die man nicht abweiſen konnte. Das war dieſen zwey Edelleuten nun ganz fatal, denn ſie wollten nicht nur begleitet ſeyn, ſondern man ſollte ihnen auch noch alles ganz weitläuftig erklären. Aretino ward deſſen endlich überdrüſſig und pakte die ganze Laſt dem Maleſpini auf, der endlich auch müde ward, und ſich immer verſteckte, wenn vornehme Leute kamen, um die Geſchichte nicht millionenmal zu wiederholen. Sie hatten in Venedig eine große Menge Gläſer beſtellt, das Ganze zu erleuchten, weil es aber ſo ſchnell gehen ſollte, begehrten ſie dort ſo viel Geld dafür, daß man ſie beynahe dafür hätte von Silber machen können. Der Marcheſe kam nach Mantua, und Aretino erzählte ihm dieſen unangenehmen Zufall mit den Gläſern und ſagte ihm, wenn er den Maleſpini nach Mailand ſchicken wolle, der habe einen großen Vorrath in ſeinem Haus, die übrige könne er dort leicht machen laſſen. Der Maleſpini eilte wie ein Bliz auf der Poſt nach Mailand, ließ alle ſeine Gläſer und die des Ritters in Kiſten einpacken, und war 2 Tage vor dem Feſt ſchon wieder in Mantua mit allem was nöthig war, was dem Marcheſe ſehr gefiel, denn dieſe geſegneten Gläſer waren zu dieſem Feſte ſehr nöthig, und hätten leicht unterweges zerbrechen können. Maleſpini ging alſo wieder an ſeine Höllenlaſt, und prügelte die faulen Arbeiter ſo viel als möglich, denn wahrhaftig da waren einige Schlingels, wenn man ihnen den Rücken drehte, legten ſie die Hände in den Schooß oder ſpielten auf der Maultrommel. War Maleſpini oder Aretino aber da, auf deren Schultern das ungeheure Werk ruhte, ſo gaben ſie den Kerls einige Hiebe und dieſe arbeiteten. Contile hatte alle ſeine Verſe ſchon gemacht, da er aber von der andern Arbeit nichts verſtand, ſo war er immer hinter dem Herzog her, und dieſer hinter Aretino, und der wieder hinter den faulen Bengels, die auch gar nicht aus der Stelle wollten. Aretino kam in ſolche Wuth über einige derſelben, daß er ſie umzubringen und zu entfliehen beſchloß, und immer lag er ſeinem Gehülfen in den Ohren, dieß teufliſche Vorhaben zu unterſtützen. Dieſer aber, der wohl ſah, daß er Urſache, Muth und Gelegenheit dazu habe, ſagte ihm, wie er mit der Hölle zu viel zu thun, um in ſolche Teufelsanſchläge ſich noch zu miſchen. Sie beſchloſſen alſo Tag und Nacht in ihrer Gegenwart arbeiten zu laſſen, und brachten in kurzer Zeit die Sache der Vollendung nahe. Der Ritter hatte eine große Menge Waſſer aus dem Teich in den Kanal vor der verzauberten Inſel bringen laſſen, über welche man nicht ohne die Brücke konnte, an welcher alle die Ritter ankommen mußten, nachdem ſie mit aller Art von Waffen, mit Piken, Aexten,

Kolben, Hellebarden und Degen gefochten, und die Vertheidigung des Schloſſes beſorgt hatten, welche der Marcheſe di Peſcara, ſein Bruder Don Giovanni D'Avalos und Don Giorgio Mariquez waren, 2 Amazonen führten ſie zu dem Kanal, aus welchem eine kleine hölzerne Brücke hervorſtieg, die hinter ihnen wieder hinabſank. Wenn ſie nun unter den Bogen der treuen Liebenden gekommen waren, ſo blies eine Statue von Bronze, welche auf dem Bogen ſtand, zur Ehre des Siegers, und warf viele Blumen über ihn, weiter kam er in ein großes Gewölbe, wo man von beyden Seiten mit vielen Degen nach ihm ſtach, ohne daß er ſah, wer es that, dann packte ihn eine große Hand und führte ihn in einen Saal, der Saal des Apollidons und der Krimaneſſa genannt, oder das bezauberte Gefängniß, verlor aber der Ritter im Streit, ſo führten ihn die beiden Amazonen dahin, wo die Brücke nicht in die Höh ſtieg und die Statue goß Feuer und Flammen aus ihrer Trompete, worauf er von den Teufeln in des Malespini Hölle geſchleppt wurde. Die Brücke aber, welche aufſteigen und wieder unterſinken mußte, koſtete ein gut Stück Arbeit, und Aretino hatte mit vielen geſchickten Leuten manche Stunde darübrr zugebracht. Da das Kunſtwerk zu ſeiner Vollkommenheit gelangt war, banden ſie's unter dem Waſſer mit einigen Stricken, bis einige eiſerne Schrauben fertig wurden, die es in Sicherheit halten ſollten, Aretino aber war ſehr ermüdet, und bat daher den Malespini damit er ein wenig ausruhen könne, die fernere Arbeit zu betreiben, vor allem aber band er ihm jene Brücke auf die Seele, daß ja niemand ſie belaſte, denn ſie würde ſonſt in tauſend Stücken zerſpringen, alle Federn würden zerbrechen und er müſſe dann morgen den letzten Tag vor dem Feſte alle ſeine Arbeit wiederholen. Malespini, der für dieſen Abend die Wache hatte, ſagte ihm ſchlafen zu gehn und für nichts zu ſorgen. Unermüdet, mit einem Stück Holz in der Hand, ſtrich er unter den Arbeitern umher und ſagte: Courage, Courage, meine Brüder, hinunter mit dem Stückchen Arbeit, was noch übrig iſt, und dann beſchleunigte er ſie dann und wann, wie es einmal der Gebrauch geworden war, mit dem Stücke Holz. Es mochte ungefähr 2 Uhr des Nachts ſeyn, als plötzlich auf dem Theater eine Menge brennende Fackeln erſchienen, und hinter ihnen viele Fürſten und Herrn. Der Malespini in höchſter Angſt, abermals erzählen zu müſſen, was er ſchon tauſendmal wiederholet, verſteckte ſich hinter die Hölle. Unter dieſen Herrn war der Cardinal Matruggio, der Herzog von Parma, der von Mantua, der Marcheſe di Peſcara, und viele andere. Nachdem ſie alles geſehen, begaben ſie ſich nach dem Kampfplatz, und unterhielten ſich miteinander. Nicht weit von ihnen blieb der Herzog Wilhelm mit einigen andern Herrn zurück, und ging hinter die Gittern eines Säulengangs, der gerade an dem Fluß hinlief, wo ſich die kleine Brücke befand. Nun weiß ich nicht, wie es ihm in den Sinn kam, einen von jenen Stricken, mit welchen ſie angebunden war, zu ziehen, und ſie aus dem Waſſer hervorſteigen zu laſſen. Da er aber von ohngefähr einen zog, der gar nicht nöthig war, ſo brach und platzte alles auseinander, und die Brücke fuhr ſo ungeſtümm in die Höh, daß ſie das Waſſer weit um ſich her ſchmieß. Malespini, der das Geräuſch hörte, lief in einer Todesangſt hin. Die Brücke war aus dem Waſſer, alle die mühſamen Federn waren zerbrochen, alles was ihm der Aretino ſo ſehr auf die Seele gebunden, war zerſtört. Dieſes erfüllte ihn mit ſolchem Zorn und mit einer ſolchen Wuth, und da er niemals den Herzog geſehen und ihn auch nicht gekannt hatte, und da er einen jungen bucklichten Menſchen, dem das Kleid auf die halben Beine hing, blos mit 2 oder 3 Begleitern ſah, ſo glaubte er es ſey vielleicht irgend ein Diener jener Prälaten, oder jemand anders aus der Stadt, der ſich mit dieſen Fürſten und Herrn, wie es denn

oft geſchieht, in den Theatern hinein gedrängt habe, wüthend hob er das Stück Holz in die Höh, das er in der Hand hatte, und ſagte, da er ihn unbärtig ſah: Du ruppiger Hundejunge, ich weiß nicht, wer mich hält, daß ich dir nicht mit dieſem Holz deinen ſpitzen Kopf einſchlage, daß du und der die ſchwere Noth kriegten, der dich hieher gebracht! Und iſt es wahrlich ein groß Wunder, daß er nicht drauf losgeſchlagen, aus zwei Urſachen: erſtens weil die Sache ſo wichtig war, zweitens weil er eine ſehr flinke und leichte Hand zum prüglen an obgenannten faulen Schlingeln erhalten hatte. Der Herzog und ſeine Begleiter ſteckten dieſen Gruß ſtillſchweigend ein, und waren froh, noch ſo weg zu kommen; er aber ging brummend und ziſchend, wie eine giftige Schlange, zum Marcheſe, den er an der Stimme erkannt hatte, und ſagte, ihm den Bucklichten zeigend: Nun ſeht, gnädiger Herr, was für eine Art Leute man hier her läßt, kommt mit und ſeht, wie ſie eine Brücke, das künſtlichſte Werk bei der ganzen Anſtalt, in tauſend Stücken zerbrochen, und da will der Herzog dann immer, man ſoll fertig werden. Während er ſo ſprach, kam der Bucklichte heran, und die ganze Geſellſchaft beugte ſich ſo tief vor ihm, daß er der Alleranſehnlichſte unter ihnen war — o armer Malespini — ihr könnt euch denken, wie ihm zu Muthe war, als er ſah, wie er den Herzog einen Hundejungen, und das höchſte Haupt einen Spitzkopf genannt. Ich weiß wohl, wie ihm zu Muthe war, wie er erbleichte, wie ſich die ganze bezauberte Inſel mit ihm herumdrehte; er ſtand da ganz vernichtet, und das Blut gerann ihm in den Adern. Als der Herzog unter den Fürſten und Edelleuten ſich ſicher glaubte, und den Malespini noch immer mit ſeinem Stück Holz in der Hand neben dem Marcheſe ſtehen ſah, ſprach er: Wahrhaftig, meine Herren, ich dürfte immer morgen ein Tedeum ſingen laſſen, daß ich jenem dort mit heiler Haut entkommen bin; denn ich hatte große Angſt, er möge mich mit ſeinem Stück Holz an der verfluchten Brücke heute ſo zudecken, daß mir alles Kämpfen auf morgen und ewig überflüſſig geweſen wäre. Dann ſprach er zu dem halbtodten Malespini: Verzeiht mir Bruder, ich muß geſtehen, das Unrecht iſt ganz auf meiner Seite. Malespini ſtammelte einige Worte, und der Herzog klopfte ihm freundlich auf die Schulter und ſagte ihm nochmals, er verzeihe ihm, worauf die Herrn ſcherzend ſich nach dem Schloß begaben. Malespini blieb dennoch ſehr erſchrocken, erzählte dem Aretino die Sache, und da dieſer die Brücke leicht herzuſtellen fand, Malespini aber gar nicht zu tröſten war, gieng der Ritter vor den Herzog und ſprach: Eure Excellenz hat mehr an dem armen Malespini zerbrochen, als an der Brücke, er iſt nicht zu tröſten, und iſt mir bange um ihn. Da ließ ihn der Herzog rufen und ſagte: Aretino ſagt mir, daß ihr noch immer zornig auf mich ſeyd, wahrlich ich hatte Unrecht, ich kenne die Laſt, die auf euch liegt, ihr habt es mit den Teufeln zu thun; verzeiht mir, und laßt uns Friede halten, Friede, Friede. Malespini heulte beynah, und bat nochmals ſehr um Verzeihung, und ſodann gingen ſie beyde, das Wenige, was noch zu verrichten blieb, anzuordnen.

Das Feſt begann, die kühnen Ritter hatten tief in die Nacht gekämpft, und der Marcheſe Peſcara bereits drei in den Sand geſtreckt, unter dieſen nun war ein Edelmann von Ferrara, der als Beſiegter von den Teufeln garſtig empfangen, und in die Hölle geſchleppt wurde; er hatte einen ſolchen Schlag auf den Helm bekommen, daß ſie ihm ſchier die Naſe abriſſen, um ihm den Helm abzunehmen, und da er von dem Marcheſe beſonders empfohlen war, wurde er durch den ſchlimmſten Eingang in die Hölle geſtoſſen, unſäglich waren die Qualen und Neckereyen mit Kunſtfeuern und Knallen, und Schießen, die ihn fort trieben, bis er unverſehens in den Rachen Plutons ſtürzte, wo er ſicher erwartete, den Hals

zu brechen, aber er kam auf dem vielen unten liegenden Stroh mit der Angſt davon. Während dem Kämpfen hatte man das Rad Irions, Siſiphus mit dem Stein, Tantalus mit den Aepfeln und alle übrigen Ficktionen der Hölle vorgeſtellt, zugleich fuhr Charons Nachen mit vielen hundert Seelen, die in den verſchiedenſten und prächtigſten Kleidern erſchienen, immer hin und her, und das Alles unter unaufhörlichem tauſendfachem Krachen und Blitzen der prächtigſten Feuerwerke. Nun kam auch Ludwig Gonzaga, des Herzogs natürlicher Bruder, als Sonnenritter; er war in weiſſem mit Goldflammen geſticktem Sammt gekleidet, mit einer karmoiſinen, golddurchwürkten, ſeidenen Schärpe, die durch und durch mit dem treflichſten Weingeiſt befeuchtet war, dieſe ſteckte er in Brand, als er aus der Hölle trat, und ging ganz von Feuer umgeben nach dem Saal des Apollidons, um die dort bezauberten Gefangenen zu befreyen.

Dem Malespini aber begegnete ein wunderlicher, ſehr gefährlicher Umſtand. Er hatte ſich und ſeinen Leuten zur Herzſtärkung eine Anzahl Flaſchen mit Wein bei Seite geſtellt, dieſe vermiſchten ſich durch Verſehen mit einer Menge mit Weingeiſt und Kampfer u. dgl. angefüllten Flaſchen, deſſen ſich Teufel zum Feuerſpeien bedienten. Nun lagen an der ſelben Stelle eine Menge der köſtlichſten Kleider und Waffen, in welchen die verſtorbenen Seelen, die Charon hin und her fuhr, abwechslend erſchienen, und man hatte, den Diebſtahl zu vermeiden, einige deutſche Soldaten hingeſtellt, und dieſe hatten fleiſſig bei den Flaſchen zugeſprochen, und alles durch einander gebracht. Der arme Malespini, der ſeine Wimpern, Augenbraunen und ſein bischen Knebelbart gar verbrannt hatte, müd, halbtod vor Durſt, da das Feſt ſchier zu Ende war, glaubte eine der Weinflaſchen zu nehmen, ſetzte die Flaſche an den Mund, und leerte ein Guttheil des dreymal rektifizirten Weingeiſtes aus, eh er es bemerkte. Er konnte ſich aber da nicht lange beſinnen, und mußte ein Laſtträger als Teufel verkleiden, der mit einer ungeheuren leinenen durch Weingeiſt brennenden Weltkugel auf dem Racken auf den hohen Thurn der künſtlichen Stadt, bis zu deſſen Spitze eine Schneckenwinde auſſen herumführte, hinauflaufen, und von da die brennende Welt in die Hölle hinabwerfen ſollte, ſtatt ſich ſelbſt aber einen Strohmann, der oben in ſelber Kleidung bereit lag, worauf er ſich verſtecken mußte. Nun war aber der Kerl auf keine Art dazu zu bringen, denn ſein niedriges und böſes Gewiſſen hatte eine unendliche Angſt vor den Teufeln, die freylich hundertweiſe, mit dem abſcheulichſten Spektakel da herumtobten. Als der Kerl weder mit Gutem noch Böſem zu bewegen war, und die Zeit heran nahte, daß die Scene vorſich gehen mußte, ſchlug Malespini den Lümmel hinter die Ohren, und jagte ihn fort. Aber entſchloſſen alles, was auf ihm ruhte, bis auf ein Jota auszuführen, ſteckte er ſich ſelbſt ſo ſchnell als möglich in die Teufels-Kleider, packte die brennende Kugel auf, und lief wie ein Satan um den Thurn hinauf an die Spitze, warf die Welt hinunter, und ſprang in ſeinem wüthenden Eifer ſtatt des Strohmanns ſelbſt hinter drein, und zwar in Kraft der geleerten Weingeiſtflaſche.

Es war dieſes ein Sprung von wenigſtens vier Stockwerken, zwiſchen unzähligen Dekorationen und brennenden Gerüſten durch, und erregte ein ſolch Ueberraſchen und Erſtaunen, daß man nachher über keinen Vorfall des Feſts ſich ſo lang unterhielt. Beſonders war Aretino ganz auſſer ſich, denn er meinte, es habe der Laſtträger und nicht Malespini ſich da den Hals brechen wollen. Malesſpini kam durch Gottes Gnade heil und geſund auf dem Stroh unten an, und war mit dem Sturz der Weingeiſt in ſeinem Thermometer ſehr gefallen, er war ganz nüchtern geworden. — Nach dem nun Alles zu Ende war, und die folgenden Tage noch mancherley andre Vergnügungen vorgenommen worden, rüſtete ſich jeder wieder zu ſeinem Abzug. Nun hatte Aretino auf gutem Wege erfahren, daß der Herzog eine Goldkette von dreyhundert Thalern für ihn und eine von zweyhundert für den Malespini bereit hielt, und Gott weiß aus welcher Capriſe drang er in dieſen, die Kette nicht anzunehmen, wie er ſelbſt ſie nicht annehmen werde. Da ſie ſehr vertraute Freunde waren, erhielt er endlich dies Verſprechen von ihm, dem es übrigens doch ſehr toll von dem Ritter vorkam, daß er ein ſolches wohlverdientes Andenken eines ſo großen Fürſten ſchnöde ohne Urſache ausſchlagen ſollte. Als ſie ſich den Herzogen empfahlen, und dieſer ſah, wie übel Malespini an Haar und Bart verſengt war, ſagte er nach vielen Artigkeiten: Eure Teufel hatten es ſo gut bey euch, und haben euch ſo übel gelohnt. Worauf er antwortete: Herr, wer ſich unter die Kleie miſcht, den freſſen die Schweine, wer Ohrfeigen pflanzt, dem wachſen ſie, aber ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer, und es ſoll mich niemand mehr in die Hölle kriegen, daß Gott ſich unſer aller erbarme! Der Herzog lachte, und begrüßte ſie, worauf ſie ein Edelmann hinaus begleitete, der ihnen vor den herzoglichen Gemächern im Namen ſeines Herrn die beyden Goldketten reichte, aber ſie ſchlugen ſie beyde aus, und Aretino ſagte, ſie ſeyen Diener des Königs von Spanien, und die Gnade des Herzogs belohne ſie genugſam, u. dgl.; denn er war wirklich ein ſo ſchildkrötener, wiederborſtiger Kopf, wie häufig ſo ausgezeichnete große Künſtler zu ſeyn pflegen. Kurz er zwang den Malespini, die Kette nicht anzunehmen. Der Herzog ließ dieſen noch einmal rufen, um ihm 200 Thaler für die mayländiſchen Arbeiter zu geben, dabey fragte er ihn ſehr freundlich, warum ſie die Ketten nicht angenommen? Dieſer ſagte ihm, daß es keineswegs ein Verſchmähen ſeiner Gabe ſeyn ſolle, ſondern daß Aretino ein eigenſinniger hartnäckiger Mann ſey, auch habe ihn Piedemonte, des Herzogs Geſchäftsträger, in der Sache dieſer Erfindungen ſehr aufgebracht, weil er ihn überall geſtört und aufgehalten, und ihm den Neid der mantueſiſchen Künſtler unterſtützend, ſtets eine Menge ſtörender Menſchen in ſeine Arbeit hineingejagt, über dergleichen nun erzürnt, habe er ſich entſchloſſen, die Gabe auszuſchlagen, und ihn als ſeinen Freund zu demſelben beredet. Der Herzog ſagte lächlend: Ihr habt die Wahrheit geſprochen, und weil ſein verkehrtes unwilliges Gemüth das Geſchenk gar nicht verdient, ſo nehmet hier die Ketten alle beyde, und ſomit entließ er ihn freundlich. Malespini, überaus vergnügt, hängte ſie beyde um, und ging ohne etwas davon zu ſagen mit dem Gelde zu dem Aretino, worauf ſie mit einander nach Mayland ritten, dort bezahlten ſie den folgenden Tag alle jene Meiſter, und da von den 200 Thalern noch 46 übrig blieben, ſagte Aretino zu dem Malespini: Dieſes wenige iſt für euch, nehmt damit vorliebt, bis ich euch beſſer belohnen kann, daß Ihr mir zu lieb die Kette des Herzogs ausgeſchlagen. Nicht lange nachher ging Malespini prächtig gekleidet mit dem Ritter frühſtücken; er hatte eine dieſer Ketten auf der Bruſt und da der Ritter ſie ſah, zog er ſie ihm mit den Worten aus dem Wammes: Ey was für eine ſchöne Kette habt Ihr da? Er antwortete: Ich habe ſie von dem Herzoge von Mantua; es iſt dieſelbe, die Ihr nicht gewollt habt; worauf er ihm alles erzählte. Der Ritter lachte von Herzen, und ſagte: Ihr ſeyd bey Gott geſcheiter geweſen als ich, auch iſt mir recht lieb, daß Ihr ſie alle beyde habt, und ſomit frühſtückten ſie fröhlich, und da an dieſem Tag ein öffentliches Feſt gefeyert wurde, ſetzten ſie ſich zu Pferd und ergötzten ſich an dem Anblick der ſchönen Damen und Ritter, die ſich dort verſammelt hatten.

Des Löwen und König Dieterichs Kampf mit dem Lindwurm.

Altes deutſches Lied aus dem Kreiſe des Heldenbuchs und der Nibelungen, aus dem Däniſchen überſetzt von Wilhelm Grimm in Caſſel.

Der König Meiſter Dieterich, der wollt von Bern ausreiten,
Einen Löwen und Lindwurm fande er da, die ſtanden in furchbabarem Streiten.
Sie ſtreiten einen Tag, ſie ſtreiten zwei, am dritten Tage zur Nacht,
Da hat der ungeſtalte Lindwurm den Löwen zur Erde gebracht.
Da ſchrie der Löwe in der Noth, da er den König ſah reiten,
Hilf mir Herr König Dieterich, hilf mir in dieſen Leiden.
Um deiner allerhöchſten Macht, befrei mich Herr Dieterich ſo mild,
Befrei mich um des vergoldeten Löwen, den du führſt in deinem Schild.
Komm mir zum Troſt König Dieterich, hilf mir bei deinem Namen gut,
Da ich ſtehe gemahlt in deinem Schild, ſo flammend wie Feuers-Glut.
Lang ſtand der König Dieterich, das dünkt ihm wohl gethan:
Ich will helfen dem armen Löw' wie es auch möge ergahn.
Das war der König Dieterich, auszog er das Schwert ſo gut,
Er kämpft mit dem Lindwurm, ungeſtalt ſein Schwert ſtand tief im Blut.
Nicht ſäumen wollt ſich der gute Herr, wie kämpfet er da mit Muth
Tief ſtieß er das Eiſen hinein, da zerſprang ſein Schwert ſo gut.
Der Lindwurm zog ihn auf ſeinen Rück, das Roß unter ſeine Junge,
So drängt er ſich in den Berg hinein, zu ſeiner elf kleinen Jungen.
Das Roß warf er den Jungen vor, in eine Höhle den Mann,
Eßt nun das kleine Stück, ich will zu ſchlafen gahn.
Eßt nun die geringe Beut, ich will zu ſchlafen gahn,
Wann ich wieder vom Schlaf erwach, ſollt ihr den Mann greifen an.
Der König Meiſter Dieterich, ſucht in dem Berg zur Hand,
Da fand er das gute Schwert, das Adelring iſt genannt.
Da fand er ſo ſtark ein Schwert, und vergoldete Meſſer zwei:
Gott gnade deiner Seel, König Siegfried, hier haſt du gelaſſen deinen Leib.
Ich bin geweſen in manchem Kampf, in Herren Fahrt mit dir,
Nie hab' ich die Zeit gewußt, wo du biſt blieben hier.
Da wollt der König Dieterich prüfen des Schwertes Kraft gut,
Er hieb in den harten Fels, daß der Berg ſtand all in Glut.
Da der junge Lindwurm ſtehn den Berg in Flammen ſach:
Wer hat Schwert Zwietracht gethan, aus ſeinem eignen Gemach?
Er ſagts den Lindwürmern all, zur Höhle ſie hingehn:
Weckſt du unſere Mutter auf, wie ſchlimm ſoll dirs ergehn.
Da ſprach der König Dieterich, ſein Haupt ſchwer in Unruh:
Ich will wecken deine Mutter aus dem Schlaf, einen Traum ihr rufen zu.
Deine Mutter ſchlug den König Siegfried, den hochberühmten Mann,
Das will ich an euch allen rächen, mit meiner rechten Hand.
Auf wacht da der alte Lindwurm, ihm ward dabei ſo bang:
„Wer macht mir ſolch Unruhe? was iſt das für ein Klang?“
Das bin ich König Dieterich, mich lüſtet zu reden mit dir,
Geſtern, unter deinem geringelten Schwanz, zogſt du mich zum Berg hierher.

„Du töd't mich nicht König Dieterich, hier iſt mein rothes Gold:
Das iſt viel beſſer gethan, wir bleiben dir treu und hold.“
Ich traue nicht deiner falſchen Liſt, du willſt mich gewißlich bethören,
Du haſt ermordet ſo manchen Held, das geziemt ſich nimmermehre
„Hör du König Dieterich, o ſchlag zu todt mich nicht,
Ich zeig dir deine verlobte Braut, die verlobt im Berge liegt.
Zu oben bei meinem Haupte, da liegen die Schlüſſel klein,
Zu nieden bei meinen Füßen, da kannſt du gehen ein.“
Zu oben bei deinem Haupte, da will ich greifen an,
Zu nieden bei deinen Füßen, da will ich laſſen ab.
Erſt ſchlug er den Lindwurm, und dann ſeine elf Jungen,
Doch konnt er nicht aus dem Berg, vor giftigen Würmer Zungen.
Da grub er ſo tief eine Höhle, vor ſeinem linken Fuß,
Daß er nicht da umkomme, in giftigem Würmer Blut.
Da flucht zuerſt König Dieterich, er ward dem Löwen ſo feind,
Verwünſchet ſey der Löw', ihn treffe Fluch und Pein.
Da betrog mich der liſtige Löw', Gott bring in Unglück ihn,
Wär er nicht gemahlt in meinem Schild, mein Roß hätt' mich getragen dahin.
Da das hörte der Löwe gut, wie der König ſo ſehr ſich beklagt:
„Steh feſt du König Dieterich, ich grabe mit ſtarker Macht.
Der Löwe grub, König Dieterich ſchlug, der Berg in Feuer ſprang aus,
Er hätt' ſich gegrämet zu todt, hätt' der Löw' nicht gegraben ihn aus.
So ging er aus dem Berg heraus, mit Panzer, Schild und Schwert
Und da er nun gekommen hervor, da trauert er um ſein Pferd.
„Hör du König Meiſter Dieterich, du ſollt nicht ſeyn ſo in Leid,
Du ſetz dich auf, ich trage dich ſanft, auf meinem Rücken breit.“
Da reit't er über das tiefe Thal und über die Wieſe grün,
So frei mit ihm der gute Löw dringt durch den Wald dahin.
Der Löwe und König Dieterich, die blieben zuſammen beid,
Der eine hatt' den andern befreit von Kummer und vielem Leid.
So oft der König zu Land ausritt, lief neben ihm der Löwe groß,
Wenn er aber ſtille ſaß, legt er das Haupt in ſeinen Schooß.

— — — —

(Der Leſer wird gebeten, das unter uns noch ſehr gewöhnliche Volksbuch von Heinrich dem Löwen hiemit zu vergleichen, um ſich eine lebendige Anſchauung zu verſchaffen, wie dieſelbe Erfindung, wenn ſie ächt aus dem Volksſinne hervorgegangen, ſich immer wieder an ſpätere Namen und Begebenheiten anſchließt, und ſo ſich gegen Untergang bewahrt.) Einſiedler.

Warnung und Ermunterung.

Siehſt du in den hohen Spiegel
Deine Locken gleich zu ringeln,
Scheint ein Bübchen, das hat Flügel,
Dich mit Blumen zu umzingeln:
  Dann erſcheinen in dem Spiegel
  Noch der holden Mädchen drey,
  Binden dieſes Knaben Flügel,
  Anmuth bindet Lieb und Treu.
Wilt du freundlich gern ſie ſehen,
Bleiben freundlich ſie ergeben,
Wilt du dich nur ſpiegelnd ſehen,
Mögen ſie wohl frey vorſchweben!
  Klage nicht, daß Schönheit fliehet,
  Schneller flieht das Irrlicht dann,
  Bind es nicht durch Kunſt, es glühet,
  Was uns wärmt auch brennen kann.
Sonnenſtrahl wie warm und helle,
Kannſt die Wange bald verſengen!
Ey wer ſiehts im Tanz ſo ſchnelle,
Alle Farben da ſich drängen:
  Amor ſchwingt die Fackel helle,
  Sieht ſo liſtig auf den Grund,
  Sieht ſo leicht die falſche Stelle,
  Schminke küſſet nicht ſein Mund.
Wer ſich Amor kann verſtecken,
Kann auch nimmer ſelig lieben,
Wer ihn aus dem Schlaf kann wecken,
Kann das Kindlein hart betrüben:
  Sey auch Lieb durch Schönheit flüchtig,
  Wir entfliehen ja mit ihr,
  Blühe Wein und trage tüchtig,
  Schönre Kinder bleiben hier.
Statt des einen Amor viele,
Viele Amors ohne Flügel
Kränzen Grazien im Spiele
Und du ſiehſt dich ohne Spiegel:
  Siehſt du deine Schönheit wieder
  In den Kindern, die einſt dein,
  Schlage nicht die Augen nieder:
  Ach wie ſchön, ſo ſchön zu ſeyn.

L. Achim v. Arnim.

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 7 —— 23. April.

Wahrſagung.

Hie kannſt du nun verſtehen, wie das Herze Gottes die Wurfſchaufel in der Hand hat, und wird einmal ſeine Tenne fegen: welches ich hiemit ernſtlich anmelden thue als in Erkenntniß im Lichte des Lebens, wo das Herze im Lichte des Lebens durchbricht, und verkündet den hellen Tag.

Wie nun die Tiefe oder das Haus dieſer Welt iſt ein finſter Haus, da ſich die Leiblichkeit ganz dicke, finſter ängſtlich und halb todt gebäret, und nimmt von den Planeten und Sternen ſein Wallen, welche den Leib in der äußerſten Geburt anzünden, davon der Elementen Beweglichkeit entſtehet, ſowohl das Figürliche als Creatürliche Weſen; alſo iſt auch das Fleiſchhaus des Menſchen ein finſter Thal, da zwar die Aengſtlichkeit zur Geburt des Lebens innen iſt, und ſich immer hoch bemühet, in willens ſich ins Licht zu erheben; weil ſich aber das Herze Gottes im Kerne verbirget, ſo kann es nicht ſeyn.

Jak. Böhmens Morgenröthe im Aufgang 20. Kap.

Wahrſagung.

Und immer näher rückt die Zeit heran, wo dieſer Welt Himmel und Erde ſich enger mit einander verbinden werden, freundlich oder feindlich ſich berühren müſſen; große, wichtige Naturerſcheinungen werden das künftige Zeitalter characteriſiren, höchſter Zwieſpalt und innigſte Einigung werden wechſeln, und Gott wird halten das Ganze, damit ſeine Weſen nicht erblinden im Angeſichte des Lichts, nicht verzweifeln in der Nacht Finſterniß.

Von keinem Einſiedler.

Eingeſandt d. 16. April 1808 von unbekannter Hand.

Scherzendes Gemiſch von der Nachahmung des Heiligen.

Als eines Tages die Kinder mit Jeſus zum Thore hinaus aufs Feld gehen wollten, da kamen ſie auf einen Platz, da man Leimen gegraben hatte, und Jeſus ſetzte ſich auf denſelben Platz nieder und nahm mit ſeinen Händen von dem Leimen und machte kleine Vögel daraus, ſo wie ſie auf dem Felde fliegen; da die andern Kinder ſahen, daß Jeſus ſolche ſchöne kleine Vögel gemacht hatte, ſo freueten ſie ſich darüber und wollten auch ſolche Vögel nachmachen. Während der Zeit kam ein alter Jude, der ſahe, daß ſie mit einander ſcherzten und ſpielten, und er ſtrafte ſie und ſprach: Ihr haltet den Sabbath nicht heilig, ihr ſeyd Teufelskinder, ihr entheiligt den Sabbath, ihr erzürnet Gott. Er ſagte auch zu dem Kinde Jeſus: Du biſt Schuld daran, die andern Kinder machten es dir nach, ihr gehet alle verloren. Jeſus antwortete: „Gott weiß es am Beſten, ob du oder wir den Sab„bath am beſten heiligen, du darfſt mich nicht beurtheilen.“ Der alte Jud wurde bös und wollte ſich auf der Stelle an dem Kind Jeſus rächen; er ging hinzu und wollte auf die Vögel treten, die das Kind gemacht hatte. Alsbald klopfte Jeſus in die Hände, als wenn er die Vögel erſchrecken wollte, da wurden ſie lebendig und flogen auf gen Himmel, wie andere Vögel; der alte Jud mußte ſie auch laſſen fliegen. Als das die anderen Kinder gewahreten, liefen ſie ſchnelle nach Haus und riefen ihre Aeltern und Lehrer, wie ſie könnten ſo ſchöne fliegende Vögel aus Leimen machen, die Aeltern ſtrafeten ſie des Muthwillens, aber ſie beſtanden auf ihrem Glauben. Da gingen die Aeltern und Lehrer mit ihnen heraus, und die Kinder machten Vögel aus Leimen und klopfeten in ihre Hände, es flogen aber keine Vögel auf gen Himmel von den Vögeln von Leimen, ſondern blieben alle an der Erde ſitzen; des ſtraften die Aeltern ſie hart, und ſie merkten es ſich, daß es zur Ehre unſres Herrn Jeſu gehöre, baß niemand ihn nachahmen wolle, da er ſelbſt niemand nachgeahmt habe; aber des alten Juden Trotz und der jungen Kinder Einfalt hat beydes unſers Herrn Heiligkeit erwieſen, darum belehret beyde, und ſpottet ihrer nich ungehört, nicht derer die des Heiligen verachten, noch derer die es kindiſch nachmachen, denn höret wie es weiter ergieng: Johannes kam in jenes Dorf und machte Vögel aus Leimen, die alle flogen, es wollte aber keiner es anſehen und glauben, er zog alſo ein Dorf weiter und machte da alle die bunten ſingenden zahmen Vögel, die den Bauern ihre Häuſer von Fliegen und Mücken rein halten. Ihr lieben Bauern hört darüber noch weiter ein anderes Mährchen, wenn ihr mir dies nicht verſtanden, wie es mit der Nachahmung des Heiligen ergeht. Der alte Jude hätte unſerm Herrn die Kunſt mit den Vögeln gern nachgemacht, weil er damit viel Geld hätte verdienen können, aber es ging nicht, nun hörte er aber, daß unſer Herr in der Wüſte predige, da wollte er auch in die Wüſte gehen, weil da alles umſonſt iſt und ein rechter Einſiedler werden. Da er in den Wald kam und der war dunkel, da freute er ſich ſehr ſeines Vorhabens und baute gleich eine Hütte von Bäumen, und der Wind blies durch Morgens und Abends, und wenn er ſeine Metten geſungen hatte und wollte einſchlafen, ſo pfif der Wind gar ſaubere Melodeyen ihm in die Ohren, das mogte er nicht ertragen. Da grub er ſich eine Höhle dabey, auch einen Brnnnen, daß er gleich friſch Waſſer haben konnte, der Brunnen war aber nur ſo tief, als ihn ein Menſch zu graben vermochte, ſechs Fuß lang und zwene breit. Da es aber Winter ward, ſo war der Brunnen zugefroren, da es ihn durſtete wußte er kein Waſſer zu finden. Er paßte aber auf eine Hirſchin, die alle Tage kam ſeine Metten anzuhören wobey ſie abwechſelnd bald das eine, bald das andre Ohr vorſtreckte, dann ging er ihr nach zu ſehen, wo ſie ſaufe. Das wilde Gethier ging aber durch den Wald und er wußte nicht warum, bald leckte es ſeinen Hinterfuß, bald kratzte es in der Erde, fraß Moos von der Erden und nagte Knospen von den Zweigen und Rinden, aber gedachte nicht zu trinken, oder wollte es ihm nicht entdecken. Als er aber dieſe Bosheit der Hirſchin ſah, hat er ſie gleich erſchlagen und ihr warmes Blut trinken wollen, aber das wollte ihm nicht ſchmecken, denn er ſahe ſich darin und ſein Bild

ſpiegelte ſich ſo roth, er vergoß es in den Schnee und alles andre Gewild war ihm entflohen, ſeit er das erſte erſchlagen. Da öffnete er aus Durſt ſeinen Mund zum Himmel und es kam eine dichte Schneewolke und hing ſich an ihn; was trocken gefallen wäre auf die Erde, das zerfloß ihm zu Thau auf ſeiner Zunge und machte ſeinen Leib rein vom Blute. Da ging er der großen Schneewolke nach und kam in eine große Stadt, die war gerade ſo breit als ſie lang war, und die Brunnen auch ſehr tief von vielen Menſchen gegraben, auch oben mit Stroh beflochten, die liefen beſtändig aus vielen Röhren, auch ſtand eine große Kirche dabey und die war leer, und er ſtand drin und meinte ſich ein rechter Einſiedel; da war ihm aber der Hirſchin ihr junges Hirſchkälbchen nachgelaufen, das ſang ihm einfältiglich vor: Kraut und Rüben, die haben mich vertrieben; da war er wieder kein rechter Einſiedel. Hier ſchloß ich meine Erzählung. Es ſaß aber ein alter Mann mit einem langen Barte in der Ecke, der von der Luft zweyfarbig erſchien, der hatte mich nicht angeſehen, ſo lange ich erzählte, nun richtete er ſich auf und nickte mit dem Kopfe und ſagte: Es hat all ſein Richtigkeit, es iſt voll wahr, bin ſelber der alte Jude geweſen, jetzt leſe ich nur noch und da will ich euch auch was vorleſen, wie ihr werden ſollet, denn werdet ihr nicht wie dieſe Frau, von der mein Buch ſaget, ſo werdet ihr wie ich, davor euch Gott behüte. — Herr, ihr kommt mir bekannt vor? fragte ihn ein hauſirender Krämer, der ſein Pack hinten auf ſeinen Stock ſtützte. — Ich muß ihn irgendwo geſehen haben, antwortete der Alte. Ja Herr, wißt ihr noch, ſagt der Krämer, ihr habt mir einmal guten Rath gegeben wegen der falſchen Kreutzer, wenn ich ſie in die Luft ſchmeiſſe und ſie könnten nicht wieder zur Erde kommen, dann ſind ſie zu leicht. — Alles lachte, ich ließ mir dreyerley Wurſt geben, das alte Wirthsweib mit den dicken Röcken und mit der aufgeſchnürten Jacke ſah mit ſolcher Demuth darauf, als ſie das Frühſtück brachte, daß ich meinte, ſie reiche mir das Abendmahl. — Darauf las der Alte ſtill fort.

Tauler Nachfolge des armen Lebens Chriſti. Frankfurt 1621. S. 173.

Ein Meiſter der heiligen Schrift, der kam in eine Stadt; da kam eine Frau zu ihm im zwanzigſten Jahr, und fragte nach dem Meiſter. Da der Meiſter die Frau ſah, da war ihm die Frau etwas undert, denn er war nicht gewohnt worden, daß Frauen nach ihm fragten, er war viel mehr gewohnt, daß die höchſten Studenten und Gelehrten nach ihm fragten, die in der Stadt waren. Doch ſo ſprach der Meiſter: Unwerthliche Frau, was wollt ihr mein? Da ſprach die Frau gar demüthiglich: O Herr ich wär gern der allerhöchſten, lauterſten, vollkommenſten Wahrheit näher, als es den Frauen möglich iſt, die alle ihr Werk nehmen ein Gezeugniß aus dem fremden Gott! — Da ſprach der Meiſter göttlicher Schrift: Frau was ſind euer Uebung? Habt ihr ein Bürger, oder habt ihr ein Ritter? Da ſprach die Frau gar demüthiglich: Herr ich hab zwei auswendig Uebung und drei inwendig Uebung. Da ſprach der Meiſter göttlicher Schrift: Frau ſagt mir durch Gott, was ſind nur auswendig Uebung? Da ſprach die Frau demüthiglich: Herr die erſt auswendig Uebung iſt, daß ich alle Tag mich einſten ſcheide von allen Kreaturen, daß mein Seel kein Augenblick nicht zu thun hat mit keiner Kreatur, als lang bis der Dienſt Gottes über alles Erdreich vollbracht iſt. So geh ich denn zu der andern Uebung, ſo ledige ich mein Herz von allen eingezogenen Bildern, und von allen unnützen

Gedanken, daß der keiner blieb zwiſchen mir und Gott. Da ſprach der Meiſter der heiligen Schrift: Frau ſind das nur auswendig Uebung, ſo ſagt mir durch Gott, was ſind nur inwendig Uebung? Da ſprach das Fräulein gar demüthiglich: Herr die erſt inwendig Uebung iſt, daß ich alle Tage ſehe, wie das Gott der Vater ſein ewigs Wort geliebt hat, in dem keuſchen jungfräulichen Leib ſeiner lieben Mutter Maria meiner Frauen, da er innen iſt gelegen neun Monat, er wär lieber darinnen gelegen tauſend Jahr, denn er that neun Monat: noch zu hundert mal lieber wohnet er in einem reinen Herzen geiſtlich, denn er thät in ſeiner Mutter leiblichen. Die andre Uebung iſt, daß ich mich im Spiegel beſehe des gebenedeieten Namens meines ſüßen Herrn Jeſus, und ſehe in ſeine Gerechtigkeit und in ſeine Barmherzigkeit, und in ſeine Sanftmüthigkeit, alſo tief ich immer kommen mag. So geh ich denn zu der dritten Uebung, und bad mich, und waſch mich in den blutigen roſenfarben Wunden meines ſüßen Herrn Jeſu Chriſti, und hab des ganzen Zuverlaß und Zutrauen, und einen ganzen vollkommen Glauben alles deſſen, das er noch an mir mit ſeinem heiligen Leiden erfüllen will. Da der Meiſter das gehört, da begunt er zu weinen und ſprach: Habt ihr einen Mann, ſeid ihr in der Ehe, habt ihr auch Kind, habt ihr Gut, habt ihr Ehr von der Welt? Da ſprach die Frau gar demüthiglich: Ja Herr, ich hab es alles! Da ſprach der Meiſter: Sagt mir gute Frau, wie kunt ihr das alles gethun? Da ſprach die Frau gar demüthiglich: Lieber Herr, was ſchadet mir das, ihr ſollt wiſſen, ich geb den meinen ihr Nothdurft, ich ziehe ſie auf ohne Uebermuth, ich thue ihn alles das ihn zugehört, Gott zu Ehre und zu einem Lob, ich thue auch weder mit Dirnen noch mit Knechten als ob ich Frau in dem Hauſe ſey, ſondern nicht anders denn ob wir alle Brüder und Schweſtern ſein. Wenn ich das alles gethan hab, und ich in die Kirchen komme, und ein Städtlein gehaben mag, ſo ſenk ich mich als tief in Gott, das ich nicht mein, das jemand lebe in der Zeit, denn ich allein. Da ſprach der Meiſter: Ihr ſeid in einem rechten Weg, bitte Gott für mich armen Bruder, der ſein Kappen hat getragen 50 Jahr und heißt ein Meiſter göttlicher Schrift und Kunſt, und kam noch nie zu der Vollkommenheit. Ich hab auch große Sorg und Angſt, daß mancher ſey gangen mit dem groben Sacke funfzig Jahr nach dem Brod, der noch immer mehr zu der Vollkommenheit komme. Da machte der Alte ſein Buch zu und rieb ſeine Brille am Bart ab. Amen, ſagte ich, doch verdroß mich dieſe Geſchichte ſehr, weil ich bald Meiſter zu werden meinte, und ſchon vieles Geld darum ausgelegt hatte. Der alte Mann ſah mich aber unverwandt an, ſchüttelte mit dem Kopfe und ſprach vor ſich dies wunderbare einfältige Lied.

Eine Flucht nach Aegypten.

Als Gott der Herr gebohren war,
Da war es kalt!
Was ſieht Maria am Wege ſtehn?
Einen Feigenbaum.
„Maria, laß du die Feigen noch ſtehn,
„Wir haben noch dreißig Meilen zu gehn,
„Es wird uns ſehr ſpät.“
Und als Maria in das Städtlein kam,
Wohl vor eine Thür,
Da ſprach ſie zu dem Bäuerlein:
Behalt du uns hier,
Wohl um das kleine Kindlein,

Es mögt dich ſonſt gereuen.
Der Bauer ſprach von Herzen: ja,
Geht mit mir in die Scheuer.
Als nun die halbe Mitternacht kam,
Der Bauer und der ſtand auf,
Wo ſeid ihr dann ihr arme Leut,
Daß ihr noch nicht erfroren ſeid,
Das giebt mich Wunder.
Der Bauer wieder nach Hauſe geht,
Er weckt auf ſein Weib:
Ach Weib mein liebes Weib ſteh auf,
Und mach den armen Leuten Feuer,
Daß ſie ſich wärmen.
Und als Maria das Hauß hinein kam,
Maria, die war recht froh,
Joſeph, der war ein frommer Mann,
Der fand ſein Ecklein beſonders.
Sie hingen den Keſſel über den Herd,
Zu einer Habe,
Als Maria dem Kindlein den Brei gab,
Da ſah man daß es Jeſus war
Unter ſeinen Augen.

Ende.

Nun fragt ich ihn: Ob er mir denn nichts unter den Augen anſehe? Er ſchüttelte mit dem Kopfe, ein kleiner Bube aber, der bisher in ſeinem Schooße den Kopf auf dem Tiſch geſchlafen hatte, fragt mich: Herr, ihr müßt euch mit einem Finger voll Tinte die Augen ausgewiſcht haben, ſeht euch nur im Spiegel. — Ich ſah in Verlegenheit nach dem kleinen Wandſpiegel, und erblickte darin zu meiner großen Freude den Herzbruder ſtehn, der bisher aus Achtung gegen das Meſſer eines Barbiers ſtille geſchwiegen, der den weißen Grund ſeines Bildes gelegt hatte. Wir umarmten uns ſprachlos, wir hatten uns lange nicht geſehen, ich machte ihn mit meiner Tinte ſchwarz, er machte mich mit Bartſeife weiß, ſo, daß ſich die beyden Farben zum natürlichen Gleichgewichte beachten. Alles lachte, wir ſah'n uns im Spiegel, und ich brach in die Worte aus: Herz am Herzen anzuſchwärzen, gleich das Zeichen auszuſtreichen, weiß zu machen, macht mich lachen! — Das waren ja Verſe, riefen wir beyde beſtürzt! — Freylich, ſagte ich, doch giebt es ſchon wehrere Beyſpiele ſolcher wunderbar erweckten Poeſie und nach mancherley unnützen Begrüſſungswechſelreden ſagte ich: Lies einmal, was ich eben darüber abgeſchrieben habe.

1. Entſtehung der indiſchen Poeſie.

Als nun Den erſchlagen ſah von Niſhado in Ondojons Hain
Samt dem Lehrling der Einſiedler, da ergriff ein Erbarmen ihn.
Sodann darſtellend ſein Mitleid, begann er ſo und ſprach dies Wort:
„O weh, daß von dem grauſamen Niſhado, der ſo arm an Geiſt
„Dieſe unrühmliche That hier, der Welt Abſcheu geſchehn muſte!“
Mit Seufzen klagend die Kraunchi, die dort weinende, ſang er dies:
„Wohl nicht lang lebſt du Niſhado! Noch erreichſt hohe Jahre du,
„Weil aus dem Kraundho Paar Einen von Liebe trunken du erſchlugſt.“
Als er geſagt dies Wort, ward tief denkend danach er gleich.
„In dem Schmerz dieſes Leidgefühls, was war dies was mir da entfuhr?“
Ein Weilchen nur daran denkend, laut dann ſagend den Klageſpruch,
Spricht zum Schüler, der bey ihm ſtand, Bhardvajo'n er dieſes Wort:
„Weil gegliedert in vier Füſſen, den Spruch vollzähliger Sylbenzahl,
„Ich im Leid klagend jetzt ausſprach, drum Lied dies von nun an ſeye.“
Als dieſes Wort der Lehrling hört, des Einſiedlers vollkommnen Spruch,
Da ſtimmt er bey, es annehmend und zeigt wie er den Meiſter liebt.

Aus dem Indiſchen des Valimicki von Fr. Schlegel.

2. Entſtehung der neuperſiſchen Poeſie.

Nachdem berichtet worden, wie durch die Araber alle altperſiſche Poeſie bis auf die letzte Spur vertilgt wurde, erzählt Deuletſchah das Wiederaufleben perſiſcher Poeſie:

„Man ſagt: Jakob, der Sohn des Leis, welcher unter den Chalifen aus dem Geſchlechte des Abbas zuerſt in Perſien Eroberungen machte, hatte einen Sohn, welchen er zärtlich liebte. Dieſer ſpielte eines Tages mit andern Knaben das Spiel, wo ſie Nüſſe in eine Grube warfen. Sieben Nüſſe hatte er an das Ziel gebracht; wegen Einer hatte er ſchon verzweifelt, als ſie dennoch zurückprallend ſich auch der Grube zuwandte. Im höchſten Entzücken ſprach der Fürſtenſohn d'e Worte:

„Fehlend, fehlend, kömmt ſie an der Grube Rand.“

Jakob, welchem dieſe Rede wohl gefiel, berief die Edeln ſeines Hofes vor ſich, welche nach genauer Prüfung fanden, daß die Worte einen Vers bildeten, und zwar nach dem Metrum Hezedſch. So begnügte man ſich zuerſt mit Hemiſtichen; in der Folge fügte man noch ein 'Hemiſtich hinzu, und zu dem alſo gebildeten Diſtichum noch Ein Diſtichum, und dieſe Gedichte nannte man Dubaithi (aus zwey Diſtichen beſtehende). Hierauf zeigten die Gelehrten, daß die aus vier Diſtichen beſtehenden Gedichte den vorigen vorzuziehen ſeyen, und indem dieſes angenommen wurde, machten ſich viele treffliche Männer um die Ausbildung der Dichtkunſt verdient:

„Die Roſe ward mit friſcher Kraft geſchmücket.“

Erſt unter den Sommiden erreichte die perſiſche Poeſie den höchſten Gipfel; zu ihrer Zeit lebte Rüdegi, welcher der erſte war, deſſen Gedichte in eine regelmäßige Sammlung (Divan) gebracht wurden.“

Aus dem Perſiſchen des Dauletſchah von Fr. Wilken.

3. Entſtehung der heiligen Poeſie.

Nicht Leyer! — noch Pinſel! — eine Wurfſchaufel für meine Muſe, die Tenne heiliger Literatur zu fegen. Heil dem Erzengel über die Reliquien der Sprache Canaans — auf ſchönen Eſelinnen ſiegt er im Weltlauf; aber der weiſe Idiot Griechenlands borgt Eutyphrons ſtolze Hengſte zum philoſophiſchen Wortwechſel. Poeſie iſt die Mutterſprache des menſchlichen Geſchlechts; wie der Gartenbau älter als der Ackerbau, Mahlerey — als Schrift; Geſang — als Deklamation; Gleichniſſe — als Schlüſſe; Tauſch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unſrer Urahnen, nnd ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillſchweigen des Nachſinnens oder Erſtaunens ſaſſen ſie und thaten ihren Mund auf — zu geflügelten Worten. Sinne und Leiden-

ſchaften reden und verſtehen nichts als Bilder. In Bildern beſteht der ganze Schatz menſchlicher Erkenntniß und Glückſeligkeit. Der erſte Ausbruch der Schöpfung und der erſte Eindruck ihres Geſchichtſchreibers; die erſte Erſcheinung und der erſte Genuß der Natur vereinigen ſich in dem Worte: Es werde Licht! Hiemit fängt die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an. Endlich krönte Gott die ſinnliche Offenbarung ſeiner Herrlichkeit durch das Meiſterſtück des Menſchen. Er ſchuf den Menſchen in göttlicher Geſtalt; zum Bilde Gottes ſchuf er ihn. Blinde Heiden haben die Unſichtbarkeit erkannt, die der Menſch mit Gott gemein hat. Die verhüllte Figur des Leibes, das Antlitz des Hauptes und das Aeußerſte der Armen ſind das ſichtbare Schema, in dem wir ein hergehen; doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen Menſchen in uns. Rede, daß ich dich ſehe! Dieſer Wunſch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur iſt. Reden iſt überſetzen, — aus einer Engelſprache in eine Menſchenſprache, das heißt, Gedanken in Worte, Sachen in Namen, Bilder in Zeichen. Die Meinungen der Weltweiſen ſind Lesarten der Natur, und die Satzungen der Gottesgelehrten Lesarten der Schrift. Der Autor iſt der beſte Ausleger ſeiner Worte; er mag durch Geſchöpfe — durch Begebenheiten — oder durch Blut und Feuer und Rauchdampf reden, worin die Sprache des Heiligthums beſteht. Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Kreatur durch die Kreatur, die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott durch Menſchen dem Menſchen hat offenbaren wollen. Die Einheit des Urhebers ſpiegelt ſich in dem Dialekte ſeiner Werke — in allen Ein Ton von unermeßlicher Höhe und Tiefe. Locke ſtellt ſich die Mythologie als einen geflügelten Knaben des Aeolus vor, der die Sonne im Rücken, Wolken zum Fußſchemel hat, und für die Langeweile auf einer griechiſchen Flöte pfeift. Wenn unſre Theologie nicht ſo viel werth iſt als die Mythologie, ſo taugt unſre Dichtkunſt nicht, ſo wird unſre Hiſtorie noch magerer als Pharaos Kühe ausſehen. Gleich einem Mann, der ſein leiblich Angeſicht im Spiegel beſchaut, nachdem aber es von ſtund an vergißt; ſo gehen wir mit nach den Alten um. Mythologie hin Mythologie her! ſagen die Kunſtrichter. Poeſie iſt eine Nachahmung der ſchönen Natur — und Nieuwentyts, Newtons und Buffons Offenbarungen werden doch wohl eine abgeſchmackte Fabellehre vertreten können. — Warum geſchieht es denn nicht? —

Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenſchaften. Warum ſoll ich ihnen nach Stand, Ehr und Würden unwiſſende Leſer, ein Wort durch unendliche umſchreiben, da ſie die Erſcheinungen in den Leidenſchaften allenthalben in der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt beobachten können. Jede individuelle Wahrheit wächſt zur Grundfläche eines Plans wunderbarer als eine Kuhhaut zum Gebiet eines Staats und ein Plan geraumer als das Hemisphär erhält die Spitze eines Sehpunkts. Kurz, die Vollkommenheit des Entwurfs, die Stärke der Ausführung, die Empfängniß und Geburt neuer Ideen und Ausdrücke, die Arbeit und Ruhe des Weiſen, ſein Troſt und Eckel daran, liegen im furchtbaren Schooße der Leidenſchaften von unſern Sinnen vergraben. Wer ihre Werkzeuge verſtümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt. Eure mordlügneriſche Philoſophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und warum fordert ihr, daß wir ſelbige nachahmen ſollen? Damit ihr das Vergnügen erneuren könnt, an den Schülern der Natur auch Mörder zu werden. Ja ihr feinen Kunſtrichter fragt immer was Wahrheit iſt, und greift nach der Thür, weil ihr keine Antwort auf dieſe Frage abwarten könnt. — Eure Hände ſind immer gewaſchen, es ſey, daß ihr Brod eſſen wollt, oder auch, wenn ihr Bluturtheile gefällt habt. — Fragt ihr nicht auch, wodurch ihr die Natur aus dem Wege geräumt? — Baron beſchuldigt euch, daß ihr ſie durch eure Abſtractionen ſchindet. Zeugt Bacon die Wahrheit; wohlan, ſo werft mit Steinen und ſprengt mit Erdenklöſſen oder Schneeballen nach ſeinem Schatten.

Die Analogie des Menſchen zum Schöpfer ertheilt allen Kreaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter dieſe Idee des Ebenbilds des unſichtbaren Gottes in unſerm Gemüth iſt, deſto fähiger ſind wir ſeine Leutſeligkeit in den Geſchöpfen zu ſehen, zu beſchauen und mit Händen zu greifen, und den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauche der Abſtractionen zu läutern. Leidenſchaft allein giebt Abſtractionen ſowohl als Hypotheſen Hände, Füße, Flügel, den Bildern und Zeichen, Geiſt, Leben, Zungen. Wo ſind ſchnellere Schlüſſe? Wo wird der rollende Donner der Beredſamkeit erzeugt, und ſein Geſelle, der einſilbige Blitz? Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre, denn die Zeit ſeines Gerichts iſt kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Waſſerbrunnen.

Hamann ſchrieb dieſe *Aesthetica in nuce* vor 1762. Wenn wir aus Baumgartens *Aetshetica* auf einen ſeichten Stand des menſchlichen Gemüths ſchließen, ſo müſſen wir nach jener eingeſtehen, daß die Tiefe des Gemüths zu allen Zeiten tief bleibt. Wir werden noch manche Einſicht Hamans weit über ſeine Zeit hinaus bekannt machen, und hoffen auf eine neue Ausgabe ſeiner ſeltenen Schriften.

4. Entſtehung der Verlagspoeſie.

Die polniſchen Juden machen nach gewiſſen geſprochenen Gebeten und gehaltenen Faſttägen, die Geſtalt eines Menſchen aus Thon oder Leimen, und wenn ſie das wunderkräftige Schemhamphoras darüber ſprechen, ſo muß er lebendig werden. Reden kann er zwar nicht, verſteht aber ziemlich was man ſpricht und befiehlt. Sie heißen ihn Golem, und brauchen ihn zu einem Aufwärter, allerley Hausarbeit zu verrichten, allein er darf nimmer aus dem Hauſe gehen. An ſeiner Stirn ſteht geſchrieben אמת aemaeth (Wahrheit, Gott) er nimmt aber täglich zu, und wird leicht größer und ſtärker denn alle Hausgenoſſen, ſo klein er anfangs geweſen iſt. Daher ſie aus Furcht vor ihm den erſten Buchſtaben auslöſchen, ſo daß nichts bleibt als מת maeth (er iſt todt) worauf er zuſammenfällt und wiederum in Ton aufgelöſt wird.

Einem iſt ſein Golen aber einmal ſo hoch geworden und hat ihn aus Sorgloſigkeit immer wachſen laſſen, daß er ihm nicht mehr an die Stirn reichen können. Da hat er aus der großen Angſt dem Knecht geheißen, ihm die Stiefel auszuziehen, in der Meinung, daß er ihm beim Bücken an die Stirne reichen könne. Dies iſt auch geſchehen, und der erſte Buchſtab glücklich ausgethan worden, allein die ganze Leimlaſt fiel auf den Juden und erdrückte ihn.

Mitgetheilt von Jakob Grimm in Caſſel.

(Die Fortſetzung künftig.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 8 — 26. April.

Heimweh des Schweizers.

Ach, wär ich daheim geblieben
In dem kleinen Felſenthal ;
Würd ich ſo nicht umgetrieben
Von der Sehnſucht heißer Quaal.

Nichts will recht mein Herz erquicken,
Nicht der Wald und nicht die Flur.
Sterne, Blumen ſeh ich blicken
Doch ich werde traurig nur.

Stern und Blumen ſind die gleichen
Wie ſie blühn im Vaterland
Doch mein Sehnen will nicht weichen;
Dorthin iſt mein Sinn gewandt.

Nicht in Sälen kann ich bleiben,
Wo die Menſchen um mich ſind,
Außen muß umher ich treiben
Wie ein mutterloſes Kind.

Fragen Freunde was mich quäle,
Greift nur heißer mich der Schmerz
Was ich ſchaffe, was ich wähle,
Nichts heilt mir das wunde Herz.

Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel
Gleich dem Adler flög ich weg
Ueber Strom und über Hügel
Bis zum fernen Felſenſteeg.

Und vom Felſen ſtieg' ich nieder
Wo der Strom in Staub verſpritzt;
Und ich ſäh die Hütte wieder,
Die mich einſt als Kind beſchützt.

Warum mußt ich fort denn gehen,
Ungetreu dem eignen Heerd,
Hier dieß fremde Land zu ſehen,
Wo die Sehnſucht mich verzehrt?

Wo ſind denn die ſchroffen Zinken
Schneeverhüllt und ſonnumglänzt
Die den blauen Aether trinken,
Von Geſtirnen hoch umkränzt?

Wo der See, aus deſſen Fluthen
Wolkenhoch der Berg ſich ſtreckt;
Trunken von des Himmels Gluthen
In der Nacht den Schiffer neckt?

Hörſt du denn den Waldſtrom brauſen,
Der von Fels zu Felſen ſtürzt?
Weißt du, wo die Adler hauſen,
Donnernd die Lawine ſtürzt?

Siehſt du denn die Gemſen ſpringen
Hoch die Felſenwand entlang;
Wenn die Thäler unten klingen
Von des Alphorn hehrem Klang?

Siehſt du dort die Heerden weiden,
Wo die Hütt' am Abgrund hängt,
Wo ſich Lenz und Winter ſcheiden
Und das Eis die Blume drängt?

Hirten, die im Wechſel mitten
Treu geblieben alter Zeit,
Redlich üben Väter Sitten,
Wie es laut ihr Herz gebeut.

Wär ich nur daheim geblieben,
Warum gieng ich denn hinaus?
Wer hat mich denn fortgetrieben
Aus des Vaters liebem Haus?

Wohl habt ihr in dieſen Zonen
Vieles was uns dort gebricht;
Aber die auf Bergen wohnen
Tragen euer Elend nicht.

Großer Glanz und reicher Schimmer
Zeichnet dieſe fremde Welt!
Doch erfriſcht das Herz nicht immer
Was den Augen wohlgefällt.

Und ſo ſtrömt, ihr dunkeln Thränen
Wie zu Nacht ein Brunnen quillt,
Bis mich ſelbſt mit meinem Sehnen
Freundlich ſtill der Tod verhüllt.

J. C. Nänny.

Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen.

Von J. Görres.

Wilkinaſaga. *)

Ganz auf nordiſchem Boden, war in den Dichtungen, die, wir bisher angeführt, der Schauplatz der Begebenheiten gegründet in jener aber, zu der wir gegenwärtig übergehen, iſt die Fabel, aus jenen engen Schranken hervorgebrochen, oder vielmehr noch nicht in ſie eingefangen, das ganze gotiſche Europa iſt in den Kreis ihres Spieles aufgenommen, Teutſchland der Mittelpunkt. Es iſt das große Gedicht, von dem wir gegenwärtig ſprechen, jenes, das

*) Wir Herausgeber ergreifen die Gelegenheit bey der Fortſetzung dieſer Aufſätze unſeres Freundes (vergl. 5. Stück) einem Vorwurfe zu begegnen, der uns leicht von denen gemacht werden könnte, die unſre Zeitung eigentlich nicht leſen, ſondern nur beurtheilen; als zerſtückten wir die Aufſätze, die nur in ihrem Zuſammenhange verſtanden werden könnten; einige Aufmerkſamkeit wird jeden überzeugen, daß dieſe Abtheilungen nie willkührlich ſind, ſondern daß jedes für ſich ein Ganzes ausmacht, das freilich auf eine weitere Verbindung hindeutet, wie alles in der Welt. Mit einem glücklichen Ausdrucke des H. v. Kleiſt ſagen wir, daß es organiſche Fragmente ſind, in denen die Lebensverbindung zum Ganzen erkennbar, ſo ſind wir mit dem König Rother verfahren, ſo auch mit der Reihe dieſer Aufſätze. Dem mannigfaltigen Intereſſe der Leſer ſezzen wir, wie billig, unſer eignes Haupt-Intereſſe an gewiſſen Unterſuchungen nach, doch erkennen wir dankbar in dem mannigfaltig uns geäuſſerten Beyfalle über die Förderung alter deutſcher Kunſt, daß wenn auch in langer Erfahrung manches Hervorſtechende unſrer Zeit ſich vergänglich und verächtlich zeigte, doch das heimlich Groſſe in ihr viel zu groß iſt, um eben in Worten ſagen zu können, was es wolle. Der blinde Streit zwiſchen ſogenannten Romantikern und ſogenannten Claſſikern endet ſich; was übrig bleibt, das lebt, unſre Blätter werden ſich mit beyden und für beyde beſchäftigen; man lernt das Eigenthümliche beyder Stämme wie in einzelnen Individuen erkennen, achten, und ſich gegenſeitig erläutern, und in ſeiner Entwickelung erkennen.. wir brauchen über dieſe Entwickelung unſre Leſer wohl nicht erſt auf Hrn. Schlegels nun erſchienenes Werk über Indien (Heidelberg bei Mohr und Zimmer) aus dem unſre Blätter einige Ueberſetzungen mittheilten, aufmerkſam zu machen.

in Proſa aufgelöst, ſich in der Wilkina ſaga eller Hiſtorien om Konung Thiderich af Bern och hans Kämpar ſamt Niflunga Sagan, edirt von J. Peringsſkiold, Stockholm 1715 findet. Nach dem Zeugniß der Blomstorwalla Sagan iſt dieſe Schrift ein urſprünglich teutſches Werk; Biörn i Nidaros, Biſchoff von Norwegen zur Zeit König Hackan Hackanſon um 1250 hörte, als er die Tochter deſſelben Chriſtine zu Kaiſer Friederich dem zweyten, mit deſſen Bruder Heinrich ſie verehlicht werden ſollte, begleitete, am Hofe deſſelben die Abentüre in teutſcher Sprache leſen, und brachte ſie bei ſeiner Zurückkunſt nach Norwegen mit, wo ſie in die alte ſcaniſche Sprache überſetzt, in mehreren Manuſcripten ſich bis auf dieſe Zeit erhalten hat. Es iſt hier nicht die Inſel Hvena, worauf Grimhildis Rache blutig ſpielt, ſondern Heunaland bei Konig Attila, es ſind die Näfelunger nicht mehr blos Näfilsſöhne, ein Königsſtamm eines kleinen Bezirkes Häupter, ſondern jener mächtige Volksſtamm, die Burgundionen, die ſelbſt die arabiſchen Geographen und Geſchichtſchreiber unter dem Namen Burgian kennen; die, Schrecken ihrer Jahrhunderte, ſchon Plinius als teutſches Grundvolk aufzählt, die dann gegen die Donau hinabgeſtiegen, ſpäter die Alemannen am Rheine drängten, öftere Einfälle in Gallien machten, bis ihnen endlich die Römer einen Theil der galliſchen Provinzen in Germania prima am Oberrhein hinauf längs dem Juragebirge, der Schweiz bis nach dem Süden von Frankreich hin einräumten, wo ſie am Anfange des vierten Jahrhunderts chriſtlich geworden unter ihrem König Gundicar oder Gundibald, das burgundiſche Reich gründeten, das auch nach der Cataſtrophe, die es auf dem großen Zuge des Attila erfuhr, wo ſein König Gunthacer mit allen den Seinigen den Untergang gefunden — ein Ereigniß, in dem man hiſtoriſch die Rache der Chrimhildis zu ſehen geglaubt hat — ſich fort behauptete. Der eigentliche Held des Gedichtes aber, um den das Ganze ſich herbewegt, ob es gleich außer dieſem noch mehrere aber untergeordnete Mittelpuncte hat, iſt Dieterich von Bern jener Angelpunct der alten gothiſchen Poeſie, den alle ihre Sternbilder immerdar umkreiſen. Dieſem Heros der ſturm- und verhängnißvollen Jahrhunderte der Völkerwanderung, hat die Zeit wie allen andern ſeiner Gattung die Nebelkappe aufgeſetzt, damit er in dem Maaße, wie er der Dichtkunſt zureift, der Geſchichte entſchwinden möge. Wie die orientaliſchen Romanciers einen zweyfachen Eſcander oder Alexander haben, einen poetiſchen ältern, der mit Giamſchidl eins iſt, der die Mauer gegen die nordiſchen Völker Gog und Magog, die Scythen baute, der den Zug nach Indien machte, um die Quelle des Lebens aufzuſuchen, und dort die Säulen wie der alte Bachus ſetzte, und einen zweyten Hiſtoriſchen den Escander Roumi, den ſie aber, und mehr noch die ſpäteren dichtenden Occidentalen, mit jenem Erſten verwechſeln: ſo iſt es auf die gleiche Weiße auch mit Dieterich von Bern geworden. Hiſtoriſch die Begebenheiten in ihrer Folge unterſucht, ergiebt ſich, daß der Dieterich, der in dieſen Dichtungen als Zeitgenoſſe Attila's, dreyſig Jahre an ſeinem Hofe lebte, nicht jener Theoderich, König der Oſtgothen ſeyn kann, der geboren um 442 an der Spitze ſeines Volkes um das Jahr 480 einbrach in Italien, die Heruler und ihren Anführer Odoacker ſchlug, und nun König von ganz Amelungenland oder Italien wurde, und im Jahr 526 in Ravenna ſtarb, obgleich wieder andere Gedichte, wie die Caßeler Handſchrift, ihn ausdrücklich als dieſen bezeichnen. Attila war nach den Geſchichtſchreibern der Zeit ſchon um 428 König der Hunnen, um 450 unternahm er ſeinen großen Zug nach Gallien gegen die Weſtgothen und die Römer, der mit der blutigen Schlacht auf den catalauniſchen Feldern endigte; worauf nach einigen Jahren ſein Tod erfolgte. Attila und Theodorich waren daher um beynahe ein halbes Jahrhundert voneinander, und zur Zeit jenes Zuges befand ſich dieſer als 8jähriger Knabe am Hofe zu Conſtantinopel. Dagegen erzählt die ungariſche Chronik von Thwortz aus alten Sagen und Schriften, von einem früheren Dieterich von Bern, den das Heldenbuch den Herren von Teutſchland nennt, der wahrſcheinlich aber eigentlich ſein Wolfdieterich iſt, von dem es ſagt, daß er 80 Jahre vor Dieterich gelebt, und der mit Macrinus an der Spitze eines Heeres, zuſammengeſetzt aus Teutſchen, Longobarden, Oſtgothen und vielen andern Nationen, den Hunnen, die eben in Europa eingebrochen waren, entgegenging, ſie ſchlug, zuletzt aber ſelbſt geſchlagen wurde; dann die Parthey des Attila nothgedrungen mit ſeinen Völkern ſelbſt ergriff: und nach dem Tode deſſelben ſeine beyden Söhne Chaba und Aladar, jener aus griechiſchem Stamm, dieſer Sohn der Kremheilch aus Teutſchem, miteinander entzweyte um die Herrſchaft, indem er mit den teutſchen Fürſten die Parthey des Letzten nahm; wo dann ein fünfzehntägiges Gemetzel unter den Hunnen erfolgte, in dem Chaba den Kürzern zog, und nach Aſien flüchten mußte.*) Beyde waren aus der Amalungoſtgothiſchen Linie, die Letztere aber aus der alamanniſchen Nebenlinie und wie Peringskiöld in ſeinen Anmerkungen zu *Cochlaei vita Theodorici* vermuthet, ſein Vater Samſon etwa der Bruder

---

*) Auch Jordanis in ſeiner Hist. de getarum origine c. 34 zählt vorzüglich die drey oſtgothiſchen Heerführer Walamir, Theodomir und Widemir, die Cranz in ſeiner gothiſchen Chronik Brüder nennt, als Theilnehmer des groſſen Zugs der Hunnen nach Gallien auf. Merkwürdig ſind die Fragmente der Geſandſchaftsreiſe, die Priscus um 448 zu Attila unternahm; ſie geben einen anſchaulichen Begriff von dem ganzen Leben und Treiben dieſes ernſten, finſtern Geiſtes, den er 15 Tagreiſen hinter Widdin: etwa bey Jasz Biriny in Ungarn, wie Otrokocſi in origin. Ungar. II. p. 109 aus den Umſtänden der Reiſe vermuthet, in ſeiner Reſidenz gefunden, nebſt ihm auch hat er ſeine beyden Weiber Erca und Recca geſehen. Bey Gelegenheit ſeiner Bewirthung erzählt er unter andern: wie der Abend kam und der Tiſch aufgehoben worden, traten zwey Scythen vor Attila hin, und ſangen Gedichte, die ſie ſelbſt verfertigt hatten, worin ſie ſeine Siege und ſeine kriegiſchen Tugenden anprieſen. Und viele der Anweſenden erfreuten ſich an den Gedichten, andere wurden froh in der Erinnerung alter Kriege bewegt, anderen floſſen Thränen, weil ſie das Alter geſchwächt und entkräftet hatte, wodurch ihre Kampfluſt und ihr Eifer wider ihren Willen gelähmt worden. Nachdem der Geſang und die Declamation vorüber, trat irgend ein Scythe, unſinnig wie es ſchien, hervor, der ſeltſames, ſinnloſes, wahnſinniges abſingend oder abſchreyend, alle zum Lachen bewegte, nur Attila verzog keine Miene. — Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſich wohl noch Fragmente dieſer alten hunniſchen Geſänge in ungariſchen Volsliedern und Traditionen erhalten haben mögen, wenigſtens hat früherhin ein ungariſcher Biſchof aus dieſen Quellen eine fabelhafte Geſchichte des Attila geſchrieben, die mir aber noch nicht zu Geſichte gekommen iſt. Beſonders bey den ſogenannten Szeklern, die eine alte Sage im Lande für unmittelbare Abkömmlinge in Europa zurückgebliebener Hunnen erklärt, würde die Nachforſchung wohl am fruchtbarſten ſeyn. Herr von Seckendorf in Wien mögte wohl die beſte Gelegenheit zu dieſer Unterſuchung haben, und er würde ſich um die ältere Poeſie ein bedeutendes Verdienſt erwerben, wenn er die Reſultate derſelben etwa im Prometheus mittheilen wollte.

des Hunnimunds Königs der Oſtrogothen. Die ſpätern Dichter aber, die an dieſe genealogiſchen Spitzfindigkeiten ſich nicht binden mogten, brauchten bald Einen für den Andern.

Zu dieſen Dieterich laufen alle Fäden der vorliegenden Sage convergirend nun zuſammen. Sie beginnt mit der Geſchichte ſeiner Stammeltern Samſon und der Hildesvida und ſeiner übrigen Vorfahren, und ſammelt dann fortſchreitend zunächſt einen Kreis von Helden und Kämpfern um ihn her, deren Abkunft und Thaten ſie gleichfals epiſodiſch immerfort erzählt. Zuerſt führt ſie ihm den tapfern Hildebrand, Sohn Reginbalds Herzogs von Venedig zu, und giebt Bericht von den Abentheuern, die ſie miteinander beſtehen, wie ſie den Zwerg Alpris fangen, und durch ſeine Hülfe das Schwerd Nagelring erlangen, etwas abweichend von jenem däniſchen Gedichte, das im Heldenbuch ſelbſt wieder aber von ſeinem Wolfdieterich, nur weitläufiger und wortreicher erzählt, vorkömmt. Weiter kömmt Heimer, der Heime des Heldenbuchs, und der Ganelon von Mainz in dieſem Kreiſe, der, ein Sohn des Studas unweit Segard, dem Schloſſe der Brynhildis wohnt, auf dem Roſſe Rispa über die Alpen herangezogen. Dann wird die Abkunft des Vidga (Vitigis) entwickelt, deſſen Vater der Schmied Velent, der ſelbſt vom Rieſen Wada, dem Sohne den der alte König Wilkin (Wilimer) von Wilkinaland (Schweden) mit einer Meerfrau erzeugt, entſproſſen iſt. Dieſe Erzählung vom Schmied Velint oder Valund, wie er mit dem Schmiede Amilias des Königs Nidung von Wäringen um die Wette, ſelbſt das Schwerd Mimung, dieſer aber einen undurchdringlichen Harniſch ſchmiedet; wie Velint nun, der ſeine Kunſt zuerſt in derſelben Schmiede wie Siegfried, und dann bey den Zwergen gelernt, in ſieben Tagen ein Schwerdt zu Stande bringt, mit dem er in Gegenwart des Königs einen Faden Wolle, der auf dem Waſſer ſchwimmt, in der Mitte durchhaut; wie er dann, weil die Waffe noch allzu ſchwer und ungeſchlacht, ſie mit der Säge in viele Stücke zerſchneidet, mit Milch und Mehl verſetzt, drey Tage lang in dauerndem Feuer peinigt, und in dreyzehn Tagen in ein ander Schwerdt umſchmiedet, das nun einen ganzen Wollknäuel auf dem Waſſer im erſten Hau durchſchneidet; wie er dann zum Drittenmal das Werk den Feuerflammen übergiebt, alle Schlacken von dem Metalle ſcheidet, und nun nach ſieben Wochen endlich ein edel köſtlich Schwerdt erlangt, das ein ſchwimmend Wollbündel von drey Fuß im Durchmeſſer kurz und klein zerſtückt; wie er endlich mit dieſem Werkzeug nun den Schmied Amilias, der ſich in ſeinem Helm und Harniſch hoffärtig zur Probe ſtellt, indem er auf dem Seſſel ſitzt, mitten bis zum Nabel hin durchhaut, und dieſer nach dem Schlage klagt, es gehe ihm wie eiskalt Waſſer durch die Eingeweide, wo Velint ihm dann zuruft, er ſolle ſich nur etwas rühren und ſchütteln, und dieſer dann dem Rathe folgend, in zwey Stücken vom Sitze herunterfällt: Dieſe ganze Erzählung, ſo wie das was ihr zunächſt im Buche folgt, hat einen ganz eignen alterthümlichen Anſtrich, der auch dadurch hiſtoriſch beſtätigt wird, daß Sämund Frode ſie als Scäldengedicht unter dem Namen Völundar quida, in ſeine Edda dem Weſentlichen nach aufgenommen hat. Vidga nun, mit ſeines Vaters Schwerdt gerüſtet, unternimmt gleichfalls den Zug nach Bern; der Kampf auf ſeinem Wege mit Gramaleif und ſeinen zwölf Geſellen, fängt, gleichfalls von Wolfdieterich erzählt, den zweyten Theil des Heldenbuches an, er ſchlägt im harten Gefechte, mit Hülfe des guten Schwerdtes Mimung, Dieterich, und tritt dann in ſeinen Heldenkreis. Dieterich aber, um die verlorne Ehre wieder zu gewinnen, unternimmt einen Zug, der ihm zwey neue Helden zuführt, indem er den Faſold entwaffnet, und den Sintram aus dem Rachen eines Lindwurms rettet. Weiter ſchreitet die Geſchichte fort, und erzählt die Thaten des Königs Wilimer, ſeine Kriege mit den Ruſſen, die Abentheuer ſeiner vier Rieſen Aspilian, Aventrod, Etgeir und Widolf, wovon der letzte vor allen ſtark iſt, und deswegen in Friedenszeiten von ſeinen Brüdern immer an der Kette gehalten wird, wie ſie auch im König Rother vorkommen, mit einem ganz leichten Anſtriche von den Heymonskindern. Dann folgen die Kriege von Oſantrix in Wilkinaland mit Attila, die Entführung der Tochter des erſten Erka durch Rodolph von Bechelar für Attila, der ſie zur Ehe nimmt. Dieterichs Geſchichte ſchreitet nach dieſer, das Folgende einleitenden Epiſode wieder weiter fort, indem Detlefs ſeines ſechsten Kämpfers Herkommen und Abentheuer beſchrieben werden; Wildifer und Herbrand treten zur Genoſſenſchaft hinzu, und es folgen wieder Kriege des Oſantrix und Attila, in denen Dieterich mit den Seinigen auf Seite der Hunnen kämpft. Die Schweden werden geſchlagen, Vidga aber gefangen, und befreyt durch Liſt ſeines Freundes Wildifer, wobey Oſantrix und ſeine Rieſen getödtet werden. Jetzt tritt Siegfried in die Fabel ein, und die Geſchichte ſeiner Herkunft fängt mit einer der Genoveva ganz ähnlichen Erzählung an. Sigmund, König von Jarlungaland, wirbt um Cäcilia, Tochter Nidungs, des Königs von Spanien, und zieht, nachdem ſie ſeine Hausfrau geworden iſt, dem König Draſolf von Polen zu Hülfe. Die Grafen Hartvin und Hermann, denen er die Sorge über Cäcilia anbefohlen, misbrauchen ſein Vertrauen auf gleiche Weiſe wie Golo; Cäcilia wird von Sigmund zum Tode verdammt, wie aber die Treuloſen ſie hinausführen, kömmt ſie im Schrecken am Ufer eines Fluſſes nieder. Hartwin und Herrmann entzweyen ſich über die Todesart, der Erſte wird vom Andern erſchlagen, ſtürzt aber im Fallen das Kind, das die Mutter in ein gläſernes Trinkgefäß gelegt, in den Fluß, und Cäcilia ſtirbt darüber vor Schmerz und Gram. Das Kind iſt nun Siegfried, hier Sigurd genannt, der Schmied Mimer fand ihn im Fluſſe, und erzieht ihn in ſeiner Schmiede. Da der Knabe aber bald über alle Maſſen ſtark wird, und beſtändige Schlägereyen mit den Schmiedeknechten vorfallen, fürchtet ſich Mimer vor ihm, und um ihn zu verderben, ſendet er ihn in den Wald, wo der Drache wohnt, in den durch Zauber zur Strafe für ſeine Bosheit Regin, der Bruder des Schmiedes, verwandelt wurde. Sigurd ſchlägt den Drachen, wobey aber die Unterredung fehlt, die er in der Edda mit ihm über mythologiſche Gegenſtände hält. Er kocht ſich alsdann ein Stück der Schlange, und ſteckt zum Koſten die Finger in den ſiedenden Topf, und wie er ſie verbrannt zum Munde bringt, und einige Tropfen Schlangenbrühe ihm auf die Zunge kommen, hört er wie die Vögel auf dem benachbarten Baume ſprechen, wüßte der, was wir wiſſen, er würde heimgehen und ſeinen Pflegvater Mimer erſchlagen, der ihn hat tödten wollen, denn die Schlange war ſein Bruder, und er wird deſſen Tod an ihm rächen und ihm nach dem Leben ſtehen. Nachdem er mit dem Blut des Drachen ſich gerieben, folgt er dieſem Rathe, tödtet den Schmied, und geht zu Brynhildis auf die Burg, nachdem er alle ſieben Thore an ihr eingeworfen hat. Er fängt ſich dort das unbändige Pferd Grana ein, das auf ihren Weiden geht, und reitet damit zu Iſung König von Angelland, der ihn als Bannerherren in ſeinen Dienſt aufnimmt. Es iſt alles hier, wie ſich aus dieſer Auseinanderſetzung ergiebt, in ſich ſelbſt mehr zuſammenhängend und beſſer motivitirt als im Volksbuche, wo dieſer Theil der Erzählung mehr fragmentariſch auseinandergefallen und verſtümmelt iſt. Da-

gegen fehlt in der Sage der ganze im Volksbuche nun folgende Kampf mit dem Drachen und dem Rieſen, und es lenkt dafür das Gedicht wieder in den Strom ein, auf dem es bisher fortgezogen, und ſpricht von den Niflungenhelden Gunnar, Gernoz, Gißler, Söhne des Königs Aldrian und Hogne ihrem Halbbruder, den einſt ein geheurer Geiſt mit ihrer Mutter Oda erzeugt. Hogne (der Grimme in der nordiſchen Sprache) wird auf eine ſolche Weiße hier beſchrieben, daß man leicht den Hagene des Epos in ihm erkennt: ſchwarzes Haar, ſtraff und etwas kraus, länglichtes Geſicht, ſtarke Naſe, breite Augenbraunen, ſchwarzer Bart, die Haut braun gefärbt und feſt, das Anſehen wild, das eine Auge (an dem andern war er in einem früheren Kampf erblindet) ſchrecklich und furchtbar anzuſehen, der Körper coloſſal, in ſeiner Rüſtung Ehrfurcht gebietend, kräftig, in jeder Leibesübung gewandt, im Zweykampf und in der Schlacht gleich wacker, dabey klug, vorſichtig, verſchloſſen, düſter, zornig, in allem was er begann, entſchloſſen, einfach, ſtreng und ernſt, ſein Schild ſilbern mit rothem Adler. Alle vier Helden vom Rheine ziehen gleichfalls nach Verona zu Dieterichs Hoflager hin, und ſo hat ſich denn nun mit ihnen der Zodiacus um den Berner her geſchloſſen; die zwölf Kämpen, die ſich zu ihm geſammelt, bilden gleichſam ſo viele Sternbilder des Heroisms und der Tapferkeit, durch die Heracles wie die Sonne auf ihren Bahnen wandelt. Neben dem gleichzeitigen britaniſchen Kreiſe Arturs und der Tafelrunde, ſteht hier ein anderer rein Gothiſcher, der ſpäter erſt den folgenden Fränkiſchen von Carl dem Großen und ſeinen Paladins trägt, während er ſelbſt wieder dem Othin und den zwölf nordiſchen Göttern; den zwölf Athleten und Bereſerkern der nordiſchen Könige, Chriſtus und ſeinen zwölf Apoſteln; den zwölf Göttern (Conſentes) der Römer und Griechen, und endlich ganz zu unterſt dem uralten Naturmythus der Sonne mit ihren zwölf Häuſern aufgeſetzt erſcheint. Und es ſuchen die Helden einen würdigen Gegenſtand, an dem ſie ihre Kraft üben mögen. Da erzählt der vielerfahrne Herbrand ihnen vom König Iſung aus Bertangaland *) und ſeinen ihm gleichen eilf Söhnen ſammt Sigurd ſwen, wie beſſer noch ihre Schwerdter, ſtärker noch ihre Roſſe als die Eigenen ſeyen, und ſie ſelbſt noch heldenmüthiger als Dieterichs Schaar. Dieſer beſchließt den Zug, um mit ihnen ſich zu meſſen, und nachdem Vidga den Rieſen Etgeir geſchlagen, der den Wald an der Gränze hüthet, wird Iſung von den Helden zum Kampf gefodert, und es wird geſtritten Mann gegen Mann wie zu Worms im Roſengarten, nur daß die Berner meiſt unglücklich kämpfen, und Hildebrand, Heimer, Hogne, Sintram, Günther gebunden werden, bis ſie Detlef und Vidga glücklicher durch ihren Sieg wieder in Freyheit ſetzen. Zuletzt kämpft Dieterich mit Siegfried, und nur das Schwerd Nagelring verſchaft ihm nach dreymal wiederholtem Streite endlich den Sieg, und Sigurd folgt als

*) Angeln ohne Zweifel zwiſchen Sachſen und Jütland um Schleßwig her, Altengelland genannt, weil von dort aus um dieſelbe Zeit (455) die Angelſachſen ihren bekannten Zug nach Britannien unternommen, der eben Stoff zu den Gedichten über die Tafelrunde hergegeben.

Waffengenoß dem Sieger. Es kehren die Helden nun jeder in ſein eigen Land zurück, Sigurd verbindet ſich mit Chrimhildis im Niflungaland, er freyt Günthern dann die Brynhildis, wobey der Kampf zwiſchen dieſer Löwenjungfrau und ihm, wie ſie die Nibelungen erzählen fehlt, wohl aber die Szene in der Hochzeitnacht ſich findet. Weiter folgt eine Epiſode über die Feindſchaft zweyer Grafen mit Salomon König von Franken und dem Wildſchaden im Walslungawald, den ſie wechſelſeitig einander zufügen, eine Erzählung, die gleichfals wieder einen eigenthümlichen Character ferner Zeiten trägt. Die Darſtellung der Intriguen des Sifka folgt weiterhin, und ſeiner Nachſucht, die den König Ermenrek von Rom verleitet, daß er ſeine eigenen Söhne hinopfert; ſeine Neffen, die beyden Söhne des Orlungatroſt, die unter Vidga's Hut ſtehen, ermorden läßt, woraus ſich, verglichen das hier Beygebrachte mit dem, was die Einleitung des Heldenbuches ſkizirt, ergiebt, daß Vidga der treue Eckard, in der Folge Hüter des Venusberges iſt, Sifka aber dort der getreue Sibich, und Trelinburg am Ufer des Rheines, Vidgas Wohnung und der Harlinge im Elſaß unweit Breyſach geſucht werden muß. Endlich überzieht Ermentrek auch Dieterichen mit Krieg, und vertreibt ihn aus ſeinem Königreiche. Dieſer ſucht Schutz im Hunnenland bey Attila, und ſchlägt mit mehreren ſeiner Helden während dreißig Jahren ſeine Kriege mit gegen Oſantrix in Wilkinaland, gegen die Rieſen und alle Feinde Attila's. Ein Verſuch ſein Königreich mit Hülfe der Hunnen wieder zu gewinnen, mislingt, und Attila's beyde Söhne werden in der Schlacht mit Ermenreck getödtet; Erka, Attila's Gattin ſtirbt, und nun beginnt die Niflungaſaga fortſchreitend in der Fabel, wie das teutſche Epos, und im letzten Theile wie die nordiſchen Lioths über dieſen Gegenſtand: Günther in Vernicia ſtatt Worms; der Streit der beyden Weiber, Sigurds Tod an der Quelle, Attila's Werbung um die Wittwe, die Einladung der burgundiſchen Helden nach Hunnenland, ihre Reiſe zunächſt bis dahin, wo Rhein und Duna (Donau) zuſammenkommen, *) die wahrſagenden Meerweiber, der Margraf Rodinger, das Gemetzel, alles hier wie dort nur hin und wieder etwas abweichend erzählt; der Tod Günthers im Kerker, Hogene durch Dieterich gefangen, aber erſt nach einigen Tagen ſterbend, nachdem er vorher einen Sohn Aldrian erzeugt, der in der Folge den Tod ſeines Vaters an Attila dadurch rächt, daß er den Habſüchtigen in den Berg bey den Nibelungenhort einſperrt, und ihn dort umkommen läßt. Den Schluß macht endlich Dieterichs Rückkehr in ſein Reich nach Ermenricks Tode, und ſeine Bekehrung zum Chriſtenthum.

*) Die Niflungen fahren nun alle ihren Weg, bis ſie dahin kommen, wo der Rheinſtrom und die Donau ſich verbinden, und es war ſehr breit dort, aber ſie fanden keine Schiffe für ſich.“ Dieſe merkwürdige Stelle ſcheint darauf hinzudeuten, daß dieſe Gedichte ihren erſten Urſprung in jener alten Zeit gehabt haben mögen, wo man noch glaubte der Iſter, Rhenos, Eridanos und Rhodanos ſeyen mit einander verbunden, und bildeten nur einen Strom, der ganz Europa der Länge nach durchſchnitt.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 9 — 30. April.

An den Ufern des Mayns.

Im Sommer 1806.

Hier wo um weinbegränzte Hügel
Der Strom ſich ſchlingt,
Sanft gleitend wie des Schwanes Flügel
Erfriſchend durch die Wieſen dringt,
Des Schiffleins ſtille Bahn gezogen,
Auf. Schlangen gleich gewundnen Wogen
Sich um die Berge ſchwingt.

Hier wo im fruchtbegabten Thale
Der Rebe Kraft,
Genährt vom ſtarken Sonnenſtrahle,
So goldnen Weines Trank erſchafft,
Der einſt die Enkel noch erheitert,
Zu Liedern ihre Bruſt erweitert,
Den Muth der Sorg' entrafft.

Wo froh geſinnt die deutſchen Franken,
Voll Kraft und Luſt,
Am ſchwachen Trübſinn nie erkranken
Fröhlich des freien Muths bewußt;
Wie einzle Blumen auf den Fluren
Zeigend der alten Sitte Spuren
Der alten deutſchen Luſt.

Hier rührten muthig linde Lieder
Mir an das Herz,
Die alten Ströme brachen wieder
Hervor, und es verſchwand der Schmerz.
Was ſanft im Lied ergoſſen weinet,
Starrt ſchweigend innen dort verſteinet
Wie kaltes grauſes Erz.

Doch gleitend auf des Liedes Wellen
Wird alles mild,
Oft ſpiegelt ſich in dieſen Quellen
Die Sonne und der Sterne Bild;
Fort wie des Lebens Schiff gezogen
Iſt auch des Unglücks Sturm entflogen
Und keine Zeit mehr wild.

Wohl muß ein ew'ger Frühling grünen
Dem ſeel'gen Mann,
Der ſeines Herz nur erkühnen
Und ſich dem Freund verbünden kann.
Euch Wellen grüß ich drum des Mayns,
Gar oft gedenked des Vereins,
Der ſchöner dort begann.

Friedrich Schlegel.

Elegie aus einem Reiſetagebuche in Schottland.

(Der Verfaſſer bittet, dieſe Verſe nicht für Hexameter und Pentameter zu halten.)

Genua ſeh ich im Geiſt, ſo oft die unendlichen Wellen
Halten den Himmel im Arm, halten die taumelnde Welt;
Seh ich die klingenden Höhlen des nordiſchen Mohren-Baſaltes,
Seh ich ich die Erde geſtützt auf den Armen der Höll;
Dann, dann ſehne ich mich in deine ſchimmernde Arme,
Weiſſer Carariſcher Stein, kühlend die ſchwüblige Luft,
Denk ich der Treppen und Hallen von ſchreienden Menſchen durchlaufen,
Keiner ſtaunet euch an, jedem ſeyd ihr vertraut.
Fingal! Fingal! klinget ſo hell, mir wird doch ſo trübe,
Frierend wähn ich mich alt, Jugend verlorene Zeit!
Dreht ſich die Achſe der Welt? Wie führt mich Petrarra zu Fingal,
War es doch geſtern, ich mein, daß ich nach Genua kam.
Ja dort ſah ich zuerſt das Meer, des nunmehr mir grauet,
Weil es vom Vaterland mich, von den Freunden mich trennt.
Damals von der Bochetta herab in des Frühroths Gewühle,
Lag noch die Hoffnung darauf, weichlich im ſchwebenden Bett,
Nicht am Anker gelehnt, nein ſorgenlos ſchlummernd ſie dreht ſich,
Daß die Schifflein ſo weiß, flogen wie Federn davon;
Läſſig band ſich vor mir die Göttin das goldene Strumpfband,
Zweifelnd daß frühe ſo hoch ſteige der lüſterne Menſch.
Und ſo ſtehend und ziehend am Strumpfe ſie bebte und ſchwebte
Wie ein Flämmelein hin über die ſpiegelnde Welt.
Fiametta! ich rief, mir ſchaudert, ſie faßte mich ſelber,
Ja ein Mädchen mich faßt, lächelnd ins Auge mir ſieht.
Hier! hier! ſagt ſie und peitſchte den buntgepuſchelten Eſel,
Daß aus dem ledernen Sack, ſchwitzte der röthliche Wein:
Lieber, was willſt du? ſie fragt, du riefeſt mich eben bey Namen?
Wenn ſie nicht Blicke verſteht, Worte die weiß ich noch nicht.
Der Beſchämung ſich freuend ſie ſtrich mir die triefenden Haare,
Thau und Mühe zugleich hatten die Stirne umhüllt.
Wie ein Burſche der Schweiz ich ſchien ihr nieder zu wandeln,
Um zu ſuchen mein Glück und ſie wollte mir wohl,
Als ſie den Stein erblicket, den ſorglich in zärtlicher Liebe
Auf den Händen ich trug, daß der Anbruch nicht leid,
Ey da lachte ſie laut und riß mir den Stein aus den Händen,
Warf ihn über den Weg, daß er zum Meer hinroll,
Und dann ſpielte ſie Ball ſich freuend meiner Verwirrung
Mit der Granate die ſchnell kehrte zu ihr aus der Luft.
Nicht der ſchrecklichen eine, die rings viel Häuſer zerſchmettert,
Doch die feurige Frucht, myſtiſch als Apfel bekannt.
Sie verſtand mich doch wohl? O Einverſtändniß der Völker,
Das aus Babylons Bau blieb der zerſtreuten Welt,
Suchte doch jeder den Sack beym brennenden Thurme und fragte,
Alſo blieb auch dies Wort, Sack den Sprachen geſammt,
Alſo auch Zeichen der Lieb' im Blick, in guter Geberde,

Scheidend ſie winkten ſich noch, fernhin trieb ſie die Macht. —
Folgend dem trabenden Eſel, ſie blickte ſich um ſo gelenkig,
Die Granate entfiel und ich grif ſie geſchickt.
Kühle vielliebliche Frucht, einſt Göttern und Menſchen verderblich,
Wohl du fieleſt auch mir, zaudr' ich, wo ich gehofft?
Doch ich zögerte noch, gedenkend an Helena traurend,
An Proſerpina dann, beyde erſchienen mir eins.
Mit der Eva, da wollt ich ſie ſtille verſcharren der Zukunft,
Daß nur das Heute was mein, bleibe vom Frevel befreyt,
Daß ich dem Zufall vermach zu treiben die Kerne in Aeſte,
Daß ich dem Zufall befehl, daß er die Blüthe verweht;
Aber ich mocht nicht wühlen im Boden voll zierlicher Kräuter,
Jegliches Moos noch zart, drängte ſich üppig zum Tag.
Zweiflend ging ich ſo hin, nicht ſehend ſtand ich am Meere,
Fern mich weckte ihr Ruf, daß ich nicht ſtürze hinein:
Nein zu ſeicht iſt die Küſte, ſie würde nicht bergen das Uebel,
Nur die Tiefe des Meers birgt ein unendlich Geſchick.
Alſo kam ich zum Meer und ſahe die Fiſcher am Fiſchzug
Springend durch kommende Well, ziehend ein bräunliches Netz,
Roth die Mützen erſchienen wie Kämme von tauchenden Hähnen,
Bräunliche Mäntler umher, ſchrieen als zagten ſie die.
Andere ſtießen halbnackt ins Meer die ſchwarze Feluke,
Trugen die Leute hinein, die zur Fahrt ſchon bereit.
Auch mich trugen ſie hin, ich dacht nur des Apfels des Böſen
Und des unendlichen Meers, das mich zum erſtenmal trug,
Wie ſie enthoben das Schiff begann in dem Schwanken und Schweben,
Daß mir das Herz in der Bruſt recht wie von Heimweh zerfloß,
Durch die fließenden Felſen erſcholl ein liebliches Singen,
Und ich verſtopfte das Ohr, bin vor Sirenen gewarnt.
Bald belehrte ich mich, es ſang ein Weib in dem Kahne,
Das im Mantel gehüllt deckte vier Knaben zugleich,
Wechſelnd die Händ bewegt ſie wie Flügel der Windmühl
Und als Zigeunerin ſingt, wie ſie Maria begrüſt.
Sagt die Geſchickne ihr wahr des heiligen Kinds, das ſie anblickt,
Wie es im Krippelein lag, Oechslein und Eſlein es ſah'n,
Sahn wie der himmliſche Stern wie Hirten und heilige König,
Alles das ſah ſie ſogleich an den Augen des Herrn,
Auch das bittere Leiden, den Tod des Weltenerlöſers;
Hebt er den Stein von der Gruft, von der Erde den Leib.
Alles Verderben mir ſchwand, ich ſahe das Böſe verſöhnet,
Statt zur Tiefe des Meers, warf ich den Kindern die Frucht:
Engel verſöhnt ihr das Herz, das tief arbeitende Böſe,
O ſo verſöhnt auch die Frucht und vernichtet ſie ſo!
Dankend die Mutter ſie nahm, hellſingend ſie öffnet die Schale,
Nahm mit der Nadel heraus jeglichen einzelnen Kern;
Wie im Neſte die Vöglein, alſo im Mantel die Kindlein
Sperren die Schnäblein ſchon auf, eh ihr Futter noch da.
Alſo ſie warten der Kerne mit offenem Munde zur Mutter,
Und die Mutter vertheilt gleich die kühlende Frucht.
Wälze dich ſchäumendes Meer, ich habe die Frucht dir entzogen,
Nichts vermagſt du allhier, ſchaue die Engel bey mir,
Stürze die Wellen auf Wellen, erheb dich höher und höher,
Du erreichſt uns nicht, höher treibſt du uns nur,
Schon vorbey dem brandenden Leuchtthurm ſchützt uns George,
Der im ſicheren Port zähmet den Drachen ſogleich.
Wie von Neugier ergriffen, ſo heben ſich übereinander
Grüßend der Straſſen ſo viel, drüber hebt ſich Gebirg,
Höher noch Heldengebirg, da wachet der Feſtungen Reihe,
Schützet uns gegen den Nord und wir ſchweben im Süd.
Ey wie iſts, ich glaubte zu ſchauen und werde beſchauet,

Amphitheater erſcheint, hier die Erde geſammt:
Spiel ich ein Schauſpiel euch ihr bunten Türken und Mohren,
Daß ihr ſo laufet und ſchreit an dem Circus umher?
Kommen von Troja wir heim, am Ufer die Frauen und Kinder,
Kennen den Vater nicht mehr, freuen ſich ſeiner denn doch?
Alſo befreundet ich wandle auf ſchwankendem Boden und zweifle,
Aber ſie kennen mich bald, bald erkenne ich ſie.
Fingal! Fingal! riefs ſchon, muß ich erwachen in Schottland,
Bin ich noch immer kein Held, bin ich noch immer im Traum?
Muß ich kehren zur Erdhütt, keinen der Schnarcher verſteh ich,
Muß mir ſchlachten ein Lamm, röſten das lebende Stück,
Mehl von Haber ſo rauch mir backen zum Brodte im Pfännchen
Und des wilden Getränks nehmen vieltüchtige Schluck:
Wandrer Mond du ſchreiteſt die ſtumpfen Berge hinunter,
Nimmer du braucheſt ein Haus, dich zu ſtärken mit Wein,
Alle die Wolken ſie tränken dich froh mit ſchimmernden Säften,
Ja dein Ueberfluß fällt, thauend zur Erde herab.
Nimmer du achteſt der gleichenden Berge und Gräſer und Seen
Denn im wechſelnden Schein, du dich ſelber erfreuſt;
Siehe mein Leiden o Mond durch deine gerundete Scheibe,
Schmutzig iſt Speiſe und Trank, was ich mir wünſche das fehlt.

Ludwig Achim von Arnim.

Jenes in der Reiſebeſchreibung erwähnte Volkslied von der Zigeunerin, ſchickte der Reiſende ſeinem Freunde Clemens Brentano, der die Gefälligkeit hatte, es für uns zu überſetzen, gegen dies heilige Lied wird freylich die profane Stimmung der Elegie verſchwinden; wir ſind Einſiedler und keine Geiſtliche, und müſſen beydes verſtehen.

Ich habe geglaubt, den Einſiedlern eine fromme Freude zu machen, wenn ich ihnen die Ueberſetzung des ſchönen italieniſchen Volkslieds, la Zingara, mit der Abbildung einiger der älteſten und kindlichſten Kunſtwerke begleite, welche die Geburt unſres Heilands fromm und ohne Fremdes darſtellen. Das oberſte und unterſte Basrelief, die Anbetung der Weiſen aus Morgenland und der Hirten vorſtellend, ſind ſpäter entſtanden, wie aus ihrer größern Gebildetheit hervorgeht. Sie ſind beyde Basreliefs altchriſtlicher Särge, und in der Roma Sotteranea Cap. XXII. 615 und 617 abgebildet. Die Gemme zwiſchen beyden aber iſt ein Basrelief von der Größe des beygefügten kleineren Eirunds, von der Art, welche pasta antica genannt wird, ſie war um das Jahr 1740 im Muſeum des Ritter Franzesko Vettori in Rom, wie wir es allein aus der Ausgabe des Sannazar del parto della Vergine von Ant. Fran. Gori, Florenz 1740 wiſſen, die uns dieſe Abbildungen an die Hand gegeben. Gori handelt dort mit einer ſehr rührenden frommen und gelehrten Umſtändlichkeit weitläufig über ſolche Denkmale ab,

nnd kehrt immer wieder mit der größten Liebe und Verehrung zu der Einfalt dieſer Gemme zurück, der er vor allen damals bekannten Kunſtwerken dieſer Art, das höchſte Alter zugeſteht. Nirgends ſcheint ihm die große Armuth in der Herablaſſung unſers Heilands zu ſeinen Geſchöpfen treuer, und von frömmerer nur an Glauben reicher Kunſt gebildet. In den beyden andern Abbildungen iſt ſein Häuptlein bedeckt und ſein Lager zubereitet, hier liegt er ohne Stroh ſogar, mehr auf einer Bank als in einer Krippe, und ſein Kopf ruht auf dem Kreuz ſeiner Glorie, als habe der Künſtler die Worte des Evangeliſten Matth. 8, 20 vor Augen gehabt: die Füchſe haben Höhlen und die Vögel des Himmels Neſter, der Sohn aber des Menſchen hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege. — Nirgends auch fand er nach Vergleichung aller vorhandenen Denkmahle dieſes Inhalts die Worte des heiligen Lukas von dem Künſtler alſo treu wie hier dargeſtellt. Cap. 2, 6. Geſchehen iſt aber, als ſie dort waren, daß die Tage erfüllt ſind, daß ſie gebähre, und ſie hat gebohren den Sohn ihren Erſtgebohrnen, und in Tücher ihn eingewickelt, und gelegt ihn in die Krippe, weil nicht war ihnen ein Platz in der Herberge. Das Kind blickte gen Himmel nach den Worten Joh. 6, 38. Weil ich herabgeſtiegen bin von dem Himmel, nicht daß ich thue meinen Willen, ſondern den Willen deſſen, der mich geſendet hat. Weiter ſieht Gori in der Art des geringen Bettleins ohne alle Betten und ohne Lehne, welches doch übrigens (das Entbehren der Lehne ausgenommen) ganz den Lagern der von Chriſtus geheilten Kranken in den alten Monumenten, ähnlich ſey, die Abſicht des Künſtlers darzuſtellen, wie die Jungfrau durch Gottes Wunder ohne menſchliche Noth und Hülfe gebohren habe, was er auch in ihrem heitern Ausſehn, ihrem aufrechten Sitzen und dadurch, daß ſie nur bis an die Hüfte eingewickelt iſt, habe treulich abbilden wollen. Aehnliche Einwicklung der Füße und Lenden hat er doch nirgends in alten Darſtellungen der Gottesgebährerin, und ſelbſt nicht in irgend einer antiken Abbildung von Gebährenden auffinden können, und hält darum dieſes Kunſtwerk um ſo älter und warſcheinlich ägyptiſchen Urſprungs, da dort beſonders die Sitte dieſer Einhüllungen gebräuchlich war, wie aus Mumien und manchen ihrer Kunſtwerke erleuchtet. Joſeph aber ſetzt zur Rechten, bey den Alten, die geringere Stelle auf einem ſchlechten viereckichten Schemel, ſolcher Art von geringen Leuten gebraucht, (Valerio Chimentelli de honore bisellii cap. 24 p. 118) er iſt mit dem Pallium und der tunica longa nach Art der erſten Chriſten bekleidet (Giovanni Lami de re vestiaria Christiani primitivi, in dem Werk De erditione

Apostolorum cap. IV, p. 57). Sein Erſtaunen und Nachſinnen iſt gar angenehm in ſeinem auf die linke Hand geſtützten Kopf ausgedrückt, wie ſeine Demuth und Verehrung des geheiligten Ortes in ſeinen entblößten Füßen. Der geleitende Morgenſtern der drey Weiſen, ſteht über dem Kinde und der Mutter, über Joſeph ſteht der Mond, die mitternächtliche Zeit bezeichnend, nicht voll, deutet er die Finſterniß jüdiſcher Zeit, welche der Herr erhellte. Ochs und Eſel aber ſind da nach den Worten Jeſaias 1, 3: Es hat erkannt der Ochs ſeinen Beſitzer, und der Eſel die Krippe ſeines Herrn, Iſrael aber hat mich nicht erkannt, und mein Volk mich nicht verſtanden.

Die Zigeunerin.

Liebe Frau, daß Gott dich ſegne,
Und daß dir ſein Glück begegne!
Sey willkommen altes Männlein!
Da mit deinem ſchönen Kindlein!

Mutter.

Gar willkomm auf unſerm Pfade,
Schweſter mein, daß Gott dir gnade,
Deiner Schuld Verzeihung ſende,
Der barmherzig iſt ohn Ende.

Zigeunerin.

Pilger, ihr müßt wohl gar müd ſein,
Und ich glaub, ihr armen Leutlein
Mögt ein Obdach gern erreichen,
Die lieb Frau auch gern abſteigen.

Mutter.

Ihr, wer ſeyd ihr, Schweſter meine?
Ihr ſeyd höflich ungemeine,
Ihr ſeyd recht erfüllt mit Güten,
Mir die Hülfe anzubieten.

Zigeunerin.

Ich bin ein Zigeunerweiblein,
Und wenn gleich ein armes Schelmlein,
Lad ich euch zu meiner Hütte,
Nehmt's vor Liebe an, ich bitte.

Mutter.

Immer ſey gedankt, gelobet
Gott der Herr im Himmel droben,
Deine freundlich lieben Reden
Tröſteten mein Herz in Nöthen.

Zigeunerin.

Schnell, ſteig ab, o meine Fraue!
Eine Göttin ich dich ſchaue,
Ich die Creatur mit Bangen
Fühl dies Herz mit Lieb umfangen!

Mutter.
Wir von Nazareth herkommen,
Fanden nirgends Unterkommen,
Müd vom Weg und ohn Bekannte,
Sind wir nun im fremden Lande.

Zigeunerin.
Ich hab einen kleinen Stall hier,
Da kann ſtehen euer Saumthier,
Heu und Stroh will ich drin ſtreuen,
Daß wir all uns drin erfreuen.

Liebe Frau, iſt's nicht nach Würden,
So verzeiht, wie mag bewirthen
Eine Königin ich Arme,
Ach daß Gott ſich mein erbarme!

Und du Alterchen ſitz nieder,
Kamſt zu Fuß, haſt müde Glieder,
Schöne Tochter ohn Verweilen
Machtet ihr dreyhundert Meilen.

Eine Königin der Gnaden
Biſt du, wie's mein Herz errathen,
Dieſer iſt dein Ehherr, denk ich,
Ei wie iſt er gut und freundlich!

Und gefällt dir's, liebe Fraue,
Daß ich in die Hand dir ſchaue,
Wenn gleich arm und zu beklagen,
Will ich dir dein Glück wahrſagen.

Doch was ich werd ſagen müſſen,
Wirſt du all ſchon beſſer wiſſen,
Denn es läßt dein ſchönes Weſen,
Eine große Weißheit leſen.

Thöricht werd ich noch vor Freude,
Glücklich war mein Ausgang heute,
Du biſt, ich kann's unterſcheiden,
Auserwählt von Ewigkeiten.

Du warſt ſtets die Gott geliebte,
Reine, keuſche, ungetrübte,
Du biſt Mutter von dem Sohne
Deſſen Vater himmliſch wohnet.

Gott zum Boten dir beſtellte
Gabriel, den Glanz umhellte,
Dir im Kämmerlein verſchloſſen,
Hat die Botſchaft ſich ergoſſen.

Wuſteſt, daß und wie der Willen
Gottes, ſich ins Fleiſch zu hüllen,
O was Troſt iſt aufgegangen,
Weib in deinem Gottempfangen.

Gnadenvoll biſt du geweſen,
Himmelskönigin erleſen,
Als er ſprach mit Worten ſüße,
Ave Maria, Gott dich grüße!

Und als er dich ſo gegrüßet,
Angſt dein reines Herz durchfließet,
Deine Frucht ſey benedeiet,
Die die Welt erlößt, befreyet.

Und von Demuth ganz erfüllet,
Mir geſcheh, wie Gott gewillet,
Mir der Magd des Herrn, es komme,
Der Erlöſer, ſprachſt du fromme.

Aber Joſeph dort der gute
Dachte nach in trübem Muthe,
Und ob deines Leibes Segen
Thät ſein Herz viel Sorgen hegen.

Doch vom Engel unterrichtet,
Ward mit Troſt er aufgerichtet,
Und dich Schöne Gottbegehrte
Höher er fortan verehrte.

Und als nun die Zeit gekommen,
Haſt du Joſeph mitgenommen,
Um nach Bethlehem zu gehen,
Mußteſt viele Noth ausſtehen.

Konnteſt nirgend Obdach finden,
Deiner Frucht dich zu entbinden,
Ach du mußteſt, Weib der Ehren,
Einſam unterwegs gebähren.

O welch arm elende Stätte,
Ohne Feuer, ohne Bette,
In dem Stall, du Gottbeſchwerte,
Unter dir die harte Erde.

In der heilgen Weihnacht Thaue,
Da gebahrſt du o lieb Fraue,
Dieſen ſchönen Gottesknaben,
Hirten ihn verehret haben.

Beteteſt ihn Lieb erfüllet
An, ins Schleyerlein gehüllet
Legteſt du dein ſchönes Knäblein,
Zwiſchen's Oechslein und das Eſlein.

In der Krippe ſtatt der Wiege,
Schöne Frau dein Kindlein lieget,
So gebahrſt du Gott hienieden,
Krieg nahm er und gab den Frieden.

Solcher Glanz die Nacht entzückte,
Daß die Welt erſtaunend blickte,
Alle Hirten ſangen Lieder,
Der Erlöſer kam hernieder.

Und der Engel Melodeyen,
Konnten alle Welt erfreuen,
O du Nacht der Seeligkeiten
Ganz voll Licht und Himmelsfreuden.

Hirten kamen ihn zu ehren,
Gaben groß ihm zu beſcheren,
Ihr Geſchrey drang zu den Ohren,
Der Meſſias iſt gebohren.

Und weil ihr ſo mild und huldreich
Zeigt mir auch, lieb Frau, ich bitt euch,
Zeigt, mir armen, euer Kindlein,
Den Erlöſer in den Windlein.

(Hiebey ein Kupfer.)

Mutter.
Schweſter, blick zum Heilandskinde,
Zum Erlöſer aller Sünde,
Ach ſchau wohl, in ſeinen Blicken
Paradiſiſches Entzücken.

Zigeunerin.
Ach du lieb Frau Kaiſerinne,
Bin nur eine Sünderinne,
Doch wem kann geliebter ſeyn
Dies mein liebes Jeſulein.

Ach mein Weg war wohl geſegnet,
Daß ich euch allhier begegnet,
Drum ſchlug mir mein Herz voll Bangen,
Da ich hier herausgegangen.

Doch weil es der Himmel wollte,
Daß ich dir wahrſagen ſollte,
Ich dir mit betrübter Seele,
Des Erlöſers Leid erzähle.

Schöne Mutter voller Güte,
Duldſam biſt du im Gemüthe,
Deine Aeuglein nur bereite,
Weinen ſoll'n wir alle beyde.

Jeſus beten wird im Garten,
Gottes Stärkungskelch erwarten,
Blut'ger Angſtſchweiß wird ihn decken,
Ach mein Herz erbebt vor Schrecken.

Dann kömmt Judas hergegangen,
Küßt verrathend ſeine Wangen
Und um dreyßig Silberlinge
Wird verkauft der Herr geringe.

An die Säule feſt gebunden
Und geſchlagen voller Wunden
Und gekrönet, ich ihn ſchaue,
Ach mit Dornen, liebe Fraue.

Von des Kreuzes Laſt gebeuget,
Trauriger zum Berge ſteiget,
Und erſchöpfet und entkräftet
Wird er an das Kreuz geheftet.

Liebe Frau, nach ſeinem Ende
Wird er in das Grab geſenket,
Und nach dreyen Tagen wieder
Hebt er lebend auf die Glieder.

Und zwölf Jahr nach dieſem Tage,
Liebe Frau, wie ich euch ſage,
Kehrt er ſich zum andern Leben,
Wird zum Himmel ſich erheben.

Dann o Mutter voller Leiden,
Wirſt du für uns Sünder ſtreiten,
Weil du kamſt zu ſolchen Ehren
Um die Schlange zu zerſtören.

Liebe Frau, nun will ich ſchweigen,
Euch nicht länger niederbeugen,
Gebt, daß ich nach meinem Ende
Wieder ſchau in eure Hände.

Clemens Brentano.

Zeitung für Einſiedler.

May=Heft

1 8 0 8.

Mit zwey Kupfertafeln.

Heidelberg
bey Mohr und Zimmer.

Correſpondenznachrichten aus Bädern und Brunnenorten.

Eine Zeit her hat ſichs zugetragen, daß die unſchuldige Neugierde vieler braven Leute in Bezug auf dieſe gute Stadt, allzu ſchlecht befriedigt worden, was mit nichten gut geheißen werden kann. Dunkele Gerüchte ſind wohl umgelaufen; von mancherley, was dort getrieben und unternommen würde, aber an den Thoren waren die bekannten eiſernen Rieſen poſtirt, und walkten mit den Dreſchflegeln unbarmherzig auf alle Zuträger los, und es kam alles zerquetſcht und zerprügelt heraus, daß nichts Rechts daraus abzunehmen war. Es hat ſich aber ein Einſiedler gefunden, der mitten auf dem großen lärmenden Markte ſeine Siedeley ſich gebaut, und dort ſeinen Betrachtungen obliegt; der will dem brünſtigen Verlangen eines verehrungswürdigen Publicums entſprechen, und von Zeit zu Zeit einige authentiſche Nachrichten der Welt mittheilen, was er ſo bisweilen aus ſeiner Klauſe erblickt, und was ſich wiſſenswürdiges in dieſer guten Stadt zuträgt. Es iſt übrigens eine harmloſe fromme Natur, was die Redaction verbürgen wird, die niemand böſen Leumund machen will und üble Nachrede, nichts als Gutes und Liebes: denn über alles geht der Hausfrieden und die Sittſamkeit, und die Stille. Er giebt nie zu, daß Tobak geraucht werde in ſeiner Klauſe oder geflucht und ſacramentirt; wenn die Fratſchelweiber keifen und ſchreyen und raufen, geht er mit der größten Gelaſſenheit umher, und macht ſeine Obſervationen an den Thierchen, wie ſie ſo boshaft ſind und ſo nichtswürdig, und ſich einander die Augen im Kopfe nicht gönnen, und wenn ſie giftig über ſeine übermäßige Gelaſſenheit ihn auch anfallen, dann hilft er ſich wohl einmal wie der Fuchs, wenn ihm die Hunde all zu ſehr zuſetzen, was in der Naturgeſchichte nachzuleſen iſt.

Nachdem er ſeine Reverenz gemacht, muß Concipient des Gegenwärtigen ſogleich bemerken, daß ſeine Vorgänger im Amte, ſogar Hauptcorreſpondenten übel unterrichtet ſind. Einer, ein Schneider von Profeſſion, hat jüngſt einen kleinen Verdruß mit der literariſchen Polizey gehabt, die ihn ausgeſtäupt, und einige Fractur in Unzialbuchſtaben ihm an die Stirne geſchrieben; darauf iſt das Schelmchen ſo ſcheu und blöde geworden, daß es nur auf den Bergen herumſchleicht, und von weitem aufſchnappt, was ſeine Freunde inwendig ihm zugeigen oder krähen. Neulich haben ſie ihm ein confuſes Gerede von Hundsſchnautzen, Kindermährchen, gefrorner Muſik, Indien, Myſtik, u. ſ. w. zugekriſchen, das hat er ins Maul gefaßt und hat's gleich der Expedition apportirt. Matin! das war ein Freſſen für die Meute der Brüder; die längſte Zeit hatten ſie mit hungrigem Magen und geſpitzten Ohren gelauſtert, der Himmel wollte keine Aſung ſchicken, da kam das wohlriechende Futter. Alle haben ſie auf einmal angeſchlagen, die allerliebſten Fialettchen, die zärtlichen Fraubaſenhündchen, die den eleganten Damen mit Lecken die Handſchuhe glaſiren; die unverſchämten, zudringlichen krummbeinigten Dachſe, die den Leuten hundertmal gejagt, immer in den Häuſern liegen, und den Kindern die Schlutzer mit Milch und Biscuit auf Vorrath gefüllt wegſtehlen, und den buttergeröſteten Weck aus der Erbſenbrühe; die boshaften neidiſchen Mopſe, die den übermäßigen Verdruß haben, daß der liebe Herrgott kein Mops iſt, und ſie nicht Herrgott ſind; die plumpen Metzgerhunde, die mit zugebundenem Maule als Recenſenten die Literatur abhetzen; die blonden giftigen Spitze, die unaufhörlich in den Journalen heulen, und wenn man ihnen nicht auf die Mäuler ſchlägt, in die Waden ſich verbeißen; all das Volk, das ein tüchtiger Peitſchenknall in die Löcher jagt, iſt hervorgeſtürzt, und eine Heerde Schnattergänſe aus Dummheit mit, ſie meynten mit den Hundsſchnautzen ſey auf ſie geſtichelt, und waren darüber ſo böſe wie Ottern geworden. Doch muß das Publicum nicht glauben, es ſeyen der eidenbiſſigen Bullenbeißer wirklich ſo viele, es iſt nur eine einzige Kuppel, die ein berühmter Hundeliebhaber mit den Broſamen ſeines Tiſches füttert, der ſich einbildet, alle Leute wollten ihm die Schuhe austreten, die Vögel wollten ihn durch ihr Singen foppen, die Katze mit ihrem Spinnen ſeine Profeſſion nachmachen, der Wind läge übrigens heulend nach Brod vor ſeiner Thüre, der Donner wäre ihm in der Unachtſamkeit entfahren, und das Erdbeben entſtünde durch ſein zorniges Stampfen. Beſagte Compagnie in dem Halsbande mit großen Meſſingbuchſtaben bezeichnet, läuft nun immerfort auf und nieder, bellt bald zu jenem Loche heraus, bald wieder zum andern, vom kranken Könige, von der todſchlagenden Philoſophie, von Nonpareille u. ſ. w. daß man glauben ſollte, es wären ihrer viel hundert, und das ganze Publicum heulte zur Geſellſchaft mit. Aber wie geſagt, mit einer Butterbemme könnte man ſie zahm machen und wedelnd, oder wenn man herausgienge mit einer Zaze, man könnte ſie einfangen und ihnen bunte Röckchen anziehen und ſie abrichten zu Tanz und Kunſtſtücken jeder Art, daß ſie ſich unter einander todtſchießen, auf dem Kopf ſtehen und dergleichen. Beſonders an der ſteinernen Muſik haben ſie ſich unausſprechlich gelabt, ſie haben ſchon lange gewünſcht, daß ihr Geheule zu Steinen werden mögte, um damit die verhaßten Gegner zu ſteinigen; die Kochkunſt in der Aeſthetik haben ſie ohngeachtet einiger Ziererey recht wohl goutirt, und die Geruchkunſt war ihnen auch rechte Satisfaction, weil ſie dieſelbe ſo ſchön immer ausüben, wenn ſie ſich einander begegnen, und immer beym gleichen Geſtanke ſich erkennen und mit einander befreunden. In Indien aber hatten ſie vernommen, verlöre das ganze Geſchlecht die Stimme, darum mogten ſie nichts hören davon.

Hier ſoll guter Beſcheid und Aufklärung folgen über die ganze Verwirrung. Zuerſt iſt es allerdings an dem, daß man hieſigen Ortes von gefrorner Muſik einige Nachricht hat. Der gemeine unwiſſende Pöbel hier herum meynt, die Berge weit und breit ſeyen wirklich ſolche gefrorne himmliſche Geſänge; wo guter Wein wächſt und alles ſchön fruchtbar iſt, da haben die Engel geſungen, wo aber rauhe wilde Klippen ſind, da hat der Teufel hineingebrüllt. Sie beweiſen es ihrer Meynung nach damit, die Berge ſteigen allmählig auf, das iſt crescendo, ſie fallen ab, deerescendo, ſind ſie kuppig das iſt geſtoßen, oder ineinandergezogen, geſchleift; der Melibocus und Königsſtuhl fortissimo, dann fort herunter bis zum piano und pianissimo unten in der Ebene; die Thäler aber ſind Pauſen, die Cultur ad Libitum und die Cadenz. Daraus folgt: die Erde iſt mit lauter großen ſteinernen Noten bedeckt, die Flüſſe ſind die Raſtrirung, in der Schweiz aber hat der Kapellmeiſter geſtanden und den Tact dirigirt und geſchlagen. Es iſt aber keineswegs ihre bloße dumme Meynung, die ſie das weis macht, ſie haben ein recht greifbares Argument; in der Nähe nämlich iſt noch die ganze ehmalige pfälziſche Kammermuſik, in einen Spiegelpallaſt geſtanden, als unverwüſtliches Denkmal übrig. Wahrlich ein ganz herrlicher Anblick, den alle reiſenden Fremden, die in hieſige Gegend kommen, durchaus nicht verſäumen dürfen, am Abend mit Fackeln in das Eisſchloß zu gehen; es brennt alles in den allerſchönſten glühenden Farben, die Arien ſind zu Regenbogen geworden, die Symphonien ſtehen in langen Säulengängen umher, und die gefangenen Töne ſeufzen in Flämmchen auf, die Tremulanten ſind in Schweifungen verzittert, und die Mordanten haben die ſcharfen Winkel gegeben, oben hängen die Clarinettſolos wie Eiszapfen herunter, unten hat die Contrebaſſe brummend mit vierecktten Cryſtalltafeln den Pallaſt geplättet, die Violinen haben eine Spitzenlamberie um die Säle gebildet, die Flöten zierliche hängende Eisluſtern zuſammengezaubert, die Waldhörner haben ſchöne kühle Sprinnenbrunnen von ſteigenden

weiß flammenden Schneeſternen hervorgelockt, die Trompete fährt mit einem langen ſchießenden Strahle hindurch, wie lockerer Reif hängen die ſchmelzenden Adagios an den Wänden, in Niſchen ſtehen Theon und Theone und halten Zwieſprache, und liebäugeln die Duette ſich zu, und die vier Heymonskinder lärmen ein Quartett, und an den ſpiegelnden Wänden verhundertfacht ſich alles, denn das Echo iſt zum Glanz geworden. Und wenn die Bedienten die Fackeln an den Wänden ausklopfen, dann iſt rechter Jubel und Herrlichkeit; wie verwünſchte Prinzeſſinnen werden dann einige Töne erlöſt, weil ſie ſchmelzen in der fliegenden Hitze, und ſie quicken auf, oder ſchreyen, kreiſchen, ſchmachten, wüthen, je nachdem die befreyte Schöne von dieſem oder jenem Temperamente geweſen. Neben dem Schloſſe, aus allen erdenklichen Opern und Operetten gebaut, ſteht eine große Kirche aus nichts als geiſtlichen Motetten und Liedern zuſammenmuſizirt; der Kirchthurm eine einzige, ſchöne, große, himmelanſteigende Hymne, und was mit Glocken drinn geläutet wird, muß wieder zu lauter Hagel werden, und der fällt den horchenden Leuten auf die Köpfe, und weckt ſie mit Gewalt zur Andacht. Die bürgerliche Baukunſt iſt auch viel exercirt worden, mit Sicilianos und Paſtourellen und ſchottiſchen Dudelſacksballaden hat man ſchöne, kleine, ländliche anſpruchloſe Hütten gebaut, in denen die Unſchuld ſicher und bequem wohnen kann, und am Ende, der gegenwärtigen kriegeriſchen Zeitläufte wegen, das Ganze mit einer Mauer von Janitſcharenmuſik umzäunt. Man iſt jetzt nur noch im Begriffe, eine ſchöne große Brücke über den benachbarten Strom hinüber zu ſchlagen; eine Preisaufgabe wird geſetzt werden, zehn zuſammenhängende bogenförmige Bravourarien zu componiren, und ein Geländer mit der Maultrommel dazu. Aber Eines iſt die Schwierigkeit bey der ganzen Geſchichte, wie's nämlich anzufangen iſt, daß während die Brücke wie Stein und Bein zuſammengefriert, nicht auch der unten laufende Strom mit gerinne, wodurch das Bauwerk unnütz werden würde. Dann iſt noch ein ſchöner gemeinnütziger Vorſchlag im Werke, man will nämlich, da noch immerfort bey jedem Conzerte die Maſſe des Eiſes ſich häuft, und am Ende ein Gletſcher im Lande ſich zu bilden droht, der Schnupfen und Catarrhen und Erkältungen hervorbringen würde, einigermaßen für die Conſumtion der Maſſe ſorgen, und bey bevorſtehender Sommerhitze einen kleinen Handel mit Gefrornem anlegen. Aber Eines mögte bedenklich ſeyn, wovor wir alle guten, wohldenkenden Einſiedler gewarnt haben wollen. Es ſind nämlich unter den Muſikalien, die in dem Berge ſtehen, auch Schlachten von Fleurus und Poſaunenſtöße, und Belagerungen von Jericho, und das jüngſte Gericht geweſen; nun mögte es leicht ſeyn, wie denn der Teufel oft ſein böſes Spiel treibt, daß dergleichen Eisſtücke käuflich an gute Leute kämen, die ſie nun auf guten Glauben hinunterſchluckten, wenn es aber unten in der menſchlichen Wärme geſchmolzen wäre, dann würde die Beſcherung losgehen, als ob tauſend Teufel im Leibe rumorten und viele Donnerwetter und andere Ungebührlichkeiten; und die Eingeweide würden auseinander knallen, denn nicht immer hätten die Armen gerade ein Stück Requiem zur Beſänftigung bey der Hand, und ſie würden elendiglichen Todes an der innern allzu pikanten und ſtürmiſchen Muſik verbleichen. Aber den obgedachten Hunden ſey das nicht geſagt, die Beſtien können krepiren an der muſikaliſchen Colik, und die Carthaunenſchüſſe in verkehrten Seufzern ſtreichen laſſen.

Zu mehrerer Verſtändlichkeit deſſen hat Correſpondent, wie hiebey zu ſehen, die ganze Sache in einen ſchönen Abriß gebracht; auf der Raſtrirung iſt eine gar anmuthige muſikaliſche Landſchaft zu ſchauen, die wie der Augenſchein ergiebt, ein ganz vortrefflicher Canon iſt, den die lieben Englein aus den Wolken heraus poſaunen und der Teufel mit einem falſchen Strohbaß accompagnirt, wodurch alle Uebel und alles Böſe, unter andern auch die ſchlechten Journale in das himmliſche Jeruſalem eingeſchwärzt werden. Die ſolideſten viereckigten Noten ſind herunter geſunken, und die Töne ſind ſo gründlich feſt und gedrungen und widerhaltig, daß ſie in ihren Haufen wie Berge da ſtehen, und die Leute ordentlich darauf herumgehen und drin graben und pflanzen können. Dabey hat ſich alles in ſchöner geologiſcher Folge und Ordnung zuſammengefügt; ſchichtenweiſe liegen die Accorde, die gröblichten, körnigten Baßnoten ſind, wie bey b zu ſehen, zuerſt niedergeſunken, und haben einen groben feſten Granit gebildet; fern erfolgt das Uebergangsgebürge bey c, dann gehts mit Discant und Alt bis nach und nach ins zwey und dreygeſtrichene a hinüber, und die Kuppen werden ſo ſpitz wie Nadeln, während anderwärts ein Pizzicato eine merkwürdige Nagelfluhe gebildet hat. Und wie nun alles ſo fertig geweſen, da ſind die Menſchen gekommen, und haben fortgefahren, wo die Engelein nachgelaſſen, und auch muſizirt und pſallirt, und da iſt in der Mitte bey f die Stadt entſtanden, von der oben die Rede geweſen iſt, gleichwie es dann von jeher hergebracht iſt, daß die Baßgeigen ſich durch ihr Schnurren und Brummen ihren eigenen bauchigten Kaſten zuſammenbauen, wenn ſie nur einmal erſt zu Wort gekommen ſind. Die Stadt hat ſich aber bald mit der ſchönen Natur entzweyt, und der benachbarte Berg ſtreckt durch ein angenehmes Naturſpiel dem Neſte die Zunge bellend entgegen. In der Ferne g ſteht das Schloß, von dem ſchon geſprochen, mit einem runden Thurme aus b molle etwas ſchadhaft, weil der Sturm von Jericho gleich nach der Verfertigung in ihm aufgeführt worden, und einigen Vierecken aus Dur. Nachdem aber die vernünftigen Creaturen ſo ihr Werk vollbracht, ſind, was bey i zu ſehen, nun die Unvernünftigen gleichfals eingerückt, und moquiren ſich über alles, und wollen etwas Beſſeres machen, es giebt aber wie vorauszuſehen nichts als Ställe und Koven u. dgl. Es erklärt aber das recht ſchön den andern Theil von dem wir Auskunft geben wollten, die Hundeſchnautzen nämlich: Simia, der Affe hockt in der Expedition und zeigt aufs Blatt; da ſtehen die Geſchnautzten umher und heulen nach wie's geſchrieben ſteht fiat Lux, aber Mohrenköpfe! es giebt nur ſchlechte Brühe, und alle Morgen werden mit neuem Geſpühlig die Tröge gefüllt, und da treibt die Bande nun Völlerey mit, und ſchlappert ſie aus bis auf den Boden. Will du die Gans nit laſſen räuberiſcher Fuchs! — Schriftproben — ſchwirrt der Zug im Hintergrunde dahin, umſonſt läuft der Liſtige mit dem Braten davon, das Publicum nach: heyſa, ſo lauft denn immer nur zu.

Nur eines noch ad vocem Schnautze. Man hat damit einige wenige intereſſante Verſuche angeſtellt, ſchon vorlängſt, und einer gewiſſen Claſſe von Creaturen, die alles beſchniffeln, einige Gaſſenhauer in gutem alten Versmaaße auf die Naſen geſchmiert, wie der Engländer ſeiner Katze mit der Butter that; darauf iſt die Salbe am kalten Orte ganz ſteif geworden, und wie Reif im Winter, der vom Hauch am Barte beſchlägt, und ſie lecken ſeither nun immerwährend an dem nahrhaften Breychen, und flüttern ſich davon und werden wohl beleibt und rund wie Maden, und aller Auswurf wird immer wieder auf die Naſe geſchmiert, und ſo zirkulirt die Subſtanz wie das Cohobirte im chemiſchen Pelican. Wollen ſie ſich ein Feſt machen, dann freſſen ſie die Druckfehler aus guten Büchern, oder die ſchiefen Füße und falſchen Reime aus guten Gedichten heraus, denn überall ſuchen ſie wie die Wiedehöpfe den Unrath, und bauen ſich ihre Neſter davon. Sonſt würden dieſe Geſchnautzten im Staate, wie er ſeyn ſoll, zum Trüffelſuchen applicirt werden können, oder nach einem alten Vorſchlage Lichtenbergs als Gehülfen bey den Aerzten ſtehen, um allerley Preßhaftigkeiten herauszuwittern und anzuſchlagen aus Jubel und Freude, wo ſie den wohlbekannten Wildpretgeruch bemerken.

J. Görres.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Hierzu die Kupfertafel.)

Zeitung für Einſiedler.

May = Heft.

Inhalt.

10. Stück. May=Lied des Uhrmacher Bogs.
Scherzendes Gemiſch von der Nachahmung des Heiligen. (Fortſetzung.)
Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaſton Phöbus von Foix und von dem traurigen Tode ſeines Kindes Gaſton.

11. — — Romanzen aus dem Däniſchen von W. Grimm.
Von dem Leben und Sterben des Grafen Phöbus von Foix. (Fortſetzung.)
Frontalbo und die beyden Orbellen.

12. — — Die zwölf Säulen am Rieſenwege von J. Görres.
Seelied von B.

13. — — Apoll von Chriſtian Schloſſer.
Golo und Genovefa von Maler Müller.
Anmerkung der Herausgeber über deutſche Literatur.

14. — — Zwey Särge von Juſtinus Kerner.
Die drey Lieder von Ludwig Uhland.
Golo nnd Genovefa von Maler Müller. (Fortſetzung.)
Ueberſicht der Univerſitäten und des öffentlichen Unterrichts im proteſtantiſchen Deutſchland von Villers.

15. — — Golo und Genovefa von Maler Müller. (Beſchluß.)

16. — — Der Ring, ein Gedankenſpiel von Ludwig Achim von Arnim.

17. — — Des Knaben Tod und der Traum von L. Uhland.
Der Ring. (Beſchluß.)
Dante mit dem Schmied.

18. — — Die Einſiedlerin von Clemens Brentano.
Die geiſtliche Spinnerin.
Leben und Tod des Grafen Gaſton Phöbus von Foix.
Lehrgedicht an die Jugend von L. Achim von Arnim.

Der Preiß dieſer Zeitung iſt für das Vierjahr 2fl. 2kr., alle ſolide Buchhandlungen und die löblichen Poſtämter nehmen darauf Beſtellungen an, man erhält ſie nach Verlangen in einzelnen Stücken oder heftweiſe.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 10 — 4. Mai.

Gegrüßet ſeyſt du Waldgebäu,
Ihr hochbelaubten Eichen,
O Mägdlein ſetz dich nebenbey,
Thu mir den Becher reichen.

Und den vielgoldnen Sonnenglanz
Laß in den Becher ſchauen,
Und flicht mir einen Blumenkranz
Und wolle mir vertrauen.

Und weil die Sonne heißer ſcheint,
Komm in die tiefen Lauben,
Allwo die wilde Rebe weint,
Da lachen die Turteltauben.

Sie bringt den Wein in Bechersglanz,
Aus Veilchen und Narciſſen
Reicht ſie ihm einen ſüßen Kranz
In Waldes Finſterniſſen.

Uhrmacher Bogs S. 31 (1807. Heidelberg bey Mohr und Zimmer.)

Scherzendes Gemiſch von der Nachahmung des Heiligen.

(Fortſetzung.)

5. Entſtehung der deutſchen Poeſie.

Zu lang, zu lang ſchon iſt
Die Ehre der Himmliſchen unſichtbar,
Denn faſt die Finger müſſen ſie
Uns führen und ſchmählig
Entreißt das Herz uns eine Gewalt,
Denn Opfer will der Himmliſchen jedes.
Wenn aber eins verſäumt wird,
Nie hat es Gutes gebracht.
Wir haben gedient der Mutter Erde
Und haben jüngſt dem Sonnenlichte gedient
Unwiſſend, der Vater aber liebt,
Der über allen waltet,
Am meiſten, daß gepfleget werde
Der feſte Buchſtab und Beſtehendes gut
Gedeutet. Dem folgt deutſcher Geſang.

Hölderlin.

6. Entſtehung der deutſchen Wiſſenſchaft.

Gewiß iſt der Satz, daß die heilige Sage des Alterthums ein großes ungeſondertes Ganze enthielt und enthalten mußte, daß in ſeinem Schooße unzählbare Elemente barg, deren Totalität ſich nicht in den Kunſtbau Einer geſonderten Wiſſenſchaft einſchließen laſſen, wenn auch je zuweilen eine Form des Mythos zu dieſem Verſuche anlocken mag. Der alte Fabelfluß Aegyptens ſtrömt auch lang in Einem Bette. Iſt darum ſeine Quelle eine Einzige? Und iſt ſeine mythiſche Verbindung mit dem allgemeinen dunklen Weltſtrom nicht das natürliche Bild von dem Mythos ſelber? Selbſt darin noch anwendbar, daß dieſer, wie der Nil, am Ausfluß in vielfach getheilter Richtung ſich in das Meer der Wiſſenſchaft ergießet. In der Wiſſenſchaft ſtehe der Bilderkreis der Vorwelt ſtill und groß wie in der Umſchließung Eines Tempels. In dem Hintergrunde würdiger Gedanken ordne ſich das Einzelne, ein jedes an ſeiner Stelle und über dem Ganzen ſchließe ſich, wie die Kuppel unter dem Gewölbe des Himmels, die Vielheit der Anſichten in der Einheit einer heiligen Betrachtung. — Das ſagt Creutzer in den glücklich begonnenen Heidelberger Jahrbüchern. — Und der iſt wahr und ſagt wahr! Sprach leiſe der Alte in ſeiner Ecke. — Frau Wirthin, einen Schoppen Wein, wir müſſen ſeine Geſundheit trinken; auch Heidelberg ſoll leben, denn es muß da ein gutes Leben ſeyn, freye, ernſt und eifrig. — Gott ſegne die Studien!

(Die Fortſetzung künftig.)

Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaſton Phöbus von Foix und von dem traurigen Tode ſeines Kindes Gaſton.

Geſchrieben um das Jahr 1389 — 91.

I. Von einem ſtarken Mann.

Zur Zeit, als ich meinen Weg zu dem Grafen von Foix nahm, kam ich in die gute und ſchöne Stadt Paumiers, und hier verweilte ich, um Geſellſchaft zu finden, die nach dem Lande Bearn gehe. Da fand ich in dieſen Tagen durch Zufall einen Edelmann des Grafen von Foix, der aus Avignon zurück kam, man nannte ihn Meſſire Espaing du Lion, er war ein tapfrer Mann, ein kluger und ſchöner Ritter, und konnte er damals in

dem Alter von fünfzig Jahren ſeyn. Ich begab mich in ſeine Geſellſchaft, und waren wir ſechs Tage unterwegs, bis wir nach Ortais zu dem Grafen kamen. Indem wir ſo durchs Land ritten, wenn der genannte Edelmann ſein Morgengebet vollendet hatte, vergnügte er ſich den größten Theil des Tages damit, ſich allerley Neuigkeiten aus Frankreich von mir erzählen zu laſſen, und antwortete er mir auch ſehr ausführlich, wenn ich ihn um dieſes oder jenes fragte. Nachdem er mir alles, was merkwürdiges hie und da vorgefallen, ſo wie wir an den Orten vorbey ritten, erzählt hatte, und auch von dem Kampf, den Bourg d'Eſpagne, ein ſehr ſtarker Mann und Waffenbruder des Grafen Gaſton gegen die vom Schloß Lourde geſtritten, kamen wir auf die Stelle, wo in dieſer Fehde zwey Anführer der Mangant de Lourde und Ernaulton Biſecte ſich einander erſchlagen hatten, und war allda ein Kreuz von Stein zum Gedächtniß der Schlacht errichtet. Seht, das iſt das Kreuz, ſprach Meſſire Eſpaing du Lion, und ſomit ſtiegen wir ab, und beteten jeder ein Paternoſter und ein Ave für die Seelen der hier Erſchlagenen. Bei meiner Treue, ſprach ich, als wir weiter ritten, ich habe euch ſehr gern reden hören, aber heilige Maria, der Bourg d'Eſpaigne iſt er ein ſo ſtarker Mann, wie ihr mir geſagt? Bey meiner Treu ſprach er, ja, denn in ganz Gascognien mag man wohl ſeines Gleichens nicht finden an Stärke der Glieder, und darum hält ihn der Graf von Foix als ſeinen Geſellen. Und es ſind nicht drey Jahr, daß ich ihn ein ſchön Stückchen habe treiben ſehen, das ich euch erzählen will. Es traf ſich, daß auf einen Weihnachtstag der Graf von Foix ſein großes und reiches Feſt mit Rittern und Herrn hielt, wie er es in der Gewohnheit hat, und an dieſem Tag war es ſehr kalt. Der Graf hatte in ſeinem Saale gegeſſen, und mit ihm eine große Menge von Herrn; nach der Mahlzeit verließ er den Saal, und begab ſich in eine Gallerie, nach welcher man eine breite Treppe von vier und zwanzig Staffeln ſteigen muß. In dieſer Gallerie iſt ein Kamin, in welchem man gewöhnlich, wenn der Graf ſich da aufhält, Feuer macht, und ſonſt nicht, und macht man da kleines Feuer, denn er ſieht nicht gern großes Feuer. Dort iſt es wohl der Ort Holz zu haben, denn ganz Bearn iſt voll Wald, und hat er wohl womit heizen, wenn er will, aber kleines Feuer iſt ihm gebräuchlich. Nun fror es ſehr ſtark, und die Luft war ſehr kalt; als er in die Gallerie gekommen war, ſah er das Feuer, und ſchien es ihm ſehr klein, und ſagte er den Rittern, die da waren: Seht ſo kleines Feuer für dieſe Kälte. Ernaulton d'Eſpagne ſtieg ſogleich die Treppe hinunter, denn durch die Fenſter der Gallerie, welche auf den Hof ſahen, erblickte er da eine Menge Eſel mit Holz beladen, die aus dem Wald für den Hofdienſt kamen. Er kam in den Hof und nahm den größten dieſer Eſel ganz mit Holz beladen auf ſeinen Nacken ſehr leicht, und trug ihn die Treppe hinauf und machte ſich Platz durch die Menge der Ritter und Edelleute, die vor dem Kamin ſtanden, und warf das Holz und den Eſel, die Füße in die Höh, in das Kamin auf den Brand, worüber der Graf von Foix große Freude hatte, und alle die da waren; und verwunderten ſie ſich über die Stärke des Ritters, wie er ganz allein ſich ſo ſchwer aufgeladen, und damit ſo viele Staffeln geſtiegen war. Viele Freude und Ergötzung machten mir die Erzählungen des Meſſire Eſpagne du Lion, und ſchien mir der Weg dadurch nur all zu kurz.

So oft ich ihn aber fragte, woher es doch komme, daß ein ſo herrlicher Mann als der Graf von Foix keinen rechtmäßigen Sohn habe, und warum ſeine Gemahlin nicht bey ihm lebe, oder um die Art, auf welche ſein einziger Sohn geſtorben, ſuchte der Ritter auszuweichen, und verſchob es ſtets auf den andern Tag. Als wir uns nun den letzten Abend der Stadt Morlai näherten, ſprach ich zu ihm: Ihr habet mir viel erzählt, wovon ich nie etwas gehöret, und weil ich es weiß, ſo werde ich es zum ewigen Gedächtniß niederſchreiben, ſo Gott will, daß ich zu meinem Lande zurückkehre. Aber noch um eines möchte ich euch gerne fragen, wenn ihr es nicht vor übel nehmt, nähmlich durch welchen Zufall der Sohn des Grafen von Foix geſtorben iſt. Da ward der Ritter nachdenklich und ſprach: Die Art ſeines Todes iſt zu traurig und will ich euch nicht davon reden, und wenn ihr nach Ortais kommt, ſo werdet ihr wohl jemand finden, der es euch erzählt. Ich tröſtete mich bis dahin, und ſo ritten wir weiter und kamen zum Nachtlager in die Stadt Morlaix.

II. Von dem Grafen von Foix.

Den andern Tag kamen wir gen Sonnenuntergang nach Ortais, der Ritter ſtieg bey ſeiner Wohnung ab, und ich in dem Hauſe zu dem Mond bey einem Stallmeiſter des Grafen, der ſich Arnauton du Pin nannte, und mich ſehr freudig aufnahm darum, daß ich ein Franzoſe war. Meſſire Eſpaing du Lion ging auf das Schloß und ſprach dem Grafen von ſeinen Geſchäften, den er in ſeiner Gallerie fand, denn zu dieſer Stunde ein wenig vorher hatte er zu Mittag gegeſſen, und die Gewohnheit des Grafen von Foix iſt oder war damals ſo, und hatte er es immer alſo von Kindheit an gehalten, daß er gen Mittag aufſtand und um Mitternacht zu Nacht aß. Der Ritter ſagte ihm, daß ich gekommen ſey. Es ward ſogleich nach mir geſchickt, denn es war oder iſt wohl kein Herr auf der Welt, der lieber Fremde ſähe oder Neuigkeiten hörte als er. Als er mich ſah, ließ er mir gar wohl anrichten, und behielt mich auf ſeinem Schloß, wo ich mehr als 12 Wochen

blieb und mein Pferd wohl verſorgt, ich auch mit allen andern Dingen trefflich verſehen war. Die Annäherung von ihm zn mir war für diesmal, daß ich ein Buch mit mir gebracht hatte, welches ich auf Begehren zur Betrachtung Venzeslaus von Böheim Herzogen von Luxemburg und Brabant gemacht habe, und ſind in dieſem Buche, das der Meliader heißt, alle die Lieder, Balladen, Rondeaus und Virelais enthalten, die jener kunſtreiche Herzog zu ſeiner Zeit gemacht, und meinen Erfindungen darüber einmiſchen laſſen. Dieſes Buch ſah der Graf von Foix ſehr gern, und alle Nacht nach dem Abendtiſch las ich ihm daraus vor, aber während ich las, durfte keiner weder mit ihm ſprechen, noch ein Wort ſagen, denn er wollte, daß ich wohl verſtanden würde, und hatte er auch ein großes Vergnügen, alles deutlich zu vernehmen, und wenn auch irgend eine Sache vorkam, auf welche er einging, ſprach er ſehr gern mit mir darüber, nicht in ſeinem Gaskogniſchen, ſondern in gutem und ſchönem Franzöſiſch. Nun will ich einiges von ſeinem Weſen und ſeinem Schloſſe erinnern, denn ich war lang genug dorten, um manches davon wiſſeu zu können.

Der Graf Gaſton von Foix, von welchem ich rede, war zu dieſer Zeit ohngefähr 59 Jahr alt, und ich ſage euch, habe ich zu meiner Zeit gleich viele Ritter, Könige und Prinzen geſehen, ſo iſt mir doch keiner vorgekommen, der von ſo ſchönen Gliederu, von ſo ſchöner Geſtalt noch von ſo ſchönem Wuchs, fröhlichem Angeſicht, blutvoll und lachend war. Er hatte grünlichte Augen, die ſahen gar liebreich dahin, wo er ſeinen Blick hinzuwerfen beliebte. In allem war er ſo vollkommen, daß man ihn nicht genug loben konnte, er liebte, was er lieben, und haßte, was er haſſen ſollte. Ein kluger Ritter war er und von hohem Unternehmen und voll guten Raths. Nie hatte er einen Zweifelmüthigen um ſich, er war ein ernſter Mann in der Regierung, er betete ſtehend täglich eine Nocturne des Pſalters, eine Hora von unſrer lieben Frau, von dem heiligen Geiſt, von dem Kreuz und die Vigilia mortis. Alle Tage ließ er fünf Gulden kleiner Münze zu Gottes Lohn und Allmoſen an ſeiner Thüre jeglichen Armen vertheilen. Er war prächtig und höflich in Gaben, und wußte ſehr wohl zu nehmen, wo es ſich gehörte, und zu geben eben ſo. Er liebte die Hunde über alle Thiere, und ergötzte ſich in den Feldern Sommers und Winters gerne mit der Jagd. Nie liebte er tolle Verſchwendung noch tolle Pracht, und wollte alle Monat wiſſen, was aus dem Seinigen geworden ſey. Er nahm aus ſeinem Land, um die Einnahme zu empfangen und ſeiner Leute Sold zu ordnen, anſehnliche Männer, und zwar deren zwölfe, und von zwey Monat zu zwey Monat ward er von zweyen aus ihnen in ſeiner Einnahme bedient, die dann mit zwey andern in dem Geſchäfte wechſelten. Aus ſeinem vertrauteſien Mann machte er ſeinen Gegenrechner, dieſer nahm von den andern alle Rechnungen auf, und legte dieſelben ſchriftlich dem Grafen wieder ab. In ſeiner Stube hatte er gewiſſe Kaſten, aus welchen er manchmal Geld nehmen ließ, um es den Edelleuten, Herrn oder Hofdienern zu geben, die zu ihm kommen, denn nie verließ ihn jemand, ohne ein Geſchenk, und ſtets vermehrte er ſeinen Schatz, um die Zufälle und Schickſale ruhig erwarten zu können, deren er ſich vermuthete. Er war herablaſſend und zugänglich jedermann, und redete freundlich und liebreich mit allen, kurz war er in ſeinen Entſchlüſſen und Antworten. Er hatte vier geiſtliche Geheimſchreiber, Briefe zu ſchreiben und zu beantworten, und wenn es ihm beliebte, daß dieſe vier Schreiber ſich fertig hielten, ſobald er aus ſeinem Gemache heraustrat, rief er weder Jean noch Gauthier noch Guillaume, ſondern wenn man ihm Briefe brachte und er ſie angenommen, rief er ſie nur Malmeſert (Dienmirſchlecht) entweder zum

Schreiben oder für alles andre, was er ihnen befahl. Alſo wie ich euch ſage lebte der Graf von Foix.

Und wenn er aus ſeiner Stube um Mitternacht in ſeinen Saal zum Nachtmahl kam, ſo trugen zwölf Diener zwölf brennende Fackeln vor ihm her, und dieſe zwölf Fackeln blieben um ſeinen Tiſch herum, welches in dem Saal eine groſe Helle verurſachte. Dieſer Saal war angefüllt mit Rittern und Hofleuten, und ſtets waren eine Menge Tiſche gedeckt, zu eſſen für die, die eſſen wollten. Keiner ſprach zu ihm während der Tafel, wenn er ihn nicht darum anredete. Er aß gewöhnlich eine Menge Geflügel, und beſonders die Flügel und Schenkel allein, und den übrigen Tag aß er und trank er wenig. Große Freude empfing er an den Tönen der Harfenſchläger, denn er verſtand ſich wohl darauf. Gern ließ er ſeine Schreiber Lieder, Rondeaus und Virelais ſingen; er ſaß zu Tiſche ohngefähr zwey Stunden, auch ſah er gern allerley wunderbare Zwiſchenſpiele, und ſchickte ſie, ſobald er ſie geſehen, zu den Tiſchen der Ritter und Hofdiener. Kurz, an ſo vielen Höſen von Königen, Herzogen, Prinzen, Grafen und hohen Damen ich auch war, gefiel es mir nirgend ſo wohl, nnd fand ich nirgend ritterliche Sitte ſo wohl beſtehend. Man ſah in dem Gemache, in dem Saal und Hof, Ritter und Ehrendiener auf und ab wandeln, nnd hörte man ſie von Waffen und Liebe ſprechen, und alle Ehre ward darin gefunden. Was nur irgend neues in einem Land oder Königreich vorgefallen, mogte man da wohl vernehmen, denn von überall trafen hier der Würde des Herrns wegen die Nachrichten ein. Da hörte ich den größten Theil aller Kriegshandlungen aus Spanien, Portugall, Arragon, Navarra, England, Schottland und von den Grenzen Languedocs, denn während meinem Aufenthalt ſah ich da Boten und Ritter von allen Nationen anlangen, die mich gern unterrichteten, wie auch der Graf ſelbſt, der mir oft davon ſprach. Sehr gern hätte ich gefragt, da ich den Hof des Grafen ſo prächtig und im Ueberfluſſe fand, was aus Gaſton ſeinem Sohn geworden und wie er geſtorben ſey; denn Meſſire Espaing du Lion hatte es mir ſagen wollen, und erhielt endlich, daß ein alter Hofmann ein ſehr anſehnlicher Mann mir es ſagte. Er begann auch ſeine Erzählung folgendermaßen.

III. Von dem traurigen Tode des Kindes von Foix.

Es iſt wahr, daß der Graf von Foix und Madame de Foix ſeine Gemahlin, nicht wohl einverſtanden ſind, noch es je lange geweſen, und rührt das Misverſtändniß unter ihnen von dem König von Navarra her, welcher der Bruder dieſer Dame war, denn dieſer wollte den Seigneur d'Albret, den der Graf von Foix gefangen hielt, um die Summe von 50,000 Franken auslöſen. Der Graf, welcher den König von Navarra als falſch und hinterliſtig kannte, wollte ihm dieſe Summe nicht borgen, worüber die Gräfin ſehr unwillig gegen ihren Gemahl wurde, und ſagte ſie zu ihm, mein Herr und Gemahl, ihr traget wenige Achtung zu meinem Herrn Bruder, wenn ihr ihm nicht 50,000 Livres borgen wollt, auch wißt ihr, daß ihr mir mein Wittwengeld von 50,000 Franken anweiſen, und ſie zu den Händen meines Herrn Bruders ſtellen müßt, alſo könnet ihr nie übel bezahlt werden. Ihr ſagt die Wahrheit, ſprach er, aber wenn ich ſorgte, der König von Navarra ſolle die Zahlung verſchieben, nie würde mir der Sire d'Albret von Ortais wegkommen, bis ich zu dem letzten Heller bezahlt wäre. Doch weil ihr mich darum bittet, ſo will ich es thun, nicht aus Liebe zu euch, ſondern aus Liebe zu meinem

Sohn. Auf dieſes ſein Wort und das Handſchreiben des Königs von Navarra, der ſich für ihn verſchuldete, ward Sire d'Albret frey, verheyrathete ſich mit der Schweſter des Herzogs von Bourbon, und bezahlte dem König von Navarra die 50,000 Livres, für die er ſich verpflichtet hatte. Aber dieſer ſchickte ſie keineswegs dem Grafen; da ſagte der Graf zu ſeiner Gemahlin: Bey Gott ihr müßt nach Navarra zu eurem Bruder gehn und ihm ſagen, daß ich ſehr unzufrieden mit ihm bin, wenn er mir nicht ſendet, was er mir ſchuldig iſt. Die Dame antwortete, daß ſie ſehr gern gehen würde, und reißte von dem Grafen mit dem Ihrigen ab, und kam nach Pampeluna zu ihrem Bruder, der ſie fröhlich empfing. Da ſie aber bey dem König nichts ausrichten konnte, wagte ſie es auch nicht zurückzukehren, denn ſie kannte die wilde Geſinnung ihres Gemahls, wenn er irgend einen Unmuth gefaßt. So blieb es. Gaſton, der Sohn meines Herrn, wuchs heran und ward ein ſchönes Kind, und wurde er mit der Tochter des Grafen d'Armagnac verſprochen. Der Jüngling mochte 15 bis 16 Jahre haben, aber er war ein ſehr ſchöner Ritter und ſah an allen Gliedern ſeinem Vater ähnlich. Ihm kam der Wunſch nach Navarra zu gehen, ſeine Mutter und Oheim zu beſuchen, das war wohl zum Unglück ſeiner und dieſes Landes. Man bewirthete ihn wohl in Navarra und blieb er eine Zeitlang mit ſeiner Mutter, dann nahm er Abſchied, konnte ſie aber mit keiner Rede bewegen, ihn nach Foix zu begleiten, denn als ſie ihn fragte, ob ſein Vater ihm aufgetragen ſie zurückzubringen, mußte er ihr wohl ſagen, daß davon keine Rede geweſen ſey. Alſo blieb ſie zurück, und er begab ſich nach Pampeluna, ſich ſeinem Onkel zu empfehlen. Der König hielt ihn ſehr gut über zehn Tage lang, und machte ihm und ſeinen Leuten ſchöne Geſchenke. Das letzte Geſchenk aber, das der König von Navarra ihm machte, das war der Tod des Kindes, und nun hört wie und warum. Als die Zeit kam, daß er abreiſe, nahm ihn der König in ſeine Stube allein, und gab ihm ein Beutelchen voll Pulver, und es war keine lebendige Kreatur, die nicht von dem Anrühren oder Eſſen dieſes Pulvers ohne alle Hülfe hätte ſterben müſſen. Gaſton, ſagte der König, ſchöner Neffe, ihr ſollt thun, was ich euch ſage. Ihr ſeht, wie der Graf von Foix mit Unrecht eure Mutter meine Schweſter höchlich haßt, was mir ſehr mißfällt, und das muß es euch auch thun. Vor allem, um die Sache gut zu machen, und daß eure Mutter ſich wieder wohl mit eurem Vater befinde, ſo müſſet ihr eine Meſſerſpitze dieſes Pulvers bey Gelegenheit auf das Fleiſch, welches euer Vater ißt, ſtreuen, aber hütet euch, daß euch niemand ſehe, und ſobald er davon gegeſſen, wird er kein anderes Verlangen haben, als eure Mutter, ſeine Gattin, bey ſich zn ſehen, und werden ſie ſich ſodann dermaßen lieben, daß ſie ſich nie mehr trennen wollen. Alles das müßt ihr nun ſehr wünſchen, aber hütet euch nur irgend jemand etwas davon zn vertrauen, ſonſt kommt ihr um euren Anſchlag. Das Kind, welches alles glaubte, was der König ſein Onkel ihm geſagt, antwortete und ſprach: Gar gern. Nun verließ er Pampeluna, und kam nach Ortais zurück. Der Graf ſein Vater, empfing ihn freudig, fragte ihn um Neuigkeiten aus Navarra, und um Geſchenke und Kleinodien, die man ihm gegeben. Dieſer ſagte, ſehr viel ſchöne Geſchenke, und zeigte ſie ihm alle, außer dem Beutlein, worin das Pulver war. Nun war es aber in dem Schloſſe von Foix gewöhnlich, daß Gaſton und Jvain, ſein natürlicher Bruder, in einer Stube ſchliefen, und liebten ſie ſich wie junge Brüder es thun, und kleideten ſie ſich in die nähmlichen Wänſer und Kleider, denn ſie waren ohngefähr von einer Größe, und einem Alter, und kam es, daß ſich einſtens, wie bey Kindern wohl geſchieht, ihre Kleider vermiſchten, und die Jacke des Gaſton kam auf Jvains Bett, und dieſer,

der ſchlau genug war, fühlte das Pulver in dem Beutlein, und fragte Gaſton: Was iſt das, das du immer auf deiner Bruſt trägſt? Gaſton ward dieſer Worte nicht froh und ſprach: Jvain gieb mir meinen Wams wieder, du haſt nichts mit ihm zu thun. Jvain warf ihm ſeinen Wams zu, Gaſton legte ihn an und war den ganzen Tag nachdenklicher als je. Nun traf es ſich drey Tage nachher, da Gott der Herr den Grafen von Foix retten und behüten wollte, daß Gaſton ſich über ſeinen Bruder im Ballſpiel erzürnte, und ihm einen Backenſtreich gab. Der Knabe darüber erbittert, trat ganz weinend in die Stube ſeines Vaters, und fand ihn zur Stunde, da er eben die Meſſe gehört hatte. Da der Graf ihn weinen ſah ſprach er: Jvain was fehlt dir? Daß ſich Gott erbarm mein Herr, ſagte er, Gaſton hat mich geſchlagen, aber es iſt wohl eben ſo viel oder wohl mehr an ihm zu ſchlagen, als an mir. Warum, ſprach der Graf, der ſogleich in den Verdacht einging. Mein Treu ſagt er, Herr ſeitdem er von Navarra zurück gekommen, trägt er ſtets auf ſeiner Bruſt ein Beutlein ganz voll Pulver, aber ich weiß nicht wozu man's braucht, oder was er mit machen will, nur, daß er mir ein oder zweymal geſagt, ſeine Frau Mutter werde bald wieder in eurer Gnade ſtehen, und viel höher als ſie jemals darin geſtanden. Ha, ſagte der Graf von Foix, ſchweig ſtill, und hüte dich wohl irgend einem lebendigen Menſchen hievon weiter ein Wort zu ſagen. Mein Herr, ſagte das Kind, das will ich gern thun. Nun ward der Graf von Foix ganz nachdenklich und bedeckte ſein Haupt bis zur Stunde des Mittagsmahls, und wuſch ſich und ſetzte ſich wie an den andern Tagen in ſeinen Saal zur Tafel, Gaſton ſein Sohn hatte das Amt ihn mit allen ſeinen Gerichten zu bedienen, und all ſeine Fleiſchſpeiſen vor ihm zu koſten; ſobald er ſeine erſte Schüſſel vor den Grafen geſetzt und gethan hatte was er ſollte, warf der Graf, ſeiner Sache ganz verſichert, ſeine Augen auf ihn, da ſah er die Quaſten des Beutleins an der Jacke ſeines Sohns, ſein Blut ward erregt und ſprach er: Gaſton tritt näher, ich will dir etwas ins Ohr ſagen. Das Kind näherte ſich zu dem Tiſch, nun öffnete ihm der Graf den Buſen, that ſeine Jacke auseinander, nahm ſein Meſſer und ſchnitt ihm das Beutlein ab. Das Kind war ganz erſchrocken und gab keinen Laut von ſich, aber ward gar bleich unter ſeinen Augen vor Furcht und begann ſehr ſtark zu zittern, denn es fühlte ſich ſchuldig. Der Graf öfnete das Beutlein und ſtreute ein wenig des Pulvers auf ein Stück Brod, rief einen Hund und gab es ihm zu freſſen; ſobald der Hund den erſten Biſſen verſchluckt, verdrehte er die Augen und ſtarb. Als der Graf dies geſehen, ward er gar erzürnt und hatte wohl Urſach und ſtand vom Tiſch auf, nahm ſein Meſſer und wollte es nach ſeinem Sohne werfen, aber die Ritter und Hofdiener ſprangen ihm in den Weg und ſprachen: Herr um Gotteswillen übereilt euch nicht und unterrichtet euch zuvor von der Sache, ehe ihr eurem Sohne übels thut. Und das erſte Wort was der Graf ſagte, ſprach er in ſeiner gascogniſchen Mundart: Ha Gaſton Verräther, um dich und um dein Erbe zu vergrößern, habe ich Krieg gehabt und Haß gegen den König von Frankreich, von England, von Spanien, von Navarra und von Arragon, und gegen ſie habe ich mich gut gehalten und tapfer, und du willſt mich nun ermorden, das kommt dir aus verfluchtem Blut und aus böſer Natur, wiſſe, darum ſollſt du ſterben, nun, nun. Da ſprang er über den Tiſch mit dem Meſſer in der Hand und wollte ihn tödten, aber die Ritter und Hofdiener warfen ſich ihm zu Füßen und weinten vor ihm und ſagten: Ach unſer Herr, um Gotteswillen tödtet nicht Gaſton, ihr würdet kein Kind mehr haben, laßt ihn gefangen ſetzen und unterrichtet euch von der Sache, denn vielleicht wußte er nicht was er trug und hat keine Schuld an dieſer Schandthat.

(Die Fortſetzung im nächſten Blatt.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 11 —— 7. Mai.

Romanze.

Klein Chriſtel und ihre Mutter.
Wer bricht das Laub von den Bäumen?
Sie nähen die ſeidene Mütze.
So tritt ſie den Thau von der Erde!

Die Mutter nähete den Saum ſo klein,
So heftig weinte das Töchterlein.

„Hör du klein Chriſtel lieb Tochter mein,
Wie verbleicht das Haar wie verblüht die Wang dein!“

Das iſt kein Wunder, muß bleich ausſehn,
Ich hab ſo vieles zu ſchneiden und nähn.

„Doch ſind noch mehr Jungfrauen im Land,
Mit Schneiden und Nähen viel beſſer bekannt.“

Das darf ich länger nicht bergen vor dir:
Unſer junger König hat gelocket mir.

„Hat unſer jung König gelocket dir,
Was hat er gegeben zur Ehre dir?“

Er hat mir gegeben ein ſeiden Hemdlein,
Das hab ich getragen mit mancher Pein.

Er gab mir ſilbergeſpangte Schuh;
Ich trug ſie mit ſo großer Unruh.

Er gab mir eine Harfe von Gold,
Zu brauchen wenn ich ſey ſorgenvoll.

Sie ſchlug an den erſten Strang,
Da hört der jung König im Bett den Klang.

Sie ſchlug an den andern Strang,
Der jung König ei! der ſchläft lang!

Da rief der jung König zwey Diener ſein;
Klein Chriſtel bittet zu mir herein.

Her kam klein Chriſtel vor der Burg ſie ſtund:
Was will der jung König, ſein Wort macht mir kund.

Da ſtreicht der jung König am Kiſſen blau,
Setz dich klein Chriſtel und ruhe darauf.

„Ich bin nicht müd, und kann wohl ſtehn,
Sag was ich ſoll, und laß mich gehn.“

Er zog klein Chriſtel zu ſich her
Gab ihr die Goldkron und der Königin Ehr.

Nun iſt verſchwundon klein Chriſtel ihr Leid:
Wer bricht das Laub von den Bäumen.
Sie ſchläft alle Nacht an des Königes Seit.
So tritt ſie den Thau von der Erde.

Aus dem Däniſchen von Wilhelm Grimm.

Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaſton Phöbus von Foix und von dem traurigen Tode ſeines Kindes Gaſton.

Geſchrieben um das Jahr 1389 — 91.

(Beſchluß.)

Nun dann, ſagte der Graf, ſetzt mir ihn in den Thurm und bewacht ihn ſo, daß ihr mir für ihn gut ſteht. Da ward das Kind von Stund an in den Thurm geſetzt. Der Graf ließ nun eine Menge von jenen, die ſeinen Sohn bedienten, gefangen nehmen, aber er fing ſie nicht alle, denn viele entflohen, ſo auch iſt der Biſchof de Lescalle noch außer Lands, der mit im Verdacht ſtand, wie andre mehr. Aber er ließ ihrer wohl an fünfzehn ſehr ſchrecklich ermorden, die Urſache davon war, daß ſie ſeines Kindes Heimlichkeit hätten wiſſen und ihm hätten ſagen ſollen: Unſer Herr Gaſton trägt ein Beutlein auf ſeiner Bruſt, der und der Art, aber davon thaten ſie nichts, und darum ſtarben ſie ſchrecklich, und es war wohl ein Jammer um mehrere dieſer Hofleute, denn in ganz Gascognien waren keine ſo wohl verſehen als dieſe es geweſen, denn immer war der Graf von Foix von guter Dienerſchaft umgeben. Gar ſehr nahm ſich der Graf dieſe Sache zu Herzen, und zeigte es wohl, denn er ließ eines Tages alle Edelleute und alle Prälaten von Foix und Bearn, und alle anſehnliche Leute dieſes Landes zuſammen rufen gen Ortais, und als ſie gekommen waren, erklärte er ihnen, warum er ſie gerufen und wie er ſeinen Sohn in ſolcher Schuld und ſo großem Verbrechen befunden habe, daß es ſein Entſchluß ſey, daß er ſterbe und daß er den Tod verdienet. Alles Volk antwortete auf dieſe Rede einſtimmig: Herr, haltet uns zu Gnaden, wir wollen nicht, daß Gaſton ſterbe, er iſt euer Erbe, und ihr habt keinen mehr. Als der Graf ſein Volk für ſeinen Sohn bitten hörte, bezähmte er ſich ein wenig und entſchloß ſich, ihn mit Gefängniß zu ſtrafen, er wollte ihn 2 oder 3

Monate inne halten und ihm dann auf 2 oder 3 Jahre irgend auf Reiſen ſchicken, bis daß er ſeine That vergeſſen und das Kind zu beſſerem Verſtand und heller Einſicht gekommen ſey. So gab er ſeinem Volk den Abſchied, aber die aus der Grafſchaft von Foix wollten nicht eher aus Ortais ziehen, bis der Graf ihnen verſpreche, daß Gaſton nicht ſterben würde, alſo liebten ſie das Kind. Da er ihnen dieſes zugeſagt, verließen dieſe Leute aller Art die Stadt und blieb Gaſton zu Ortais gefangen. Dieſe Sache verbreitete ſich an mehreren Orten und auch nach Avignon, wo damals ſich Papſt Gregor XI. aufhielt. Er ſchickte ſogleich den Cardinal von Amiens als Legat nach Bearn, aber dieſer war kaum nach Beſſieres gekommen, als er die Nachricht erhielt, daß es ihm nicht Noth thue, nach Bearn zu gehen, denn Gaſton, der Sohn des Grafen von Foix, ſey todt. Nun will ich euch ſagen, wie er geſtorben iſt, weil ich nun einmal ſchon ſo viel davon geredet. Der Graf hielt ihn in einem Gemach des Thurms von Ortais gefangen, wo wenig Licht hinein fiel, und war er da zehn Tage. Wenig trank er und aß er, denn er wollte nicht, ſo viel Speiſe und Trank man ihm auch täglich brachte, und wenn das Fleiſch kam, ſo ſchob er es bey Seite und wollte es nicht eſſen, und einige wollen ſagen, daß man alle die Speißen, die man ihm gebracht, unverſehrt gefunden, und es ſey ein Wunder, wie er ſo lang habe leben können aus vielerley Urſachen. Der Graf ließ ihn dort ohne irgend eine Wache, die bey ihm in der Stube geweſen wäre, und ihm gerathen und getröſtet hätte, und blieb das Kind ſtets in denſelben Kleidern wie er hineingekommen, und ſo ward er gar traurig und tiefſinnig, denn er war das nicht gewohnt. Auch verfluchte er die Stunde in der er empfangen und geboren worden, um zu ſolchem Ende zu kommen. Den Tag ſeines Todes brachten die, welche ihn bedienten, ihm das Fleiſch und ſagten: Gaſton ſehet hier iſt Fleiſch für euch. Gaſton achtete nicht darauf und ſprach: Stellet es hin. Da ſah der Diener in dem Gefängniß alle das Fleiſch, welches er ihm in den vorigen Tagen gebracht, hie und da verſteckt, darum ſchloß er die Stube und kam vor den Grafen von Foix und ſprach: Herr, um Gotteswillen gebt acht auf euren Sohn, denn er verhungert ſich in dem Gefängniß wo er liegt, und glaube ich, daß er noch nicht gegeſſen ſeit er darinnen, denn ich habe alles, was ich ihm noch gebracht, bey Seite geworfen gefunden. Ueber dieſe Rede erzürnte der Graf, und gieng ohne ein Wort zu ſagen aus der Stube und kam zu dem Gefängniß wo ſein Sohn lag, und hatte zum Unglück ein kleines Meſſerlein in der Hand, womit er ſich ſeine Nägel ſchnitt und reinigte, er ließ die Thüre des Gefängniſſes öffnen und kam zu ſeinem Sohn und hielt die Klinge des Meſſers ſo nahe an der Spitze, daß er nicht mehr als die Dicke eines Silbergroſchen davon außer den Fingern hervorſtehen hatte. Zum Unglück, als er dieſe kleine Spitze in den Hals ſeines Sohnes ſtieß, verletzte er ihm ich weiß nicht was für eine Ader, und ſagte ihm: Ha Verräther, warum ißt du nicht? Und hierauf begab ſich der Graf ſogleich hinweg, ohne weiter etwas zu ſagen und zu thun, und kehrte in ſeine Stube zurück. Das Kind war erſchrocken und erſchüttert durch die Ankunft ſeines Vaters, auch war er gar ſchwach durch Faſten, und da er die Spitze des Meſſerr ſah oder fühlte, die ihn ſo klein ſie auch war, in den Hals verwundete, aber es war in eine Ader, ſo wendete er ſich zur Seite und ſtarb, da der Graf war kaum zu ſeiner Stube zurückgekehrt, als ihm der Diener ſeines Sohns die Nachricht brachte, und ihm ſagte: Mein Herr, Gaſton iſt tod, — Todt, ſagte der Graf? — So wahr als Gott lebt Herr! Der Graf wollte es nicht glauben, und ſendete einen ſeiner Edelleute hin, der an ſeiner Seite war; der Ritter kam zurück, und ſagte, daß er wirklich tod ſey. Da ward nun der Graf von Foix höchlich erſchüttert, und bejammerte ſeinen Sohn gar ſehr und ſagte: Ha Gaſton, welch elend Geſchick iſt hier dir und mir, zu böſer Stunde giengſt du nach Navarra, deine Mutter zu ſehn. Nie mehr werde ich ſolche Fröhlichkeit empfinden, als ich ſonſt wohl empfangen. Dann ließ er ſeinen Bader kommen, und ließ ſich ſein Haar abſcheeren, und kleidete ſich in ſchwarz, und alle die ſeines Hauſes, und ward der Leichnam des Kindes unter Thränen und Geſchrey zu den Minoritenbrüdern zu Ortais getragen und dort begraben. Und ſo wie ich euch von dem Tod erzählt habe, ſo hat Gaſton de Foix durch ſeinen Vater den Tod erlitten, aber der König von Navarra hat ihn ermordet. Die traurige Geſchichte von dem Tode dieſes Sohnes des Grafen zu hören, zog ich mir ſehr zu Herzen, und beklagte ich ihn gar ſehr aus Liebe zu dem trefflichen Grafen ſeinem Vater, den ich von ſo hoher Geſinnung ſo edel, freygebig und höflich erfunden hatte, und auch aus Liebe zu dem Land, das durch den Mangel eines Erben ſehr betrübet war, und nahm ich nun Abſchied von dieſem Edelmann, und dankte ihm, daß er mir alſo gefällig die Sache erzählet habe.

(Die folgenden Abſchnitte künftig.)

Frontalbo und die beyden Orbellen.

Organiſches Fragment eines Romans vom Ende des 17ten Jahrhunderts.

Es war eine kurze Zeit noch übrig von den zweyen Jahren, welche Orbella leben ſollte, als ich einmal ausſpazierete, mich zu ergötzen. Um meine Wohnung war ein ſchöner jung gepflanzter Wald, gleich einem anmuthigen Garten, in den ging ich hin, meine Zeit zu vertreiben, und erinnerte mich meines Wohllebens. Ich gedachte, ich wollte mit dem Kaiſer nicht tauſchen, und wenn der Wald, darin ich ginge, mein wäre, mich nach Recht und Billigkeit einen König nennen können.

Indem ich in ſolchen Gedanken wandele und hinter einer dikken Eiche ein wenig beſtehen bleibe, deren Höhe zu betrachten, fällt die Orbella von der andern Seite hervor und wollte mich erſchrecken. Ich nahm ſie aber zur Vergeltung freundlichſt in die Arme und ſagte: Wo ſie mich mehr würde erſchrecken, ſo wollte ich ſie ſtrafen, nicht aber in Zorn, ſondern in Güte. Sie war emſig zu wiſſen, wie ich ſie doch ſtrafen wollte. Hierauf küßete ich ſie etlichemal, allein ſie legte ſich ins hohe Gras nieder und ſprach ſie wäre müde. Ich that daſſelbige, und wir hätten ſchlafen können, denn wir hatten uns keiner wilden Thiere zu beſorgen. Wir ſpielten ſo lang im Gras, bis ſich der Himmel zum Regen anſtellte; der Wind erhub ſich ſehr ungeſtüm, und zwang uns nach Hauſe zu gehen. Ich hatte ein kleines doch wohlgebautes Häuschen, von außen wenig angeſehen, von innen aber deſto gezierter. Als ich in die Thüre komme, finde ich ſie unverſchloſſen und noch eine Orbella im Hauſe. Ich redete mich ſelber an: Frontalbo, ſchläfſt du oder wachſt du? Oder ſiehſt du zweifach? Nein, nein, du wacheſt all zu wahrhaftig und geheſt jetzt in dein Haus. Was wollen aber die zwey Orbellen? Dich zu fällen. So ging es mir durch den Sinn, als die andere Orbella kam, mich zu empfangen. Die aber, welche ich mit mir gebracht, wollte das nicht zugeben, daß ich der, die im Hauſe war, ſollte die Hand reichen. Da geſchah ein Gezänk, daß ſich der Himmel darüber hätte verbittern mögen. Da ging es: Du Hure, du Erzhure, was haſt du in meinem Hauſe zu ſuchen? Was willſt du bey meinem Mann ſuchen? Beyde ſagten: Ich wäre ihr Mann, und beyde ſagten auch, ſie wären meine Weiber. Ich aber als einfältiger Menſch, konnte mich in die Sache nicht ſchicken, denn ſie ſahen ſich dermaßen gleich in allem, daß auch Eier nicht können gleicher ſeyn. Ich war verwirrt, und nahm bald die eine bald die andere, allein beyde waren an Freundlichkeit wie an Liebe zu mir nicht zu unterſcheiden. Ich vermeinte zwar, daß eine nur die rechte und die andere der Schatten, von jener ſeyn mußte, weil ſie ſich mit Reden, Gebärden, Lachen und Weinen gleichſtelleten, daß ſie im geringſten nicht konnten unterſchieden werden. Zwey Weiber zu haben ſtund mir nicht frey, ſie konnten ſich auch nicht vertragen, denn ſie ſchlugen ſich, daß es abſcheulich anzuſehen war.

Mein Herz war hier in Wahrheit ganz verwirret; zürnte ich, ſo gaben ſie mir ſo gute Worte, und eine allzeit beſſer denn die andere. Redete ich heimlich mit einer, ſo ſchwur ſie des Theuerſten, ſie wäre die, welche ihren Liebhaber aus herzlicher Liebe zu mir hätte ſterben laſſen. Gedachte ich gegen dieſe, die andere zu verjagen, ſo gab ſie allerhand Einſchläge, wie ichs machen könnte. Sagte ich wieder der andern etwas, ſo that ſie desgleichen. Und wenn ich mit einer geredt hatte, ſo ſie zur andern ging, konnt ich ſchon nicht unterſcheiden, zu welcher ich geredet hatte. Manchmal gab ich einer ein heimliches Zeichen, woran ich ſie erkennen mögte,

Wenn nun die kommen ſollte, welche das Zeichen hatte, ſo kamen ſie beyde und zeigten mir die Zeichen, da ich doch nur eines ausgegeben hatte. Alſo mußte ich ewiglich zweifeln, welche die rechte wäre. Keine wollte die Unrechte ſeyn. Einesmals beſann ich mich eines Zeichens, welches die Orbella am linken Fuß trug, als ich nun eine unvermerkt mir den Fuß zeigen hieß, ſo befand ich doch das Zeichen an beyden. Wie ich mir rathen ſollte, wußte ich nicht, denn alles was eine wußte, wußte auch die andere, und alles was eine war, war auch die andere. Sie beteten gleich fleißig, ſie ſangen gleich emſig und andächtig, ihre Kleidung war gleich und was ich ſonſt nicht ſagen mag.

Ich entſchloß mich endlich eine wegzujagen, es wäre gleich die Rechte oder die Unrechte, denn in dieſem Zweifel fortzuleben, war mir unmöglich, ich quälte mich Tag und Nacht ab, und fand keinen anderen Rath. Als ich vom wegjagen redete, war der Rechten vielleicht darum nicht bange, weil ſie vermeinte, ich wüßte ſowohl daß ſie die Rechte wäre, als ſie ſelbſt, bekümmerte ſich darum ganz und gar nicht, ſondern ging und beſtellte ihr Hausweſen. Die andere aber kam mir um den Hals fallen, bitterliche Thränen weinete, und verſuchte mich zu überreden, die andere doch von mir zu laſſen, denn ſie wäre ein Teufelsgeſpenſt, welches ihre Geſtalt angenommen, damit wir in unſerer herzlichen Liebe möchten verhindert werden. Was zu glauben war, wußte ich nicht.

In alſo ganz verwirreten Sinnen dachte ich vergeblich nach mir zu helfen. Die Rechte wollte ich nicht gerne verſtoßen, weil ich ſie all zu herzlich liebte, und gleichwohl wußte ich nicht, welche die Rechte war. Eine jedwede ſagte, ſie wäre die Rechte, allein zwey Rechte können nicht ſeyn. Sie untereinander wußtens wohl, allein ich konnte in dieſem Irrgang nicht klug werden, wie am ſicherſten zu gehen wäre. Ich wurde aber letztlich ſo ungeduldig, daß ich ſie alle beyde wegjagte, da hielt mir jede mit kläglicher Rede die Treue vor, ſo ich ihr ſchuldig wäre. Sie ſagten, wie getreu ſie mir in Aſtarinnens Schloß geweſen wären, und machten mir das Herz ſo ſchwer, daß ich hätte ſterben mögen. Endlich kam die eine, welche ſich die Rechte zu ſeyn, mit viel tauſend Eidſchwüren bezeugte, und ſagte: Ich ſollte die andere nur nackend ausziehen, und bis über die Grenze der Eichen, alwo ich ſie angetroffen hätte, peitſchen, bis das Blut danach ginge, ſo würde ſie nicht mehr wiederkommen.

Herr! wenn ich gedenke, wie verſtockt ich dieſem Rathe gefolget bin, ſo gedenke ich alſobald zu verzweifeln, denn mir war nicht anders zu Muthe, als wenn mich tauſend Teufel beſeſſen hätten. Ich nahm eine vielfache Peitſche, welche von Flachs gemacht war, und desgleichen gab ich eine der Orbella, welche bey mir blieb. Die aber, welche weg ſollte getrieben werden, zog ich aus und peitſchete ſie in kurzer Zeit, daß das Blut mildiglich den Silberleib herunter lief. Dieſe that ſo jämmerlich, daß ichs nicht ſagen kann. Sie bejammerte ihre Eltern, daß ſie eine ſo unglückſelige Tochter erzeuget hätten, ſie beweineten, daß ſie ihren Leib an einen untreuen Menſchen hätte vertraut. Sie fiel auf ihre Knie und bat mich, ſie doch mit den harten Schlägen zu verſchonen und ihre geringſte Kleidung zu geben, ſo wollte ſie gern mich und mein Haus ewiglich meiden. Es wollte aber bey meinem unbarmherzigen Herzen nichts haften, ſie mußte denn erſt halb tod gepeitſchet ſeyn. Die Orbella, welche an meiner Seite ſtund, ſchlug ihr die zerhauene Haut vom Leibe, daß es ein Elend anzuſehen war. Sobald ſie über die Grenze der Eichen kommen war und mit Schlägen verſchonet wurde, kniete ſie nieder auf ihre Knie und rief die Götter zum Zeugen an, alle Elemente und alles was in denſelben war, daß ſie unſchuldig leide. Endlich beſchauete ſie ihren Leib, der gleich als mit Meſſern zerſchnitten war. Solchen

Anblick konnte ſie ſchwer vertragen, und fiel ganz ohne Bewegung nieder. Ich ſah von weitem zu, wie ſie ſich quälete, wiewohl ohne Erbarmen, denn ich war verſtockt, und ließ mich von ihrem Jammer im geringſten nicht bewegen. Sie wollte nicht am Wege ſterben, damit ihr unglückſeliger Leib nicht dazu möchte verſpottet werden. Als ſie ſich darum entfernte, ſagte ſie bey ſich ſelbſt:

Wie mußt du doch mit Liebesſchlägen,
In deinem Fleiſch Frontalbo wüthen,
Du ſollteſt dich vor Liebe hüten,
Mich ſollſt du nun zu Grabe legen.

Kennſt du mich nun an meinem Blute,
Das ſich ſo oft zu dir gedränget,
Das Schloß haſt du nun aufgeſprenget
Und mir wird nun ſchon leicht zu Muthe.

Thät mich die Liebe ſo verwunden,
So ſind die Furien mir willkommen,
Jetzt bin ich erſt zu Wort gekommen,
Was gut an mir war dir verbunden.

In Fleiſches Luſt warſt du befangen,
Und jezo biſt du ihr ganz eigen,
Ein böſes Alter wird dir zeigen,
Wie dir die Jugend ſchlecht vergangen.

Dem Schatten biſt du nun ganz eigen,
Das Böſe faßt dich an den Haaren,
Bezwingt dich nun in ſpätern Jahren,
Und ſtrafend wird ſich alles zeigen.

Der Jugend Traum haſt du vernichtet,
Und alte Wahrheit wird dich faſſen,
Nun muſt du lieben, was zu haſſen,
Die Seele mein mitleidig flüchtet.

So weit gieng ſie, bis ſie dieſe Worte ausgeſaget, hernach ſchickte ſie ſich zum Tode. Noch eines ſprach ſie: O Himmel behalt dem Frontalbo nicht dieſen Fehler, denn er ſündiget unwiſſentlich an mir. Laß ihn aber ſeinen Irrthum erkennen, eh der dritte Tag vergeht.

Ich wollte nicht zuſehen, wie ſie ſtürbe, ging darum nach Hauſe, aber mein Gewiſſen ließ mich wenig ruhen. Die Orbella, welche ich zu Hauſe hatte, gab mir zwar die köſtlichſte Worte und ſuchete mir meinen Willen, wie ichs begehrte, allein es kam mir doch vor, als wenn dieſe eine Fremde wäre. Denn ſie fragte nach Sachen, die ſie doch ſelbſt in Bewahrung hatte. Gegen Abend, als die Nacht faſt hereinbrechen wollte, ging ich noch einmal zu ſehen, was die halbtodte Orbella machen würde. Als ich hinkam war ſie ſchon todt, ich trat hinzu ſie zu ermuntern, aber ſie war den Weg alles Fleiſches gegangen. Ihr Geſicht, welches ſie mit den Händen vor den Streichen geſchützet hatte, war ganz blos, obwohl auch ein wenig verſtellet, denn ſie war faſt noch nie krank geweſen, und hat alſo bey geſundem Leibe ſterben müſſen. Wie bitter ihr der Tod angekommen, iſt einem jedweden leicht zu erachten. Weil ich ſah, daß die Orbella todt war, ſo konnte ich doch nicht zugeben, daß die Vögel ſie verzehreten, denn ich war ganz geändert und hätte tauſendmahl gewünſcht, daß ſie noch leben möchte, allein weil mein Wunſch nicht thätig ſeyn konnte, ſo ging ich fort eine Hacke zu holen, damit ich ſie vergrube. Als ich in mein Haus will gehen, kommt ein altes Weib daraus getreten. Die fragte ich: Ei Mutter, was wollt ihr denn? Sie ſprach: Ei nun, ſo kennt ihr mich noch nicht? Ich ſagte: Ich kenne euch nicht. Sie ſagte: Es iſt ſchon gut, ſo werdet ihr mich kennen lernen, wenn ihr mich nun nicht kennen. Ich ging im Hauſe herum und ſuchte meine Orbella, aber da war niemand denn das alte Weib vorhanden. Ich wollte mich ſtracks erſtechen auf dieſe Begebenheit, die als ein Berg auf mich fiel, allein Orbellens Geiſt kam mir vor, als wenn er ſpreche: O Frontalbo, thue dir kein Leid, ſondern geh und beſtatte den Leib, den du unwiſſend ertödtet. Und forthin heiße nicht mehr Frontalbo, ſondern Dolobert, weil deine Orbella todt iſt. Wir müſſen die Liebe büßen; weil wir uns ſo hoch gebildet. Denn ſie war nicht rechtmäßig, indem wir uns vor allen Leuten haben in einem fremden Lande verbergen müſſen. Eltern und Freunde haben wir mit unſerer Liebe betrübet, darum werden wir auch gar recht, ich mit dem Tod und du mit der Quaal, welche unausſprechlich ſeyn wird, bezahlet. Geh nun eilends und beerdige mich, auch rufe mich nimmermehr hinführe mit Namen!

Als der Geiſt dies geſagt hatte, wich er von mir. Ich aber erwachte gleichſam aus einem Traum und machte mich auf, der Orbellen Leib zu begraben. Herr! ich habe den Leib, welcher ganz mit Blut überlaufen war, mit meinen Thränen ſo rein abgewaſchen, daß ich nimmermehr geglaubt hätte, daß ein Menſch ſo viel weinen könnte als ich weinete.

Ich hatte mit dem Leichnam bis in die Nacht zu thun, und der Mond war mir noch ſo günſtig, daß er mir Licht verlieh, bis ich einen Sarg von vier Brettern machte, den Leib darein zu legen. Die Grube war ſchon fertig, und der Sarg imgleichen. Ich hatte aber nicht ſo viel Kräfte, daß ich dieſen unglückſeligen Leichnam allein hätte verwältigen können, denn mein weinendes Gemüth und die halbſterbende Seele waren unkräftig, dieſe unſeligen Glieder zu heben. Endlich, als ich mich faſt todt geweinet, nahm ich doch mit Gewalt meine erſtarrten Hände zu ihrem Amt an, damit meine Liebſte nur unter die Erde käme, denn nach meinem Tod wäre es nimmermehr geſchehen, daß ſie wäre begraben worden. Und weil mir der Tod auf der Zunge ſaß, eilete ich, mit der Beerdigung fertig zu werden. Ich ſollte ihr ein Leichenlied ſingen, aber die Worte zerbrachen in meinem Munde, daß nichts als ein trauriges Ach davon erhöret wurde. Ich ſaß auch noch auf dem Grabe und bat den Himmel, er möchte mich doch auch zu ſich nehmen und derſelben zu gefallen. Es war alles vergeblich, meine Unwiſſenheit zu beweinen und die Mordthat zu beklagen.

Nachdem ich alſo mit meinen Jammerworten den Himmel angefüllet, kam die Alte und wollte mich mit zu Bette haben. Ich fragte ſie, was ich mit ihr zu ſchaffen hätte? Sie ſagte, ich hätte mit ihr zu ſchaffeu, und ich ſollte fortgehen, ſonſt wollte ſie mich mit einem Prügel nach Hauſe weiſen. Ich gedachte an die Worte des Geiſtes, allein die Thränen hatten mich ſo ſehr ausgemattet, daß ich keinen Fuß vor den andern ſetzen konnte. Als ich nun auf das andere Wort der Teufelin nicht gehorſamete, faßte ſie mich bey den Haaren, und ſchleppte mich auf der Erde ſo jämmerlich über Stein und alles, daß ich einem Uebelthäter gleich ſah.

S – A.

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 12 —— 11. Mai.

Nah' iſt
Und ſchwer zu faſſen der Gott.
Und wenn die Himmliſchen jetzt,
So wie ich glaube, mich lieben,
Wie vielmehr Dich,
Denn Eines weiß ich,
Daß nehmlich der Wille
Des ewigen Vaters viel
Dir gilt. Still iſt ſein Zeichen
Am donnernden Himmel. Und einer ſteher darunter
Sein Leben lang. Denn noch lebt Chriſtus.
Es ſind aber die Helden, ſeine Söhne,
Gekommen all und heilige Schriften
Von ihm und den Bliz erklären
Die Thaten der Erde bis jezt,
Ein Wettlauf unaufhaltſam. Er iſt aber dabey,
Denn ſeine Werke ſind
Ihm alle bewußt von jeher.

Hölderlin.

Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen.

von J. Görres.

III.

Die zwölf Säulen am Rieſenwege.

Faſſen wir genauer das Bild ins Auge, das wir in jener Sage eben an uns vorübergehen ſehen, dann dringt ſich ein merkwürdiges Reſultat uns auf. Zunächſt ergiebt ſich, daß das Ganze auf eigentlichen teutſchen Gedichten ruht, die hier nur in Proſa aufgelöſt, und in Form eines Romans gebracht erſcheinen. Ausdrückliche Zeugniſſe deſſen, der die Paraphraſe unternommen, hier und da durch das Buch zerſtreut, beſtättigen dieſe Annahme. So ſagt er p. 445 bey Gelegenheit des Zuges von König Iſung nach Wilkinaland, wo die Königin Oſtacia ein Heer von wilden Beſtien durch ihren Zauber ihm entgegenſandte: „Teutſche Lieder beſchreiben, wie ſie ein Heer von Wehrwölfen gehabt, und ſelbſt als Drache dabey geweſen ſey“: dann heißt es auch wieder p. 494 gegen das Ende der Nibelungen: „Denkwürdig ſind die teutſchen Berichte der Einwohner von Suſa (ſo heißt hier Attila's Hauptſtadt), die erzählen, was Alles damal ſich zugetragen. Sie bezeugen den Tod Hagene's und Irungs; weiſen den Kerker noch, worin König Günther ſtarb; den Garten, der von der Niederlage noch jezt der Nibelungen Garten heißt. Auch andere glaubwürdige Männer von Münſter und Bremen haben, ohne von jenen etwas zu wiſſen, mit der treffendſten Uebereinſtimmung alles beynahe mit denſelben Umſtänden beſchrieben. Daraus ergiebt ſich die unbezweifelte Wahrheit der Volkstraditionen, die man in Gedichten teutſcher Sprache zur Verherrlichung der Thaten großer Männer zu ſingen die Sitte hatte.“ Wieder an einem andern Orte: „die teutſchen Gedichte reden von dem blutigen Streite Dieterichs und der Niflunger, und wie das Schwert Eckiſax auf den Helmen geklungen; endlich im Zorne ſprühte Dieterich Feuerfunken, daher der Urſprung der Sage, Hagenes Panzer ſey glühend davon geworden.“

Unter dieſen Gedichten waren nun auch, wie ſich aus der Vergleichung ergiebt, die Nibelungen; und andere, die ſich mit etwas veränderten Formen im Heldenbuche, in den Däniſchen Wiskers und der Edda erhalten haben. Betrachten wir unter dieſer Vorausſetzung die innere Conſtruction der Sage, und ſehen wir auf den genauen und innigen Zuſammenhang, in dem alle Theile derſelben ineinander greifen; wie ſie keineswegs blos durch einen zufälligen äußern Faden verbunden ſind, neben einander geſtellt etwa durch die Willkühr des Sammlers, ſondern wie ein inneres Band ſie in ſich ſelbſt zu einem Organism verknüpft, in dem Jedes mit dem Andern und dem Ganzen auf eine ſolche Weiſe verkettet iſt, daß immer das Erſte ſich auf das Lezte und hinwiederum zurück bezieht: dann ſteigt die Wahrſcheinlichkeit uns auf, daß die Sage keineswegs auf eine Reihe nur loſe untereinander verbundener Romanzen ſich gründe, ſondern daß ein großes coloſſales Gedicht ihr unterliege, in dem die Nibelungen nur ein Geſang geweſen ſind, während Trümmer der Andern im Heldenbuche und ſonſtwo ſich erhalten haben. Wir würden dann, ausgehend von dieſer Annahme, und verfolgend die Spuren der Gliederung, die unverkennbar durch das Werk durchgehen, das Ganze etwa ſo eintheilen, daß im erſten Geſange die Erzählung von Dieterich und Hildebrand das Gedicht begonnen habe, dann IIter Geſang Velent und Vidga dieſem ſich angeſchloſſen, III Oſantrix und Attila, IV Detlef und Sigurd von Griechenland, V Dieterichs Hülfszug nach Hunnenland, VI Sigmund und Sigurd ſwen, VII Der Zug der dreyzehn Helden nach Bertangelland, VIII Iron Jarl und Salomon, IX Siffka und Ermenrek und Dieterichs Vertreibung, X Zug nach Italien mit den Hunnen, XI die Nibelungen, XII Dieterichs Rückkehr. So würde das Ganze alſo in

zwölf Geſängen ſich gerundet und geſchloſſen haben zur Himmelsbrücke, aus eben ſo viel weit geſpannten Bogen gewölbt, auf der die Poeſie herübergeſtiegen im Feyerzuge aus einem andern Welttheil in den Unſern. Und hat wirklich je ein ſolches Werk beſtanden, dann hat die Nation in dem ein Denkmal beſeſſen, wie kaum irgend eine Andere, und wir müßten ſeinen Untergang als ein öffentliches Unglück bedauern.

Aber es entſteht, wenn wir erwägen, was aus ſo frühen Zeiten in der Edda und der Skaldenpoeſie ſich gerettet hat, und dort als nordiſches Erzeugniß ſich ankündigt, die Frage, ob denn überhaupt dieſer ganze poetiſche Kreis teutſchem Boden eigenthümlich angehöre, oder ſpäter erſt ihm zugeführt worden und in ihm angepflanzt? Es kann nicht von beſondern Formen die Rede ſeyn, ſie wandeln, wenn die Poeſie noch lebt, und nicht in Büchern einbalſamirt liegt, in Tücher eingewickelt, mit Hieroglyphen beſchrieben, wie die Geſchlechter vorüberwandeln: aber mit dem, was unwandelbar in den Generationen durch die Formen läuft, iſt auch das Urerſte ihrer Poeſie gegeben; von dieſer Kernmaſſe, die das Erſte und das Letzte zugleich befaßt, kann nur geſprochen werden. Da iſt es denn klar, daß der Urſprung der nationellen Poeſie zuſammenfällt mit dem Urſprunge der Nation; wo ihre Geſchichte aus der Naturgeſchichte hervorgebrochen, da iſt der Faden angeknüpft, und ſie nehmen ihn durch alle Gänge ihrer Entwicklung mit: der Faden aber iſt nicht geſponnen aus todter Faſer, eine grünende Schlingpflanze umrankt er die Schreitenden, und umwindet ſie ſchön und freudig anzuſehen, wie mit grünen bunten Schlangen mit Laub und Blüten, und wächst immerfort wie das Leben weiter eilt, und welkt mit ihm und ſtirbt mit ihm. Wir ſchiffen an dem Strom hinauf, in dem die Völker ſich ergießen; der eine Arm, der über den Norden zieht, führt nach Aſien zum Caucaſus hinüber, aber wir finden die Quelle nicht, denn die Wunde iſt vernarbt, die Erde iſt von ihr geneſen. Weint der Stein in Jeruſalem auf dieſe Stunde noch, der den Herren leiden ſah, die Berge dort in Armenien Zeugen der Wundergeburt, ſprechen in ihrer Sprache noch von den Ereigniſſen, und die Sage, die auf den Bergen geht, ſingt noch immer ferne und leiſe durch die dicht zu Jahrtauſenden gedrängten Jahrhunderte hervor, rührend tönen die Heldenchöre durch die milde Dämpfung. In der That geht ein Geſchlecht von Sagen im Orient um, das in gerader Linie von denſelben Vorvätern abgeſtammt, den gleichen Familiencharakter mit den nordiſchen Traditionen trägt. Die Perſer, obgleich ein öſtliches Volk, doch dem Caucaſus eng verwandt, und aus einer Wurzel mit Jenen hervorgegangen, haben in

ihrer Poeſie auch am meiſten nordiſche Phyſionomie angenommen. Das königliche Buch, Schach Nameh, in 60000 Beits oder Diſtichen von Ferdouſſi im zehnten Jahrhundert nach alten Traditionen und perſiſchen Chroniken zuſammen gedichtet, erzählend die Thaten der alten perſiſchen Rokh's, (Recken) Heroen aus den erſten Dynaſtien, feyert beſonders dort die beyden geprieſenſten Helden des Orients Roſtam und Asfendiar. Roſtam, Sohn von Zal-zer Goldhaar, dem ſchönen Jüngling, in den ſich Roudabah aus Kableſtan verliebt; unter allen perſiſchen Kriegern der tapferſte, Tchoumten der Bronzerne genannt; in vielen Schlachten und Zweykämpfen immer ſiegreich; beſonders durch jenen großen Streit berühmt, den das Gedicht Genk duazdeh Rokh, Kampf der zwölf Helden, gleich den douze preux de la France, genannt, beſingt, wo beym Einbruch der Turanier aus Turkeſtan über den Gihon in Perſien unter Caikhosru, zwölf Helden von beyden Seiten in einem Gottesurtheil den Krieg entſcheiden ſollen, und Roſtam nun durch ſeine Thaten den Perſern den Sieg zuwendet. Asfendiar aber Giſchtasbs Sohn, von ihm auf Zerkunbudan im goldnen Schloß gefangen; beym Einbruch Argiasbs aber in Freyheit geſetzt, ſeine Eiſen mit den Händen brechend, greift er die Feinde an, nnd wirft ſie ſchnell über den Oxus zurück, und tödtet den König der Turanier im eigenen Schloße Rouiindiz, Erzhaus. Wie ſein Vater ihn aber gegen Roſtam ſendet, der in der Provinz unabhängig ſich gemacht, da dauert der Zweykampf unentſchieden einen ganzen Tag hindurch; erſt am zweyten gelingt es Roſtam, wie er gewahr worden, daß Asfendiar durch Zauber unverwundbar für Pfeil und Schwerdter iſt, ihn mit der Keule zu erſchlagen, nachdem Wunder des Muths und des Waffengeſchicks von den Kämpfenden verrichtet worden. Auſſerdem hat die perſiſche Literatur eine Reihe Romane über die erſte fabelhafte Heldendynaſtie der Piſchdadier, die mit Caioumarrath, dem Kaiomorts des Zendaveſta, 4000 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung beginnend, viele Jahrhunderte befaſſend, durch Tahmurasb, Giamſchid, den Erbauer von Perſepolis, den alte Eskander Dhoulcarnein, den zweygehörnten, der die Mauer baute, von der wir oben geredet, Zhohak, Feridun und mehrere andere Könige in die zweyte Dynaſtie der Caianiden übergeht. Unter dieſen Romanen, Namehs genannt, ſind beſonders Caioumarrath, Thamurath, Houſchenk, Caherman Nameh im Orient berühmt. Dort ſehen wir alle die Hauptmomente der occidentaliſchen

Poeſie gleichſam vorbildlich angelegt. Die Rieſen auf dem Gebürge Caf, denen beſonders der Dritte in der Linie Thahamurath furchtbar iſt, deswegen auch Devbend, Rieſenbändiger, auch Pehlevan Zaman, der Held ſeines Jahrhunderts genannt, weil er ſie geſchlagen, und in unterirdiſche Höhlen eingeſperrt. Unter ihnen beſonders gräulich Safagan Semendoun mit tauſend Armen, Argenk, Demruſch der ſchrecklichſte, der in einer Höhle wohnt, umgeben von unermeßlichen Schätzen, wohin er die ſchöne Mergiane entführt, die Siamak befreyt. Das Schild des Gianbengian, berühmt im Orient, wie jenes des Achilles, das drey Solimans nacheinander ſchon gebraucht, das dann auf Kaiumarat übergieng, aus ſieben Häuten verfertigt, mit ſieben Kreiſen umgeben, als Talisman gebildet, ſo daß es allen Zauber der Rieſen und Dämonen zerſtörte; Tigateſch das Blitzflammenſchwerd, und Samſam das ſehr gute Schwerd, das bis zum Khalifen Harun al Raſchid kam; der Panzer Gebeh, der in jeder Schlacht Sieg verſchafft; das Schlachtpferd Soham des Sam Nermans, das alle Ungeheuer ſchlug; die ſpätern Greife im Vogel Simorg anka, der ſieben Weltalter geſehen, und alle Sprachen ſpricht; die Feen im Lande Giniſtan: das alles ſind gleichſam ſtehende Typen der Poeſie, die dort noch vom erſten Guße ſich erhalten haben. Man könnte glauben, daß dieſe Gedichte, Werke ſpäterer Zeit, etwa aus dem Occident herübergekommen ſeyen, allein leichter gehen die Dinge mit dem Strome, als daß ſie gegen ihn ankämpfend ſich bewegten; ſchon im zehnten Jahrhundert lebte Ferdouſſi, und ſpäter hin bey weit genauerer Berührung hat der Orient mehr gegeben, als empfangen. Aber weit hinter Ferdouſſi und die übrigen neuperſiſchen Dichter fällt auch die Entſtehung dieſer Sagen zurück. In Mahomets Geſchichte wird erzählt, wie zu ſeiner Zeit im ſechsten Jahrhundert, Naſſer ein arabiſcher Kaufmann, der lange nach Perſien gehandelt, bey ſeiner Zurückkunft von dort die perſiſchen Romane von Afraſiab und Roſtam mitgebracht, und ihre Thaten und Abentheuer ſeinen Landsleuten erzählt; und wie dieſe ihnen ſo wohl gefallen, daß, als ſie Mahomet mit ſeinen Geſchichten aus dem alten Teſtamente unterhielt, ſie ſeine Erzählungen verachteten, und jene für weit ſchöner erklärten, weswegen der Prophet im Grimme daher den Märchenerzähler feyerlich verwünſchte. Auch der Zendaveſta, noch zwölf Jahrhunderte weiter zurück entſtanden, nennt die Namen der meiſten jener alten Helden, und erwähnt ihrer Kriege mit den Dews und den Turaniern.

Das war die Mitgabe, die bey ihrem Zuge nach dem Weſten die Völker aus dem Stammland mitgenommen, wie ſie ſich ſchaarten je nach Stämmen und Geſchlechtern und Zungen, da verarbeitete jedes die Maſſe auf eigne beſondere Weiſe; es ſiedelte die alte Fabel ſich mitten unter ihnen an, und wurde immer wieder jung, und hatte Landesart und Volkesſitte, und gieng mit auf allen ihren Wegen, wie ein groß mächtig Weſen, das vor ihnen her immer über die Berggipfel ſchritt, und Thaten auswarf wie Saamenkorn im Bogen links und rechts, das aufgieng in Geſängen, die durch die Thäler klangen. Scharf geſchieden iſt in frühen Zeiten jeglichen Volkes Beſonderheit: iſt jeglich Land mit eigenen Gebirgzügen wie mit großen Runen beſchrieben, und iſt das Waſſernetz darüber hingeworfen, geſponnen aus Flüßen, Strömen, Bächen, Quellen, alle aber aus dem einen und ſelben Elemen herausgebildet, dann iſts nicht anderſt im Leben unter dieſen Völkern. Jede Bruſt iſt auch ein Cryſtallgewölbe, und die Propheten ſchlagen mit dem Stabe an, und es quillt friſch und kühl das innere Wallen als ein feuriger Wein hervor; denn es iſt Weihnacht für die Nation, und es dauert Jahrhunderte, ehe die zwölfte Geburtsſtunde an der Weltuhr ausgeſchlagen. Jedes Volk giebt eigene Weinesart, ſeine Geſchichte iſt die Gährung, in der ſich der brauſende Geiſt befreyt, blutroth ſchafft ihn der wilde Krieg, golden der Frieden und die Liebe; wäre die Zunge und das Auge fein und ſcharf, ſie mögte die ganze Chronik der Vergangenheit in der lichten Klarheit koſtend leſen, um ſie in dem Rauſche immer wieder zu vergeſſen. Sicher! hat bey irgend einem Volke ein poetiſches Denkmal ſich erhalten, das ganz auf ſeiner Geſchichte ruht, das gleichſam das Herz dieſer Geſchichte ſelbſt iſt, das in ſeinem Weſen mit dem Weſen der Nation aufs innigſte verflochten, ihre ganze Charakteriſtik trägt, wir können glauben, daß es auch auf ihrem Boden, in ihrem Gemüthe, geworden ſey. Attila's Einbruch war ein ſchweres Verhängniß eingetreten in jene Zeit; wie ein feurig, wirbelnd, ſauſend Meteor zog es dahin, und warf nieder alles vor ſich her; die germaniſchen und die galliſchen Völkerſchaften, unter ihnen beſonders die Gothen, waren mitten hineingezogen in den Sturm, die Römer aber ſtanden wie eine verſinkende Erſcheinung am fernen Horizont. Mit ihnen war die griechiſch lateiniſche Poeſie auch alt geworden, aber die Naturpoeſie nimmer alternd, war unter den Barbaren ſelbſt eine Barbarin geboren, und Scalden, Barden, Seanaghies waren ihre Blutprieſter und ihre Verkündiger. Germanen und Hunnen, Stahl und Kieſel: in dunkeln, glühenden Funken ſprühte das ſchlafende Feuer auf, und ſchlug frey geworden ſeine tönenden Kreiſe durch die Lüfte durch. So wurde gewaltſam der innere Geiſt entkettet, und in den leichten, ſchwebenden Geſang gefaßt. In dieſen Bardenliedern müſſen wir die zweyte Quelle der Nibelungen anerkennen, wie wir die innerſte Ader tief im Oſten aufgeſucht. Teutſchland, wie es damal tief hinunter nach Spanien, Gallien und Italien ſelbſt Africa gereicht, und hinauf nach Britanien und Scandinavien; all das weite Gebiet durch das Band einer Mutterſprache verknüpft, war das Feld, auf dem die Stürme um den Anfang des neuen Erdenjahrs gegeneinander ſich verſuchten. Wie Pilger zogen in ihm nach allen Richtungen die Nationen auf Kampf und Schlachten aus; unter ihrem Tritte berſteten die Adern der Erde, ſie blutete in tauſend kleinen Springquellen auf, und daraus ſammelte ſich ſpäter erſt der ſchöne große Strom das Epos; der Mittelpunct ſeines Lebens kann nur in der Mitte ſeiner Geſchichte liegen. Nachdem große Staaten aus dem Muttervolke, große geſchloſſene Sprachen aus der Mutterſprache ſich geſchieden hatten, und die Cultur einen allgemeinen Verkehr zwiſchen den Organen, gleichſam wie durch ein

höheres Nervenſyſtem vermittelt hatte, begann der Tauſch und Wandel. Im Urbeginn war eine Poeſie und eine Fabel, die bildete im Fortſchritte jedes Volk auf eigene Weiſe ſich und ſeinen Thaten an; im Verfolge ſtrebte dann das individuell gebildete wieder zur Vereinigung anderer Art, wie die Flüße eins ſind im Erdenſchooß, und eins wieder werden wollen im Meeresſchooß. Von Lande zu Lande wurde die Sage hinübergerufen, die vorher innerhalb des Bans beſchränkt geblieben; es begann ein Aneignen, ein Sammeln, ein Aeclimatiſiren, wie in den Kunſtgärten nach und nach ſich die Pflanzen aller Himmelsſtriche ſammelten, und von dort aus die Geographie der Vegetabilien ſich immer mehr verwirrte. So reißten die Isländer z. B. im zehnten und eilften Jahrhundert viel nach Teutſchland; Erlangen und Cöln waren die Orte, die ſie beſonders häufig beſuchten. Sämund Frode, der Sammler der Edda hielt ſich um 1070 an dem leztern Orte auf; ſie machten ſich mit der teutſchen Poeſie bekannt, und brachten ſie nach dem Vaterlande mit, und es verband dort ſich mit dem, was Einheimiſches erblühte, und wuchs und gedieh recht fröhlich neben dem, was des Landes war, und bald hatten die folgenden Geſchlechter ſchon das Andenken daran verloren, wie all das ſich zuſammengefunden hatte. Dadurch wird indeſſen keineswegs die Wahrſcheinlichkeit auch des ganz entgegengeſetzten Ganges ausgeſchloſſen. Glänzend wie irgendwo war im Norden die Poeſie erblüht, Dichter machten Kriegszüge der Fürſten, und ihre Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande mit, und bildeten die Fahrten ſelbſt in Gedichte um; von einer eigenen poetiſchen Wuth gleich der Bereſenkerwuth, die dieſe Scalden ergriff, und jedesmal mit den Aſpecten des Mondes zuſammenhieng, die ihre Poeſie eben als reine Naturpoeſie bezeichnet, was man auch immer gegen dieſe einwenden mag, ſprechen die Chroniken und Sagen aus jenem Lande: unmöglich kann es ihm daher an eigenthümlichen Dichtungen gemangelt haben, was denn auch ihre großartige ſchöne Mythe bis zur Anſchaulichkeit beweißt. Allerdings kam wohl der Hauptſtoß von Oſten her, der den Stromgang der Völkerwanderung zuerſt in Bewegung ſetzte, aber es kam unläugbar auch ein bedeutender von Norden herab, und mit den Volksſäumen ſchwärmte auch die Poeſie von jenen Gegenden aus. Die Flora des Nordens und des Südens wurde wechſelſeitig gegeneinander umgetauſcht, und wir dürfen uns deswegen nicht irre machen laſſen, wenn wir große Gedichte, die urſprünglich auf teutſchem Boden ruhen, umgebildet auf nordiſchem erblicken. *) Die Geſchichte hat nicht Buch gehalten über das, was in jedem Lande eignes gewachſen iſt, oder wißt ihr etwa auch um das Vaterland des Brodes nur, das ihr täglich eſſet? Behalte daher unbeſtritten der Norden ſeine Mythe, Teutſchland ſein Epos; jene ruht eben ſo unbezweifelbar auf nordiſcher Natur, wie dies auf gothiſchteutſcher Hiſtorie. Sage gegen Sage geſetzt, finden wir im Codex der Annalen des Snorro, da wo er p. 75—76 die Geſchichte des Widfor oder des Magus Jarl beſchreibt, wie Carl der große, nachdem er ſo vieles von den alten Helden Dieterich von Bern, Vidgo Velints Sohne, den Niflungen Gunnar, Iſung und dem nordiſchen Haldan gehört, begierig geworden ſey, ſie ſelbſt einmal zu ſehen, und wie der Magier nun durch Zauberey es dahin gebracht, daß alle bewaffnet, auf ihren Pferden ſitzend, geſchaart in drey Reihen dem Kayſer entgegengetreten ſeyen. Dieterich in der Reihe der Dritte unter den zwölfen, vor allen ausgezeichnet durch Kraft und rieſenmäßiges Anſehen, ſey dann vom Pferde geſtiegen, und alle hätten auf Sitzen um den Kayſer her Platz genommen. Daraus ergiebt ſich, wie weit die Tradition den Urſprung jener Dichtungen zurück verſetzt, und wie ſie keineswegs als eine nordiſche örtliche Heldenſage betrachtet wurde, ſondern als eine dem ganzen teutſchen Europa Gemeinſame. Ein vierter Aufſatz, der was unmittelbar auf teutſchem Boden ſich von ihr erhalten hat, entwickeln, und die Reihe dieſer Unterſuchungen ſchließen ſoll, wird dies Reſultat noch weiterhin beſtättigen."

*) Das Gedicht über die Rache der Chrimhildis auf der Inſel Hvena, von dem oben die Rede war, wird gleich brav wie das vorige des Dieterich von Bern von Herrn Grimm überſetzt, in einem der nächſten Blätter folgen. Der Ueberſetzer hält den Schluß des Gedichtes von Hagenes Sohn, und dem Tod der Chrimhildis für unterſchoben. Es mögte dieſer Schluß, der ſich auch in der Wilkinaſage findet, wohl gleich ächt ſeyn, wie das Uebrige, beydes nur accomodirt däniſchen Verhältniſſen. Die Vermuthung würde vieles für ſich haben, daß dieſe Accomodation von dem Scalden Thiodolf, Dichter am Hofe Harald des ſchönhaarigen, Verf. der Ynglingatal, der auch am Anfange der Snorroſchen Edda angeführt iſt, und ſelbſt von der Inſel Hvin (Hwen, worauf Tycho Brahes Uranienburg) gebürtig war, herrühre.

Seelied.

Es ſchien der Mond gar helle,
Die Sterne blinkten klar,
Es ſchliefen tief die Wellen,
Das Meer ganz ſtille war.

Ein Schifflein lag vor Anker,
Ein Schiffer trat herfür:
Ach wenn doch all mein Leiden
Hier tief verſunken wär.

Mein Schifflein liegt vor Anker,
Hab keine Ladung drinn,
Ich lad ihm auf mein Leiden,
Und laß es fahren hin.

Und als er ſich entriſſen
Die Schmerzen mit Gewalt,
Da war ſein Herz zerriſſen,
Sein Leben war erkalt.

Die Leiden all ſchon ſchwimmen
Auf hohem Meere frey,
Da heben ſie an zu ſingen
Eine finſt're Melodey.

Wir haben feſt geſeſſen
In eines Mannes Bruſt,
Wo tapfer wir geſtritten
Mit ſeines Lebens Luſt.

Nun müſſen wir hier irren
Im Schifflein hin und her;
Ein Sturm wird uns verſchlingen,
Ein Ungeheuer im Meer.

Da mußten die Wellen erwachen
Bey dieſem trüben Sang;
Verſchlangen ſtill den Nachen
Mit allem Leiden bang.

B.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 13 — 14. Mai.

Apoll.*)

Wenn aus Aurorens
Purpurgewölken,
Die Düfte theilend
Mit der Strahlen Gewalt,
Phöbos, der Herrliche, tritt,
Daß die goldnen Locken
Im Sturme flattern,
Daß unter dem leuchtenden Fuße
Wonnig die Erde bebt,
Und mit der Blumen thauigem Blick,
Mit den befiederten Kehlen,
Und der Sterblichen neuerwachtem, regem Gewühl,
Schmachtend, ſeiner Fülle ſich entgegendrängt;

Sieh! Er wandelt,
Von ihr unbewegt,
Den ewigen Gang;
Sendet die glühenden Pfeile
Aus belebendem Köcher
Segnend zur Tiefe herab;
Oder verbirgt ſie,
Nach ſeinem Gefallen,
Schlaff das Feuergeſchoß,
In der Wolken dunkler Umhüllung.

Denn um der Erde
Dürftige Kinder
Lebt unbekümmert
Der Himmliſchen Chor;
Ob in dem engen Buſen,
Taumelnd vor Seligkeit,
Das Herz in flüchtiger Wonne raſt:
Oder zum Abgrund geneigt,
In den finſtern Gewalten,
Blutig die Thräne dem Aug' entſtürzt;
Sie ſpotten ſeiner.
Sitzend da droben
Am ſchwellenden Mahl,
Wo ewige Freude den Saal durchrauſcht,
Wo, von Schmerz unbedrängt,
Nicht kennend die Sehnſucht,
Hebe den Nektar vollſchäumender Jugend ſchenkt!

Oder er tritt herab
Der Strahlen entkleidet
In der Seuche tödtender Finſterniß;
Und mit gelaſſener Hand
Schnellt er nächtliche Pfeile
Von wild-dröhnender Senne ab;
Daß in der Roſenröthe
Die Jugend bleich wird,
Und Greiſe gramvoll,
Und Mütter verlaſſen,
Auf die theueren Leichen geſenkt,
Zagend in Todesnoth,
Vergeblich wehklagend, die Arme wenden zum Himmel empor.
Dann über Quellen geneigt
Und anmuthige Teiche
Von Erlen umkränzt,
Bewegt er das lichtlockichte Haupt
In dem ſilbernen Spiegel ſich ſchauend.
Die Bläue beſchaut ſich mit ihm;
Ihm duften die Fluren:
Ihm ſchweigen die Lüfte:
Und er verweilt lange, ruhig,
In göttlicher Seligkeit,
Staunend, verwundernd,
Seiner eigenen Schöne ſich freuend.

Müde des Lenkens
Läßt er drauf die ermatteten Roſſe,
Wo ſie die Nacht in plätſchernden Wellen tränkt:
Und am Abhang gelagert,
Stimmt er die tönende Leyer
Zu des Herzens nie ſchweigendem Jubelgeſang:
Dann klingen die Felder
Weithin von dem wunderbaren Lied;
Staunend aus den Wäldern
Horcht das Gewild auf:
Die Felſen verſuchen den Nachhall;
Der Vögel geſelliger Schwarm
Ruht lauſchend in der Nähe,
Die Töne ſaugen in die melodiſche Bruſt;
Und abſeits in den Thälern
Stehn die Hirten, auf die Stäbe gelehnt,
Blicken ſinnend in den Abendglanz,
Und der Friede, die Stille,
Die Ruhe, die Liebe,
Kehrt unbegriffen in ihr mühegelöſtes Herz!

Wie du erſcheineſt
Phöbos-Apollon
Vor des Sterblichen trunknem Blick;
Wildſtürmend, verzehrend,
Von Nacht umdunkelt,
Umflügelt von Graun:
In warmem Leuchten erquicklich:
Immer ſenk' ich mein Antlitz,
In Demuth gebeuget,
Vor deiner Herrlichkeit!

Aber willkommen biſt du,
Wenn du der reinen Bruſt
Heilige Lieder vertraueſt.
So beglücke mein Leben
Treu dir, von Geſängen umklungen!
Dann winke nur leiſe
Dem muthwilligen Gott,
Daß er um die gaukelnden Ferſen geflügelt,
Den grauen, müden,
Gern folgenden Greiſen
Mild leite zu des Orkus dunkelem Thor!

Chriſtian Schloſſer.

*) Dieſes Gedicht iſt urſprünglich beſtimmt, in einen Cyklus griechiſch-mythologiſcher Darſtellungen einzutreten.

Golo und Genovefa, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen vom Maler Müller.*)

Der Anfang des Stückes erweckt die Burgen, wo in der Ruhe allerley Liebe ſich verbunden hatte, mit den Anſtalten zum Mohrenkriege. Es kommt die Nachricht, daß Golo zurückbleiben ſoll, daß Siegfried alles

*) Wir liefern hier einen Ueberblick des einzigen geendigten ungedruckten dramatiſchen Werks von dem allgemein geehrten Friedrich Müller (bekannter unter dem Namen Maler Müller) die allgemeine Neugierde iſt darauf gerichtet, aber nicht dieſe, ſondern dramatiſchen Sinn wünſchten wir zu befriedigen. Deutſchland dankt die Erhaltung dieſer Arbeit, ſo wie die nahe Herausgabe der Schriften Müllers, (der noch ſeiner Kunſt in Rom lebt) dem ſchönen Eifer Ludwig Tiecks,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zutrauen in ihn ſetzt ſein Eigenthum zu beſchützen, es iſt vielen nicht recht, doch vergißt ſich das über dem Abſchied. Carl, ein junger Ritter, ſcheidet ſchmerzlich von Julie, die bey der Genovefa als Geſellſchafterin bleibt. Genovefa wünſcht mitzuziehen, aber Siegfried erlaubt es nicht. Siegfried überträgt dem Golo Ring und Siegel und alle Gewalt. Heinrich, ein ſchwatzhafter Arzt, erheitert die Scheideſcenen. Als alle fort ſind, prüft Golo ſein inneres Weſen im Vorzimmer der Genovefa, er liebt ſie, aber er meint nicht, daß er etwas Böſes wolle; ein Kammermädchen bringt ihn auf einige andere Gedanken von Genovefa, ſie kommt, und in ihrer Güte und traurigen Hingebung wird er faſt wider ſeinen Willen vorlaut mit ſeiner Leidenſchaft. Mathilde, die heimliche Mutter Golos, öffentlich ſeine Erzieherin, entwickelt ihre Plane, Herzogin von Schwaben zu werden, ſie iſt unzufrieden, daß Golo zurückgeblieben, ſie ſcheint eine Hausfreundin der Genovefa, und reiſt zu ihr. Ein Einſiedler, eigentlich ihr verſteckter Liebhaber, Wallrod, der ihretwegen ſeiner Familie entlaufen, wird fortgewieſen und beſchließt ſich zu rächen. Den zweyten Aufzug beſchließt Golo mit dem Liede, deſſen herrliche Entwickelung in Tiecks Genovefa uns entzückt, es macht den Eindruck, wie die Mutter eines großen Menſchen. Wir theilen dieſe Scene (No. I.) mit. Golo iſt jetzt ſchon nachſichtiger gegen ſich, und fügt ſich nur unwillig dem Wunſche der Mutter, fortzuziehen, die endlich ſogar nachgiebt, und aus Liebe zu ihm ſeine Sünde fördern will. Golo läßt vor dem Altane der Genovefa ein Chor ſingen, auch dieſe Scene theilen wir mit (N. II.) Unterdeſſen will Wallrod aus Eiferſucht Mathilden verderben, er iſt zu ſchwach, und wird von ihr mit Geiſtesüberlegenheit bezwungen. Golo ſucht in allerley nachdenklichen Büchern Rettung aus der Leidenſchaft, Mathilde ſtört ihn darin, ſie will alles zu einem beſtimmten Ausgang bringen, dieſe menſchliche Luſt erſcheint in ihr ſchrecklich. Unterdeſſen iſt Genovefa durch Dragones gewarnt worden, der ein Vertrauter des Wallrod war, es werden Wachen ausgeſtellt, Golo erhält den Schlüſſel zu Genovefas Zimmer durch die Mutter. Zum Garten geht Genovefa, Golo erklärt ſeine Liebe, Dragones kommt dazu und wird von ihm verwundet, Golo entflieht, und Mathilde, die auch herzueilte, giebt den Dragones, der da wachte, den herbeyeilenden Wachen als Verführer an, und Genovefa als ſchuldig. Sie werden bewacht. Genofeva verachtet die

---

deſſen Ruhm und Einwirkung erſt die Nachwelt im ganzen Umfange ermeſſen kann. Müller, als Maler und Dichter zugleich eigenthümlich, iſt beſonders ſeinen Landsleuten ein herrliches Zeichen jener ſaturniſchen Zeiten, ehe der Krieg die Länder zerriſſen, die der Rhein mit ſteten Luſtreiſen verband. Das Wohlleben jener Zeit, ihre Laune, ihr Aufſtreben, ihr Uebermuth und ihre Rundung zeigt ſich vielleicht in keinem, außer Göthe, ſo beſtimmt wie in ihm, die Geſchichte der Pfalz hat noch ihre näheren Anſprüche, denn kein Geſchichtſchreiber hat dieſe Empfänglichkeit zum Wohlleben wie er in ſeinen Idyllen gefühlt und dargeſtellt. Wer ſo wie Müller, und ich berufe mich auf das Zeugniß zahlreicher Freunde, alle die ihn irgend berührten mit Achtung und Begeiſterung für Kunſt erfüllte, daß nach Jahren noch ſein Bild wie von einem alten Meiſter in friſchen Farben glänzt, während die neueren ergrauten, der bezeichnet auch ohne Erwähnung in Literargeſchichten eine Periode, es iſt ein fremdes Auge im Stamme, aus dem wunderbare Früchte wachſen müſſen.

So hat auch ſeine Genovefa durch Ludwig Tieck ſchon ihre Frucht indeſſen Genovefa getragen, ſo wie dieſe in den Zeichnungen der beyden Riepenhauſen auch die bildende Kunſt angeregt hat. Tieck wollte Müllers ganzes Werk in der Fortſetzung ſeines herrlichen poetiſchen Journals bekannt machen, als die unruhige Zeit alle Aufmerkſamkeit zu dem täglich wachſenden Lebensdrange hinzog. Die Verſchiedenheiten der Zeiten, die Berührungen und Entwickelungen des Geiſtes, der in der Welt durchdringt, und alles Entgegenſtehende niederwirft, zeigen ſich, wenn wir beyde Kunſtwerke auch nur einen Augenblick einander gegenüber ſtellen: die neueren Anforderungen an Sprachherrlichkeit und ſtrenges Zeitmaaß und Zeitkoſtum in Ausdruck und Geſinnung, finden wir bey Tieck erfüllt, bey Müller finden wir durchweg glückliche, behagliche Zeit, die ſich ſelbſt in der entfernteſten Zeit wieder erkennen, uns ihre Verhältniſſe und Lebensarten dahin übertragen mag, und wie die Zeit ernſter geworden iſt, ſo finden wir bey Tieck geiſtliche Erbauung vorwaltend, bey Müller geiſtige Beluſtigung in Abwechſelung des Tons. Beyde haben Schakespeare gekannt und beyde anders verſtanden, ſo daß man wohl endlich lernen mag, daß die allgemein Bewunderten nicht eben die Verſtändlichſten ſind. Deutſchland ging in der Zwiſchenzeit durch eine philoſophiſche Ausgleichung und durch eine fortſchreitende gelehrte Uebung; das deutſche Alterthum, deſſen Kenntniß ſich zu Müllers Zeit auf einige Ritterausdrücke beſchränkte, iſt ſeitdem mit einer Energie durchſucht und ergriffen worden, die nothwendig auch in der äußern Bildung des Volks künftig Zeugniß ihrer Einwirkung ablegen wird. Hochherzig in der Ueberſicht unſrer Literatur, wie ſie ſo reichhaltig denſelben Stoff zweyfach ganz verſchieden darſtellen konnte, während die andern Völker ſich mit der Erzählung begnügen müſſen, die auch in unſerm Volsbuche viel ſchöner erſcheint, wenden wir uns mit einigem Eckel zu der wüthigen Heerde im Morgenblatt, in die der Teufel gefahren, und fürchten uns beſudelt zu werden von denen, die von Tieckſcher Be- Ver- und Zerarbeitung alter Gedichte reden, indem ſie in frecher Unwiſſenheit den König Rother in das Heldenbuch ſetzen, ihn zerarbeitet meinen, während Tieck faſt nichts verändert hat, wie ihnen die Sprache ſagen könnte, dem aber wohl das hohe Verdienſt bleibt, dieſes merkwürdige handſchriftliche Gedicht, beym Lautleſen durchaus allen verſtändlich, ſeinem Volke bekannt gemacht zu haben. Doch wiſſen wir ſchon aus dem Buche vom ausgelaſſenen, wütigen Teufelsheer Straßburg 1586, S. 328, daß viel Teufel den Einſiedlern erſcheinen, ſind auch darauf gefaßt, und wenn wir nicht fürchteten, daß mancher wegen ſolcher elenden Streitigkeiten unſer Blatt kaufen möchte, für den es nicht geſchrieben, ſo würden wir wie Thedel von Wallmoden mit dem gehangenen Pferdebediebe uns einen abſonderlichen Spas mit ihnen machen.

Freundin in ihrer Klugheit, allerley Liebe begegnet ihr von unbedeutenden Leuten, ſie gebiert den Schmerzenreich. Mathilde läßt den Dragones durch ſeinen Freund Wallrod vergiften, um ihn in alle Schande zu verflechten. Im vierten Aufzug bringt Steffen, ein Diener Golos, dem Siegfried die Nachricht von der Gräfin Untreue ins Lager, vorher hat dieſer Carln ins Schloß geſandt. — Mathilde hat einen Rath der Ritter verſammelt, um über Genofeva zu richten. Vorher geht Golo zu Genovefa, er droht ihr Kind zu ermorden, ſie ſchmeichelt es ihm ab, er geht ohne Hoffnung fort. Zum Rittergerichte erſcheint Carl, er erklärt Golos Anklage für Lüge, nach welcher die Ritter ſie zum Tode verurtheilt. Golo tödtet ihn im Zweykampfe. Genovefa wird von zwey Mördern in den Wald begleitet, Adam und Margaretha befreyen ſie mit Gewalt und Geld, und verbergen ſie im Wald, Golo verwirrt ſich mit der Ueberlegung ſeiner Schuld, nach der Ankunft Siegfrieds; in einer wahnſinnigen Nacht verwundet er Mathilde, die ihm dann erzählt, daß ſie ſeine Mutter, er flieht in die Wildniſſe ſeines Schloſſes. Julie ſtirbt, in ihren Händen findet man einen Brief Genofevas, worin ſie ihre Unſchuld erklärt, Siegfried wird durch dieſen und die Nachricht von Mathilden, daß bey ihrer Hochzeit mit dem Herzog von Schwaben, Wallrod das Schloß angezündet und ſie vergiftet habe, beſtimmt, Golo bey einer Jagd auf die Probe zu ſtellen, Bernhart treibt ihn dazu; hier folgt No. III. der Schluß des ganzen Stücks, ausgezeichnet in dramatiſcher innerer Bewegung.

No. I.

Zweyter Aufzug.

Erſte Scene.

(Schloßgarten zu Pfelzel. Ein Springbrunn im Hintergrunde.)

Golo mit der Laute, ſpielt und ſingt:

Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach,
Wenn Leib und Seele ſcheiden
Läßt Herz und Kummer nach.
Vollend' bald meine Leiden,
Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach.

(wirft die Laute weg) Wer ſie nur einmal recht anfaſſen, nur ein einzigsmal recht ſatt an's Herz drücken dürfte, der wär's! — Ha! für dich iſt's leicht ſagen Mathilde; Ritter, entweich von hier, aber ſo wie ich, — der Hirſch

lechzt nach friſchem Trank, muß ſterben, — zieh mich weg und ich bin tod. Kann nicht, mag nicht gedenken. Nein! nein!

Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!

Brandfuchs der Gärtnerjunge.

Brandf. Huſch! huſch! wieder einen Schmetterling, dazu einen recht ſchönen. Glückt heut allwegs. (ſteckt ihn mit einer Nadel auf den Huth) Wird wieder eine Freude für Meiſter Adam ſein, brav hinter'm Glas in ſeiner Sammlung floriren.

Golo. Der luſtige freundliche Junge! Hat ihn gekriegt, ſeinen Schmetterling, hat ihn, iſt zufrieden.

Brandf. Ha! auch da! freundlichen Gruß, Herr Ritter. (giebt ihm die Hand.)

Golo. Wie geht's, Brandfuchs? Wie ſteht's um die Arie, die ich dir jüngſt gab? Haſt ſie bald auswendig?

Brandf. Kann nur ſo an Feyerabend-Stunden dran lernen, Tags über treibt mich der Meiſter zur Arbeit.

Golo. Meiſter Adam iſt ſonſt ein Freund vom Singen.

Brandf. Das wohl, aber Arbeit, ſagt er, geht doch vor.

Golo. Schon recht. — Mach, daß du die Arie bald lernſt, kriegſt was von mir. — Haſt lange nicht vor Genovefa geſungen?

Brandf. Geſtern Abend, grade als ihr der Bothe von der Armee die Briefe gebracht.

Golo. Iſt ein Bothe von Siegfried ankommen?

Brandf. Wißt ihr denn das nicht? Der ſchwarze Jacob — gnädiger Herr, kennt doch den ſchwarzen Jacob? — Ja, das war auch eine Nachricht, die er mitbrachte: jetzt geht alles gut, die Mohren ſind jetzt ſchon ſo gut wie niedergehauen, all, all miteinander.

Golo. Das wäre!

Brandf. Glaubt's, — mein Bruder iſt glücklich bey der Armee ankommen, mein Bruder und Graf Siegfried mit all ſeinen Leuten friſch und eichelganz. Mein Bruder hat mich grüßen laſſen und Ritter Carl hat dem alten Adolf einen Türken-Säbel zugeſchickt, den er am erſten Tage gleich einem ſchwarzen Mohrenprinzen abgenommen. Der alte Herr drinnen hat eine abſonderliche Freude drüber, will den Säbel gar nicht mehr aus Händen legen.

Golo. Hm!

Brandf. Daß ihr nur dabey geweſen anzuhören, was er all erzählt, — mein lieber Bruder Chriſtoph —

ſchütz ihn Gott — der gute ſchwarze Jacob, der mir ſeinen Gruß überbracht, ich ſah ihn zuerſt die Brücke rein trotten, hab' ſeinen Schimmel vor Freuden geküßt.

Golo. Für wen brichſt du die Sträuße?

Brandf. Einen für unſre liebe Gräfin, den andern für die ſchöne Fremde, die jetzt hier iſt, — Gräfin, — wie heißt ſie doch? Ueber ſie ſelbſt vergeß' ich's immer.

Golo. Mathilde.

Brandf. Recht, eine wunderſchöne Dame, ſo prachtvoll und erſtaunlich.

Golo. Gefällt ſie dir?

Brandf. Für mein Leben. Verkriech' mich in die Hecke und ſchau' ihr zu halben Stunden nach, wenn ſie ſo ſtolz im Garten Morgens auf und ab ſpatzieren geht. — Der Meiſter hat mich jüngſt mal drum gewammſt.

Golo. Weil du guckteſt.

Brandf. Nein, weil ich zu lang blieb.

Golo. Wirſt es jetzt ſatt haben.

Brandf. Ein wenig Schläge, — was thut's? Guck wieder, wenn's ſein kann und bin wohl.

Golo. Wähl hübſch, ſchöne große Nelken voll Thau, Genovefa liebt's ſo. Würdeſt es ſchöner machen, Junge, wenn du zur Arbeit eins ſängſt.

Brandf. Wenn ihr meint, meinetwegen, Gräfin Genovefens Leibſtück. (ſingt und pflückt hie und da Blumen.)

An Berg und Hügel hin
Klimm' ich, mein müder Sinn
Schickt ſeufzend einen Blick,
In jenes Thal zurück;
Ach jenes ſüße frohe Thal,
Die Lüfte ziehen
Alle Bäume blühen
Erquickend im Thal.

Golo. Arzney für ein liebekrankes Herz. Wohin, Junge?

Brandf. Hui! bleib da nicht, die hübſche Dame, dort kommt ſie, — ſeht!

(kriecht in die Hecke davon.)

No. II. 2. A. 4. S.

Genovefa, Mathilde, oben auf dem Altan.

Math. Hurra wie friſch lieblich.

Genov. Schade, daß es Nacht iſt, die ſchöne freundliche Ausſicht iſt ganz dadurch gehemmt, der grüne Gang ſchließt ſich ſo traulich an jenes Tannenwäldchen. — Siegfried's Großvater legte es an.

Math. Die Luft buhlt recht mit einem.

Genov. Ihr ſolltet dieſe Gegend mal ſo um die Heuerndte ſehn, wie ſchön es dann iſt, da waden die Mähmänner mit ihren Senſen durchs hohe Gras umher, dort zetteln es Mädchen zum Dörren auseinander und ſingen dabey Erndtelieder, andre häuffen's auf, dann wimmelts recht mit Menſchen, alles iſt fröhlich, dort im Schatten halten dann die Wagen mit ſtarken vorangeſpannten Ochſen, das trockne Heu von aufgethürmten Haufen nach Hauſe zu führen; ein Anblick, der recht das Herz anlacht und erheitert.

Math. Ihr mahlt nach der Natur, ſchade, daß unſer armer kranker Ritter nicht ein bischen von eurem Gefühl an dergleichen ländlichen Scenen hat, das müßte ihn bald kuriren.

Genov. Was ihm nur anliegt! Er bleibt doch ganz gewiß wieder?

Math. Wenn's ſeine Laune zuläßt, die ihn ganz zuſammen drückt. Der Menſch iſt wie umgekehrt, ich kenne ihn nicht mehr.

Genov. Woher's nur kömmt.

Math. Aus dem Herzen, dort, wett ich, ſteckt ihm der Pfeil. Wie's nun in ſeinen jungen Jahren zu gehn pflegt.

Genov. Glaubt ihr, er hab' einer Dame ein Gelübde gethan?

Math. Ganz gewiß. Der arme Narr, wie ſehr er mich jammert. — Schade, daß er ſich ſo verzehren ſoll.

Genov. Die Dame muß ſehr grauſam ſeyn.

Math. Was ſind wir nicht, wo uns die Laune ankömmt, Harpyen, Drachen, Vipern dem einen, und ſchwache girrende Täubchen dem andern. Einen Trojaniſchen Brand könnte oft ein kluges Weib durch eine nachſichtsvolle Minute löſchen. Und was iſt's denn auch im Grunde, warum wir die guten Männer oft an langſamen Feuer braten? Seifenblaſe, die ſich von unſerm Hirne aufdunſet, und wenn ſie nur Leidenſchaft ein bischen anrührt, gleich in ein Nichts zerplatzt.

Genov. Wie meint ihr?

Math. Liebe, Liebe iſt doch alles, was unter Sonn' und Mond ſich regt,

Was hüpft und geht
Trägt Amor's Liverey,
Was athmet und weht
Singt Amor's Melodey.

Warum nicht auch wir? — Hört einmal die Nachtigallen aus den zwey hohen ſchwarzen Linden drunten, wie lieblich! Hab' eine Dame gekannt, die der zärtlichſte Ritter bedienet, ſie war immer ſpröde, er immer unglücklich, der ſtolze ſchöne Ritter, manches Fräulein beneidete die Dame um ihn, — einmal ſo der ſüße Schlag einer Nachtigall durch die Dämmerung her, traf ihr Herz, der Ritter ward geſund von ſelbem Augenblick. — Gräfin, warum ſo nachdenkend?

(Die Fortſetzung künftig.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 14 —— 18. Mai.

Zwey Särge.

Zwey Särge einſam ſtehen
Tief im zerfallnen Dom,
König Ottmar liegt in dem einen,
Im andern der Sänger fromm.

Der König ſaß einſt mächtig
Hoch auf der Väter Thron;
Ihm liegt das Schwerd in der Rechten
Und auf dem Haupte die Kron.

Und neben dem ſtolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in ſeinen Händen
Die fromme Harfe ſchaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land —
Das Schwerd, das regt ſich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Geſang.

Juſtinus Kerner.

Die drey Lieder.

In der hohen Hall' ſaß König Sifrid:
„Ihr Harfner! wer weiß mir das ſchönſte Lied?“
Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwerd an der Lende.

„Drey Lieder weiß ich; den erſten Sang,
Den haſt du ja wol vergeſſen ſchon lang:
Meinen Bruder haſt du meuchlings erſtochen!
Und aber: haſt ihn meuchlings erſtochen!

Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finſtern, ſtürmiſchen Nacht:
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!“

Da lehnt' er die Harfe wol an den Tiſch,
Und ſie zogen beide die Schwerder friſch,
Und fochten lange nut wildem Schalle,
Bis der König ſank in der hohen Halle.

„Nun ſag' ich das dritte, das ſchönſte Lied,
Das werd' ich nimmer zu ſingen müd:
König Sifrid liegt in ſeim rothen Blute!
Und aber: liegt in ſeim rothen Blute!“

Ludwig Uhland.

Golo und Genovefa,
ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, vom Maler Müller.

(Fortſetzung.)

Genovefa. Dachte an ihn, meinen Gemahl, wo unter'm weiten Sternenhimmel der jetzt ruht. (Küßt ihre Hand, winkt vorwärts.) Flieg hin zu ihm,
Borg' Flügel vom Wind,
Den ſchön Lieben bald find'!

Math. Ha ha ha!

Genov. Warum —

Math. Das arme Küßchen dauert mich, ſolltet ihm ein Mäntelchen mitgeben, damit's nicht ſo weiten Weg's durch die Nacht hin friert und am Catharr oder Schnupfen wie halb flücke Vögelchen zu Grunde geht.

Genov. Wäre mir doch leid drum.

Math. Mir auch. So einem verſchmähten Küßchen thut's wehe, wenn's vielleicht wärmern dort weichen muß.

Genov. Wie verſteht ihr das?

Math. Wäre denn das ſo was Ungeheures, Unerhörtes? Wer kennt der Männer Puppenſpiel ganz mit uns armen Weibern? Auf Sand gebaut, wer Männern traut, iſt kluger Weiber Denkſpruch, darin ſie den Tranring binden, und unter'm Gürtel feſt am Fiſchbein tragen, bis ein oder der andere pfiffige Ritter das Räthſel verſteht, ihn da weg zu praktiziren, dann iſt es aus, und das Sprüchwort trillt um.

Genov. Was regt ſich durch's Gebüſch drunten?

Math. Der Wind.

Genov. Die Sterne wie klar.

Math. Stimmen nun all auf einen Lobgeſang für ihre ſchöne Genovefa.

Golo, Adam, Brandfuchs, Dragones und Andre, unten.

Golo. Greift euch jetzt an! daß keiner fehlt!

Chor. Klarer Liebes-Stern,
Du leuchteſt fern und fern
Am blauen Himmelsbogen:
Dich rufen wir heut alle an,
Wir ſind der Liebe zugethan,
Die hat uns ganz und gar zu ſich gezogen.

2 Stimmen. Still und hehr die Nacht,
Des Himmels Augen-Pracht
Hat nun den Reihn begangen.

Schweb hoch hinauf wie Klockenklang
Der Liebe ſanfter Nachtgeſang,
Klopf' an des Himmels Pfort voll brünſtigem Verlangen.

1. Stimme. Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
Ach benedeyet unſer Herz,
Wir dulden dulden bittern Schmerz,
Wir haben ſchwer gerungen.

2 Stimmen. Klopft ſanft mit beiden Flügeln an,
Klopft ſanft und ihm wird aufgethan.

1. Stimme. Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet eure Flammen rein,
Der Liebesgott wird euch gnädig ſeyn,
Er wägt ſchon eure Triebe.

Chor. Wie Auferſtehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmels Pfort,
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach hoffet all, ach hoffet all,
Hienieden tief im Thränenthal
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig ſeyn,
Er wägt nun eure Triebe.

3 Stimmen. Wie Strahlen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken ſtehn,
Wie Summen von der Kirch-Uhr ſchwer,
(Herz, ſchauerſt ſtill und hehr)
Die Liebes-Waag am Himmel ſinkt,
Die Hofnung ſich zum Erdball ſchwingt.

1. Stimme. Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig ſeyn,
Gewägt ſind eure Triebe.

2 Stimmen. Was ward uns für ein Troſt zu Theil?
Wo liegt der Hofnungs-Hafen?

2 Stimmen. Euch ward ſehr hoher Troſt zu Theil,
Fragt die da drunten ſchlafen.

3 Stimmen. Da regt ſich's um die Gräber laut,
Wie Wogen-Schall im Windes-Wehn,
Wie's Morgens über Wieſen graut,
Wenn Nacht und Tag am Scheiden ſtehn.—
Es heben ſich tauſend Zungen:
Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben ſie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's ſchwer errungen.

Chor. Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauchzen und freun uns am Ueberfluß,
Nun zählen wir all die Thränen,
Eine jede verweint im Perlen-Schatz klar,
Der uns in Ruh beſcheeret war,
Ein Kuß ein jedes Stöhnen.
Im Regenbogen unſer Gewand
Geſchmückt von treuer Liebe Hand.

2 Stimmen. Die ihr auf dieſer Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein,
Brecht ſüſſe Blüth' und Blumen ab
Und ſtreut's herum an unſer Grab
Und auf den Leichenſtein,
Denn ſeelig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde auch geſchieden,
Ach ohne Ruhe ohne Frieden
In ſtiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung friſch Leben hingeweint,
Bis ſie ein ſüſſer Tod allhier vereint,
Laßt ſachte rinnen eure Zähren,
Gedenkt an uns bei eurer Qual,
Auch eure Ruheſtunde kommt einmal,
Nicht ewig können Menſchenleiden währen.

Chor. Wir hoffen, ach wir hoffen all
Zur letzten Nacht im Todten-Thal!

2 Stim. Am Firmament
Hat's nun vollendt,
Dahin iſt bald der Sternlein ſüſſes Prangen,
Die Nacht beſchließt nun ihren Lauf,
Die Morgenröth' zieht ſchon die Flügel auf
Und ſtreicht ſich froh die Thränen von den Wangen.

Chor. Ach Hofnung, ach verlaß' uns nicht,
Wenn ſterbend unſer Aug' nun bricht,
Halt' du uns feſt umfangen.
Wir hoffen, ach wir hoffen all
In's Morgenroth im Todten-Thal,
Schon trocknen unſre Wangen. —

Genov. Dank, tauſend Dank allen, herzlichen Dank. Gute Nacht! (geht hinein)

Golo. Da Capo.

Math. Golo.

Adam. Die Gräfin iſt ſchon auf und hinein.

Brandf. Droben ruft's eure Gnaden.

Golo. Schade, Genovefa ſchon fort.

Brandf. Habt ihr's gehört, — dort oben. —

Golo. Bis morgen mehreres, werd' euch meine Erkenntlichkeit beweiſen. — Brandfuchs, haſt es brav gemacht.

Brandf. So gut ich's gekonnt. — Gute Nacht, Herr Ritter.

Golo. Gute Nacht, Freunde. — Es ging excellent.

Adam. Man muß zu geſchehenen Dingen immer das beſte reden.

Golo. Meiſter, es iſt unvergleichlich gegangen. Gewiß.

Adam. Gute Nacht, Herr Ritter. (alle ab)

Math. Biſt du allein Golo? — Es iſt dunkel.

Golo. Und trüb' und traurig dazu, der ſchönſte Stern verſchwunden, der dieſe Nacht erhellt, jezt ſpürt man nichts Erfreulichs mehr.

Math. Sauber Compliment für mich.

Golo. Wie iſt's? bringt ihr dem Gefangnen Futter?

Math. Kuchen und Bisquit. Sei morgen in aller Frühe bei mir.

Golo. Will bis dahin nicht ſchlafen.

Math. Wäre ungeſund.

Golo. Alles eins, geſund oder nicht, ſo an der Mauer klebend, an der Seite hier, wo der Engel ſaß.

Math. Nichts weiter, ich ſorge, man belauſcht uns.

Golo. Das einzige nur: wie hat ſie die Muſik aufgenommen? hat's ihr gefallen?

Math. Ich höre jemand drinne. Adies Ritter. — Hoffe das beſte!

Golo. Hoffen! o hoffen! darf ich?

Math. Hoffen iſt wenig. Gute Nacht. [ab]

Golo. Hoffen — Alles! der Vorhof des Himmels; was hielte länger Welt und Himmel aneinander, wenn Hofnung und Liebe nicht wär? Es zerſtiebte ja alles; müßtet dann auch ſcheiden, holdſeelige Lichter da oben am blauen Firmament: brennt fort, küßt noch ein Weilchen euch mit euren lieblichen Stralen!

Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt

Keuſch — reiner Genuß iſt auch keuſch. — O Weſen aller Weſen, o Geiſt der alles umfaßt, beſeelt und trägt, guck' auf und ſchwing mich dahin! — Sie — ich ſoll hoffen. — Ha, es könnte doch wohl noch möglich werden. — Möglich? daran wagt' ich alles, alles, alles was hier unter Sonne und Mond, alles was der zärtlichſte Anbether vermag, alles — ob ſie auch je an mich gedacht? — Vielleicht weiß Mathilde mehr noch — ah — hier will ich auf und ab die ſüße Luft einſchlürfen, die ihre ſchöne Wange gekühlt, darein ſie ihren balſamiſchen Athem ergoß; begrabt mich hier, wenn ich einſt ſterbe, mein Leib wird nicht in Staub zerfallen, alle meine erſtorbenen Adern werden in ein neues Leben zurück dringen und wie Blumen durch die Erde zu dieſer Luft empor ſchieſſen. — Du Engel, holder ſüſſer Engel. Wo ſie jezt ruht, das Küßen das ihre Wange drückt, die Kammer die ſie verſchließt, — ob ſie jezt ſchon die Augen geſchloſſen? die Augen, die eine Welt von Seeligkeit umfangen. — Wer doch der Schlummer ſeyn könnte, auf ſolch einem Paar Wimpern zu ruhn, — ewiger reicher Himmel! iſt es bald, eh ich verſchmachte? — Dein Auge wird mich noch leiten in's Grab, in's finſtre Grab, Feins-Liebchen thu nicht ſcheiden. — Kalter Tod, warmes Leben, alles um ſie, die Welt, das Univerſum, um einen einzigen Druck. —

Schlaf wohl und ſüß, Liebchen zart,
Auf deinem Mund meine Himmelfahrt. [ab]

Nro. III.

Sechſte Scene.

[Platz vor dem Schloß zu Rautenburg.]

Ein Röhrbrunnen hinten, worauf Brandfuchs als Schäfer ſitzt und ſingt.

Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach,
Wenn Leib und Seele ſcheiden,
Läßt Herz und Kummer nach,
Vollend' bald meine Leiden,
Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach —

Die ſchöne Gräſin ſtirbt nun auch, bald iſt's vorbei.

Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach — —

Werde ſie von nun an nicht mehr Morgens und Abends am Söller hervortreten ſehn, wenn ich zur Tränke trieb und dazu ein trauaig Stückchen ſang. — Da war mir Winter und Sommer eins und auch der Lohn nicht gering. — Wie wenig Wochen dauert der Frühling, wie wenig alles. Ich will fort, die Gegend ſtirbt auch hierum, irgend in der weiten Welt den Zaun ſuchen, woran mein Glück ein bischen blüht.

Vollend' bald meine Leiden,
Mein Grab ſei unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach —

Golo, den Jagdſpieß in der Hand.

Golo. Ein thöricht Ding, wie einem Geſang an's Herz greift, in verfloſſene Zeiten wieder zurück rückt, es wehet einem durch die Seele ſo nahe, als könnte man's nochmals zu ſich ziehn, und noch iſt es vorbei, auch für immer, — Wolken, Rauch und nächtlicher Nebel, — uh! was kümmert mich das all? Iſt's vorbei ſo iſt's vorbei. — Guten Tag, Brandfuchs, biſt du als Schäfer immer noch ſo luſtig, als du als Gärtner warſt?

Brandfuchs. Treib' es eben ſo durch, wie man kann, ein Himmel ober uns, aber drunter her vielerlei Arten ſich die Zeit zu vertreiben, ſagt das Sprichwort.

Golo. Wer's kann. — Achte, daß dir der Wolf dort nicht ein paar Schafe zerreißt, es iſt mir einer im Buſch begegnet. [pfeift] He drinn! heraus!

Bedienter kommt, mit einem grünen Huth,
Golo ſchlägt ihn.

Bed. Hülfe! o! he! der Ritter ſchlägt mich todt!

Andre Bediente mit grünen Hüthen.

Golo. Iſt die Hölle los, daß mir heut alle grünen Hüthe begegnen? Hunde! Schurken! [ſchlägt unter ſie]

Bed. Herr, thun's des Hubertus wegen, der heut und morgen gefeiert wird; können wir wegen der Gräfin Zuſtand morgen nicht mit jagen, wollen wir doch gerne grüne Hüthe tragen.

Golo. In die Hölle mit ihnen! ſchmeißt ſie alle davon, verbrennt ſie! daß mir ja keiner mehr ſo begegnet, wo er nicht unglücklich ſeyn will! Meine Augen haſſen dergleichen, mein Groll empört ſich tödtlich dem nach, der ſo mir ſchmäht. [Bediente ſchmeiſſen die Hüthe weg] Genug. Wie iſt's? Habt ihr der Zeit nichts weiteres vom Waldbruder vernommen? Meine Knechte ſtöbern überall, wo ſie ihn fangen, an den erſten beſten Baum an die Füße aufgehenkt ſoll er ſchwitzen. — Was macht die droben?

Bed. Steht äuſſerſt ſchlecht mit der Gräfin, die Doctores geben ihr keine Hofnung weiter, ſo lange ſie bei Sinnen iſt fragt ſie beſtändig nach eurer Ankunft.

Golo. Hm!

Andrer Bed. Gewiß, gnädiger Herr, wenn ihr nicht bald hinaufgeht, trefft ihr ſie nicht mehr lebendig an.

Golo. Geht auf die Seite. — Brandfuchs, haſt du ſeit dem nichts weiteres vernommen, daß Bernhart mir auflauern läßt.

Brandf. Seit der Zeit nichts mehr.

Golo. Will aller Orten ausreiten, wohin er Mannſchaft geſtellt, will ihn ſelbſt aufſuchen und überſtellen, wo du etwa ſeiner Leute welche ſiehſt ſag's ihnen, ſie ſollen ſich vor mir wahrnehmen.

Brandf. Will's, mit ſo was verdien' ich immer groſſen Dank oder gar einen Krug Wein.

Golo. Sag's allen genau an, daß ich's heut um dieſe Stunde zu dir geſprochen, um dieſe Zeit, ich will nicht wie ein Schelm im Dunklen mich verſtecken und im Rücken anfallen, mein Gang iſt immer im Freien.

Steffin. Geſchwind, Ritter, hinauf! Eure Mutter ſtirbt ſchwer, wenn ſie euch vor ihrem Ende nicht noch einmal ſieht, ſie wartet ordentlich mit dem Wegſcheiden auf euch, mein Seel.

Golo. Hat andre mit geringern Umſtänden fahren laſſen. — Adjes Brandfuchs. [ab]

Brandf. Wunderbar! kann grüne Hüthe an andern nicht vertragen und hat doch ſelbſt einen.

Steff. Hm, hat ſo ſeine Urſach, — weiß, warum. [ab]

Bed. O du weißt auch vielleicht zu viel.

Brandf. Aprilwetter. — Iſt er zur Gräfin hinauf?

Bed. Nein, ſeht doch, geht erſt hinunter in den Stall und ſie verlangt droben doch ſo ſehnlich nach ihm.

And. Bed. Wenig Reſpekt, der Sohn zur Mutter.

(Die Fortſetzung künftig.)

Ueberblick der Univerſitäten und des öffentlichen Unterrichts im proteſtantiſchen Deutſchlande, insbeſondere im Königreiche Weſtphalen von M. C. Villers, Nach dem Franzöſiſchen zuſammengezogen. *) Das Werk erſcheint in der königlichen Druckerei.

*) Von dem verehrten Wiederherſteller deutſcher Geſchichtſchreibung Johann von Müller gütig mitgetheilt. Wir geben dies als Einleitung der ganzen Unterſuchungsreihe über deutſche Univerſitäten.

I. Kapitel. 1. Verſchiedenheit der Nationen, begründet in den Sitten, in der Religion, im Temperamente jeder; in ihrer Geſchichte, die Begebenheiten die ihre Lebensweiſe beſtimmt haben und ihre Einrichtungen; alles was endlich ihren Character und ihren moraliſchen Geſichtspunkt feſtſetzt.

2. Daher die Schwierigkeit für die Einzelnen aus einer Nazion eine andre zu beurtheilen, ſo lange ſie nicht ihren Character und ihren moraliſchen Geſichtspunkt gründlich beobachten, ſo lange ſie nicht mit Sorgfalt die Geſchichte und die allmaligen Entwicklungen ſtudieren.

3. Der Charakter und der moraliſche Geſichtspunkt der nördlichen oder proteſtantiſchen Deutſchen unterſcheidet ſie auſſerordentlich von den Franzoſen, was leicht zu übereilten Urtheilen führen kann. Deutſchland iſt ſchwer kennen zu lernen, es iſt eine Art von Orient für die Franzoſen, ſein einfaches Anſehen verbirgt groſſe moraliſche und geiſtige Schätze. Es kann für meine Mitbürger nicht gleichgültig ſeyn, Deutſchland aus der Vorzeit genauer zu beobachten und kennen zu lernen, jetzt wo der Vorſteher unſrer Nazion groſſentheils an die Stelle der ehemaligen Vorſteher des deutſchen Bundes getreten und franzöſiſche Prinzen groſſe Theile der deutſchen Nazion beherrſchen.

4. Der ganze Character einer Nazion, welchen ſo viele Jahrhunderte von Begebenheiten Einrichtungen und tiefeingreifende Gedanken eingeſetzt haben, beſtätigt durch Temperament und Natur dieſer Nazion ändert ſich nicht leicht, beſonders wenn dieſe Nazion zu einem hohen Grade von Kenntniſſen und zu einem klaren Bewußtſeyn deſſen gekommen iſt, was in ihrem Nazionalcharakter gut iſt. Es geziemt nicht einmal ihn ändern zu wollen, und daher ſtimmen alle Einrichtungen nicht wohl mit ihm überein. Napoleon, als er den Thron Frankreichs beſtieg, welches aus einer chaotiſchen Verwirrung von zehn Jahren hervorgieng, mußte alles neu ſchaffen. Der König Hieronimus Napoleon im Gegentheil erhielt die Herrſchaft über friedliche Gegenden, er muß vieles erhalten und alles vervollkommnen.

5. Das nördliche Deutſchland war gelehrt ſeit die Wiſſenſchaften in Europa wiedererſchienen. Die betrachtende Ruhe, oder wenn man es ſo nennen will, das Flegma ſeiner Bewohner, ſein kälteres Clima, die Abweſenheit der Vergnügungen haben das Studieren erhalten, und dieſes die Liebe zu der Wiſſenſchaft und Wahrheit.

6. Seit der Reformazion hat ſich dieſe Neigung zum Studieren noch mehr ausgeſprochen, und nazionaliſirt. Die Reformazion, welche durch Wiſſenſchaft gegründet worden, konnte ſich nur durch dieſelbe erhalten. Die Wiſſenſchaft gewann ſeitdem die Wichtigkeit eines öffentlichen Bedürfniſſes einer erhaltenden Kraft und eines politiſchen Hebels in den proteſtantiſchen Staaten, die Schulen wurden vermehrt, reich dotirt, mit Privilegien und Auszeichnungen ausgeſtattet, erhielten eine neue Organiſazion, ſtärker, vollkommener, mehr geeignet die Kenntniſſe zu verbreiten. Die Theologie beſonders erhielt ein Daſeyn, das bis dahin neu und unbekannt. Dieſe Einrichtungen wurden der Stolz und die Liebe der Nazion, ein Gegenſtand der Sorgfalt und Vorliebe der Fürſten.

II. Kapitel. 1. Volksſchulen. [Catechiſation und Unterricht auf dem Lande, von den Fiebeln. Induſtrieſchulen, Einfluß der Pfarrer und der Religion auf dieſen erſten Grad des Unterrichts.]

2. Zweyte Art des Volksunterrichts; Schulen für Künſtler, Bürgerſöhne und Beſtimmungen die keine höhere Bildung fordern.

3. Für den höheren Theil des Volks; für die, welche Vermögen und Beruf zur Erlangung höherer Geiſtesbildung beſtimmt, giebt es auch zwey Grade des Unterrichts.

4. Erſter Grad. Die Gymnaſien für Kinder und Jünglinge übereinſtimmend mit den alten Colleges und den neuen Lyceen in Frankreich; die aber einen gröſſeren Unterrichtskreis haben und die angeſehenſten Gelehrten unter ihren Lehrern aufzeigen.

5. 6. Zweyter Grad. Die Univerſitäten der hohen Schulen. Was dieſen in Frankreich entſprechen ſoll, ſind die Spezialſchulen. Der Verfaſſer wird die Nachtheile dieſer zeigen, die Wiſſenſchaften von einander trennen, welche nicht vereinzelt werden können. Auſſerdem muß jeder junge Franzoſe, der weder Arzt, noch Advocat, nicht Artilleriſt oder Ingenieur werden will, bey der Unterſchule ſtehen bleiben.

7. Hiſtoriſche Ueberſicht der Univerſitäten. Während die Mönche die in dem übrigen Europa zerſtören, erhält die Reformazion die andern.

8. Hauptpunkte der Einrichtung einer proteſtantiſchen Univerſität. Dieſe Inſtitute ſind ausgezeichnet und privilegirt. Der Fürſt iſt der erſte Magiſtrat, unter ihm und ſeinem Miniſter, regiert ein akademiſcher Senat nach den dieſer kleinen Republik eigenthümlichen Geſetzen. Hiebey die Gründe dieſer beſondern Geſetze und warum die allgemeinen Landesgeſetze nicht in allem anwendbar ſind. Wer ſind die Bürger dieſer gelehrten Freyſtaaten? Junge Leute in der erſten Hitze des friſchen Lebens mit Sorgfalt erzogen aus allen Landen, ſelbſt Prinze. Wichtigkeit der theologiſchen und juriſtiſchen Fakultät für die ganze Staatsverwaltung.

III. Kapitel. Ueberſicht der Univerſitäten im Königreiche Weſtphalen, ihre Wichtigkeit für den Ruhm des Landes und ſeines Herrſchers. Es ſind die ſchönſten Früchte aus dem Mittelalter und die einzigen, die ſich bewahren laſſen.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 15 — 21. Mai.

Golo und Genovefa,

ein Schauſpiel in fünf Aufzügen von Maler Müller.

(Beſchluß.)

Siebente Scene.

(Mathildens Zimmer. — Bett, worin Mathilde liegt, zwey Kerzen brennend, Franziskaner knieend, Doctor.

Doct. Leiſe — hm — noch. — Franc. (ſteht auf) Vielleicht ſchläft ſie. (Doctor rückt den Vorhang) — Math. (ſtöhnt) Golo! Sohn Golo! — Franc. Unruhe nach ihm, — beſtändig, — wie dumpf hohl, — arbeitet mit der Hand in der Decke. — Doct. Gift-Krampf. — Franc. Erſtickt — ſchäumt — bäumt. Doct. Der Tod liegt nun gewaltig ihr über den Nerven und ſpannt. — Franc. Hier geiſtlicher und leiblicher Rath umſonſt, — ſeht, wie gräßlich ſie jetzt knirſcht. — Doct. Murmelt. — Math. Ißt dein Gift allein, hab ſchon mein Theil verſchluckt. — Oh! Oh! Helft! — Franc. Arme Seele, dir ſteh die Gnade bey. — Math. Ha! Dragones! Genovefa! laßt mich — helft! — Doct. Schwere Nahmen, Zentnerſchwer. — Math. Helft! Helft! O laßt mich doch nur einmal! Doch nur ein einzigmal! Oh! — Franc. Zerſchlagnes Herz, Gott heile dich. — Math. Biſt der Waldbruder? Kriech her unter die Decke, — wart noch! — Still drunten! — Tief drunten, bereiten ſie unſer Hochzeitbett, — ſtille, daß keine Maus hört, wenn wir beyſammen ſind. — Franc. Sie will auf. — Doct. Die Gicht krümmt ſie. — Math. Sie haben's Kiſt und Kaſten voll, — ſie tiſchen's uns voll, — wenn nur deren ihr Geſicht nicht dabey wäre — deren dort — mir ſchmeckt nichts — fort, gebt ihr ein Stück — haltet ihr die Hände vor, mag ihre leeren Auglöcher nicht ſehn, — fort, — begrabt ſie, bevor es Tag wird, ſtille, daß es Niemand weiß — Siegfried nichts erfährt. — Ach! Oh! Oh! (ſtirbt) Doct. Zerſchnitten der Faden, ausgelöſcht die Lampe, todt. — Franc. Gott, welch ein Ende! — Doct. Schrecklich, wie ich kein's ſah. — Franc. Der Spiegel ihres vergangenen Lebens. — Gott, du Gnadenquell, richte nach deiner großen Barmherzigkeit, faſſe auf ihre ſinkende Seele. — Doct. Sie hat wichtige Worte fahren laſſen, ſehr wichtige. — Franc. Wir ſtehen am Rande, ſie mißt den Weg hin durch das Land der Ewigkeit, wo Gott als Richter ſteht, müſſen Menſchen ſchweigen. Rückt den Vorhang und zugleich auch einen Vorhang über dieſe traurige Scene. — Doct. Hier kommt der Ritter.

Golo. Wie ſteht's mit ihr dort? (zieht den Vorhang wider weg) — Franc. Verſchied ſo eben, ſie ſtarb eines ſchweren Todes, hat oft vor ihrem Ende nach euch verlangt. — Golo. Beſorgt ihr Leichenbegängniß. Ich kann nicht ſelbſt dabey ſeyn, habe mein Wort gegeben, drüben in Pfelzel zu erſcheinen, muß jetzt dorthin. Ordinirt ihr alles, wie ihr's für gut und nöthig findet. — Franc. Ich unterziehe mich gern dieſer Mühe, aber eure Gegenwart dünkt mich dabey höchſt nothwendig und auch anſtändig. — Golo. Ein andermal, im Fall wo ihr wollt — nur diesmal unmöglich, es thut ſich nicht, — auf Pfelzel hinüber muß ich, wir haben nach der Jagd noch nothwendige Dinge miteinander abzumachen, Siegfried und ich — es geſchieht eine Gränzabtheilung unſers Forſtes. — Franc. Aber auf einen Tag, was kommt drauf an? Siegfried wird euch gewißlich entſchuldigen. — Golo. Auf eine Stunde, Herr! — ich ſollte ſchon nicht ſo lange hier ſchwätzen. — Morgen iſt Hubertus, den kein braver Jäger ungejagt vorbey läßt, meine Pferdewechſel ſind ſchon auf dieſe Nacht beſtellt, morgen bey guter Zeit drüben zu ſeyn. — Ueberrechnet die Mühe auch ihr, Doctor, und macht mir nachher Rechnung, es ſoll euch nichts ſchaden. — Franc. Bleibt diesmal von der Jagd, ich bitte euch ſehr. — Golo. Unmöglich — Jagen iſt für mich noch das Einzige, man vergißt ſo vieles darüber. — Doct. Jagen iſt ſchon geſund, wie alle Bewegung überhaupt, die den Körper nicht zu heftig anſtrengt und mit Vergnügen verbunden iſt, aber auch alles mit rechtem Maaß und zur rechten Zeit. — Golo. Da werde der Henker fertig. Adjes. (ab) — Doct. Im Ernſt fort. — Franc. O mein Gott! Noch raucht der Leichnam, der eben verſchiednen Mutter, und ihr Sohn hat ſie ſchon vergeſſen! Was ſoll's noch in dieſer Zeit? Elternliebe, Liebe zu Gott, wo find' ich die? — Doct. Wenn ihr wüßtet, was ſich die Bedienten des Schloſſes einander hier in die Ohren raunen, mit dem Waldbruder ſoll's eine beſondre Bewandniß haben, er hat ſich gewiß zu Trier dem Herzog offenbahrt, der ihn alsbald gegen Golo's Nachſtellungen in Schutz genommen, er ſoll der verlohrne Sohn einer großen Familie ſeyn, den dieſer Strudel Mathilde, die alles was ihr nahe kommt in ſich zieht, verſchlungen. Man ſpricht Dinge davon, die eines Ehrenmann's Zunge nachzuſprechen ſich ſchämt, unter dem Vorwande geiſtlicher Uebung, trieben ſie ſicherer ihr unzüchtig Spiel. — Franc. O Schande! Erröthe die Erde, die ſolche Ungeheuer trägt! Das Gewand, das frommer Andacht gewöhnt iſt, ſo zu entehren, ſo den Bußrock zur geilen unzüchtigen Buhldecke beſudlen! — Ach! Ach! — Doct. Die Zeit bringt doch alles endlich ans Licht. — Laßt uns, es iſt ſpät, die Nachtglocke wurde lange ſchon geläutet. — Franc. Was für ein Lärm unten? — draußen, — wer ſchreit?

(Bedienter ſtürzt herein.) — Bedt. Feuer! Feuer! das ganze Schloß in Flammen! — Doct. Wo rett' ich mich? Hülfe! (läuft ab) — Franc. Gott, woher? Wo iſt Golo? — Bedt. Vor einigen Minuten fort Pfelzel zu. — Flieht! Rettet euch! — Franc. Wer kommt da? — Bedt. Oh! er iſt's! der verſtellte Waldbruder mit der Mordfackel, — flieht, rettet euch — bald, bald. [ab] — Franc. O Wallrod von Sponheim was macht ihr hier? Im Nahmen Gottes, ſteht, ſagt! (hält das Cruifier vor)

(Wallrod mit Fackel und Dolch in Ritterkleidung.) — Hinweg wer Tod und Verderben nicht ſucht! fort! reizt mich nicht zu neuen, habe ſchon zu viel Sünden auf mir. — Franc. Kehre wieder, verlohrnes Schaaf,

komm! Er, der am Kreutz den bittern Tod erlitt, hat Gnade für all unſre Sünde. — Wallr. (reißt ſich los) Laß mich! geh deines Pfades! hier iſt der meine. (die Flammen ſchlagen herein, auswendig kracht es und ſtürzt, der Franziskaner zieht ſich zurück) Wie ſteht's? Liegſt da jetzt ſo ruhig? Hab' ich dich endlich einmal unterbracht, du? — Jetzt hat dein Vorrath ein Ende, — du wirſt mir jetzt treu bleiben; nicht wahr? — Wie's hinauf, hinunter knattert! — Juh die Hitze umringt und verzehrt mich ſchon. (ſitzt auf dem Bett) Her deine Hand, feins Liebchen, brennen jetzt gewiß einmal in einer Flamme. (wirft ſich über ſie)

Achte Scene.

(Wald vor Pfelzel, Morgengrau.)

Golo. Wenn alle abſchnappen die von der Sache wiſſen, bleibt auf die letzt keiner der mich verräth, dann komme ich vielleicht wieder einmal zur Ruhe. — Es ſollte mir jetzt der Waldbruder in die Hände ſpringen. — Wo nur die Burſchen bleiben, die ich hinein auf Pfelzel gejagt! Steffen — uh! wie mir's durch alle Rippen kracht, ſchwer in den Knochen als ein Gewitter. — Todt meine Mutter, von der nähmlichen Hand vergiftet, die ſie ſelbſt zu ihren Mordthaten gebraucht: es iſt doch Gerechtigkeit in allen Dingen, die Geſchichte predigt's vom Anbeginn der Welt. Gift mit Gift, Blut um Blut, mit richtiger Waage ſo viel Strafe zugewogen, als das Verbrechen galt. Wenn's denn ſo iſt — Narr der ich bin! — hinzureiten, mich ſelbſt meinen Beſchuldigern in die Hände zu liefern. — Sie müſſen mich doch erſt fangen, wenn ſie's vermögen, ihr Recht an meine Gewalt probiren. — Will nicht mein eigener Scherge ſeyn. — Hölliſch!

Steffen.

Golo. Nun, was bringſt du zurück? — Steffen. Sie laſſen euch wieder grüßen, ſagen, ſie freuen ſich eurer Geſellſchaft auf heutiger Jagd. — Golo. Wird bald aufgeſeſſen? — Bernhart iſt da? — Steff. Freylich. — Golo. Reite nur heim zurück, beſtelle meinen Pferdewechſel richtig, auf heut Nacht kehr' ich wieder nach Sandthal. — Steff. Wollt ihr meinem Rath folgen, Herr, vermeidet diesmal die Jagd, ich prophezeie euch nichts Gut's. — Golo. Warum? — Steff. Bernharts Knecht hat's verſchwätzt, wir tranken ein's an der Kellerthür mitſammen, da hört' ich den Vogel von weitem; bald darauf legte er's näher los, als er's gehört, daß ihr heut gewiß herüber kämt, er trank ſeines Herren Geſundheit im Leben immer hoch zu Pferde, Euch aber todt und hinunter tief unter die Erde. Es iſt gegen euch angelegt, ich weiß es gewiß. — Golo. Was acht' ich heimliche Anſchläge, Meuchelmord und Gewalt? Ich ſcheue dergleichen nichts. — Ich wollte vorhin von ſelbſt wieder zurück heim, — iſt mir jetzt anders; dergleichen Fällen trotzt mein Muth. — Ich höre ſchon nahe Hörner, — dort unten im Thal, — ich muß dabey ſeyn. Geſchwind meinen Fuchs hervor, mir nach, ich muß hin. (ab) Steff. Rennt in's Teufels Nahme; hinein in euer Verderben, wenn ihr nicht hören wollt! Ich bleibe hübſch zurück, ſo weit profeſſionir ich Ehrlichkeit nicht, mich ſelbſt in die Schanze zu ſchlagen. (ab)

Neunte Scene.

(Im Wald.)

Bernhart, Heinrich, Förſter.

Bernh. Ihr habt auch Genovefens Brief geleſen, den Siegfried von Julien bekommen, daraus ſieht man's nun ſonnenklar, wie unſchuldig dieſe gute Frau geſtorben. — Förſt. Habe ſo was nie gehört noch, habe ſchon ſeit zehn Jahren, ſeit meines lieben Söhnleins Tod, kein naß Auge mehr gekriegt, — es müßte denn manchmal vom ſcharfen Märzwind geſchehen, der einem ſo herb in die Naſe ſticht, daß es darnach wäßert, — hab' flennen müſſen dabey wie ein junger Bub. — Heinr. Ein Brief von Genovefa? Was iſt denn das für ein Brief? Hab auch ſchon ſo etwas murmeln gehört, — nu? Was hat's denn damit? Wie iſt das Ding? Bedeutung? — Bernh. Schon gut, dachte, ihr hättet ihn auch geleſen. — Heinr. Nein, geleſen hab' ich nichts, — aber was iſt's denn nun? Wie? Iſt's denn ein Brief von Intereſſe, oder etwa wie? Wo hat ihn denn Julie her? Erzählt mir's doch auch, möcht' es gar zu gerne wiſſen. — Bernh. Ein andermal. Kommen ſchon dort in hellen Haufen. — Förſt. Golo nahe um Siegfried. — Bernh. Da iſt er! Ich zweifelte bisher immer noch, ob er auch gewiß käme, da iſt er nun, gewiß. Ein Wort auf Seite, Förſter. (ſprechen zuſammen) — Heinr. Hm, hm, ein Brief — von Genovefen, — was es damit hat, — Blitzding; — kann jetzt nicht ruhn bis es weiß. Muß mal hinter Siegfrieden her, ob ich's da heraus kriege.

Siegfried, Golo, Ulrich, andre Ritter und Jäger.

Siegf. Hier der Sammelplatz, wo unſre Pferde halten? — Jäger. Ein wenig weiter oben, gleich dort. Siegf. Wollen ſehn, wer heut am glücklichſten jagt, wer einen Bruch erbeutet. — Voran, ihr Herrn. (Golo mit Rittern und Jägern ab) — Vettern, ein Wort. Haltet euch auf der Jagd immer dicht zu Golo hin, packt ihn ſo, daß ihr ihn nie verliert, ich will ihn nachher auf die Probe ſtellen, will's wagen. — Bernh. Eher meine Naſe, mein Paar Augen, — wollen ihn ſchon halten. — Siegf. Nur keine Gewalt an ſein Leben — bis — Bernh. Nicht gleich, aber nachher, wenn ihr alles gefragt, — ich muß ihn umbringen, zittere darnach! — Siegf. Er ſoll euch Preiß ſeyn, ſobald wir's genauer finden. — Bernh. Gut, gut, es wird ſich gewiß. — Siegf. Auf, jetzt, friſch zur Jagd! (ab)

Zehnte Scene.

(Innerer Theil des Waldes. — Waldhörner von innen. Oberjäger, Förſter.)

Förſt. Wo zieht ſich's hin? Dem Gebirge oder innern Wald zu? — Oberj. Die meiſten Treiber ſind um's Gebirge hin vertheilt, es muß ſich gewiß dem innern Theile zu ziehn. Muthig! Muthig! (ſtößt ins Horn) — Förſt. Gefällt's nur Siegfried heut, dann iſt alles gut, er kriegt dann wieder Muth zur Jagd, iſt Himmelſünde, ſo ſchönes Gehege und ſo wenig Pflegung. Haſt den Grafen geſeh'n? — Oberj. Den Wolf gerufen, ſo iſt er vor der Hecke. Siehſt du ihn dort? Sporenſtreichs einem flüchtigen Schmalthier nach, fleckicht vorn auf dem Blatt. — Förſt. Däucht mich eine Rehkuh. — Oberj. Muthig jetzt, daß alles extra geht! Wollen nachher auch eins zum Hubertus ſtoßen, bey einer Flaſche Johanskircher. — Juh! wieder einmal in's Leben! — Förſt. Die Hitze ſticht arg, bekommen ſpät im Jahr noch ein Gewitter heut. Komm, hab dir noch was zu ſagen.

Oberjäger. [ſingt]

So laßt uns all jagen, uns jagen und jagen,
So lang uns das Blut noch am Herzen friſch quillt,
So laßt uns all jagen, in muthigen Tagen
So lang uns den Kragen ſo lang uns den Magen
Vertunmus mit brauſendem Moſt noch erfüllt,
Was giebt es dann Süßers zu thun und zu wagen
Als jagen und jagen und liebliches jagen,
So laßt uns all jagen, in muthigen Tagen
So lang uns das Blut noch am Herzen friſch quillt. [ab]

Golo zu Fuß. Verdammt! bin in des Teufels Klauen! — Wo nun durch? Wo? — Ueberall wie zwey loßgelaßne ſchwarze Geiſter ſind die zwey zottigen Schelme mir beſtändig am Nacken, treiben mich herum zu Pferd und zu Fuß. — Nur einmal wieder im Freien draußen, daheim! — Da hat ſie der Teufel von neuem! [ab]

Bernhart, Ulrich zu Fuß.

Bernh. Bricht dort durch die Hecken, nach ihm, grad zu, Bruder, will umbeugen, ihm vor, und wenn er etwa durch will, oben an der Spitze ihn auffangen und ſtellen. — Ulr. Erinnre dich nur, was du Siegfrieden verſprochen. Keine Gewalt. [ab] — Bernh. Nachdem er ſich giebt. [ab]

Oberjäger, Förſter.

Förſt. Sie treiben ihn, er kommt nirgend durch. Zu Pferde jetzt und Siegfried angeſetzt. [ab] — Oberj. [ins Horn ſtoßend] Hurra! Ins freye Grüne! Die Jagd geht friſch! Lieblich! [ab] — Golo läuft und ſchnauft. Verdammt! Verdammt! Wo hinaus? Bernhard [ihm entgegen] Willſt ſtehn! — Ulrich [hinten] Halt! — Golo. Was wollt ihr, Teufel? Ha, was jagt ihr mich? — Bernh. Steh! — Golo. Hunde! Ich ſcheu euch nicht. [hält den Speer vor] — Ulr. Du ſollſt bey uns bleiben, wollen nichts, als dich immer begleiten. — Golo. Verflucht! Schert euch davon, — weg! will euer Gefangner nicht ſeyn. Ha! zurück! — Bernh. Biſt unſer Bär, wollen dich kitzeln, wenn du nicht tanzen willſt. — Golo [wirft wild den Kopf rechts und links, mit vorgehaltenem Speer ab.] — Ulrich. Immer ihm nach, bis Siegfried uns das Zeichen giebt. — Bernh. Kaum konnt' ich mich halten. — Voran! er ſetzt von neuem durch! Huſch! — Ulr. Siegfried dort, — ihm nach! auch nach! — [ab] — Bernh. Gehetzt jetzt! Friſch! bis er fällt! [ab]

Eilfte Scene.

[Innrer Wald. Auf einer Seite eine Felshöhle, ein hölzern Kreuz vor der Höhle, wovor Genovefa kniet.]

Genov. Du allein prüfſt die Herzen, ſiehſt ins Verborgene, du allein wirſt es lenken nach deinem Rath.

(Smerzenreich bringt Holz, wirft es nieder.)

Schmerz. Bin müde, Mutter. (ißt Wurzeln) Hört mal, Mutter, trinkt das Täubchen denn immer aus Trübem, wenn ihm der Gatte ſtirbt? — Geno. Ja, Kind. — Schmerz. Mutter, was iſt denn ein Gatte? — Geno. Hab dir es ja ſchon geſagt. — Schmerz. Weiſt es nicht. — Geno. Jemand, den man ſehr liebt. — Schmerz. Bin ich dein Gatte, Mutter? — Geno. Närrchen. — Wie perfekt er ihm gleicht. — Schmerz. Mutter was Geſchrey drinn? — Hört mal — donnert. — Geno. Im Wald drinn, Jagdgeſchrey. — Schmerz. Was iſts, Mutter? — Geno. Männer, die böſe Kinder ſchlagen, wenn ſie nicht ſchön fromm ſind. —

Schmerz. Mutter, bin fromm. — Mutter, es donnert ſehr. — Geno. Fürchte dich nicht. — Schmerz. Mutter, fürchte mich. — Sieh dort, ſchwarz. — Iſts Gott? — Geno. Ja, ſey fromm, im Gewitter wie im milden Sonnenſchein iſt er immer dein freundlicher Vater und Verſorger. — Schmerz. Wollen hinauf zum Himmelvater beten, daß der Weltvater bald zu uns komme. — Geno. Kniee denn zu mir, die Händchen hübſch zuſammen, — mir nach: — Allmächtiger, wir knieen vor dir, groß du biſt und wohlthätig, laß mich vor dir bethen, Gewaltiger, Starker, Heiliger! — Lobſingt mit mir Wälder umher! Tannen auf Felſen neigt euch herab! Starker Gott! Schöpfer! Nährer! Erhalter! wohlthuend liebend, die dir vertrauen. — Schmerz. Horcht, wie's draus regnet! — Geno. Tränkſt den Erdball jetzt, daß Menſchen und Thiere leben, den Hirſch auf öden Heiden verläſſeſt du nicht, du höhleſt den Felsgipfel, füllſt ihn mit Nachtthau, daß dem Adler auf Klippen der Quell ſpringt, und er von dir auch Nahrung findet. — Schmerz. Mutter, es hört auf — es iſt vorbey. — Geno. Siehſt du, wenn man hübſch fromm iſt — die Sonne ſcheint auch ſchon wieder hinter den Bergen hervor, — Sturm ſchweigt, — das Wetter zieht hin. — Schmerz. Gott Lob, Vater im Himmel, laß ziehen die böſen Wetter, wollen fromm ſeyn, Mutter und ich. — O die liebe Sonne, wie wohl einem das nach Regen — wie Lerch und Amſel hüpfen und ſich wieder freuen mit ihren Schnäbeln. — Schön Regenbogen auch noch lieb Mutterchen da oben. — Geno. Still' mal, — was rauſcht in den Hecken drüben? hörſt! (Jagdgeſchrey, Hörner nahe.) — Schmerz. Mutter, was iſts? — Geno. Dein Reh dort geſprungen, zur Höhle hinein, — hinten. — Schmerz. O blutig Mutter, wer hat's geſchlagen? — Geno. Hinein, hinein! [laufen in die Höhle.]

Golo ſtürzt hervor. Nur Flügel, mich wegzuheben! — Ein Sprung über die ganze Welt! — Soll ich dort — will da hinein, mich verbergen. [geht in die Höhle] Bernhart hervor. Hier haben wir ihn! dort in der Höhle! — Ulrich hervor. Ha! umringt, umſtellt, gefangen! — Siegfried hervor. Wo iſt er? — Herbey! Alle!

Jäger, Förſter, Ritter, Heinrich, Golo aus der Höhle hervor.

Golo. Bin gefangen, ſie haben mich. — Ha, was wollt ihr? Wen ſucht ihr? Siegfried, wen begehrſt du von mir? — Siegf. Antwort über vieles. Kennſt du dieſe Handſchrift, dieſen Nahmen? — Golo. Was ſoll's? — Siegf. Leſ't es ihm vor, Heinrich. — Genovefas Schreiben kurz vor ihrer Hinrichtung an mich. — Heinr. Recht ſehr gern, — ſehr deutlich geſchrieben hm! — An meinen theuren, auch im bittern Tod geliebten Gemahl. — Rührend, wahrhaftig. — „Du haſt mein Todtesurtheil unterſchrieben, was ich verbrochen, iſt mir unbekannt, ich ſterbe unſchuldig, doch zufrieden, weil du es befiehlſt, es werden Zeiten kommen, wo du dich mein wieder erinnerſt, traue nicht zu tief, in Gottes Hand empfehl' ich dich und mein verwaiſtes Kind, in jener Welt erwart' ich dich ohne Vorwurf. Lebe wohl.“ — Siegf. Die Nachſchrift. — Heinr. Gleich. Auch denen verziehen, die dich fälſchlich hintergangen, die mich unbeleidigt verfolgt, Mathilde, Golo, Gott gebe ihnen Gnade.“ — Golo. Was quält ihr mich lange? Verlangt ihr mein Blut? Setzt alle eure Schwerdt' und Gewehre auf meine Bruſt, mordet euch ſatt, ich weiß, daß ihr es wollt!

Genovefa (am Eingang der Höhle.) Gott! er

ſelbſt hier! verleihe mir Kraft, ſteh mir bey. [kommt hervor, kniet vor Siegfried] Herr, ſchaft Recht einer unſchuldigen Mutter, einer verſtoßnen Waiſen. — Siegf. Weib, wie kommſt du hierher, in dieſe Wildniß, unter dieſe Felſen? Wer biſt du? Was willſt du, begehrſt du von mir? — Geno. O Siegfried, Siegfried, Gott ſey mein Richter hier unter dem Himmel, hier vor dieſen Menſchen. [ſteht auf] Golo, wenn du noch einſt Erbarmen und Seligkeit hoffſt, ſo zeuge jetzt die Wahrheit! Ich bin Genovefa, die unglückliche Frau, hier ſteht mein Gemahl, den ihr fälſchlich betrogen! Zeuge die Wahrheit, wir drey ſtehn hier vor Gottes Augen. — Alle. Oh, Was iſt das? Genovefa! Genovefa! — Golo. Todte ſtehen auf mich zu richten! Weh! Sie iſt es! ſelbſt! — Siegf. Wer biſt du? Was ſagſt du? Weib! Gott! o Gott! du. — Geno. Ach Siegfried! Siegfried! — Ach Vettern, liebe Vettern, ſchaut mich an, — erbarmt euch mein, — niemals hab' ich eure Flüche verdient. Falſche Zungen haben mich zu Grunde gerichtet! Ich war niemals das, was ſie mich beſchuldigt! — Siegf. Du ſollteſt Genovefa — du lebendig — du — ach, biſt du's? — Geno. Siegfried, ich bin's, wahrhaftig und lebend, dir treu und rein immer, ſo wahr meine Hand die deine faßt, drinn in dieſer Höhle iſt dein Sohn. — Siegf. O hervor! [Ulrich hinein] Genofeva, biſt du's? O wenn's nur kein Traum iſt! — Soll ich dich gewißlich wieder beſitzen? — Biſt du von den Todten erſtanden? Biſt du vom Himmel geſtiegen hieher zu mir? — Geno. Ich war nicht geſtorben, der Allmächtige hat mich gnädig aus der Hand derer gerettet, die grauſam mein Blut vergießen ſollten. Golo, ich klage dich nicht an, aber die Untreue gegen deinen Freund verdammt dich. — Er war es ſelbſt, Siegfried, der meine Treue zu dir zu fälſchen geſucht, ich hörte ihn nicht, das war meine Schuld. — Golo. Begrabt mich doch lebendig! O ſchlagt mich todt! — Ja Siegfried, ich war's, der alles that, dich ſo verrieth, gieb mir deine Rache jetzt gleich, und laß mich in Ruhe.

Ulrich führt Schmerzenreich hervor, Schmerzenreich ſtarrt alle an.

Geno. Zu mir Lieber, zu deinem Vater! Hier iſt er, ſteh. — Schmerz. Ach, Mutter, haben mein Reh geſchlagen, drinn, drinn — ach! weh! [wieder in die Höle] Siegf. Ach Herz! Herz! es weint, zerſpringt, daß ich nicht mehr kann. — Unglückliche! — Ha Schlange, die ich in meinem Buſen ernährt — räuberiſcher Uhu, der mit ſtinkenden Flügeln Blüthen zerſchlägt, die ihm nicht duften! — Ach Gott! Gott! — Ha du ſollſt ſterben, nieder hier! [zieht das Weidmeſſer] — Golo. Hier — öffne dieſen Buſen, — mein Blut laß abwaſchen die ſchweren Schulden an dir und an deiner Gemahlin, Siegfried. Gern und leicht ſterb' ich, weil die noch lebt. — Geno. Gieb Gnade, Siegfried, verzeih ihm's, wie ich ihm verzeihe. — Siegf. Nein. — Zwar will ich am Tage, wo ich dich wieder fand, meine Hand nicht mit verrätheriſchem Blut beſudeln: führt ihn weg von hier, fern dieſer unſchuldigen Ruhſtätte, — am Bach dort lohnt ihm nach ſeinen Thaten. — Golo. Siegfried, lebe lange und doppelt vergnügt, des Friedens willen, den ich geraubt. — Dürft' ich dir noch zum letztenmal die Hand drücken. Lebe wohl. — Auf deinem Todesbette, in der letzten Stunde, wo man alles verzeiht, erinnre dich meiner und verzeih auch mir. — Bernh. Fort jetzt! Mein Inwendiges hüpft, daß ich dich bald abthu! — Das Gewehr her! — Ulrich. Voran! [entwaffnen und ſtoßen ihn ab] — Siegf. [bey Seit] Gott! wohin komm'ts mit dem Menſchen! Er war mir einſt ſo lieb! Ach, ach! und nun — daß ich ihn richten mußte! — Soll ich ihn zurück rufen? — Verzeih ihm du im Himmel, wie ich ihm jetzt verzeihe. — Komm, Liebe, laß uns fort, einen Ort verlaſſen, wo alles meinen Schmerz vermehrt. — Geno. Ein Gelübde thu' ich hier. — Siegf. Und meines dazu. [umarmt ſie] Hier wollen wir einſt ſterben, hier der Auferſtehung entgegen ruhn unter dieſem Felſen. Nur ſo lange, Traute, laß uns zur Welt zurück kehren, bis wir unſern Sohn zu ſeinen Würden eingeſetzt, bis er mannhaft, ſtark, ſelbſt gelernt, Hirt ſeiner Heerde zu ſeyn, dann wieder hieher, und wir wollen, ſo wie wir geliebet, Hand in Hand wallfahrten hinauf. Dann ſey mir deine freundliche Dunklung willkommen, wohlthätige Höhle, geſegnet bis dahin. — Wo iſt dann mein Sohn? — Lieber, wo biſt du? Komm, dein Vater ruft. Komm doch, komm. [hinein in die Höhle] — Geno. [kniet] Segen ruhe über dir, freundliche Höhle, die mich aufgenommen und bewahrt, ſteh immer grün zu meinem Andenken, ſey ferner noch gedrückter Unſchuld Freyſtadt, nimm vom Unglück Verfolgte in ſichern Schirm auf, — meine Verbannung hat nun ein Ende.

Zwölfte Scene.

[Weidengebüſch. Von fern die Melodie vom Liede: Mein Grab ſey unter Weiden — mit Waldhörnern.]

Golo, Bernhart, Ulrich.

Golo. Ha! mein Sterbegeſang. — Ulrich. Drunten rauſcht der Bach, ſag' an ſeinen Tod, wie er ſterben ſoll. — Bernh. Niedergeſtochen wie ein Thier, dein Blut im Bach rinnend, zerhauen die Glieder und aufgehengt in die Aeſte, daß einmal des Himmels Geyer in ſeinen Knochen horſten. — Golo [faßt wüthig Bernhardt, wirft ihn nieder, reißt das Schwerdt ihm aus der Fauſt und verwundet ihn] Noch brennt Mannheit in mir. — Verflucht neunmal die Zunge, die ſolch Urtheil mir ſprach! — Ulrich. Ha! noch meinen Bruder erſchlagen! — Blutdürſtiger! Hölliſcher! — Golo. Bin ich nicht Ritter ſo edel gebohren wie ihr? — Schlachtet ihr mich wie ein Thier? — Ulrich. Hund! wüthiger! will dirs geben! — Bernh. Halt ein Bruder Ulrich! — Ulrich. Nein, ſoll mir darnieder! — Bernh. Sonſt batheſt du mich, bitte jetzt dich. [Ulrich ficht] — Golo (ſchlägt ihm das Schwerdt aus der Hand) Ihr wäret mir nichts, — ich wollte euch eh beyde Wolf und Geyern vorſchmeißen, daß ſie eure Glieder zerhackten, eh ihr mich zu Boden brächtet! — Ihr Niederträchtigen! Die ihr ſchnöde verdammt, ihr Elenden, die nicht fühlen, wie jammervoll dem Unglücklichen iſt. — Ihr ſchmähet mich, ſchaut auf mein Verbrechen aber nicht auf das Schickſal, das mich bis dahin trieb. — Oh! ich wollte mich jetzt ſtellen gleich vor euch allen an die Spitze, — hundert Bewaffneter hinter mir, — wer wagt es, mich dann noch zu richten, wo tauſend und tauſend! — Aber hier, in meinem Buſen, — da — ich habe Unglückliche gemacht, habe meinen edelſten Freund hintergangen, ach! (wirft das Schwerdt weg) Stehe hier unbewaffnet wieder. — Ritter-Tod und Begräbniß ehrlich, — mehr begehr' ich nicht. — Bern. Habe mich zu ſehr auf deinen Tod gefreut, habe zu ſehr nach deinem Blut gelechzt, — geh deines Weges, Gott wird dich finden. — Golo. Ich bin müde, wer mir den Tod giebt mir Ruhe. — Ulrich. (faßt das Schwerdt) Unglücklicher! Sollſt haben Rittertod und Begräbniß, ehrlich beydes von meiner Hand. — Steh her, ich will dein Richter ſeyn. (reckt das Schwerdt) Golo. (fällt hinein) Verzeiht mir, eh ich ſterbe. — Beyde. Wir verzeihen dir!

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 16 —— 25. Mai.

Wohl hab' ich ſolche gekannt,
Die man nennen möchte
Eigner Kühnheit gebildet:
Doch ſind dieſe nur, wie die Perle,
Die vom Thaue blinckt,
Geheimnisſchön.
Was aber dauernd iſt und allen gemein,
Das Tugendreiche, die Wohlfahrt,
Das lobe ich mir.

Crlſalin.

Im Sekendorfiſchen Muſenalmanache für 1808, den wir allen Leſern empfehlen.

Der Ring.

Ein Gedankenſpiel.

Spielende:
Vater.
Mutter.
Kind.

(Gartenplatz vor einem Hauſe. Morgen.)

1.

Mutter. Vom guten Morgen kommt mir dieſer Grus,
Der einz'ge jetzt, ich kann ihn ganz verſtehen!
Ja wohl du ſtiller Grus aus klarem Auge,
Der Schlaf ſogar verſteht dein ſüß Erhellen,
Ob ſchnell, ob langſamere die dunklen Hände
Hinwegzieht, die er über die Geſchenke
Der neuen Welt, der hochgeſchmückten hat gelegt,
Das weiß er dir am Auge abzuſehen:
Zum heitern Morgen dringt ein ſchnell Erwachen.
Wo endet Schlaf? Wann gehet auf das Sehen?
Wie wird es Tag? Wann löſchen aus die Sterne?
Wo endet Ferne, und was iſt zu nah?
Was grünt zuerſt, wo ſteigt der erſte Klang?
Unendlich tief iſt Schlaf, unendlich weit der Morgen! —
So iſt das Geſtern nun zum Heut geworden,
Dem Auge fern, dem Geiſte gegenwärtig.
Hier ſaß ich geſtern Abend, ſchrieb im Sande
Und fuhr erſchrocken auf, was ich geſchrieben,
Der Morgenwind hat's ſorglich ausgewiſchet,
Was unvereinbar iſt mit meiner Ruhe,
Der Sonne Mahlerblick weiß alles zu verſchmelzen,
Aus Meer und Wolken zieht ſie helle Strahlen
In träger Nacht die Geiſterwelt zu mahlen.
So unbemerkt entfaltet ſich das Schöne;
Unendlich wird ein Frühling allen Sinnen.
Die Tage ſind nun liebliche Geſchwiſter,
Die jüngern ſtets dem Mutterherzen lieber,
Sie ſprechen nach, was jene ältern fragen,
Sie haben noch was Süſſeres zu ſagen:
O Sonne, Mutter zahllos lieber Kinder,
Warum bin Mutter ich und ohne Kind?
O Sonne, einen Augenblick zum Beten! —
Du willſt es nicht, die Augen gehn mir über.

(Sie hat in Gedanken einige Blumen gebrochen, die ſie ins Geſicht drückt.)

Wie verlieren ſich die Blätter
Wunderbar in Flammenlicht,
Drinnen haucht ein kühlend Wetter,
Drück ich ſie ins Angeſicht,
Alle die Blumen ſind ohne Harm,
Nur die rothe Roſe nicht,
Sie ſticht!
Sticht wie die liebe Sonne ſo warm;
May iſt ohne die Roſe nur Qual,
Ihr ſtillen Gründe, du einſam Thal.

[Sie vertieft ſich abgehend in dem Garten.]

2.

[Vater und Kind, beyde in Kriegskleidern, das Kind ſieht ſich um und läßt den Vater oft allein.]

Vater. So iſt des Unglücks Fluch,
Daß es uns unterwirft der leeren Furcht,
Wie ſchaudernd hält der Boden heiße Eile:
Ein Schritt, ein Druck der Hand, ein Wort wie leicht,
Wie ſchwer, wenn unſer Schickſal daran hänget.
Tod, Leben giebt der Ueberraſchung Wunder.

Kind. Es wird ſo ſchwühl, wir gehen doch nicht weiter?

Vater. Nein, lieber Sohn! — Wir ſind ſchon allzuweit! —
Zum Ufer wallt, vom Ufer ſinkt die Woge,
Was zog mich her, was weiſt mich nun zurück?
Mich ſtößt zurück, was lange mich gezogen.

O Sie war ſchön, ich find für ſie kein Bild,
Nach ihr möcht ich die ganze Welt mir bilden,
Die ohne Sie mir farbenlos und leer.
Wie räthſelhaft, was unſre Jugend füllt,
Und wie ſo deutlich, was das Alter ſchwächt,
Es will vergüten, was die Jugend fehlte,
Ach Jugend macht die Jugend einzig gut.
Es iſt zu viel! Die tiefe Noth ich trug,
Und ſchwindle, da mich trägt ein nahes Glück.
Ich ſteh im Vaterland, vor meiner Schwelle,
Hier eingewiegt, als Knabe eingeſpielet,
Mit Todesmuth als Jüngling eingeſchworen,
Wo Liebe feſt mich eingewurzelt hält,
Der erſten Liebe gleich durchwachsne Roſen:
Dies ewge Band aus Luſt und Furcht gewoben;
Wie wird mir hier ſo wohl und auch ſo weh!
Was meine Jugend füllt iſt unerſchöpflich,
Das Alter kann noch klar daran ſich ſehen:
Ha, wo das Herz der Liebe Hauß erbaut,
Da hauſt es ewig, läſt ſich nimmer bannen.
Hier lebte ich und war ich fern und ferner,
Hier wachte ich, an dieſer heilgen Schwelle,
Wie Traum bewacht der heilgen Unſchuld Schlaf,
Und träumend kehr ich heim zu Jugendfreuden.
Was hilft dem Storch, wenn er ſein Neſt auch findet,
Und findet es erwärmt von andrer Luſt,
Und fänd er's kalt; und könnt es nicht erwärmen.
Und ja, ich fühl mich kalt, indem ich glühe,
Denn zu viel Möglichkeiten ſind in mir.

Kind. Du ſprichſt vor dir. Und mir gefällts hier wohl.
Hier eß ich Milch und Frucht für uns bereit,
Und wer's uns wehrt, mit dem will ich ſchon fechten.

Vater. Genieß mit Freuden, Milch und Frucht ſind dein,
Und wunderlich erſchöpft ein nächtlich Wandern. —
Wo hat mich Frucht von müheſchweren Jahren,
Wo hat die Milch der Hoffnung mich erquickt?
Wo hat die Freude mich zum Tanz beflügelt,
Was iſt Geſundheit, wo ein öder Sinn?
Nur in dem Kind allein, wie es ſich nährt,
Bewußtlos in die Welt ſo herzhaft fühlt,
Da hol ich nach, was ich verſäumte trotzend.
Ich ſeh ihm gerne zu, wie ſich's ſo macht,
Und wie es reift, ſich ſelber zu erkennen;
Ich habe viel in dieſem edlen Kinde,
Ein lebend Bild von der verlaßnen Frau.
Ich bin ihr nah, es will mir ganz genügen,
Mich fühlen ganz und froh, ich kanns nicht faſſen.
Was hilft ein volles Mahl dem Hungertode,
Der Aeltern Seegen Liebeſterbenden!

Kind. Du klagſt ja Vater, kann ich dir nicht helfen?

Vater. Ich klage nicht, ich freue mich nur anders,
Verſchloſſen ſammle ich den Schatz der Noth,
Doch helfen kannſt du mir. Biſt du noch müde?

Kind. Ich bin bereit, ich ſpringe ja ſchon weiter.

Vater. Wo willſt du hin, haſt du es ſchon vernommen.

Kind. Ich dacht, wir müßten eilend weiter ziehen.

Vater. Noch nicht, du ſollſt mir etwas hier erſt holen.
Du ſiehſt den Duft belegten Wieſenplan,
Die Sonne athmet in die Welt ſo warm,
Das helle Meer läuft zitternd himmelan
Und ſcheinet mit dem Himmel ſchon zu leben,
Und ferne heben ſich die Wolkenfelſen
Und wollen drauf gewittern heute Abend.
Gehſt du zum vögelklingende Gehölze,
Du findeſt dich gar bald am weißen Felſen,
Der jähe wie vom Meer zurückgeſchreckt,
Halb zweifelnd ob er ſich hinein ſoll ſtürzen,
Das Ende einer Welt bezeichnen mag,
Zerſtörung nagt darin in Wind und Wettern.

Kind. Du warſt wohl lange hier, daß du den Ort,
Der ich ihn nie geſehen, mir deutlich zeigſt.

Vater. Ich war ſchon hier! Jetzt höre mit Bedacht:
Auf dieſem Abhang ſteht ein Myrtenſtrauch;
Erſt war er klein, nun iſt er ſicher groß,
Den reiße aus mit allen ſeinen Wurzeln,
Denn unten liegt ein Schatz, den bringe mir.

Kind. Kaum halt ich mich; ſo iſt mein Wunſch erfüllt,
Der dunklen Erde Schätze aufzudecken,
Wonach ich oft in unſerm Garten grub.

Vater. Und alte Scherben heilig dann bewahrteſt.

Kind. Du weiſt es nicht, wie ich ſie angeſehen.

Vater. So halte heilig, was du dort gefunden,
Du kannſt nicht fehlen, ferne wirſt du hören
Ein ſchwärmeriſch entſetzlich Klagen von den Vögeln,
Die Schwarzen baden ſich im Meer, um weiß zu werden,
Die Weißen baden ſich darin, um ſich ſchwärzen,
Vergebens, ſchwarz wird ſchwärzer, weiß wird weißer,
Die höre ja nicht an, verricht dein Weſen,
Denn mit geheimer Sehnſucht füllen ſie das Herz
Der Jugend nach des Meeres fernen blauen Hügeln,
Und jede Welle glänzt im Waffenſchmuck beſonnet,
Den jungen Führer huld'gend zu begrüßen.

Kind. O Vater, wo du biſt, da iſt mein Hoffen.

Vater. Recht gut mein Kind, doch hör mich
jetzt auch aus.
Kind. Ich weiß ſchon alles, alles bring ich dir. (ab)
Vater. Fort iſt er, wie er leicht den Boden rührt,
Es iſt, als wär er nicht von dieſer Welt.
Und doch ſo kindiſch iſt ſein ganzes Weſen,
Doch immer wie in einem andern Sinn.
Der Blumenſtrauß von ſeiner Hand gebrochen,
Er ordnet ſich geheimnißvoll in Farben,
Recht wie ein Regenbogen andrer Art,
Darob die Leute ſtaunen ohne maſſen,
Und wiſſen nicht, was ſie ſo tief entzückt,
Ich will es nicht und muß ihn oftmals kränken,
Er ſagt es nicht, und darum muß er leiden.
Mich treibt's ſo oft das Schmerzliche zu fühlen,
Das Bittere zu fühlen, weil das Stumme,
Das Stumpfe mich viel bittrer quälen kann,
So fühl ich mich ganz hingeriſſen jetzt,
Ganz lebhaft jener Vögel Ton zu denken,
Viel widriger als irgend Scharren, Ritzen;
Es iſt der Mißlaut, der zum Leben worden,
Verruchte Wolluſt, Lachen nicht, kein Klagen.
Als ich mein Schwerdt am Hochzeittag begraben,
Da freute mich dies Schreckliche in Jugend,
Denn das Vollendete zum Mann mein Weſen.
Was mich zur ſicheren Geſtalt umfloſſen,
Das hat wie Sinter eines Quells umſteinert,
Was lebender als je das Herz erregt,
Und wenig kann ich nur von allem ſagen,
Das Wen'ge müſſen andre wohl beachten.
Sie wirds! Sie wird entſchul'gen mich und deuten,
In ihrer Sehnſucht werd ich ſchuldlos ſeyn;
O wie ſie mich geliebt, ſo liebt doch keine.
Wer kommt da? Pochſt du nicht mein ahnend Herz,
Du fühlſt wohl nicht genug, biſt du ſo todt!
Was haſt du dich denn taglang ſo geſtellet,
Als wenn nichts Schönres dir begegnen könne.
Sind's dreyzehn Jahre, daß ich ſie nicht ſah?
Mir iſt wie geſtern! Langſam gehn die Stunden,
Wenn unſer Leben fiebernd ſtille ſteht,
Und doch vergeßlich wie der Glocke Töne,
Wenn Luſt ſie nicht zu Melodieen band:
Ein Augenblick umſchloß die Ewigkeit
Und dreyzehn Jahre werden Augenblick!
Wer ſieht der Flur wohl an vergangne Jahre,
Wenn ſie den Frühling noch am Buſen trägt;
Entgegen, entgegen, entgegen ſo!

[Hält inne.]

Nein, ſo bezwingen ſoll mich ſelbſt nicht Freude,
Nur wer der Liebe Kuß beherrſchen kann,
Steht frey allein, der iſt ein Mann.

3.

Mutter. Woher der wunderbare Knabe war?
Ach Mutterherz, ach wär' doch ſo dein Sohn,
Und du warſt ſo betäubt von Angedenken,
Daß du mit keinem Wort ihn hergeladen.
Was trieb dich heute auch zum Myrtenſtrauche,
Da war es geiſtig und erinnernd voll,
Von ſchmerzlich wandernden Gedankenreihen,
Da war es, wo ich mit dem Manne wanderte,
Wo er in thörigt lerer Eiferſucht,
Daß ich vor ihm, eh ich ihn jemals kannte,
Schon einen Jüngling herzlich angeblicket,
Sein Schwerdt ergrif, und mir den Arm verletzte,
Den ich zum Schutze ängſtlich vorgehalten.
Und als mein Blut ſo röthlich blieb im Schnee,
Da griff ich einen Myrtenſtrauch zur Stütze,
Und flehete vom Himmel halb vergeſſen:
Ein Kind ſo roth wie Blut, ſo weiß wie Schnee,
Auf daß die blinde Eiferſucht vergeh.
Mir ward Gewährung, doch die Eiferſucht
Des harten Mannes raubte es ſogleich,
Es ſoll geſtorben ſeyn und dort begraben,
Auch mit dem Kind wollt er die Lieb nicht theilen.
Ach auch die Liebe wird im Schlechten ſchlecht
Und mit Entſetzen ſchied ich mich vom Manne,
Verzweifelnd gieng er in die Welt hinein.

[Sie geht zu ihrem Tiſche.]

Ein Wandrer hat das Frühſtück mir verzehret,
Er ahndete, daß mir zu weh ums Herz.
Da ſteht ein Fremdling, iſt der's wohl geweſen,
Es iſt nicht recht, doch litt er ſicher Noth.
Hör Wanderer, du ſcheineſt zu erwarten,
Daß ohne Bitten ich dir geben ſoll,
Weil du ſchon nahmſt, auch ohne nachzufragen.
Vater [vor ſich] Sie kennt mich nicht ihr himmli-
ſchen Naturen,
So hat auch Gott die eigne Welt vergeſſen
Und dieſe Anred war mir nicht die rechte:
Dem Elend ſteht des Elends Haus nicht offen,
Ha ich will zeigen, daß ich Herr im Hauſe.
[laut] Ja wohl, wir ſind nur Wandrer auf Erden.
Mutter. Wie, ſpracheſt du im Augenblick mit
mir?
Wie muß ich doch dabey ſo weithin denken.
Du kommſt zur guten Stunde, willſt du bitten,
So bitte was dir gründlich könnte helfen.

Vater. Ich bitte viel, ich bitte dich zurück,
Die Stimme kannteſt du, verkenn mich nicht.
Mutter. Wie iſt mir, nehmt ihr Büſche hier Geſtalt,
Iſt dies ein Seegeſicht aus leerem Dunſt?
O Gott! kann ich die Stunde überleben,
O nein, du biſt es nicht, dein Zorn ſchlägt Falten
In deiner Stirn, du dürfteſt ja nicht zürnen.
Vater. Die Runzeln fügte mir des Irrthums Fluch,
Doch Weisheit liegt darin mit reichem Saamen.
Mutter. O Weisheit ſprich, wer ſoll dich denn nun erndten,
Da du ſo viele Jahr zum Säen brauchſt.
Vater. So nimm mich hin du reiche Erndtegöttin,
Und heb die Garbe auf zur vollen Bruſt.
Mutter. Du rühreſt mich, wie biſt du alt geworden,
Und ſucheſt nun, was du vor Zeit verſchmähet.
Vater. Nun bring ich dir die Liebe ungetheilt,
Die einſt ſo reich auch mehreren genügte,
O fände ich auch deine ungetheilt.
Mutter. Du ſprachſt von Weisheit erſt und nun von Liebe?
Vater. Ich ſprach davon, nun werd ich's wohl vergeſſen.
Mutter. Nicht unſrer frohen Tage kann ich denken.
Vater. Ach ohne ſie wär mein Gedächtniß Nacht.
Mutter. Warum biſt du im Ueberdruß geſchieden?
Kein lebend Band iſt zwiſchen uns geblieben.
Vater. Vielleicht, es war des Himmels klügſter Segen,
Der unſer Kind entnahm im erſten Strahl,
Denn unſre Launen ſind nicht zu vereinen,
Und Feuer würd' in ihm mit Waſſer ziſchen,
Und was das Schlimmre ſey, das würd ſich zeigen.
Mutter. Laß uns geſchieden ſeyn, wie du's gewollt.
Vater. Ich kann nicht, was ich will, ich will nur was ich kann.
Mutter. Bereitet bin ich nicht ſo ernſt zu reden.
Ich lebt in weicher Läſſigkeit die Zeit.
Mein Anwald wird dir leichtre Auskunft geben.
Vater. Sey unbeſorgt, ich lernte mich nun beugen,
Und beugen oder brechen muß das Herz.
Mutter. Doch iſt der Trotz dir ins Geſicht geſchrieben,

Und was du ſagſt verwehet leicht der Wind;
Wer Schiffbruch litt, der trauet nicht dem Meer.
Vater. Der Kluge fährt am liebſten mit dem Strome.
Mutter. Wie lebteſt du, ſey dies für mich ein Zeichen.
Vater. Ein traurig Zeichen, denn ich lebte traurig.
Mutter. Dich zu verſtehn, von dir verſtanden werden
Es wär mir werth, du würdeſt dann mich ehren.
Varer. Du hätteſt ſonſt den Stolz wohl nicht gehabt,
Ich hätt den Stolz dir ſonſt wohl nicht verziehen,
Und du erhöhſt den Preis des Buchs Sybilla,
Nachdem du immermehr davon verbrannt.
Mutter. Nach alter Art wirſt du unheimlich Freund.
Vater. Erſt mache heimiſch mich in dieſen Wänden;
Kein Stein iſt von dem hohen Dach gefallen,
Als wenn kein Hausherr dieſem Hauſe fehle.
Mutter. Wie ſchweifet deine Rede alſo fern.
Vater. Weil mich die Nähe läßt ſo unbequem.
Iſt hier ein Hausherr, dem ich Gruß muß bringen.
Mutter. Ich wünſche jede Sorg wär ſo zu löſen,
Mein iſt dies angeerbte Haus allein.
Vater. Vertraue mir, laß uns das Glück verſuchen,
Ob es in dieſem Haus ſich zu uns finde.
Mutter. Vertrauen läßt ſich tauſchen, nicht verſuchen.
Vater. So laß uns hier wie Fremde wieder hauſen,
Die nur Geſelligkeit zuſammenknüpft.
Mutter. Die je ſich nah, die werden ſich nicht fremd.
Vater. O erſtes Wort, das ſchön wie deine Lippen;
Bald wird ein Heiter um dich ſeyn,
Wo deine Augen hellend hingewendet!
Dem Schönen ſammelt ſich das Schöne gern
In deinem Tempel ſinkt der Unruh Fluch
Und dieſe Bäume ſcheinen mir die Schlangen,
Die ſich hier ſchlummernd an die Schwell gelegt
Und heil'ger Dienſt kommt noch aus allen Landen.
Die Tauben ſchweben girrend noch zum Giebel,
Dann auf die Linde, die uns auch gewiegt;
Das Meer wirft ſeine Schätze noch ans Land,
Doch eine nur iſt aus dem Schaum geſtiegen,
Ihr in der Luft hab ich ein Schloß gebaut.
Du lächelſt meiner künſtlich feinen Rede.
Ach wie ſo modiſch neu iſt mir die Freude.

[Die Fortſetzung künftig.]

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 17 —— 28. Mai.

Des Knaben Tod.

Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab'!
„Mein Gott im Himmel, der iſt mein Licht,
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht.“

Da zeucht er hinunter, der junge Knab',
Es brauſt ihm zu Füſſen der Strom hinab,
Es ſauſt ihm zu Haupte der ſchwarze Wald,
Und die Sonn verſinket in Wolken bald.

Und er kommt ans finſtere Räuberhaus,
Eine holde Jungfrau ſchauet heraus:
„O wehe! du biſt ſo ein junger Knab',
Was kommſt du in's Thal des Todes herab?“

Aus dem Thor die mördriſche Rotte bricht,
Die Jungfrau decket ihr Angeſicht,
Sie ſtoſſen ihn nieder, ſie rauben ſein Gut,
Sie laſſen ihn liegen im rothen Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!
Wen ruf' ich an? iſt mein Gott ſo fern?
Ha! Jungfrau dort, im himmliſchen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!“

Der Traum.

Im ſchönſten Garten wallten
Zwei Buhlen Hand in Hand,
Zwo bleiche, kranke Geſtalten,
Sie ſaſſen in's Blumenland.

Sie küßten ſich auf die Wangen,
Sie küßten ſich auf den Mund,
Sie hielten ſich feſt umfangen,
Sie wurden jung und geſund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entſchwand zur Stund';
Sie lag in der Kloſterzelle,
Er fern in Thurmes Grund.

Ludwig Uhland.

Der Ring.

Ein Gedankenſpiel.

(Beſchluß.)

Mutter. Du haſt kein freundliches Geſchick erfahren,
Doch iſt dein Ruhm ſo groß, dein Wirken würdig;
Man neidet mir, den Namen dein zu tragen.

Vater. Ich wirkte auswärts um mir zu entfliehen;
Befriedgung, eigne ſelbſt erfreute nicht,
Ach, wem das Beſte fehlt, dem fehlt's an allem.

Mutter. Du ſprichſt wohl herzlich, doch du biſt ein Staatsmann.

Vater. Der Staatsmann ſey das ganze Herz vom Staate,
Doch ich war nirgends, nirgends mehr zu Hauſe.
Das Neue konnte mir nur herrlich ſcheinen,
Die goldene Alltäglichkeit war nichts,
An mir wollt' ſich Gewohnheit nicht gewöhnen,
Was mir gewöhnlich ward, ſchien mir zuwider.

Mutter. Bald würde dich bey mir daſſelbe quälen,
Daſſelbe, wo du ſonſt dich nicht verſtanden.

Vater. Warum iſt mir denn jenes Zimmer lieb,
Das wir mit manchem Spielzeug angeordnet,
Mit mancher Inſchrift, manchem kleinen Bild,
Das räthſelhaft den Fremden, uns verſtändlich,
So daß wir ſtets geheime Sprache führten,
Und wunderbar mir in Gedanken lag,
Daß ich des meinen oft darum vergeſſen.

Mutter. O ſieh an dieſer Gluth in meinen Wangen,
Ob ich die holde Zeit nicht ganz gefühlt.

Vater. Was ich bisher bewohnt, ſind wilde Höhlen,
So ganz verhaßt durch einſam wache Nächte,
Ich mochte ſie nicht ſchmücken und nicht ordnen,
Daß ich nicht auſſen fänd', was Innen mißte.
Erinnerung lag fern und unerreichlich,
Und Reue folgte mir, daß ich's verſcherzt',
Was meines wahren Lebens Ernſt und Sinn.
Für wen ich ſorgte, wußt' ich nicht zu ſagen,
Und was ich that, das war voraus mir Sorge.
Ich hatte Furcht, und ſollte Zutrau'n wecken,
Verantwortung ruht ſchwer auf dem Geſandten,
Vertrauen darf ihn nimmer unterſtützen,
Er muß es brauchen, aber nimmer theilen.

Mutter. Er muß es brauchen, aber nimmer theilen!
Und die Gewohnheit ſollte dir nicht bleiben?

Vater. O lehr' mich nicht, noch an mir ſelber zweifeln;
Ich mußte viel ſchon thun, was ich nicht mochte.
Als Schlange mußt Geliebte ich belauſchen,
Der Liebe Schein auch zwiſchendrängend nehmen.
Der Freundſchaft hingegebne Worte nutzen,
Was ich für mich wohl nie gethan, nein nimmer.
Geſellſchaft, die ich haßte, mußt ich ſuchen,
Und die gemüthlich mir kaum heimlich ſehen,
Ein Kartenſpiel aus bloſſer Ehre ſuchen,
Die Nacht vergähnen, Morgen zu verfehlen,
Und reden, wo ich lieber ſchweigen mogte.
So wurden beſſ're Menſchen mir zu Schatten,

Die der Erſcheinung regelrechte Stunde halten,
Sonſt mocht' ich nichts von ihnen weiter fordern;
Der Staat allein ſchloß da der Herzen Band,
Für ihn mußt ich Beleidigung erdulden,
Damit nicht Streit zur Unzeit ihn verflechte,
Und dieſer Staat, er liegt unendlich fern,
Und was das Nächſte mußt mir fremde ſeyn.

Mutter. O Gott! wie elend müſſen ſeyn die Völker,
Daß ſolche Schande nur ihr Leben friſtet.

Vater. Stoß nichts von dir, was du ſo wenig kennſt,
Du trifſt auch mich, noch wirk' ich drin mit Eifer,
Wenn gleich mit traurig plagenden Gedanken;
Aufopfrung iſt was werth! Würd' mir wie Menſchen,
Wie andern Menſchen wohl, nur einmal wohl,
Ich hätte nicht die Kraft mich zu erheben,
Ich bliebe ruhig, ließ der Welt den Lauf.

Mutter. Hat ſie nicht ihren Lauf nach Gottes Willen.
Ich kann's nicht ſagen, was ich innen fühle,
Und weiß doch auch gewiß, ich habe recht,
Nicht Menſchenklugheit giebt der Welt den Frieden,
Ihr müßt begeiſtert ſeyn, es kommt von oben,
Von auſſen kommt doch nur Vergänglichkeit.

Vater. Iſt Menſchenklugheit denn nicht Gottes Gabe,
Wie ſind ſie doch ſo altklug hier geworden,
Wo ſie allein, wo blieb beſcheidnes Schweigen,
Das liebe Wörtchen, ich verſteh' es nicht.

Mutter. Und wie ſo kalt, wie ſteinern werden ſie,
Wie hatt' ich ſonſt von ihrem Geiſte Meinung,
Und ſprach ſchon nach, was ich noch kaum vernommen,
Und jetzt verſtehen ſie mir gar kein Wort.

Vater. Ach, die ſich lieben, müſſen ſich verſtehen,
Iſt dieſes nicht mein Arm, die Stimme mein,
Ich bin derſelbe, aber ſie ſind anders!
Kann Mund zum Mund ſich finden, wo die Worte
Wie Pfeile ſich zur dunkle Nacht durchkreuzen,
Nicht lieben, ſtreiten läßt ſich nur darin,
Käm's endlich auch heraus, wir wären Freunde,
Ich ſuch' den offnen Arm, nicht Vorſichtswaffen.

Mutter. Was ſuchen ſie, was ſie verſchmähet haben?

Vater. Ha deine Liebe trieb mich aus zur That,
Wie köſtliche Muſik in ferne Weite,
Sie iſt geſcheh'n, Sie ſind zu lang allein,
Sie haben ſich in der Muſik vertiefet;
Vernehmen auch kein Wort, was ich hier ſage,
Sie ſind in eines ſchweren Zaubers Bann,

Der Eigenſinn hat ſie ſo feſt umſchlungen,
Sie ſind die meine nicht, ſie ſind nun ſeine Frau.

Mutter. Es iſt vorbey, ja ganz vorbey auf immer,
Es war doch alles nichts, ich merkt' es gleich,
Ich bin aus ihrer Sklaverey, ich lieb ſie nicht,
Aus meinen Augen fort, ſie thun mir weh,
Es iſt der letzte Kummer, den ich leide.

Vater. Ja wohl vorbey, ja ganz vorbey auf immer,
Nicht mehr getäuſcht von dieſer lieben Hülle,
Der goldne Ueberzug zerreibt ſich vom Gefäß,
Ich ſehe klar, daß ich damit betrogen,
Soll ich's vernichten drum, weil's mich getäuſchet,
Werf' ich's in's Meer, ich könnte ſpäter zweifeln,
Es ſteh vor mir, daß ich mich überzeuge.

Mutter. Das wollte ich; ſo überwieſen ganz,
So ganz beſchämt du alter Staatsmann,
So ſollteſt du vor einem Weibe ſtehen,
Getäuſcht zu ſeyn, iſt deine höchſte Strafe,
Ihr holden Blumen, ach verzeiht den Zorn,
Ich fühl' mich ſchlecht in dieſem Augenblick,
Doch iſt's der letzte, den ich ſo verbringe,
Und wie der Schall im Walde ſtill verrauſchet,
Verzeih es Luft! Genug iſt zum Gewitter
In dieſer Luft, daß ich kaum athmen kann,
Und bin ich ſchuldig, treffe mich der Blitz.
Was ihre Abſicht war an dieſem Tage,
Die ſie ſo weit zu mir hieher geführt,
Es iſt vergebens jegliches Bemühen,
Und mit dem Ring, den ich vom Finger nehme,
Und werf' ihn in die freye weite Welt,
Iſt jedes Band gelöſt, was noch Erinnrung hielt,
Wir ſind geſchieden und es ſey für immer.

Vater. Vertrauend baut ſich an der Menſch in Jahren,
Der Erde Beben zerſtört's im Augenblick.
Ich fühl' mich ruhig, ich verliere nichts,
Nur der iſt frey, der nichts auf Erden hat.

4.

Kind (kommt mit einem Schwerdt und einem Mirtenzweige, und findet den weggeworfenen Ring.)
O Vater! ſieh den ſchönen Ring nur an,
Auf einer Lilie gelben Faden ſchweben,
Es iſt ein Schlänglein, das im Schwanz ſich beißt,
Ein rother Stein blitzt herrlich aus den Augen.
Ach, daß am Ring kein Anfang oder Ende,
Sonſt würd' das ſchöne Thier auch wohl noch gehen,
So kunſtreich iſt es durch und durch getrieben.
Du ſiehſt ſo heftig Vater, und du ſprichſt kein Wort,

Du ſchiltſt doch nicht, daß ich ſo lang geblieben,
Es war kein Schatz am Mirtenſtrauch zu finden,
Nur dieſes Schwerdt, darf ich das Schwerdt auch tragen,
Ich will das Feindliche der Welt beſtreiten.
Ach Vater ſag', wer iſt denn dieſe Frau,
Die ſchöne Frau, wenn ſie nur liebreich wäre.
Mutter. Iſt dies ihr Kind, ſo ſind ſie zu beneiden.
Es iſt zu liebreich, nein ſie ſind nur Pfleger.
Vater. (leiſe zur Mutter) Gedenken ſie der Schicklichkeit vor Kindern,
Wär' dies nun unſer Kind das früh verloren.
Mutter. Ha, wer denkt an Schicklichkeit der Welt,
Wenn hier ein Abgrund, dort ein offner Arm,
Ich ruf' in die Natur nach Helferarmen,
Iſt dies mein Kind, was ich geſtorben glaubte,
Das ſie aus Eiferſucht von mir verbannt?
Kind. Ach ja ich bin's, ich bin gewiß dein Kind,
Ach Gott, wüßt' ich nur eine Mutter zu lieben.
Mutter. Gewißheit und ich bin dir unterthänig.
Vater. Wo ſoll das hin, ich kann die Folg nicht denken,
Und handelte doch nie ohn' Ueberzeugung.
Mutter. Gewißheit und dann morde mich ſogleich
Mit dieſem Schwerdt, das mich ſchon früh verwundet.
Kind. Ach Mutter, wie wird dich der Vater lieben.
Vater. So muß mir denn das Schmerzlichſte geſchehen,
Und ohne Liebe ſehn die Vielgeliebte,
Und wie Gewiſſensbiſſe immer ſehen.
Mutter. O laß mir nur mein Kind, nur wenig Stunden,
Ich lieb dich ja in ihm, ich kann nicht mehr.
Kind. Ich lieb euch beyd', du willſt ſchon gehen Vater,
Haſt du nicht oft die Arme ausgebreitet,
Lang über mir nach meiner Mutter ſeufzend.
Vater. Das iſt vorbey, das iſt nun ganz vorbey.
Mutter. Iſt denn kein Ausweg, ſo verläßt mich Gott,
Ich ſteh hier troſtlos, wo ich ſein bedarf,
Und wie ein Unrecht ſcheinet mir mein Unglück.
Kind. Ach Mutter, iſt denn Gott nicht unter uns.
Wir ſind ja drey, ſo ſind wir die Gemeine,
Wie ſprichſt du ſo, nein er verläßt uns nie.
Vater. Es iſt dein Sohn, es iſt bedacht, es ſey,
Es muß das Schmerzlichſte von mir geſchehen,
Ich opfere mein eignes Leben auf,
Wir leben nun für dieſes Kind zuſammen,
Nimm du die linke Hand, ich nehm die rechte,
Auf daß er lerne lieben und auch fechten.
Kind. O Vater, wenn ich nur genug dich liebe,
O Mutter, wenn ich nur für dich kann fechten.
Mutter. Es trägt mich des Entſchluſſes eigne Kraft,
Mit Uebermacht haſt du den Geiſt bezwungen,

Mein Herz ſchweigt ſtill, es kommen andre Zeiten,
Im Herzen dieſes Kindes ſchlägt das meine,
Und meine Klugheit wachet über's Kind.
Vater. Vermagſt du wohl ſo viel noch über dich,
So laß verſuchen uns beym Mondenſchein
Zu leſen, wo wir ſonſt nur weinen konnten:
Gefühl und Klugheit muß ſich immer beugen,
Vor einer Zukunft, die ſie ſelbſt erſt zeugen.
Kind. Da haſt du Mutter dieſe Mirtenkrone,
Da haſt du Vater das verlorne Schwerdt,
O laß mir nur den Ring den vielgeliebten.
Vater und Mutter. Du biſt der Ring von zweyen Vielbetrübten,
Die nun verbunden, die ſich einſtmals liebten.
Vater. Wir ſind verbunden?
Mutter. Ich gehorche Ihnen.
Vater. Wohl dem, der einmal nur geliebt im Leben,
Das Schickſal will ihm goldne Hochzeit geben,
Es drückt das Gold, es zittern ſeine Hände,
Doch fühlet er, daß nie das Leben ende.
Kind. So küſſe doch den lieben Vater, Mutter.
Mutter. Und was der Ernſt und die Vernunft geſchieden,
Eint Kinderſpiel auf dieſer Welt hienieden.
Kind. Hörſt du fern im Dorfe ſingen,
Luft und Düfte zu uns dringen
Aus der tiefen Himmelsſtimme.
Mutter. Ach zu uns in ernſtem Grimme.
Vater. Wie ſo oft war uns zum Spotte,
Unſrer Diener Sonntags Schmücken.
Kind. Ach ſo hört doch zu dem Gotte,
Der in ſeligem Entzücken.
Vater. Wehe nun iſt eine Stille!
Mutter. Aber wie verſöhnte Freunde
Tönt nun höher Gottes Wille
Aus der himmliſchen Gemeinde.
Kind. Führt mich, wo die Glocken ſchlagen.
Vater. Das Gewiſſen anzuſagen.
Kind. Wo die Freuden alle klingen,
Mußt du mich auch heute bringen.
Vater. Ach wie kühlend in der Hitze!
Haben wir denn da auch Sitze?
Mutter. Gitterſitze wir da haben,
Wo die Aeltern ſind begraben.
Vater. Und die alſo Gott gefunden,
Zeigen ſich da Gott verbunden;
Und kein Menſch darf ſie nicht ſcheiden,
Die geprüfet in den Leiden!

Ludwig Achim v. Arnim.

Zur Geſchichte der Poeſie.

Dante mit dem Schmied, der die divina Comedia ſang, und wie er den ſperrbeinigen Reuter dem Richter empfahl.

Der gefeyerte Dichter, deſſen Ruhm keine Zukunft verringern wird, Dante Alighieri der Göttliche genannt, war in Florenz der Nachbar der Familie Adimari, und da ein junger Edelmann dieſer Familie wegen irgend eines Verbrechens eingezogen worden, der Richter dieſer Sache aber mit dem Dante bekannt war, ſo bat die Familie den Dichter, er möge den jungen Mann dem Richter empfehlen. Dante ſagte, er wolle es gern thun. Als er nun gefrühſtückt hatte, verließ er das Haus, und machte ſich auf den Weg zu dem Richter. Bey der Porta San Pietro ſah er einen Schmied auf dem Amboß ſchmieden, der ſang den Dante ab, wie man einen Gaſſenhauer ſingt, und da er ſeine Verſe verhunzt, und allerley gemeines Zeug darunter matſchte, ſchien es dem Dante, als wenn ihn der Kerl höchlich beleidigte. Er ſprach kein Wort, nahte ſich der Werkſtädte des Schmieds, wo eine Menge Werkzeuge lagen, die er zu ſeiner Kunſt gebrauchte, nahm den Hammer, und ſchmiß ihn auf die Gaſſe, dann nahm er die Zange, und warf ſie auf die Straße, dann nahm er die Wage, und warf ſie auch auf die Straße, und ſo warf er alles Geräthe, was ihm vorkam, hinaus. Der Schmied drehte ſich mit einem beſtialiſchen Geſichte zu ihm: Was Teufels habt Ihr vor? Seyd Ihr verrückt? Dante ſagte: Und was Teufels haſt du vor? Ich habe meine Arbeit vor, ſagte der Schmied, und Ihr verderbt mir mein Werkzeug. Dante ſagte: Was du nicht willſt, daß dir geſcheh', das thu auch keinem andern. Verdirbſt du mir das meine, ſo verderb' ich dir das deine. Und was verderb' ich dir? ſprach der Schmied. Da ſagte Dante: Du ſingeſt das Buch, und ſingſt es nicht, wie ich es gemacht habe, ich habe keine andere Kunſt, und du verdirbſt ſie mir. *) Der Schmied ganz verwundert, wußte nicht, was er ſagen ſollte, raffte ſein Geſchirr zuſammen, und kehrte an die Arbeit zurück, und wenn er ſingen wollte, ſo ſang er von Triſtan, und von Lancelot, und ließ den Dante Dante ſeyn. Dieſer ſetzte ſeinen Weg zu dem Richter, den er vorhatte, fort. Da er aber bey dieſem erfuhr, daß jener junge Edelmann, von welchem die Rede, ein hoffärtiger und unartiger Burſche war, der immer ſehr brutal durch die Stadt zog, und beſonders zu Pferd die Beine ſo weit auseinander ſtreckte, daß er in engen Straßen den Leuten den Weg verſperrte, oder ihnen mit ſeinen ſpitzen Schuhen Löcher in die Mäntel riß, welche Manieren ihm, der alles ſah, immer mißfallen hatten, ſagte Dante zu dem Richter: Ihr habt vor euerm Richterſtuhl jenen Edelmann wegen der und der Sache, ich empfehle ihn euch, wenn er gleich der Art iſt, daß er noch größere Strafe verdiente, denn ich glaube, das allgemeine Gut anzugreifen, iſt ein tüchtig Verbrechen. Dante ſagte das keinen tauben Ohren; denn der Richter fragte: Was iſt das für ein gemeines Gut, das er angreift? Dante antwortete, wenn er durch die Stadt reitet, ſo ſperrt dieſer die Beine dermaßen auseinander, daß alle Menſchen auf ſeinem Weg zurück müſſen; der Richter ſprach, ſcheint dir dieſes eine Kleinigkeit, das iſt noch ein größer Verbrechen als das andere. Da ſprach Dante: Aber ſehet, ich bin ſein Nachbar, ich empfehle ihn euch, dann ging er nach Haus, wo ihn der Edelmann fragte, wie die Sache ſtünde. Dante ſprach, er hat uns geſagt, recht gut. Nun war der Edelmann vorgeladen, ſich zu verantworten, er erſchien, und da man ihm die erſte Beſchuldigung vorgeleſen, ward ihm auch die zweyte von ſeinem ſperrbeinigen Reiten vorgeleſen. Der Ritter, als er ſeine Schuld verdoppelt ſah, ſagte zu ſich ſelbſt, der Dante hat mich ſchlecht bedient, nun werde ich gar doppelt verdammt. Nachdem er ſich gerechtfertigt, ging er nach Haus, und ſprach zu Dante: wahrlich du haſt mich gut bedient, ehe du zum Richter gingſt, ward ich nur einer Sache beſchuldigt, nachdem du mich empfohlen, nahm er mich doppelt in die Kur. Dann fuhr er ſehr zornig gegen Dante fort: Werd' ich verdammt, ich vermag zu bezahlen, aber wer es ſey, der mir dazu verholfen, dem will ichs lohnen. Da ſagte Dante; Ich habe euch ſo ſehr empfohlen, als wenn Ihr mein eigner Sohn wärt, mehr konnt ich nicht, hat der Richter es anders genommen, ich kann nichts dazu. Der Ritter ſchüttelte den Kopf, und gieng nach Haus. Wenige Tage hernach ward er in 1000 Lire für das erſte Verbrechen und in andere 1000 wegen des weitläuftigen Reitens verdammt, was die Familie Adimari dem Dichter nie verzieh, und trug dieſe Geſchichte nicht wenig dazu bei, daß er in kurzer Zeit als ein Guelphe aus Florenz verbannt wurde, und zu nicht geringer Schande ſeines Vaterlands zu Ravenna in der Verbannung ſtarb.

---

*] Vielleicht hat ſich Dante ſeit der Zeit im Himmel anders bedacht nnd möchte viel darum geben, lieber von einem ehrlichen Schmied nach ſeiner Art begriffen, als von tauſend Gelehrten wegen der Geſchichte der Poeſie durchgeblättert zu werden.

Einſiedler.

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 18 —— 31. Mai.

Die Einſiedlerin.

O laſſe Geliebter mich einſam leben!
Dem Tode bin ich früh geweiht,
Ich kann dir nicht Friede nicht Freude geben,
Doch beten für dich in Einſamkeit.

Ich will dir Geliebte dein Zellchen bauen,
Mein Herz iſt einſam und dir geweiht.
Und durch meine Augen kannſt du wohl ſchauen
Den Himmel ſo nah, die Welt ſo weit.

Die Arme, ich will ſie dicht um dich ſchlingen,
Wie Liebeszweige, an Früchten ſchwer,
Die Lippe, ſie ſoll dir wie Echo klingen,
Wie Vöglein ſpringen mein Lied umher.,

Dein Händchen, o legs an mein Herz, es ſchläget
Im Buſen mir ein lebend'ger Quell
Und wie ſich in Liebe Liebe beweget,
Springt er dir entgegen ſo freudig hell.

Du kannſt nicht lieben, nicht glauben, ſo ziehe
So ziehe nur hin in deinen Tod,
Die Sonne ſchien in dein Bettchen zu frühe,
Verſchlafe nur nicht dein Abendroth.

Noch alle Tag iſt's nicht Abend geworden,
Mir bringet die Zeit noch Roſen einſt,
Ich ziehe nach Süden, leb' wohl in Norden,
Du lachſt mir noch, wie du nun weinſt.

Und hinter dem Berge der Freund verſchwindet,
Die Sonne geht durchs Himmelsthor,
Sein Bündelchen traurig das Mädchen bindet,
Steigt mit dem Mond am Berg empor.

Es ſtehen die Wälder ſo ſtille, ſtille,
Des Berges Ströme ſauſen wild,
O ſtärke den Muth mir, ſtark iſt der Wille,
So betet ſie am Heilgenbild.

Da läutet im Winde ein Silberglöckchen,
Sie tritt in die Zelle von Roſenholz,
Und nimmt das braunſeidene Klausnerröckchen,
Legt an die Demuth, legt ab den Stolz.

Und wie ſie die bunten Kleider hinleget,
Schlägt ihr das Herz im Buſen laut,
Die Flöte der Wanduhr ſo ſanft ſich reget,
Und ſingt das Nachtlied der Himmelsbraut.

„Gut Nacht, o mein Liebchen, auf ſeidnem Mooße,
„Ach wie ſo ſehnend die Nachtigall ſingt,
„Am Fenſterchen glühet die treue Roſe,
„Die Roſe, die einſt die Zeit mir bringt.“

„Ich mußte die Hütte, den Garten geben,
„Zu bauen dein Zellchen ſo ſchön und fein,
„Und muß nun wie du in der Wildniß leben,
„Mit meiner Sehnſucht ſo einſam ſeyn.“

„O Liebchen ſchlaf wohl, von deinem Schooße,
„Fällt klingend der perlene Roſenkranz,
„Es ſchläft nicht der Treue auf ſeidnem Mooße,
„Ihm flicht wohl die Liebe den Dornenkranz.“

So ſingt ihr die Flöte, doch verſtehen
Kann Liebchen nicht des Liedes Leid,
Der Liebe Bitten, der Liebe Flehen,
Scheint ihr das Lied der Einſamkeit.

So lebt ſie lange, ungeſchmücket
Die Tage hin, die Nächte hin,
Und ſchon die Roſe ſich niederbücket
Sieht nicht mehr nach der Klausnerin,

Die Stürme ſauſen in wilden Nächten,
Wohl lauter als die Flöte ſang,
Im Walde die Hirſche brünſtig fechten
Die Welt wie wild, die Zeit wie lang.

Und ſitzet ſie traurig an der Thüre,
So eilen auf verſchlungner Bahn
Die Rehe paarweiß, die ſcheuen Thiere
Und ſtehen ſtill und ſehn ſie an.

„O Zeit o wolle die Roſen brechen,
„Wie einſam iſt Liebchen, wie allein,
„In Sehnſucht will ihr das Herz zerbrechen,“
So ſchreibt ſie oft auf Täfelein.

Und heftet ſie dann an die Geweihe
Der Hirſche, die ſie zahm gemacht,
Und muſtert ſie ängſtlich nach der Reihe,
Ob keiner Antwort ihr gebracht.

Weint Liebesthränen, ſchlingt durch die Locken
So weltlich den perlernen Roſenkranz,
Und ſchürzt das Röckchen, ſchmückt ihre Socken
Mit Waldes Blumen, mögt gern zum Tanz.

Und regen die Büſche im Mond ſich helle,
Und flötet die Nachtigall ſüß und mild,
So kann ſie nicht ſchlafen, ſteht an der Zelle,
Und glaubet, ſie ſähe des Lieben Bild.

Umarmt die Bäume mit Liebesgeberde,
Und reicht den blühenden Zweigen die Hand,
Und kühlt ſich den Buſen an kühler Erde,
Und zeichnet ſein Bildniß in reinen Sand.

Oft hebt ſie die Füßchen, ſie tanzt ſo gerne
Und beißt ſich die Lippen, ſie küßt ſo gern,
Am Himmel da ſtehen ſo ruhig die Sterne,
O weh mir wie einſam, die Liebe iſt fern.

So eilet der Frühling, der Sommer gehet,
Es ſenken die Büſche das grüne Dach,
Und ſie wird nicht ärndten, die nicht geſäet,
Nicht ruhig ſchlafen, die Reue iſt wach.

„Du haſt nicht geglaubt, nicht geliebt, ſo blühe,
„Verblühe nur hin in deinen Tod
„Die Sonne ſchien in dein Bettchen zu frühe,
„Verſchlafe nur nicht dein Abendroth.“

So wiederholt ſie im Traum ſeine Worte
Es pochet im Herzen, ja poche nur,
Sie gehet im Traume wohl an die Pforte,
O Wehe es pochte im Herzen nur!

Sie weinet getäuſchet, und bleibet ſtehen,
Da tönen Worte zu ihr hin,
O laßt ohn' Obdach mich nicht gehen
Gott lohnt euch, fromme Klausnerin.

Sie öfnet die Thüre, in lauter Freude
Kann ſie nicht reden, ihr Auge bricht,
In Liebesthränen, und Freud und Leide,
Denn ach es iſt der Geliebte nicht.

Und wie ſie ſo weinet, ſteht ſtill der Alte
Das Haupt geſenket, blickt ſie nicht an,
O Jungfrau verzeih', daß ich krank dich halte,
Du biſt wohl der Welt noch zugethan.

So redet er zürnend, und vor ihm nieder,
Kniet weinend die arme Klausnerin,
Und fleht, gieb mir den Geliebten wieder,
O führ' mich wieder ins Leben hin.

Der Alte ſpricht ruhig in jener Klauſe,
Die geſtern mein Dach geweſen iſt,
Iſt Andacht und Friede wohl mehr zu Hauſe
Da wohnet wohl ein beßrer Chriſt.

Da wohnet ein Jüngling, fromm und ſtille,
Und thuet Gutes, iſt ohne Tand,
Er wählte durch der Geliebten Wille
Sich alſo ſchwer betrübten Stand.

Die Klausnerin jammert und ringet die Hände,
Und will nicht bleiben, will zu ihm hin,
O ſage mir Greis, wohin ich mich wende,
In welchem Thale finde ich ihn.

Es weinet der Alte, ſo tief gerühret
Hat ihn der ird'ſchen Liebe Streit,
Es ſchmückt ſich die Holde, als Braut gezieret
Steht ſie im braunen ſeidnen Kleid.

Und haſtig zieht ſie ihn von der Schwelle,
Will mit ihm nach dem Thale gehn,
Die Nacht iſt ſo ruhig, der Mond ſo helle,
Der Greis bleibt bey den Roſen ſtehn.

Und bricht die Roſen, und knieet nieder
Ein Jüngling vor der geliebten Braut,
Sie kann ihn umarmen, und wieder, wieder,
Sie weint ſo ſtille und lacht ſo laut.

Schlaf' wohl, o mein Liebchen auf ſeidnem Mooße,
Die Zeit bringt Roſen, o ſüße Zeit!
Das Einſiedlerröckchen iſt leicht und iſt loſe,
Der Himmel ſo nahe die Welt ſo weit.

Auf, auf o mein Liebchen, ich will uns bringen,
Zur Freude hin, geſchwind wie der Wind,
Und auf die geſattelten Hirſche ſich ſchwingen.
Der Jüngling und ſein getreues Kind.

Es fliehen die Berge, es fliehen die Haine,
Die Städte ſtehen, und ſehen nach,
Dann ſetzt er ſie nieder und küßt ſie am Rheine,
O Liebchen, wer flöhe den Beyden nicht nach.

Clemens Brentano.

Die geiſtliche Spinnerin.*)

(Hierzu die Kupfertafel.)

Groß Gnad und Barmherzigkeit ſey mit der hochgelobten und weitberühmten Wittwen Eliſabeth, die da geweſen iſt ein Herzogin und Landgräfin von Heſſen. Wiewohl ſie eine Künigin war der Geburt, denn ihr Vater war ein Künig zu Hungarn, und kam ſie doch von Gottes Gnade zu ſolcher Armuth, daß ſie ſich mit ihren eigen Händen mußt ernähren. Was ſie leiblich geſpunnen hat, drückt die Hiſtorie aus, was ſie aber geiſtlich geſpunnen hat inwendig in ihrer Seel, und wie ein andächtige Seel ſpinnen ſoll, darauf will ich mein Red kehren. Und zu Beßerung, wenn ich anſeh das Spinnen Eliſabeth, ſo begegnet mir ein ander Spinnen das ſie gethan hat, und ein jeglich Seel thun ſoll. Was iſt daſſelb Spinnen? Nichts anders dann ein ernſtliche Betrachtung göttlicher und geiſtlicher Ding, wie ein Menſch die Spindel erwiſchet oder begreift, und ſie ſchlägt an das Werk der Kunkel, und heftet mit ſeinen Fingern an. Alſo ein betrachtende Seel ſchlägt ihre Finger an zu erſuchen um zu vernehmen was Gott anbetrifft. Nun wohlan: was hat geſpunnen die andächtig Wittib Eliſabeth? Sie hat ſich ſelb geſpunnen einen Mantel inwendig an ihrer Seel mit den Fingern ihrer Betrachtung; mit welchem Mantel ſie hat bedeckt all ihre Sünd, in welchem Mantel ſie iſt erſchienen vor dem Angeſicht des allmächtigen Gottes und vor allem himmliſchen Heer. Was iſt dieſer Mantel? Es iſt nichts anders dann chriſtliche Lieb, damit bedeut muß werden alle Sünd; wer dies Kleid an hat, der wird fröhlich eingelaſſen in die ewige Seeligkeit.

Aus dem Buch Granatapfel, von Joh. Gayler von Kayſersperg.

*) Labores suos dispersit et dedit pauperibus, ideo justitia ejus exemplaris manet in seculum seculi etc.

Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaſton Phöbus von Foix, und von dem traurigen Tode des Kindes Gaſton.

(Fortſetzung. Vergl. 11. Stück.)

IV. Von einem Nachtkämpfer und einem bezauberten Bären.

Noch oft ſah ich den Edelmann, der mir ſolches erzählt auf dem Schloſſe von Foix, und einſtens fragte ich ihn, warum doch Meſſire Pierre de Bearn, der mir ein gar tapferer und reicher Herr ſchien, nicht verheyrathet ſey. Verheyrathet iſt er wohl ſprach er, aber ſeine Frau und ſeine Kinder wohnen nicht bey ihm. Und warum das? ſprach ich da. Das will ich euch wohl erzählen ſagte der Edelmann. Meſſire Pierre de Bearn hat die Gewohnheit, daß er Nachts aus dem Schlaf erwacht, aufſteht, ſich bewaffnet, ſeinen Degen zieht, um ſich her kämpft, und man weiß nicht gegen wen, was denn ſehr ſorglich iſt. Aber ſeine Diener, die in ſeiner Stube ſchlafen und ihn bewachen, ſpringen dann auf, wenn ſie ihn ſo fechten ſehen und ſagen ihm, was er treibt? Er ſagt dann aber zu ihnen, er

wiſſe nichts davon und ſie ſeyen Lügner. Manchmal ließ man ihm auch keine Waffen und Degen in ſeiner Stube, aber wenn er dann erwachte und ſie nicht fand, führte er ein ſolches Getöſe und Unweſen, daß man glauben ſollte, alle hölliſchen Teufel wären bey ihm in der Stube. Drum läßt man ſie ihm lieber und achtet auf ihn; wenn er dann ſich bewaffnet und wieder entwaffnet hat, legt er ſich wieder zu Bett. Heilige Maria, ſagte ich, woher mag wohl ſolche Phantaſie dem Meſſire Pierre kommen? daß er Nachts aufſteht und ſolch Gefechte hält? Das ſind ſehr wunderbare Sachen. Meiner Treu, ſagte der Hofmann, man hat ihn oft darum befragt, aber er weiß nicht zu ſagen, woher ihm das kommt. Die erſte Nacht, als man es ihm bemerkte, folgte auf einen Tag, an welchem er in einem Wald in Biscayen einen wunderbar großen Bär gejagt hatte. Dieſer Bär hatte vier ſeiner Hunde getödtet und noch mehrere verwundet, ſo, daß die übrigen nicht an ihn wollten. Da nahm Meſſire einen Degen von Bourdeaux, den er trug, und machte ſich ſehr erzürnt ſeiner getödteten Hunde wegen an den Bären, ſtritt da in groſſer Leibesgefahr lange mit ihm und hatte große Noth, bis er ihn erlegte. Endlich tödtete er ihn und kehrte dann nach ſeinem Schloß Langue Deuton zurück, wohin er ſich den erſchlagenen Bären bringen ließ. Alle erſtaunten über die Größe des Thiers, und die Kühnheit des Ritters, mit der er ihn angefallen und erſchlagen hatte. Als die Gräfin von Biscayen ſeine Gemahlin den Bären ſah, fiel ſie in eine Ohnmacht und bezeigte großen Schmerz darüber. Sie wurde von ihren Leuten aufgehoben und nach ihrer Stube gebracht, und war dieſen Tag und die folgende Nacht und dann den ganzen folgenden Tag gar troſtlos und wollte nicht ſagen, was ihr fehlte. Den dritten Tag ſprach ſie zu ihrem Gemahl: Mein Herr, ich werde niemals wieder geſund werden, ehe ich nicht nach St. Jacob gewallfahrtet bin, gebet mir Urlaub dahin zu gehen, und daß ich Pierre meinen Sohn und Andrienne meine Tochter, mit mir nehme, ich begehre es von euch. Meſſire Pierre erlaubte es ihr ſehr gern, und ließ ſie ihren ganzen Schatz, ihr Gold, ihr Silber und ihre Juwelen mitnehmen, denn er wußte wohl, daß ſie nicht wiederkehren würde, deſſen man ſich doch ſonſt nicht verſah. Die Dame vollbrachte ihre Reiſe und Wallfarth, und nahm ſodann Gelegenheit, ihren Vetter den König von Caſtilien und die Königin zu beſuchen, da empfing man ſie ſehr wohl, und iſt ſie noch dort, will auch nicht zurückkehren noch ihre Kinder zurückſchicken, und ich muß euch ſagen, daß in derſelben Nacht, vor welcher er den Bären gejagt und getödtet, er ſich erhoben und ihm zum erſtenmal dieſe

wunderbare Phantaſie angeſtoßen iſt, und will man wiſſen, daß die Dame das wohl voraus gewußt habe, ſobald als ſie den Bären geſehen, welchen ihr Herr Vater ſchon einmal gejagt hatte, dem damals auf der Jagd eine Stimme zugerufen: du jagſt mich und ich will dir doch kein Uebels, aber du ſollſt darum ſterben eines böſen Tods. Da hatte dann die Dame ſich daran erinnert, als ſie den Bären ſah und auch der Rede ihres Vaters, und gedachte ſie wohl daran, wie der König Dom Pedro ihn unſchuldig hatte enthaupten laſſen, und darum ſank ſie in Ohnmacht vor ihrem Gemahl und behauptet noch immer, daß es ihm noch wunderbar ergehen werde, ehe er ſterbe, und daß das alles nichts ſey, was ihm auch jetzt geſchehe, gegen das was noch kommen werde. Und ſo habe ich euch denn von dem Meſſire Pierre de Bearn erzählt, ſagte der Hofmann, wie ihr begehrt habt, und iſt die Sache wahrhaft, denn ſo iſt ſie geſchehen und was haltet ihr davon? Ich, der ich ganz nachdenklich über die wunderbare Geſchichte geworden war, ſprach: Ich glaube das gar wohl, denn wir finden in der Schrift, daß die Götter und Göttinnen vor alten Zeiten nach ihrem Vergnügen die Männer in Thiere und Vögel verwandelten, und ſo machten ſie's auch mit den Weibern. Es kann gar wohl ſeyn, daß dieſer Bär ein Ritter geweſen, der einſtens in den Biscayiſchen Wäldern gejagt, er beleidigte vielleicht einen Gott oder eine Göttin zu ſeiner Zeit, warum er in einen Bären verwandelt wurde, und nun da ſeine Buße that, ſo wie Actäon in einen Hirſch verwandelt wurde. Actäon? antwortete der Hofmann, lieber Meiſter, erzählt mir davon, und ich will euch gern zuhören; da erzählte ich ihm die Geſchichte von Actäon und ſagte hierauf, ſo kann es auch mit jenem Bären geweſen ſeyn, und hat die Dame vielleicht noch was ganz anders erwartet und wußte, was ſie damals nicht ſagte, darum muß man ſie für entſchuldigt halten. Da ſprach der Hofmann, das kann alles wohl ſeyn, und ſomit beſchloſſen wir unſre Erzählung.

Lehrgedicht an die Jugend.

Ganz in allem gegenwärtig
Sey es Ernſt und ſey es Spiel,
Iſt Natur des Winks gewärtig,
Der ihr zeigt des Strebens Ziel:
  Geſtern noch in Mädchenſpielen
  Gleitet Sie auf Eis mit Luſt;
  Frühling kommt, Sie lernet fühlen,
  Fromme Milch ſchwellt Ihre Bruſt.

Sohn, Sie folget deinen Winken,
Du der Geiſter Auge biſt,
Laſſe nicht dein Auge ſinken,
Irrend Sie dich bald vermißt;
    Sprachrohr aller guten Geiſter
    Sey bereit und nicht zerſtreut,
    Wenn der ew'ge Himmelsmeiſter
    Dich mit mächt'gem Wort erfreut.

Willſt du was, ergieb dein Leben,
Es mit ganzer Seele treib,
Vieles wird ſich dir ergeben,
Vieles wird ein Zeitvertreib.
    Doch das meiſte wird dich fliehen,
    Wo der Schein dich ſchnell beſiegt,
    Vor des Geiſtes Vollerglühen
    Falſches Gold wie Rauch verfliegt.

Eh du kannſt die Welt bezwingen,
Bilde dich mit Fleiß an ihr,
Und gar ſtille Freuden dringen,
Aus dem frommen Dienſt zu dir,
    Wer zu dienen erſt verſtanden
    Wird zum Herrſchen dann geſchickt,
    Nur aus vieler Formen Banden
    Steigt des Gottes Bild geglückt.

Weil er alle Welt muß fühlen
Reift der höhre Menſch auch ſpät,
Stürme grimmig in ihm wühlen,
Ihn begeiſtert, was da weht.
    Bis er nach dem langen Stimmen
    Das Beſtimmte trifft und kennt,
    In der Welt verſchiednen Stimmen
    Dann vereinet, was getrennt.

Deine Stimme in den Chören
Klingt, obgleich es keiner weiß,
Nur dich opfern, ihn zu ehren,
Kannſt du dieſem höhern Kreis,
    Und ſein Geiſt wird ohn dein Wiſſen
    Dann zu lenken dich verſtehn,
    Denn er iſt wie das Gewiſſen,
    Läßt ſich auch nur ſtrafend ſehn.

Das Beſtimmte muß er ehren,
Umriß bleibt des Schickſals Sinn,
Muß das Unbeſtimmte ſtören,
Denn der Aerger bildet drin;
    Schonen darf er nicht die Kranken,
    Doch Erinnrung macht ihn zart,
    Wenn die Kräfte ſich auszanken,
    Art läßt endlich nicht von Art.

Liebe dich nicht im Verziehen,
Liebe dich in harter Streng,
Harter Stoff kann dauernd glühen,
Weicher Sinn beſchließ uns eng:
    Weicher Stoff kann ſich verwandeln,
    Harter Stoff giebt die Geſtalt,
    Und ſo herrſcht im Denken, Handeln
    Feſt beſonnene Gewalt.

Denke aus, was dich erſchrecket,
Alſo unterwirfſt du's dir,
Und der böſe Geiſt der necket
Wird zum luſt'gen Diener ſchier.
    Sey im Geiſte dir getreuer
    Und der Geiſt läßt dich allein,
    Ja er iſt vor dir noch ſcheuer,
    Als du magſt geweſen ſeyn.

Suche nie dich zu betäuben,
Horche jedem Herzensſchlag,
Denn die Mühle mag wohl ſtäuben,
Doch zu treiben ſie vermag;
    Und die Räder gehn zu hörbar,
    Ehe noch der jüngſte Tag
    Kommt Gedächtniß unzerſtörbar
    Aus dem Rauſche dumpf und wach.

In dem Lernen ſey ein Schaffen,
In der That für andre Lehr,
Stets dein Urtheil unter Waffen,
Und Gefühl zur Gegenwehr.
    Muß die Sonn ſich ewig drehen,
    Glück iſt nicht in träger Ruh,
    Denn die Füße ſind zum Gehen,
    Geh auf eignen Füßen zu.

Scheint es auch, das Hohe falle,
Scheint es doch von Sternen auch,
Doch die Sterne wieder wallen
Ruhig nach dem alten Brauch,
    Schau ihr Fehlen nicht mit Aerger
    Nein verſteh ein göttlich Herz,
    Unter Wolken ſie verbergen
    Ihren Freunden nur den Schmerz

Fühle Troſt in iungen Jahren
An dem Gott im Menſchenkleid,
Manche ſich durch Schrift bewahren,
Einer lebt in unſrer Zeit:
    Will er mild den Arm dir reichen
    Drück ihn nicht wie andre Freund,
    Glück, das paart ſich nur in Gleichen,
    Gott iſt mehr als Menſchenfreund.

Und erſcheint als Gott dir ⊙
Auf der Menſchheit höherm Thron,
O ſo glaub der Abendröthe,
Werd nicht roth vor ihm mein Sohn;
    Rüſtig dann mit tücht'gen Händen,
    Wirſt du friſch zum eignen Werk,
    Was vollendet kann nicht enden,
    Zum Vollenden fühl die Stärk.

Ueberlaß dich deinem Gotte,
Fühle was du ſelber biſt,
Was noch taugt, das trotzt dem Spotte
Roheit ſchlecht beſtanden iſt:
    Laß dich gern empfindſam ſchelten,
    Sey es wie die Weltgeſchicht,
    Tief empfindſam ſind die Helden,
    Nur der Sklav empfindet's nicht.

Ludwig Achim von Arnim.

(Hierbey die Kupfertafel von der heiligen Eliſabeth.)

ELSBETH
S

Zeitung für Einſiedler.

Juny-Heft

1808.

Mit zwey Kupfertafeln.

Heidelberg

bey Mohr und Zimmer.

Ein Kurzweilig Geſpräch, zweier jungen Kauffherren, ſo in frömbde Landt gereiſet, wie man ſie an den Herbergen empfangen vnd gehalten habe, mit Anzeigung der Teutſch vnnd Welſchen Wirdten gebreuch vnnd manier. Zur Vergleichung der deutſch- und italiäniſchen Sonnette.

Die Perſonen diß Geſprächs: Berthulphus vnnd Wilhelmus.

Berthulphus. Wie kompt es doch, das ſich der mehrer theil zwen oder drey tag zu Lyon verſaumen vnd aldo verharren? Ich wann ich einmal auff den weg komme, ſo ruhe ich nicht mehr, biß ich an das ohrt komme, dahin ich mir fürgenommen zu reiſen. **Wilhelmus.** Ich aber verwunder mich vil mehr, wie einer dadannen gebracht werden möge. **Ber.** Lieber aber warum. **Wil.** Darumb das diß ein ohrt iſt, daruon auch deß Ulyſſes geſellen nicht gebracht werden mochten, es wonen daſelbſt die Syrenen. Es wirdt niemandt daheim in ſeinem hauß ſo wol gehalten, als da in einer offen Herberg. **Ber.** Was beſchicht dann einem aldo? **Wil.** Es ſtünde allzeit bey dem Tiſch etwann ein weib, welche das malzeit mit ſchimpff vnnd zierlichen reden frölich machte, Es iſt daſelbſt ein ſonder glück, von ſchönen geſtalten der weiber, Erſtlich kam zu vns die haußmutter, welche vns grüſſete, vnd ſprach, wir ſolten frölich ſein, vnd mit dem jenigen, ſo vns fürgeſetzt, für gut haben, deren folgt nach die Tochter, ein ſchön weib, mit ſolchen zierlichen ſitten, vnnd freundtlicher rede, das auch den Catonem ſelber het mögen erfrewen, Sie reden auch nicht als mit vnbekanten Geſten, ſonder als mit denen die ſie vor langeſt erkennt vnd als mit iren guten freunden. **Ber.** Ich lob des Welſchen volcks freundtligkeit. **Wil.** Dieweil aber diſe nicht allzeit zugegen kondten bleiben, derhalb das ſie andere geſchefft im hauß zu verrichten hetten, vnd die andern Geſt auch grüſſen müſten, ſtunde ſtäts zugegen ein junges Meidlin, zu allem ſchimpff vnderwieſen, das kondte einem jeden auff ſein rede gnugſamen beſcheid vnd antwort geben, erhielte alſo das geſpräch, biß die Tochter wider kam, dann die mutter was eines geſtandenen alters. **Ber.** Was war aber doch zugerüſt vnnd gekochet, dann mit Fablen oder geſchwätz wirt einem der bauch nicht voll. **Wil.** Fürwar gantz köſtlich, alſo das mich verwundert, wie ſie die Geſte umb ein ſo gering gelt halten könden, Weiter nach der malzeit, beluſtigen ſie den menſchen mit zierlichen ſchönen Fablen, damit kein verdruß einfalle, vnd ſie deſto frölicher ſeyen, Es dauchte mich ich wäre daheimen vnd nicht vber feldt. **Ber.** Wie aber in den ſchlaffkamern. **Wil.** Da waren allenthalben etlich ſchöne Jungfrawen, die lachten, mutwilleten, ſpilten, vnd für ſich ſelbs bathen ſie vns, ſo wir etwan vnſaubere kleider hetten, die wäſcheten ſie vns, vnd gewäſchen gaben ſie vns die wider, Wz ſoll ich vil ſagen? Wir haben aldo nichts geſehen dann ſchöne Jungfrawen und frawen, dann allein im ſtal, wiewohl dahin auch zum offtermal ſchöne Jungfrawen kommen, die hinreiſenden vmbfahen ſie, vnd mit ſolcher freundtligkeit ſchicken ſie die von jnen, als ob ſie alle ihre brüder wären, oder ſonſt jre nahe verwandten. **Ber.** Villeicht ziemen ſich ſolche ſitten den Welſchen, mir aber gefallen mehr des Teutſchen Landts ſitten als die Mannlicher ſeind. **Wil.** Ich hab noch die gelegenheit nie gehabt das ich hett mögen das Teutſche Landt beſehen, darumb bitt ich dich, du wölleſt vnbeſchwerdt ſein, mir zuerzelen mit was weiß ſie jre Geſt empfahen. **Ber.** Ob es allenthalben einerley weiß ſey, mit haltung der Geſten, das weiß ich nicht, Aber was ich geſehen, das will ich dir erzelen, den kommenden grüßt niemandt, damit man nicht gedencke ſie begeren des Gaſts, dann ſie achten diß vnflätig vnd verwürflich ſein, vnd das ſichs der Teutſchen ernſthafftigkeit nicht gebüre, Wann du nun lang vmb dich ſchreyeſt, ſo ſtoßt etwann zu letſt einer den kopff zum ſtuben fenſter auß, (dann darinnen ligen ſie gewonlich biß in Frühling,) nicht anderſt dann wie ein ſchneck auß ſeinem heußlein gucket, dene muß man aller erſt fragen, ob er da dörffe einkeeren, wann er dirs nicht abſchlecht, ſo merckeſt du alsdann dz du platz da haſt, Fragt einer wo der ſtall ſey, ſo zeigt er dir den mit der hand, daſelbſt magſt du dein pferdt nach deinem willen halten, dann es legt kein diener die hand da an. Iſt es aber etwann ein herrlichere Herberg, da zeigt dir ein diener den ſtall, vnd ein ort aber deinem pferdt ganz vnbequem, dann je den geſchickteſten platz behalt man für die ſo hernach kommen, fürnemlich für die Edlen, Beredeſt du es oder ſtraffeſt etwas, ſo hörſtu von ſtund an, gefalt es dir nicht, ſo ſuch ein andere Herberg, inn Stetten gibt man das Höw gar kümerlich, vnd deſſen zumal gar wenig, Verkauffens auch nicht geringer dann den Habern ſelbs. Wann du dann alſo dein pferdt verſehen haſt, ſo zeuheſt du mit aller deiner rüſtung inn die ſtuben, mit ſtiffeln, bulgen, koth, vnnd dieſelbig ſtub iſt allen gemein. **Wil.** Bey den Welſchen zeigt man ein kamer, da man ſich außzeuhet, ſeubert, wermet, oder auch, ſo es jemanden gefallet, ruhet. **Ber.** Da iſt nichts deßgleichen, In der ſtuben zeuheſt du die ſtiffel auß, legſt deine ſchuch an, verenderſt, ſo du wilt, das hembdt, die naſſen kleider henckſt du in der ſtuben auff, vnd ſitzeſt zum ofen, biſt du ertruckneſt, es iſt auch ein waſſer bereit, wo es dir gefalt die hende zu wäſchen, aber den mehrern theil ſo ſauber vnd rein, das du hernacher ein ander waſſer ſuchen muſt, damit du diß wider abwäſcheſt. **Wil.** Ich lob ſolche Menner, die nicht mit ſolchen weibiſchen dingen vmbgangen. **Ber.** Kompſt du dann in die Herberg nach mittag vmb vier vhren, ſo wirſt du dannocht vor den neun oder auch etwann vor zehen vhren nicht zu nacht eſſen. **Wil.** Warumb? **Ber.** Man rüſtet nichts zu, man ſehe dann die Geſt alle, damit in einer arbeit allen gedienet werde. **Wil.** Sie machens kurtz. **Ber.** Du ſagſt recht daruon, derhalben ſo kommen offt in ein ſtub zuſammen, etwann achtzig oder neünzig zu fuß, zu Roſſz, Kauffleut, Schiff vnn Fuhrleut, Bawrsleut, knaben, frawen, geſunde vnd krancke. **Wil.** Da iſt wol ein Spital. **Ber.** Einer ſtrält das haupt, der ander wüſcht den ſchweiß ab, ein anderer ſeubert die Bawren ſchuch oder ſtiffel, ein anderer laſſet ein reubtzen von knoblauch, Was darffs vil wort, da iſt nicht minder der ſprachen vnd perſonen zerſtröwung, als etwann bey dem Thurn zu Babel. Sihet man dann einen von frömbder Nation, der mit der zierd etwas fürtreffelichers ſey, ſo ſchawen ſie alle ganz ernſtlich auf denſelben, als ob etwann ein frömbder auß Affrica her gebracht ſey, Auch ſo man zu Tiſch geſeſſen, keeren ſie das angeſicht an rucken, vnnd ſehen den ſtäts an, wenden auch die augen nicht von jm ab, alſo das ſie auch der ſpeiß vergeſſen. **Wil.** Zu Rom, Pariß vnd Venedig verwundert man ſich keins dings. **Ber.** Es will dir auch nicht gebüren etwas zu forderen, wann es dann ſehr ſpat iſt, vnd man vermeint es werden nicht mehr kommen, ſo kreucht herfür ein alter knecht, mit einem grawen bart, beſchornen kopff, krummen geſicht, wüſten ſchmutzigen kleidern. **Wil.** Solche ſolten den Cardinälen zu Rom zu Tiſch dienen. **Ber.** Der keeret die augen hin und wider, zelet alſo ſtill, wie vil in der ſtuben ſeyen, vnd je mehr er ſihet darin-

nen ſein/ ſo vil deſto mehr wermet er den ofen/ ob gleich wol ſonſt die Sonn mit hitz vberleſtiget iſt/ Das iſt bey jnen faſt der beſte theil ires wohlhaltens/ wenn jedermann von ſchweiß zerflieſſen möchte/ welcher dann der hitz nicht gewonet/ vnnd etwann das fenſter ein wenig auffthut/ das er nicht erſticke/ von ſtund an höret er/ thu zu/ Sageſt du dann/ ich kans nicht leiden/ ſo höreſt du widerumb/ Ey ſo ſuch dir ein andere Herberg. Wil. Es dunckt mich aber nichts gefahrlichers ſein/ dann das jren ſo vil einen dampff in ſich faſſen/ ſonderlich ſo der ganz leib geöffnet/ [das iſt/ das die ſchweißlöchlein von wegen der embſigen bewegung geöffnet/] vnd an ſolchem ort die ſpeiß nennen/ vnd etlich vil ſtunden da verbleiben. Ich vnderlaß jetzund das auffſtoſſen von knoblauch/ die fürtz/ faule dempff/ Vil ſeind die verborgene kranckheiten an jhnen haben/ vnnd iſt kein kranckheit die nicht etwas erblichs habe: Es ſeind auch vil mit den Hiſpaniſchen Blatern/ die man die Frantzoſen nennet/ behafft/ wiewol diſe allen Nationen gemein ſeind/ Vor diſen/ glaub ich ſeye ſich nicht minder zu hüten/ dann vor den Außſetzigen/ jetzund raht du/ was für groſſe gefahr ſey zur zeit der Peſtilentz. Ber. Es ſeind ſtarcke Männer/ ſo diſe ding verlachen vnd verachten Wil. Sie ſeind aber hie wiſchen ſtarck/ mit ander leut gefahr vnd ſchaden. Ber. Was wolteſt du thun/ ſie habens alſo gewohnet/ ſo ſteht es auch einem ſtandthafftigen gemüt zu/ von ſeinem fürſatz vnd angenommnen gewohnheit nit zu weichen. Wil. Es ware auch vor fünff vnd zwentzig jaren bey den Brabändern nichts angenemers/ dann die warmen Bäder/ die ſind vnd ligen jetzund alle erkaltet/ Dann die newe raude hat vns gelehrnet daruon abzuſtehen. Ber. Lieber horch doch weiter: Darnach ſo kompt der gebartet Gammymedes/ legt die Tiſchtücher dar/ ſo uil er gedenckt der zal genug ſein/ Aber o Gott wie rein/ du ſagteſt es weren tücher von einem Segelbaum geriſſen/ er ordnet auch einem jeden Tiſch zum wenigſten acht Geſt/ als dann welche den Landtsbrauch wiſſen/ die ſetzen ſich wo es einem jeden gefellig/ dann es iſt da kein vnderſcheid zwiſchen den Armen vnd Reichen/ dem Herren und knecht. Wil. Diß iſt die alte gleichheit/ welche allein die Tyranney aus diſem zeyt hinweg gethan/ Ich achte Chriſtus habe alſo mit ſeinen Jüngern gelebt. Ber. Nachdem ſie ſich alle zu Tiſch geſetzt/ ſo kompt der ſchel Gammymedes wider herfür/ vnd zelet abermal ſeine geſellſchafft/ bald kompt er herwider legt einem jeden ein ſchindelteller für/ vnd ein löffel gleich auß dem ſelbigen ſilber gemachet/ dar nach ein gläſin trinckgſchirr/ vber ein klein weil hernaher das brodt/ daſſelbig ſeubert jme ein jeder ſelbs für die lange weil/ biß man die ſuppen kochet: Alſo ſitzet man zun zeiten garnach ein gantze ſtund. Wil. Begert vnd fordert hiezwiſchen kein Gaſt der ſpeiß? Ber. Keiner der des Landes brauch vnd gewohnheit in wiſſen hat/ Zu letſt ſetzt man auch den Wein dar/ Ach güttiger Gott/ wie iſt der ſo gar nicht geſchweblet/ Es ſolten etwann vor zeiten die gelehrten kein andern Wein getruncken haben/ ſo zart vnnd ſcharpff iſt er: Wo dann etwann ein Gaſt/ auch vmb ſondere bezalung begert/ das man jhme anderſtwo her eines anderen weins bringe/ ſo thun ſie erſtlichs gleichſam/ als ob ſie es thun wolten/ aber mit einem ſolchen krummen vnnd ſcheutzlichen geſicht/ gleich als ob ſie einen vmbbringen wolten/ Beharreſt auff deinem fürnemmen/ ſo geben ſie dir zu antwort/ Es haben hie ſouil Fürſten vnnd Herren einkeert/ vnnd deren keiner hat ab meinem wein klaget/ gefalt er dir nicht/ ſo ſuch dir ein ander Herberg/ Dann ſie halten allein die Edlen ihres Landes für Menſchen/ vnd deren Schilt vnd Wappen zeigen ſie allenthalben. Nun zum erſten tregt man für ein Suppen/ welche man dem hungerigen Magen fürſchüttet/ gleich darnach kommen mit groſſem hoffieren die teller/ gemeinlich ſetzt man zum erſten ein fleiſchſuppen dar/ oder ſo es an einem Viſch tag iſt/ ein brühe von gemüß/ darauff ein andere brühe/ darnach etwz von wider gekochtem fleiſch/ oder gewermbtem pfeffer/ auff diß wider etwas in einer brühe/ bald darnach etwas veſterer oder harter ſpeiß/ biß das man/ wann der bauch gnug geſettiget/ auch das gebrattis auffſtellet/ oder gebraten Fiſch/ welche du gar nicht verachten kannſt/ aber an dem ort ſeind ſie theüer/ vnd hebt man ſie auch geſchwind auff. Auff diſe weiß halten ſie verenderung der ſpeiß in den Zechen/ gleich wie die Comedyſpiler/ etwann zwiſchen den Sprüchen ein danz einmiſchlen/ alſo verendern diſe die ſuppen vnn gemüß oder brühen: Da ſehen ſie aber das die letſt tracht die beſte ſey. Wil. Vnd diß gehöret auch einem guten Dichter zu. Ber. Das were aber gar ein groſſe ſünde/ wann etwann einer ſagte/ thu diſe blatten oder teller hinweg/ es iſſet doch niemandts/ Da muß man ſitzen biß zu gelegner vnd beſtimpter zeit/ welche/ als ich gedenck/ ſie mit einem ſtundtglaß außmeſſen/ Zu letſt kompt der Barthanß oder der Wirdt ſelbs/ welcher in der kleidung wenig vnderſcheiden von ſeinen knechten/ der fragt wie wir leben/ bald bringt man ein anderley weins der vmb etwz beſſers ſol: Die haben ſie aber ſonderlich lieb/ ſo wol trincken mögen/ dieweil der jenig ſo vil Wein getruncken/ nicht mehr zalet/ als der ſo gar wenig getruncken. Wil. Was wunderbarlichen volcks? Ber. Es ſind auch die zu zeiten zweimal ſovil in wein verthun als ſie ſonſt für die Zech bezalen: Aber ehe dann ich diß Malzeit ende/ iſt ein wunder zuſagen/ was da für ein gethümmel vnd geſchrey/ wann jederman anfahet des weins entpfinden vnd erwarmen/ was ſoll ich ſagen? da hört niemandt nichts. Offt miſchen ſich da ein ſchalcksnarren/ wiewol nun ſolche leut nit genug zuuermeiden/ kannſt du doch nicht glauben/ wie die Teutſchen ſolche ſo gar gern vmb vnd bey ſich haben. Diſe machen mit jrem ſingen/ ſchwetzen/ geſchrey/ ſpringen/ klopffen/ das man meinet die ſtub wölle einfallen vnnd keiner den andern kan hören reden. Vnd damit meinen ſie inn gutem leben ſein/ da muß man auch ſitzen/ es wölle einer oder nit/ biß in die lange nacht. Wil. Lieber mach doch der Malzeit ein end/ dann es verdreußt mich auch eins ſo langen imbiß. Ber. Wolan ich wils thun/ Zuletſt wann man den Käß vffgehebt/ welcher jnen nit gefellet/ er ſey dann faul vnd voller würm/ kompt herwider der Barthanß/ bringt ein ſchindeldeller/ auff welches er mit kreiden etliche ringlin vnd halbe ringlin gemahlet/ das legt er auff den tiſch/ ſtillſchweigend und traurig/ du meinteſt es were etwann ein anderer Charon/ welche die kreiden verſtehn/ die legen das gelt dar/ vnn alſo je einer nach dem andern/ biß das theller voll wirt. Darnach zeichnet er an welche geben haben/ vnn zelets ſchweigendt/ vnd wann nichts briſt/ ſo deuttet er mit dem kopff. Wil. Wie wann aber etwz für iſt. Ber. Villeicht geb ers wider/ vnnd ſie thuns auch zun zeiten. Wil. Redet niemand wider vnbilliche rechnung. Ber. Niemandt der witzig iſt. Dann er wurde geſchwind hören. Wz biſt du für ein menſch? Du muſt nichtſt deſtminder zalen wie ein anderer. Wil. Wie ein freye arht der menſchen zeigſt du mir an. Ber. Wo etwann einer von wegen weiter reiß müd were/ vnd begehrte bald nach dem nachtjmbiß an dz beht/ ſo heißt man jhn warten/ bis andere auch ſchlaffen gehn. Wil. Es dunckt mich ich ſehe die Stadt Platonis [in welcher jedermann inn glecheit lebte. Ber. Dann ſo wirt einem jeden ſein neſt gezeiget. Vnd warlich nichts anders dann ein ſchlaffkammer/ dann da ſind allein die beth/ vnd ſonſt nichts das du bruchen/ oder ſtälen kündeſt. Wil. Da iſt alle reinigkeit. Ber. Eben wie in dem Maal die tiſchtücher etwann vor ſechs Monaten gewäſchen. Wil. was beſchicht aber hiezwiſchen den pferden? Ber. Sie werden eben gehalten wie die men-

ſchen. Wil. Iſts aber allenthalben gleich? An etlichen ohrten iſts beſſer, an andern orten iſts rüher dann ich erzellet, aber in gemein iſts wie ich dir anzeigt hab. Wil. Wie wer im aber wann ich dir jetz ſagte, wie die Geſt gehalten werden in dem theil des Italien, welches man Lombardey nennet, herwiderumb in Hiſpanien, ſo dann iu Engelland und Walliß. Dann die Engellender haben an in diß orts zum theil Welſche zum theil der Teutſchen ſitten, alſo vß diſen beiden Völckeren vermiſchet. So rhümen ſich die Walliſſer einlendiſche Engellender. Ber. Lieber ich bitt dich zeig mirs an. Dann ich hab nie gelegenheit haben mögen, die zu beſuchen. Wil. Ich hab jetzt nicht ſouil weil. Dann der Schiffmann hat mir beuohlen ich ſolte umb die zwey am geſtaden oder port ſein, ich wolte dann dahinden gelaſſen werden, ſo hat er mein plünderlin. Es wirt ſich etwann gelegener zeit fügen, von diſen dingen ein genügen zuſchwetzen.

Zeitung für Einſiedler.

Juny-Heft.

Inhalt.

19. Stück. Die ſmaragdene Tafel des Hermes Trismegiſtus.
Der ſteinerne Bräutigam und ſein Liebchen, von Werner.
Die grauſame Schweſter, von Henriette Schubert.
Minnelied, mitgetheilt von Docen.
Auszüge aus Briefe Schillers an eine junge Dichterin.
Gedanken, wie ſich die Sagen zur Poeſie uud Geſchichte verhalten, von Jakob Grimm.
20. — — Von der Liebe zum Vaterlande.
Gedanken über Sagen, von Jakob Grimm. (Beſchluß.)
Sagen von Glocken.
Becherklang, von L. A. v. Arnim.
Der König ohne Volk, von L. A. von Arnim.
21. — — Abſchied von Juſtinus Kerner.
Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen, von J. Görres. (Beſchluß.)
22. — — Ueber Recenſionen Göthiſcher Werke.
Geſchichte und Urſprung des erſten Bernhäuters, worin die Volksſagen vom papiernen Calender-Himmel und vom ſüßen breiten Gänſefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeſchrieben vom Herzbruder.
Anmerkung über das Verhältniß der ſcherzenden Volksſagen zur Volksbildung. (Hiebey ein Kupfer.)
23. — — Wer biſt du armer Mann? Kinderlied.
Geſchichte des erſten Bernhäuters. (Fortſetzung.)
Das Lied von der Frau Grimhild. Aus dem Däniſchen von Wilhelm Grimm.
Mimmering Tand. Aus dem Däniſchen von Wilhelm Grimm.
24. — — Geſchichte des erſten Bernhäuters. (Fortſetzung.)
Auf einen grünen Zweig, von Clemens Brentano.
Der Königsſohn und die Schäferin, von L. Uhland. Erſter Reihen.
25. — — Von einigen Ueberſetzern.
Geſchichte des erſten Bernhäuters. (Beſchluß.)
Der Königsſohn und die Schäferin, von L. Uhland. Zweyter Reihen. (Hierbey ein Kupfer.)
26. — — Die Sonnettenſchlacht.
Der Einſiedler und das Klingding.
Buchhändler-Anzeige.

Der Preiß dieſer Zeitung iſt für das Vierteljahr 2 fl. 2 kr., alle ſolide Buchhandlungen und die löblichen Poſtämter nehmen darauf Beſtellungen an, man erhält ſie nach Verlangen in einzelnen Stücken oder Heftweiſe.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 19 — 4. Juny.

Die ſmaragdene Tafel des Hermes Trismegiſtus.

1. Wahr iſt es ohne Lügen, gewiß und aufs allerwahrhaftigſte.
2. Dasjenige, welches unten iſt, iſt gleich demjenigen, welches oben iſt: und dasjenige, welches oben iſt, iſt gleich demjenigen, welches unten iſt, um zu vollbringen die Wunderwerke eines einigen Dinges.
3. Und gleichwie von dem einigen Gott erſchaffen ſind alle Dinge, in der Ausdeutnug eines einigen Dinges: alſo ſind von dieſem einigen Dinge gebohren alle Dinge in der Nachahmung.
4. Deſſelben Dinges Vater iſt die Sonne, deſſelben Mutter iſt der Mond.
5. Der Wind hat es in ſeinem Bauch getragen.
6. Deſſelben Dinges Amme iſt die Erde.
7. Bey dieſem einigen Dinge iſt der Vater aller Vollkommenheit in der ganzen Welt.
8. Deſſelben Dinges Kraft iſt ganz beyſammen, wenn es in Erde verwandelt worden.
9. Die Erde mußt du ſcheiden vom Feuer, das Subtile vom Groben, lieblicher Weiſe mit großem Verſtande.
10. Es ſteigt von der Erde gen Himmel und wieder hernnter zur Erde, und empfängt die Kraft der obern und untern Dinge.
11. Alſo wirſt du haben bie Herrlichkeit der ganzen Welt. Derohalben wirb von dir weichen aller Unverſtand. Dieſes einige Ding iſt von aller Stärke die ſtärkeſte Stärke, weil es alle Subtilitäten überwinden, und alle Feſtigkeiten durchdringen wird.
12. Auf dieſe Weiſe iſt die Welt erſchaffen.
13. Daher werden wunderliche Nachahmungen ſeyn, dereu Weiſe hier beſchrieben iſt.
14. Und alſo bin ich genannt Hermes Trismegiſtus, der ich beſitze die drey Theile der Weisheit der ganzen Welt.
15. Was ich geſagt habe von dem Werke der Sonnen, iſt ganz vollkommen, daran fehlet nichts.

Mitgetheilt von J. Görres.

Der ſteinerne Bräutigam und ſein Liebchen. *)

Sonnet.

Die Epheuſtaude.

Ich muß den Todten an mein Leben binden,
Umſchlingen ihn, wie wir uns einſt umſchlangen,
Und lebenſaugend wieder an ihm hangen,
Und wieder er in mir ſein Leben finden!

Der Wartthurm.

Nicht kann er meiner Feſſeln ſich entwinden,
Und nicht dem Schooß, aus dem er aufgegangen;
Den Steingebohrnen muß der Stein umfangen,
Und Leben muß im ſtarren Tode ſchwinden.

Der Pfalzgraf.

Feſt angeſchmiedet hier im engen Raume
Erblick ich nichts, doch fühl ich Morgenwehen,
Und wie es mich umſchlingt mit Liebesbeben!

Der Engel.

Gelobt ſey Gott im Thal und auf den Höhen,
Der der Geſtalt ſich offenbahrt im Traume,
Und eint, was ihm entquoll, das Doppelleben! —

Werner.

*) Am Wartthurm des Heidelberger Schloſſes ſteht in einer Niſche die Statüe eines Pfalzgrafen faſt ganz von einer Epheuſtaude überwachſen, die ſich an ihn ſchmiegt wie an den Liebenden die Geliebte. Und warum ſollte auch nicht, was vereint dem Licht entfloß, und dann ſich trennte, um unter tauſendfacher Form immer herrlicher wieder ineinandar zu flieſſen; warum ſollte es ſich nicht auch finden und erkennen können, als Stein und Pflanze? — So entſtand dieſes Sonnet, in dem der Thurm das Fatum und der dieſem obſiegende Engel der Liebe den Epilogus ſpielt. Nehmt es, ihr Lieben, zum Gedächtniß der ſchönen Momente unſers Erkennens gütig auf! — W.

Die grauſame Schweſter.

Alt von der Schottiſchen Gränze. Ueberſetzt von Henriette Schubert. *)

Es wohnten zwey Schweſtern in einem Schloß,
Binnorie, o Binnorie;
Um die bewarb ſich ein Ritter groß,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Er warb um die ältſte mit Handſchuh und Ring,
Binnorie, o Binnorie;
Doch die jüngſte liebt er über jegliches Ding,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Er warb um die ältſte mit Spieß und Schwerdt,
Binnorie, o Binnorie;
Doch die jüngſte war ihm ſein Leben werth,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Die älteſte fühlte Verdruß und Pein,
Binnorie, o Binnorie;
Und neidete ſehr ihre Schweſter fein,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.

*) Ueber das merkwürdige in Deutſchland noch unbekannte Werk Minstrelsy of the Scoth Borders III Vol., woraus dies eine Probe: künftig einiges Hiſtoriſche.

Einſiedler.

Die älteſte ſprach zur jüngſten: „Willſt gehn,
Binnorie, o Binnorie;
Des Vaters Schiffe ſich nahen zu ſehn?“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Sie nahm ſie bei der Lilien Hand,
Binnorie, o Binnorie;
Und führt ſie zu des Flußes Rand,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Die jüngſte ſtand auf einem Stein,
Binnorie, o Binnorie;
Die ältſte kam, und ſtieß ſie hinein,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
O Schweſter, Schweſter, reich mir deine Hand,
Binnorie, o Binnorie;
Und erben ſollſt du mein halbes Land!
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
„O Schweſter, ich will dir nicht reichen die Hand,
Binnorie, o Binnorie;
Und erben werd ich dein ganzes Land!“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
„O Schweſter, reich nur den Handſchuh dein,
Binnorie, o Binnorie,
Und der ſüße Willhelm ſoll dein Liebſter ſeyn!“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Sink nur, und harr nicht des Handſchuhs mein,
Binnorie, o Binnorie;
Und der ſüße Willhelm wird mein Liebſter, Beſter ſeyn!
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
„Deine Kirſchenwangen, dein gelbes Haar,
Binnorie, o Binnorie;
Stand mir im Wege immerdar!“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Zuweilen ſie ſank, zuweilen ſie ſchwamm,
Binnorie, o Binnorie;
Bis daß ſie kam zu des Müllers Damm,
Bei dem muntern Mühldarm von Binnorie.
O Vater, Vater, zieht auf den Damm!
Binnorie, o Binnorie;
Hier iſt eine Syrene oder milchweißer Schwan,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Der Müller eilt, und zog auf den Damm,
Binnorie, o Binnorie;
Und fand ein todtes Mädchen das ſchwamm,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Man konnt nicht ſehen ihr gelbes Haar,
Binnorie, o Binnorie;
Vor Gold und Perlen die waren ſo rar,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Man konnt nicht ſehen ihres Leibes Seit,
Binnorie, o Binnorie;
Ihr goldner Gürtel, der war ſo breit,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Ein treflicher Harfner zog eben fürbaß,
Binnorie, o Binnorie;
Der ſah das Geſicht ſo ſchön und blaß,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Und als er auf die Dirne ſchaut,
Binnorie, o Binnorie;
Erſeufzt er tief, und ſtöhnet laut,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Er macht eine Harf aus ihrem Bruſtbein,
Binnorie, o Binnorie;

Deren Ton konnt ſchmelzen ein Herz von Stein,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Die Saiten aus ihrem gelben Haar erkohr,
Binnorie, o Binnorie;
Deren Klang macht traurig das lauſchende Ohr,
Bei dem muntern Mühldamm von Bnniorie.
Er bracht ſie in ihres Vaters Hall,
Bnniorie, o Binnorie;
Und da war der Hof verſammelt all,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Er legte die Harfe auf einen Stein,
Binnorie, o Binnorie;
Und gleich fing ſie an zu ſpielen allein.
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
„O dort ſitzt mein Vater der König voll Macht,
Binnorie, o Bionorie;
Und dort ſitzt meine Mutter die Königin in Pracht,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Und dort ſteht Hugo, mein Bruder frei,
Binnorie, o Binnorie;
Und bei ihm mein Willhelm, ſo ſüß und treu,“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Doch der letzte Klang von der Harfe Getön,
Binnorie, o Binnorie;
War: „Weh meiner Schweſter der falſchen Helen!“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.

Minnelied,

mitgetheilt von Docen.

(Man hat den Minneſängern unter uns häufig den Vorwurf ermüdenden Einförmigkeit, im Inhalt und der Behandlung, ihrer Lieder gemacht. Dieſer Tadel, in ſofern er gerecht iſt, kann nur von dem bei einer ſo großen Anzahl von Dichtern beſtändig wiederholten gleichförmigen Thema verſtanden werden, ſo daß unter ihnen nur den Nachahmern ihre Armuth Schuld gegeben wird, und das Verdienſt der originalen und vorzüglichſten Sänger ungekränkt bleibt. — Das folgende Lied, wiewohl aus einer Handſchrift des 15. Jahrhunderts, erinnert an die Weiſe der Minneſänger, indeſſen ſcheint es wenigſtens nicht unmittelbar nach einem andern Vorbilde copiert. Es ſteht auf der mittlern Linie zwiſchen Minnegeſang und Volkslied, und ſchon als Beiſpiel dieſes Ueberganges ſcheint es der Mittheilung nicht unwerth zu ſeyn.)

Der arge Winter will von hin,
Die Blümlin auf der Heide
Die ſind gel, braun und rot,
Mein' höchſte Augenweide,
Sie ſind befallen mit des Maien Thaue,
Der brech 1) wir zwei ein Kränzelein,
Sprach ſich ein' ſchöne Jungfraue.

Der ſüſſe Sommer will uns komen,
Der Wald hat ſich belaubet,
Vil laut ſo ruft ein geile Magd, 2)
Meiner Sinn' bin ich beraubet,
Ich bin beladen gar mit ſender Swere, 3)
Der ich dieſen Sommer lang
Mit Fügen wol enbäre.

„Saga 4) du mir, gut Töchterlin,
Was ſind die fremden 5) Swere?
Mich dunkt wol, wie du leideſt Noth,
An deiner Farbe ſchöne!“
Mich hat ein ſtolzer Reuter umfangen; —
„Sage du mir, gut Töchterlin
Iſt dir's nicht anders ergangen?“

Neina 6) liebes Mütterlin,
Als ich's gemerken kunde; —
Jo 7) küßt er mich, deß trage ich (?)
Ein Wort von ſeinem Munde;
Er tät mir, als man tut den werden Weiben,
Er fürt' mich ich ſein Kämmerlein,
Da begund' er 8) bei mir beleiben,

Die weil auch, die er bei mir was,
Er ſchwur bei ſeinen Eiden:
Weger 9) wär mir ein ſchneller Tod,
Denn unſer Beider Scheiden.
Er beſitzt mein Herz, und beraubt mich aller Sinne.
„Töchterlin, das ſey Gott geklagt,
Dich berüret Mannes Minne!“

Ach, du liebes Mütterlin,
Nun haſt du's wol beſchönet.
Was ſollte mir ein Fremdes 10) tun,
So du mich ſelber höneſt?
Er iſt mir lieb, und erfreut mir all mein Gemüte,
Die Liebe die wir zuſamen ha'n,
Die muß uns Gott behüte.

Ich will tun, was er mich heiſt,
Will folgen ſeiner Lehre,
Roſenthal iſt er genannt,
Er iſt ein fein Geſelle,
Er kann wol dienen den vil werden Weiben; —
„Ach du liebes Töchterlin,
So ſollt du bei im beleiben.“

1) brech wir, laß uns brechen. 2) Munteres Mädchen. 3) Mit ſehnendem Schmerz, Verlangen. 4) Der Ausgang auf a bezeichnete vormals den Imperativ und mehrere Interjectionen. 5) ungewohnt, ſonderbar. 6) Auch bei dieſem Wörtchen findet ſich oft das a angehängt, beſonders wo es auf ein Bitten oder Abwähren gerichtet iſt. 7) Freilich doch. 8) begann er. Dieſe Periphraſe iſt ſehr allgemein bei den älteren Dichtern. 9) Lieber, Willkommener. 10) Statt ein Fremder; ebenfalls alte Sprachform.

Auszüge aus Briefen Schiller's an eine junge Dichterin. *)

1.

— — Mit vielem Vergnügen leſ' ich Ihre Gedichte. Ich entdeckte darin denſelben Geiſt der Contemplation, der allem aufgedrückt iſt, was Sie dichten. Ihre Phantaſie liebt zu ſymboliſiren, und alles, was ſich ihr

darſtellt, als einen Ausdruck von Ideen zu behandeln. Es iſt dies überhaupt der herrſchende Charakterzug des deutſchen poetiſchen Geiſtes, wovon uns Klopſtock das erſte und auffallendſte Muſter gegeben, und den wir alle, der eine mehr, der andre weniger, nicht ſowohl nachahmen, als durch unſre nordiſch-philoſophirende Natur gedrungen folgen. Weil leider unſer Himmel und unſre Erde, der eine ſo trüb, die andre ſo mager iſt, ſo müſſen wir ſie mit unſern Ideen bevölkern und aufſchmücken, und uns an den Geiſt halten, weil uns der Körper ſo wenig feſſelt. Deswegen philoſophiren alle deutſchen Dichter, einige ausgenommen, welche Sie ſo gut kennen, als ich. — Ich habe mir die Freyheit genommen, und in Ihren Gedichten einiges angeſtrichen, wogegen ein ſtrenger Ariſtarch etwas einwenden möchte. Sie finden vielleicht Zeit und Luſt, dieſe Kleinigkeit zu ändern. Das beſchreibende Gedicht hat beſonders meinen Beyfall, nur find ich es um ein merkliches zu lang. Auch dieſes iſt ein Fehler, den wir alle mit Ihnen theilen, und den ich um ſo weniger Bedenken trage zu rügen, da ich ihn mir ſelbſt vorzuwerfen habe.

Allen den jetzt überſchickten Gedichten haben Sie einen Geiſt der Melancholie aufgedrückt. Nun wünſchte ich auch einige zu leſen, die eine fröhlige Stimmung und einen Geiſt der Luſtigkeit athmen. Leben Sie recht wohl und nehmen meine Bemerkungen ſo freundſchaftlich auf, als ich ſie niedergeſchrieben habe. Jena den 18 Jen. 1795.

2.

Die Mühe, welche Sie auf Verbeſſerung Ihrer Gedichte verwendet haben, iſt durch einen ſehr glücklichen Erfolg belohnt. Klarheit, Leichtigkeit und (was bey Produkten der weiblichen Muſe ein ſo seltnes Verdienſt iſt) Correctheit zeichnen ſolche ſehr vorzüglich aus. Ihre Vorliebe für jenes beſchreibende Gedicht iſt ſehr gerecht, denn was in den übrigen Gedichten einzeln zerſtreut iſt, Geiſt, Empfindung, poetiſche Mahlerey und flieſſende Sprache iſt in dieſem vereinigt. Was die Abkürzung dieſes Gedichts betrifft, ſo war meine Meinung nicht, eine Auswahl unter den einzelnen Stanzen zu treffen, ſondern aus einem Gedicht deren zwey zu machen, weil ich zwey verſchiedne Töne der Empfindung darin zu bemerken glaubte, und mir gegen die Einheit des Geiſtes gefehlt ſchien. Nach einem zweyten Leſen fällt mir aber dieſer Umſtand weit weniger auf, und ſo wie es iſt, bin ich jetzt auch vollkommen damit zufrieden.

3.

Ihre Briefe ſind recht intereſſant zu leſen und mit

*) Wir geben dieſe Auszüge nicht um mit einem berühmten Namen zu prangen, ſondern um ei. belehrendes Beyſpiel zu geben, was Critik ſeyn kann, wenn ſie ein frommes Geheimniß zwiſchen zween, keine feile Oeffentlichkeit iſt. Einſiedler.

vielem poetiſchen Feuer beſchrieben, ſie machen mich auf das Ganzo ſehr begierig, und ich zweifle gar nicht, daß ſie das Intereſſe des Publikums erregen werden. Einzelne kurze Stellen würd ich zu mildern rathen.

4.

In Ihren Gedichten finde ich ſehr viel Schönes in Abſicht auf den Inhalt ſowohl, als auf den Ausdruck. Gegen die Erzählung in Proſa habe ich erhebliche Einwendungen, und ich wollte Ihnen nicht dazu rathen, vor der Hand einen Gebrauch davon zu machen. Laſſen Sie das Manuſcript noch einige Monate liegen, es wird Ihnen fremde werden, und Sie werden ſich dann gewiß ſelber ſagen, was ich oder ein andrer Ihnen jetzt darüber ſagen würde. Die Charactere ſind zu wenig beſtimmt, die Maximen, nach denen gehandelt wird, wollen ſich nicht ganz billigen laſſen, die Erzählung geht einen zu ſchleppenden Gang, an einzelnen Schönheiten fehlt es nicht, und kann bey einer Arbeit Ihres Geiſtes auch niemals fehlen.

5.

Sie haben mich mit den erſten Briefen Ihres Romans geſtern und heute recht angenehm überraſcht, ich finde darin einen ſo ſchnellen und groſſen Fortſchritt, den Ihr Darſtellungstalent zu einer höhern Vollkommenheit gethan hat, daß ich Ihnen recht von Herzen dazu Glück wünſche. Dieſe Briefe ſind mit einer ſehr angenehmen Leichtigkeit und ſchönen Simplicität geſchrieben, es iſt ſichtbar, wie ſehr Sie Ihres Stoffes ſind mächtig geworden, und wie Sie ſich durch eine glückliche Cultur vor manchen Fehlern, mit denen das noch nicht ausgebildete Talent gewöhnlich anfängt, und oft lang genug zu kämpfen hat, zu befreyen gewußt haben. Ich kann Ihnen nichts wünſchen, meine vortrefliche Freundin, als auf dieſem Wege fortzufahren, in den Sie jetzt ſo glücklich eingetreten ſind.

6.

Der Fall, von dem Sie ſchreiben, iſt das Schickſal ſo vieler, die Ihr Talent zu einer höhern Thätigkeit beſtimmte, und manche vorzügliche Fähigkeit geht dadurch für das Beſte der Kunſt und Wiſſenſchaft verloren. Aber glauben Sie mir, daß wenn es möglich iſt, ſich aus einer ſolchen Lage zu reiſſen, dieſes nur durch ſtrenge Beharrlichkeit auf dem guten Wege und durch keine Abweichung von demſelben, durch keine Nachgiebigkeit gegen den fehlerhaften Geſchmack geſchehen kann. Man glaubt oft mit der Quantität weiter zu kommen, als mit der Qualität, aber auſſerdem, daß man nur durch letztere ſich ſelbſt genug zu thun im Stande iſt, ſo iſt auch nur von dem Guten und nicht von dem Vielen ein wahrer äuſſerer Vortheil zu erwarten. Ich geſtehe, daß ich für Sie fürchtete, ſobald ich von dem vorhabenden Journale erfuhr. Eine ſolche Unternehmung ſchien

mir nachtheilig für Sie, und ich konnke auch keinen äuſſern Vortheil davon für Sie erwarten, der Ihen eine andre Art ſchriftſtelleriſcher Beſchäftigung, wobey Sie mit Muſſe und Liebe beharrten, nicht in einem viel höhern und für Sie ſelbſt unendlich befriedigenderm Grade gewährte: Sie haben keine Urſache zu zweifeln, Arbeiten, die auf dieſe Art entſtanden, und ausgeführet worden, auch in demjenigen Sinne zu nutzen, wie jeder Schriftſteller jetzt die ſeinigen nutzt. Auch Ihre Wahl iſt gar nicht begrenzt, da Sie auſſer Ueberſetzungen, welche die leereu Stunden füllen können, Ihre fröhligen Momente poetiſchen Arbeiten in Verſen, und Proſe, beſonders Erzählungen widmen können. Zu dieſen Arbeiten ſtehen Ihnen mehrere Journale offen. Wieland wird Beyträge von Ihnen mit Vergnügen in den Merkur aufnehmen. Die Flora, eine Zeitſchrift für das Frauenzimmer, wird Sie gern zur Mitarbeiterin haben, und was Sie mir für die Horen anbiethen, werde ich eben ſo bereitwillig aufnehmen. Der Vortheil von dieſen verſchiednen Journalen iſt zwar nicht gleich, aber es iſt auch nicht nöthig, daß die Arbeiten gleich ſind. Den 23. Dec. 1795.

Gedanken: wie ſich die Sagen zur Poeſie und Geſchichte verhalten, von Jakob Grimm.

In unſerer Zeit iſt eine große Liebe für Volkslieder ausgebrochen, und wird auch die Aufmerkſamkeit auf die Sagen bringen, welche ſowohl unter demſelben Volk herumgehen, als auch an einigen vergeſſenen Plätzen aufbewahrt worden ſind. Oder vielmehr, (da die Sagen auch die Lieder erweckt haben würden,) die immer mehr Lebhaftigkeit gewinnende Erkenntniß des wahren Weſens der Geſchichte und der Poeſie hat dasjenige, was bisher verächtlich geſchienen, nicht wollen vergehen laſſen, welches aber die höchſte Zeit geworden iſt, beieinander zu verſammeln.

Man ſtreite und beſtimme, wie man wolle, ewig gegründet, unter allen Völker- und Länderſchaften iſt ein Unterſchied zwiſchen Natur und Kunſtpoeſie (epiſcher und dramatiſcher, Poeſie der Ungebildeten und Gebildeten) und hat die Bedeutung, daß in der epiſchen die Thaten und Geſchichten gleichſam einen Laut von ſich geben, welcher forthallen muß, und das ganze Volk durchzieht, unwillkührlich und ohne Anſtrengung, ſo treu, ſo rein, ſo unſchuldig werden ſie behalten, allein um ihrer ſelbſt willen, ein gemeinſames, theures Gut gebend, deſſen ein jedweder Theil habe. Dahingegen die Kunſtpoeſie gerade das ſagen will, daß ein menſchliches Gemüth ſein Inneres blos gebe, ſeine Meinung und Erfahrung von dem Treiben des Lebens in die Welt gieße, welche es nicht überall begreifen wird, oder auch, ohne daß es von ihr begriffen ſeyn wollte. So innerlich vetſchieden alſo die beiden erſcheinen, ſo nothwendig ſind ſie auch in der Zeit abgeſondert, und können nicht gleichzeitig ſeyn *), nichts iſt verkehrter geblieben, als die Anmaßung epiſche Gedichte dichten oder gar erdichten zu wollen, als welche ſich nur ſelbſt zu dichten vermögen.

[Die Fortſetzung künftig.]

*] Wir wünſchen den hiſtoriſchen Beweis davon, da nach unſrer Anſicht in den älteſten wie in den neueſten Poeſieen beyde Richtungen erſcheinen.

Einſiedler.

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 20 —— 7. Juni.

Die fünft Lieb iſt die Lieb des Vaterlands von der geſchrieben ſteht: dulcis amor patriae. Dieſe Lieb, wenn ſie durch den Geiſt nicht geregiret wird, ſo gibt ſie Urſach zu vollbringen groß Uebell; denn ſie hält keinen Glauben, ſie verordnet und ſtift viel Krieg und Uneinigkeit, ſie beſtellt Verrätherei und übertritt das Geſetz Gottes und auch der Menſchen; ſie veracht und hält wenig von der chriſtglaubigen Kirche; ſie gebiert Neid und Haß, Zwieträchtigkeit und Hoffart; Schmeichler, Zuduttler und Verräther, zeucht ſie in ihre Dienſtbarkeit, mit der Verkehrung aller Gerechtigkeit, und iſt gewöhnlich zu wüthen und ſtrafen ohn alle Barmherzigkeit. Denn ſie niemands ſchonet noch und das alles zu behalten ihren zeitlichen Stand der alten Herkommen und Gewohnheit, ſie ſeyend bös oder gut, darum denn oft zu End zerſtöhrt wird das Vaterland.

Der beſchloſſen Gart des Roſenkranz Mariä Bl. 275.

Gedanken: wie ſich die Sagen zur Poeſie und Geſchichte verhalten, von Jakob Grimm.

(Beſchluß.)

Ferner ergiebt ſich, wie Poeſie und Geſchichte in der erſten Zeit der Völker in einem und demſelben Fluß ſtrömen, und wenn Homer von den Griechen mit Recht ein Vater der Geſchichte geprieſen wird, ſo dürfen wir nicht länger Zweifel tragen, daß in den alten Nibelungen die erſte Herrlichkeit deutſcher Geſchichte nur zu lange verborgen gelegen habe.

Nachdem aber die Bildung dazwiſchen trat, und ihre Herrſchaft ohne Unterlaß erweiterte, ſo mußte, Poeſie und Geſchichte ſich auseinander ſcheidend, die alte Poeſie aus dem Kreis ihrer Nationalität unter das gemeine Volk, das der Bildung unbekümmerte, flüchten, in deſſen Mitte ſie niemals untergegangen iſt, ſondern ſich fortgeſetzt und vermehrt hat, jedoch in zunehmender Beengung und ohne Abwehrung unvermeidlicher Einflüſſe der Gebildeten.

Dieß iſt der einfache Gang, den es mit allen Sagen des Volks, ſo wie mit ſeinen Liedern zu haben ſcheint, ſeitdem ihr Begriff eine etwas veränderte Richtung genommen, und ſie aus Volksſagen, d. h. Nationalſagen, Volksſagen, d. h. des gemeinen Volks geworden ſind. Ich wenigſtens meinerſeits habe es nie glauben können, daß die Erfindungen der Gebildeten dauerhaft in das Volk eingegangen, und deſſen Sagen und Bücher aus dieſer Quelle entſprungen wären.

Treue iſt in den Sagen zu finden, faſt unbezweifelbare, weil die Sage ſich ſelber ausſpricht und verbreitet, und die Einfachheit der Zeiten und Menſchen, unter denen ſie erhallt, wie aller Erfindung an ſich fremd, auch keiner bedarf. Daher alles, was wir in ihnen für unwahr erkennen, iſt es nicht, inſofern es nach der alten Anſicht des Volkes von der Wunderbarkeit der Natur gerade nur ſo erſcheinen, und mit dieſer Zunge ausgeſprochen werden kann. Und in allen den Sagen von Geiſtern, Zwergen, Zauberern und ungeheuern Wundern iſt ein ſtiller aber wahrhaftiger Grund vergraben, vor dem wir eine innerliche Scheu tragen, welche in reinen Gemüthern die Gebildetheit nimmer verwiſcht hat und aus jener geheimen Wahrheit zur Befriedigung aufgelöſet wird.

Jemehr ich dieſe Volksſagen kennen lerne, deſto weniger iſt mir an den vielen Beyſpielen auffallend, die weite Ausbreitung derſelben, ſo daß an ganz verſchiedenen Oertern, mit andern Namen und für verſchiedene Zeiten dieſelbe Geſchichte erzählen gehört wird. Aber an jedem Orte vernimmt man ſie ſo neu, Land und Boden angemeſſen, und den Sitten einverleibt, daß man ſchon darum die Vermuthung aufgeben muß, als ſey die Sage durch eine anderartige Betriebſamkeit der letzten Jahrhunderte unter die entlegnen Geſchlechter getragen worden. Es iſt das Volk dergeſtalt von ihr erfüllt geweſen, daß es Benennung, Zeit, und was äußerlich iſt, alles vernachläßigt, nach Unſchuld in irgend eine Zeit verſetzt, und wie ſie ihm am nächſten liegen, Namen und Oerter unterſchiebt, den unverderblichen Inhalt aber niemals hat fahren laſſen, alſo daß er die Läuterung der Jahrhunderte ohne Schaden ertragen hat, angeſehen die geerbte Anhänglichkeit, welche ihn nicht wollen ausheimiſch werden laſſen. Daher es im einzelnen eben ſo unmöglich iſt, den eigentlichen Urſprung jeder Sage auszuforſchen, als es erfreulich bleibt, dabey auf immer ältere Spuren zu gerathen, wovon ich anderwärts einige Beyſpiele bekannt gemacht habe.

Auch iſt ihre öftere Abgebrochenheit und Unvollſtändigkeit nicht zu verwundern, indem ſie ſich der Urſachen Folgen und des Zuſammenhangs der Begebenheiten gänzlich nicht bekümmern, und wie Fremdlinge daſtehen, die man auch nicht kennet, aber nichts deſto weniger verſteht.

In ihnen hat das Volk ſeinen Glauben niedergelegt,

den es von der Natur aller Dinge hegend iſt, und wie es ihn mit ſeiner Religion verflicht, die ihm ein unbegreifliches Heiligthum erſcheint voll Seligmachung.

Wiederum erklärt ſein Gebrauch und ſeine Sitte, welche hiernach genau eingerichtet worden ſind, die Beſchaffenheit ſeiner Sage und umgekehrt, nirgends bleiben unſelige Lücken.

Wenn nun Poeſie nichts anders iſt und ſagen kann, als lebendige Erfaſſung und Durchgreifung des Lebens, ſo darf man nicht erſt fragen: ob durch die Sammlung dieſer Sagen ein Dienſt für die Poeſie geſchehe. Denn ſie ſind ſo gewiß und eigentlich ſelber Poeſie, als der helle Himmel blau iſt; und hoffentlich wird die Geſchichte der Poeſie noch ausführlich zu zeigen haben, daß die ſämmtlichen Ueberreſte unſerer altdeutſchen Poeſie bloß auf einen lebendigen Grund von Sagen gebaut ſind und der Maaßſtab der Beurtheilung ihres eigenen Werths darauf gerichtet werden muß, ob ſie dieſem Grund mehr oder weniger treulos geworden ſind.

Auf der andern Seite, da die Geſchichte das zu thun hat, daß ſie das Leben der Völker und ihre lebendige Thaten erzähle, ſo leuchtet es ein, wie ſehr die Traditionen auch ihr angehören. Dieſe Sagen ſind grünes Holz, friſches Gewäſſer und reiner Laut entgegen der Dürre, Lauheit und Verwirrung unſerer Geſchichte, in welcher ohnedem zu viel politiſche Kunſtgriffe ſpielen, ſtatt der freyen Kämpfe alter Nationen, und welche man nicht auch durch Verkennung ihrer eigentlichen Beſtimmung verderben ſollte. Das kritiſche Princip, welches in Wahrheit ſeit es in unſere Geſchichte eingeführt worden, gewiſſermaßen den reinen Gegenſatz zu dieſen Sagen gemacht, und ſie mit Verachtung verſtoßen hat, bleibt an ſich, obſchon aus einer unrechten Veranlaſſung ſchädlich ausgegangen, unbezweifelt; allein, nicht zu ſehen, daß es noch eine Wahrheit giebt, außer den Urkunden, Diplomen und Chroniken, das iſt höchſt unkritiſch,*) und wenn die Geſchichte ohne die Menge der Zahlen und Namen leicht zu bewahren und erhalten wäre, ſo könnten wir deren in ſo weit faſt entübrigt ſeyn. So läſſig immer, wie bereits erwähnt worden iſt, die Sagen in allem Aeußeren erfunden werden, ſo iſt doch im Ganzen das innerſte Leben, deſſen es bedarf; wenn die Wörter noch die rechten wären, ſo mögte ich ſagen: es iſt Wahrheit in ihnen, ob auch die Sicherheit abgeht. Sie mit dem geſammelten Geſchichtsvorrath in Vereinigung zu ſetzen, wird blos bey wenigen

*) Ich führe mit Freuden an, was Joh. Müller in eben dem Sinn geſagt hat: Buch 1, Cap. 16, Not. 230. Buch 1, Cap, 10, Not. 115. Buch 4, Cap. 4, Not. 2.

gelingen, alſo, wie einerſeits dieſes Unternehmen unnöthige Mühe und vergeblichen Eifer nach ſich ziehen müßte, würde es auf der andern Seite thörigt ſeyn, die ſo mühſam und nicht ohne große Opfer errungene Sicherheit unſerer Geſchichte durch die Einmiſchung der Unbeſtimmtheit der Sagen in Gefahr zu bringen. Aber darum iſt im Grund auch denjenigen nichts an den Sagen verloren, welche lebhaft und aufrichtig gefaßt haben, daß die Geſchichte nichts anderes ſeyn ſolle, als die Bewahrerin alles Herrlichen und Großen, was unter dem menſchlichen Geſchlecht vergeht und ſeines Siegs über das Schlechte und Unrechte, damit jeder einzelne und ganze Völker ſich an dem unentwendbaren Schatz erfreuen, berathen, tröſten, ermuthigen, und ein Beyſpiel holen. Wenn alſo, mit einem Wort, die Geſchichte weder andern Zweck noch Abſicht haben ſoll, als welche das Epos hat, ſo muß ſie aus dieſer Betrachtung aufhören, eine Dienerin zu ſeyn der Politik oder der Jurisprudenz oder jeder andern Wiſſenſchaft. Und daß wir endlich dieſen Vortheil erlangen, kann durch die Kenntniß der Volksſagen erleichtert und mit der Zeit gewonnen werden.

Sagen von Glocken.

Es iſt bekannt, in welcher heiligen Verehrung die Glocken im ganzen Mittelalter ſtanden, und welche Feyerlichkeiten mit ihnen begangen wurden. So ſtellte man, wenn die Glocke getauft wurde, Gevattern, welche das Seil halten und auf alles, was der Prieſter die Glocke fragt, Amen ſagen mußten. Alsdann bekleidete man ſie mit einem neuen Rock, und beſchwur ſie zur Vertreibung des Teufels und Wohlfahrt der abgeſchiednen Seelen. Auch ſind die Glocken ſo heilig, daß man ſie in einer gebannten Kirche und einem gebannten Volk nicht läuten darf.

Die große Glocke zu St. Maria Magdalena in Breslau, gehet fünfzig Schläg von ſelbſt wenn man vorher fünfzig Schläg gezogen hat, und allen armen Sündern, wenn ſie vom Rathhaus herunter kommen, wird damit geläutet. Davon iſt folgende Sage:

Als der Gießer die Glocke gießen ſollen, geſchah es, daß er zuvor zum Eſſen gehen wollte, befahl aber dem Lehrjungen bey Leib und Leben, den Hahn am Schmelzkeſſel nicht anzurühren. Allein dieſer konnte ſeinen Vorwitz nicht länger bezähmen und wollte verſuchen, wie es ausſähe, darüber fiel ihm der Hahn wider

Willen ganz heraus, ſo daß das Metall in die zubereitete Form gelaufen kam. Da nun der Jung in der größten Angſt ſich gar nicht zu helfen wußte, ſo wagte er es endlich doch und ging in die Stube, wo der Meiſter war, bekannte alles und bat um Gotteswillen um Verzeihung. Der Meiſter aber war voller Zorn und erſtach den Jungen auf der Stelle, kam voll Jammers heraus, und als er nach der Verkühlung abgeraumet, ſiehe, ſo war die Glocke ganz vortrefflich ausgegoſſen, kehrte darum mit Freuden in die Stube und fand erſt, was er für Uebels gethan, und daß der Lehrjung verſtorben war.

Hierüber iſt derſelbe Meiſter eingezogen und zum Schwerdt verurtheilt worden. Da hat er, weil man die Glocke immittelſt aufgezogen, gar flehentlich gebeten, er möchte ihren Reſonans auch wohl hören, wenn er vor ſeinem letzten End die Ehr von den Herren haben könnte, welches ihm auch willfahret worden iſt, und dem zufolge wird allen Maleſizperſonen dieſe Glocke gezogen.

Zu Attendorn wohnte einmal eine Wittwe, die ſchickte ihren Sohn nach Holland, die Handlung zu lernen. Dieſer Sohn ſtellete ſich aber ſo wohl an, daß er alle Jahr ſeiner Mutter von dem Erwerb ſchicken konnte. Einsmals ſendete er eine Platte von klarem Gold, aber ſchwarz angeſtrichen neben andern Waaren, ſo daß die Mutter von dem Werth dieſes Geſchenks unberichtet, dieſelbe unter eine Bank in ihrem Laden ſtellte, allwo ſie ſtehen blieb, bis ein Glockengießer ins Land kam, bey welchem die Attendorner eine Glocke zu gießen und und das Metall von der Bürgerſchaft erbetteln zu laſſen, beſchloſſen. Die, welche das Erz ſammelten, bekamen verſchiedentlich allerhand zerbrochene Häfen dazu geſchenkt, und als ſie vor der Wittwe Thür kamen, ſo gab ſie ihnen ihres Sohnes Gold, weil ſie es nicht kannte und ſonſt kein zerbrochen Geſchirr hatte.

Der Glockengießer, der nach Arensberg verreiſt war, auch dort einige Glocken zu gießen, hatte einen Geſellen zu Attendorn hinterlaſſen mit Befehl, die Form zu fertigen und alle ſonſtige Anſtalten zu treffen, mit dem Guß aber einzuhalten bis zu ſeiner Ankunft. Als aber der Meiſter lang ausblieb und der Geſell gern ſelbſt eine Prob thun wollte, ſo fuhr er mit dem Guß fort, und verfertigte den Attendornern eine von Geſtalt und Klang ſo angenehme Glocke, daß ſie ihm ſolche bey ſeinem Abſchied (denn er gedachte zu ſeinem Meiſter nach Arensberg, ihm die Zeitung von der glücklichen Verrichtung zu bringen) ſo lang nach läuten wollten, als er die Glocken hören könnte. Ueber das folgten ihm

etliche nach mit Kanten in den Händen und ſprachen ihm mit dem Trunk zu. Als er nun in ſolcher Ehr und Fröhlichkeit bis auf die ſteinerne Brücke gelanget, welches halbweges iſt, ſo begegnet ihm auf einmal ſein Meiſter, welcher alſobald mit den Worten: Was haſt du gethan du Beſtia! ihm eine Kugel durch den Kopf jagte. Zu den Geleitsmännern aber ſprach der Meiſter: Der Kerl hat die Glocke gegoſſen wie ein Schelm, er wäre erbietig ſolche umzugießen und der Stadt ein ganz ander Werk zu liefern. Ritt darauf hinein und wiederholte ſeine Reden, als ob er den Handel gar wohl ausgerichtet. Aber er wurde wegen der Mordthat ergriffen, uud gefragt: was ihn doch dazu bewogen, da ſie mit der Arbeit des Geſellen vollkommen zufrieden geweſen? Endlich bekannte er: wie er an dem Klang abgenommen, daß eine gute Quantität Gold bey der Glocke wäre, ſo er nicht dazu kommen laſſen, ſondern weggezwackt haben wollte, dafern ſein Geſell befohlenermaßen mit dem Guß ſeine Ankunft abgewartet hätte, weswegen er ihm den Reſt gegeben.

Hierauf wurde ihm der Kopf abgeſchlagen, dem Geſell aber auf der Brücke, wo er ſein End genommen, ein eiſern Kreuz zum ewigen Gedächtniß aufgerichtet. Unterdeſſen konnte niemand erſinnen, woher das Gold zu der Glocke gekommen, bis der Wittwe Sohn mit Freuden und Reichthum beladen nach Haus kehrte und vergeblich betrauerte, daß ſein Gold zwey ums Leben gebracht, einen ſchuldig und den andern unſchuldig, gleichwohl hat er dieſes Gold nicht wieder verlangt, weil ihn Gott anderwärts reich geſegnet.

Längſt hernach trug es ſich zu, daß das Wetter in den Kirchthurm geſchlagen, und wie ſonſt alles verzehrt außer dem Gemäuer, auch die Glocken geſchmelzt. Worauf in der Aſche Metall gefunden worden iſt, welches an Geſtalt den Goldgülden gleich geweſen, woraus man auch den Thurm wieder hergeſtellt und mit Bley hat decken laſſen.

Becherklang.

Seit nun Gott die Welt durchſchnitten
Mit der Allmacht ſauſend Schwerdt,
Liegt in Tag und Nacht inmitten
Wer des Weines Becher leert:
    Tief und dunkel zieht der Becher,
    Licht und ſtrahlend ſingt der Zecher,
    Schwingt den Huth und jubelnd ſingt,
    Daß der Becher ſchwirrend ſpringt.

So ſoll Wein die Welt verbinden,
Die getrennt in Licht und Nacht,
Wie die Lichter mir verſchwinden
Scheinet licht, was ich gedacht,
Daß nun alle mit mir ſingen
Muß mir Herz und Mund aufſpringen,
Ja des Paradieſes Baum
Hat in dieſem Keller Raum.

Seht, es ſteigt aus mir hernieder
Lucifer, der lang verbannt,
Er und Bachus ſind zwey Brüder,
Es erſcheint ein neues Land,
Weingelaubt der Jünger Schaaren,
Flammen in des Waldes Haaren
Leuchten durch die Dämmerung
Alle in erhabnen Schwung.

Panter, Löw und blaue Schlangen
Liegen auf dem Rücken ſchon;
Faunenweibchen ohne Bangen
Säugſt du Tieger ohne Lohn?
Können ſie dich nicht mehr miſſen,
Einen hab ich abgeriſſen,
Der hing feſt an deiner Bruſt,
Nimm mein Söhnlein dran zur Luſt.

Was erblick ich, die Geſellen
Halten Kronen rings für mich,
Wollt ihr euch wie Menſchen ſtellen,
Oder bin ein Gott auch ich?
Nun ſo kann ich euch beglücken,
Kann erſchaffen mit Entzücken,
Heute ſchaff ich euch die Welt,
Wie ein jeder ſie beſtellt.

Tanzet munter, tretet Leimen,
Tretet Roſenblätter drein,
Und ich will ſchon tüchtig reimen
Feuchtet an den Stoff mit Wein,
Laßt den Honig aus den Zellen,
Seht wie ſchlägt der Wein nun Wellen,
Macht den Kopf zur Töpferſcheib,
Menſchen formt zum Zeitvertreib.

Lebe jeder, ders verlanget,
Sterbe, wer nicht leben mag,
Was der Brüder Herz erlanget
Und verlanget, jeder ſag,
Was der Wein jetzt offenbaret
Sinkt in Nacht, wenn Tag uns klaret,
Nur der Augenblick ſey ganz
Offner Herzen Flammenkranz.

Ich, der Becher geh im Kreiſe,
Tauſend Geiſter ſend ich euch,
Jeder bleib bey ſeiner Weiſe,
Bin ich doch für alle reich.
Wie ein Meer ich kann euch faſſen
Und die Welt ſie liegt im Naſſen,
Jedem wird ein Schatz gezeigt,
Der ſein Haupt recht tief mir neigt.

Kommt ihr meine luſtgen Böcke
Auf die höchſte Felſenſpitz,
Pflanzt mir da die ſchönſten Stöcke,
Daß der Wein hochtronend ſitz,
Unter lichten Rebenlauben
Stoßen Ziegen ſich um Trauben,
Mir zum Munde ſpritzt der Saft,
Alle Welt iſt voller Kraft.

Ludwig Achim von Arnim.

(Die Melodie von J. F. Reichardt künftig.)

Der König ohne Volk.

Ein König auf dem Throne
Mit ſeinem Scepter von Gold,
Den Rath oft ſchlug zum Hohne,
War keinem Menſchen hold.

Den Hunden an dem Tiſche
Der Rath die Teller hält,
Er füttert gut die Fiſche,
Sein Volk in Hunger fällt.

Sein Völkchen war beritten,
Er ärgert ſie ſo bas,
Daß alle ſind fortgeritten,
Da ward der König blaß.

Er konnte ſie nicht halten,
Sein ganzes Volk ritt fort,
Er konnt allein nun walten
An ſeinem Hundeort.

„Wenn mir die Hunde bleiben
„So bin ich dennoch reich,
„Die Zeit mir zu vertreiben,
„Das andre gilt mir gleich.“

Die Hunde ſchlecht bedienet,
Die wurden falſch und wild,
Und als er ſich erkühnet,
Zerriſſen ſie ſein Schild.

Zerriſſen ſeinen Mantel,
Da ſtand er nackt und bloß,
Da ſah man bey dem Handel,
Er hätt einen Buckel groß.

Du mußt die Lehre faſſen
Mein edler Fürſtenſohn,
Wen ſchon die Beſten verlaſſen,
Der ſitzt nicht feſt auf dem Thron.

Ludwig Achim von Arnim.

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 21 —— 11. Juny.

Abſchied.

Geh' ich einſam durch die ſchwarzen Gaſſen,
Schweigt die Stadt als wär' ſie unbewohnt;
Aus der Ferne rauſchen nur die Waſſer,
Und am Himmel geht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang vor jenem Hauſe ſtehen,
Drin das liebe liebe Liebchen wohnt;
Weiß nicht, daß ſein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll wie der bleiche Mond.

Breit' ich ſehnend noch einmal die Arme,
Nach dem lieben lieben Liebchen aus,
Und nun ſag ich: Lebet wohl, ihr Gaſſen!
Lebe wohl! du ſtilles, ſtilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herz mir ſchwoll;
Und du Fenſterlein, draus Liebchen ſchaute,
Und die Thüre, draus ſie gieng, lebt wohl.

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit naſſem Blick;
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Juſtinus Kerner.

Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen.

Von J. Görres.

IV.

Die Helden vom Rheine.

Auf demſelben Schauplatz, über dem die Nibelungen ſich bewegen, ſpielen einige ihrer Helden ein anderes Gedicht, das uns mehrere Manuſcripte aufbewahrt, und das von Fiſcher unter dem Titel: De prima expeditione Attilae Regis Hunnorum in Gallias de rebus gestis Waltharii aquitanorum principis Carmen epicum saeculi VI. Lips. 1780 und 1792, ſo wie auch von Molter in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte und Literatur, Frankfurt 1798 herausgegeben worden. Mit Attilas Lobe und ſeinem Heereszuge aus Panonien gegen die galliſchen Könige beginnt die Dichtung. Gibicho, König der Franken, ſendet ihm Hagano aus troianiſchem Stamme, Sohn des Hagathies, Jüngling noch, mit Schätzen entgegen, und verſpricht ihm Tribut und Unterwerfung; ingleichen auch Herrik, König der Burgunden, deſſen Sitz in Cauillon, jenſeits der Aar und Rhone iſt, und der ſeine Tochter Hiltegund ihm als Geißel übergiebt; im Weſten endlich ſchickt auch Alphere, König von Aquitanien ſeinen Sohn Walther, früher verlobt mit Hiltegund, gleichfals zu dem gefürchteten Hunnen als Bürgen ſeiner Treue und Zinspflichtigkeit. Hiltegund, Hagene und Walther werden an Attilas Hofe erzogen, iener wird die Aufſicht über die Kleinodien der Königin anvertraut, die Jünglinge aber zeichnen ſich in den Kriegen der Hunnen aus. Wie aber nach Gibicho's Tode ſein Sohn Gunthar ſich losſagt von der Dienſtbarkeit, entflieht Hagano, und Walther beredet bald auch ſeine Verlobte zu demſelben Schritte. Hiltegund füllt auf ſeinen Rath zwey Schreine mit goldnen Ringen aus dem Schatze, und beyde entweichen bey Gelegenheit eines Gaſtmahls, das er den Hunnen und ihrem Könige giebt. Er ſelbſt gewaffnet wie ein Rieſe nach der Pannonier Weiße, links mit einem zweyſchneidigen Schwerdte, rechts mit einem andern aber nur einſchneidigen, reitend auf ſeinem Pferde Leo, Hiltegund mit dem Schatze auf einem andern guten Pferde. Am Tage in den Wäldern verſteckt, reiſen ſie nur bey Nacht, und gewinnen mit Fiſchen und Vogelfangen ſich ihren Unterhalt, bis ſie endlich am vierzehnten Tage am Rheine ankommen, da wo der Königsſitz Vuormatia (Worms) liegt. Walther giebt dem Fergen einige der früher gefangenen Fiſche, zum Lohne dafür, daß er ihn über den Rhein ſetzt, und wie dieſe am Mittage auf Günthers Tafel gebracht werden, erkennt ſie der König als ſolche, die der Rhein und die benachbarten Flüſſe nicht führen, und wie er ſich deswegen näher erkundigt, wird ihm der ganze Aufzug des Helden und der Dame mit den ſchweren Schreinen, die einen Schall von ſich gäben, als ob ſie Edelſteine enthielten, erzählt, und Hagane erkennt ſogleich erfreut in der Beſchreibung ſeinen Geſellen Walther. Günther aber, von Habſucht eingenommen, freut ſich, daß dieſer die Schätze wiederbringe, die Gibicho nach Hunnenland geſendet, und bietet ſeine Kämpfer auf, daß ſie mit ihm hinausziehen, um

dem Fremdling die Beute zu entreißen. Dieſer aber hat ſchon den Wald Voſagus, (das alte Jagdrevier der fränkiſchen Könige Waſagus, im Wasgau, von Trier, Metz bis Straßburg hin, wie der Ardennenwald an der Moſel und am Niederrhein, von Achen durch die Eyfel bis zum Mayfeld und gegen Coblenz), und in ihm eine Stelle, wo zwiſchen zweyen nahe ſtehenden Bergen, von dem Gipfel der Klippen ſelbſt gebildet, eine enge Höhle ſich befindet. Dort ereilt ihn Günther mit den Seinen, und weil er mit Trotz die Zumuthung verwirft, die Schätze der Jungfrau herzugeben, beginnt nun der Streit, ſo ſehr auch Hagane ſich bemüht, das Verderben von dem König abzuwenden, von dem ihn ein Traum belehrt, und die Wiſſenſchaft, die er von der Macht und Stärke des Helden hat. Wie aber Günther ihn deswegen der Feigheit bezüchtigen will, ſagt er ſich erbittert von der Fehde los, und ſieht von einem benachbarten Hügel dem Kampfe zu. Der Streit erhebt ſich nun zwiſchen dem Aquitanier und den Uebrigen von den Zwölfen, die Günther mitgebracht; Mann vor Mann tritt zum Kampf hervor, Kamelon von Metz (Mentenſis) Scaramund, Wurhard, Eckefrid der Sachſe, Hadawart, Patafrid Hagenes Neffe, Gerwit, Randolf, alle werden ſie der Reihe nach von Walther niedergelegt. Die übrigen, Eleuter genannt Helmnod, Trogunt von Straßburg, Thaneſt von Speyer greifen nun zu der Waffe, die Chronikſchreiber der Zeit als den Franken eigenthümlich beſchreiben; ſie werfen einen Dreyzack mit Widerhacken und Stricken nach dem Aquitanier, und wie er gefaßt, ziehen ſie alle gemeinſam an den Stricken, um ihn niederzuwerfen und dann zu tödten. Dieſer aber ſteht wie ein Baum den vieren, und tödtet ſie der Reihe nach, bis auf Günthern, der die Flucht ergreift. Der König verſöhnt ſich nun mit Hagane, der ohnehin über den Tod ſeines Neffen erbittert iſt, und dieſer giebt den Rath Liſt zu brauchen, und durch verſtellten Abzug Walthern aus ſeinem Rückhalt hervorzulocken, und ihn im freyen Felde von neuem dann anzugreifen. Günther billigt den Rath, Walther übernachtet in der Höhle, und wie er am Morgen weiter zieht, wird er von den Beyden überfallen. Es erhebt ſich neuer Streit, der damit endet, daß der Aquitanier Günthern in einem Schlage das Schienbein nebſt der Knieſcheibe bis an die Hüfte ſpaltet; Hagane dann Walthern die rechte Fauſt abhaut, und dieſer nun dem Franken mit dem Dolche das rechte Auge ausſtößt, und das Schlafbein bis zur Lippe aufſchlitzt und ſechs Zähne einſtößt, alles wie es Haganes früherer Traum ausgeſagt. Nachdem ſie

das nun aneinander ausgeübt, verſöhnen ſie ſich wieder miteinander, trinken auf der Wahlſtätte ſcherzend über ihre Unfälle mitten unter den umherliegenden verlornen Gliedern, und die Franken reiten nach Worms zurück, der Aquitanier aber nach ſeinem Vaterlande, und regiert noch dreyßig Jahre ſein Volk. Fragen wir zunächſt nach dem Zuſammenhange dieſer Dichtung mit den Nibelungen, dann finden wir auch ihn in der merkwürdigen Wilkinaſaga dargeſtellt. In jenem Theile der Sage, den wir als die Paraphraſe des dritten Geſanges in jenem großen poetiſchen Kreiſe angegeben haben, kömmt auch S. 157 eine gleiche proſaiſche Auflöſung und Accomodation dieſes Gedichtes epiſodiſch vor. Walther von Waskaſtein, (Vaſconia hieß auch Aquitanien) Dieterichs Neffe, iſt hier gleichfals als Geiſel von Ermenrek an Attilas Hofe nebſt Hildegund, Tochter des Ilias Jarl, König von Griechenland, nicht des Südlichen ſondern jenes andern, das die nordiſchen Sagen bald nach Rußland, Polen, bald nach Oſteutſchland hin verſetzen, die Jungfrau daher aus dem Geſchlechte des Oſantrix von Wilkinaland. Beyde entfliehen auch hier mit Attilas Schätzen beladen, der ihnen Hagane mit eilf Andern nachſendet, daß ſie ihm Walthers Kopf zurückbringen. Alle außer Hagane, der ſich flüchtet, werden im Gefecht erlegt; Walther errichtet dann eine Hütte im Walde, um darin zu übernachten, und zündet dabey ein groß Feuer an. Wie Hagane von ferne das erblickt, ſchleicht er herbey und zuckt eben ſein Schwerdt gegen den Waskaſteiner, wie ihn Hildegund entdeckt und aufſchreyt. Walther wirft darauf einen Feuerbrand nach ihm, daß er niederſtürzt und das eine Auge in der Folge verliert; Ermenrek verſöhnt ſpäter die Liebenden wieder mit Attila, Walther aber wird weiterhin im Verlaufe des Gedichtes von Wildifer getödtet. Abermal alſo haben wir in dieſem Gedichte eine Gliedmaße jenes großen verſchütteten poetiſchen Organisms aufgefunden, der nachdem das Leben aus ihm gewichen, nur in einzelnen Fragmenten ſich erhalten hat.

Sehen wir uns aber nach dem Alter des lateiniſchen Epos um, dann tritt es uns in ferne Jahrhunderte zurück. Die Membrane, die von ihm in der großherzoglichen Bibliothek in Carlsruhe aufbewahrt wird, hat dieſelben Schriftzüge, wie das Fragment des *Rabanus corbeiensis* bey Mabillon, gehört alſo dem neunten Jahrhundert an. Auſſerdem erwähnt ihrer die Chronik des Kloſters Novaleſe, geſtiftet am Anfange des achten Jahrhunderts am Fuße des *Montcenis* bey *Muratori* scriptor. rer. Italic. Tom. II, p. 2 C. 704 und Antiquitates Italicae Tom. III Diſs. 44 Col.

964. Dieſe Chronik, die nach *Muratoris* Meynung um 1060 geſchrieben wurde, erzählt von dem Mönche Walther, der ſich vor Alters in ihrem Kloſter aufgehalten; deſſen Vater, der König Alfer von Aquitanien mit dem König Ericik von Burgund den Vertrag um Hiltegund errichtet; wie beyde Königreiche dann aber Attila zinsbar geworden, und Walther und Hiltegund nun am Hofe deſſelben leben müſſen; ſie bringt dann eine Stelle wörtlich aus dem Gedichte gezogen, über ihre Erziehung bey, und weiterhin, wie Walther endlich in ſeinem Alter Mönch geworden, und was Thaten er in ihrem Kloſter noch verrichtet, wie er die Räuber geſchlagen u. ſ. w. Erzählungen, die an den Mönch Ilſam des Heldenbuchs erinnern. Auch Aventin in ſeinen Annalen, führt Stellen aus einem Manuſcripte deſſelben in Rheinsberg an. Hinter das neunte Jahrhundert fällt alſo die Abfaſſung des Gedichtes zuverläſſig zurück; eine andere Frage aber iſt, ob ſie Fiſcher darum mit Recht in das Sechste verſetzt. Manches Einzelne erwogen, beſonders aber jene Stelle, wo Hagene als aus troianiſchem Blute entſproſſen angegeben wird, mögten wir uns am erſten für die Zeit Pipins beſtimmen, wo es nach Eckharts Angabe in commentarii de reb. Franciae orient. zuerſt beliebt wurde bey den Franken, ihre Abkunft vom troianiſchen Geſchlechte herzuleiten, weil ihre Sagen und Chroniken von einem ihrer früheren Könige Priamus berichteten. Die äußere lateiniſche Form ſchließt ſich unmittelbar an die römiſchen Dichtungen der erſten Jahrhunderte an, das innere Weſen aber zeigt ganz den Geiſt einer in dieſe Form verarbeiteten nordiſchen Romanze. Betrachten wir aber nun, wie die ganze Maſſe des Lichtes in dem Bilde auf dem aquitaniſchen Helden liegt; erinnern wir uns, daß Aquitanien jenen Strich von Weſtfrankreich begreift, der ſich am Fuße der Pyrenaen hinzog, und den die Viſigothen beſaſſen, dann müſſen wir die Fabel für eine der Ramificationen des großen gothiſchen Stammgedichtes erklären, das im Dieterich und dem zunächſt mit ihm Verbundenen, oſtgothiſchen Character trägt, hier aber in einer weſtgothiſchen Romanze ausgeſchlagen iſt.

Eines aber noch iſt merkwürdig an dieſem Werke, daß Günther und Hagene, offenbar die Helden der Nibelungen, keineswegs Burgundionen, ſondern Franken ſind, und es iſt ſchwer auszumitteln, welches Gedicht hier das hiſtoriſch treuere iſt. Während nämlich die Allemannen am Oberrheine über Bayern Rhätien und die öſtliche Schweiz ſich verbreiteten; während gleicherweiſe die Burgundionen ausgegangen von der polniſchen Gränze, im dritten Jahrhundert gegen die Donau andrängend, ſpäter in der Gegend von Straßburg über den Rhein vorbrachen, und das ganze öſtliche Narbonenſiſche Gallien beſetzten; waren auf die gleiche Weiße auch die Franken vom Ufer der baltiſchen See, dort noch Waringer genannt — daher das Waringen in der Geſchichte des Schmieds Velint — herabgekommen; unter ihrem König Pharamund hatten ſie die Harzgegenden an der Bode, der Werra, und Thüringen an der Saale, ſo wie Oberfranken am Mayn beſetzt, und drangen ſpäter dann um die Zeit des Zuges von Attila, und ſeines Todes, nachdem ſie früher ſchon häufige Einfälle in Gallien gemacht, unter ihrem König Hylderich und zwölf Anführern in Maſſe bey Maynz über den Strom hinüber vor; ſchlugen die Römer, nahmen Maynz, Worms, Speyer weg, und gründeten dort fünf kleine Königreiche, denen ſie Arbogaſt, Drogo, Geberich mit ſeinem Sohne Gunthar, Garovik und Hagano vorſetzten;*) rückten dann weiter den Rhein abwärts gegen Cöln hin, wo Sigbert das Königreich der Ripuarier errichtete; eroberten Belgien, brachen dann über Trier nach Metz bis Toul hin vor, wo Haganos Neffe Patafried, derſelbe der im Gedichte vorkömmt, als König geordnet wurde; und zwangen endlich Paris zur Uebergabe, wo ſich ihnen dann das ganze römiſche Gallien unterwarf. Später am Anfange des ſechsten Jahrhunderts gelang es dem berühmten Clodovaeus oder Clovis dann, nachdem er erſt die Allemannen in Teutſchland, dann die Weſtgothen in Aquitanien, endlich die Burgundionen geſchlagen und ſich unterworfen, alle die einzelnen Staaten in ein großes Gemeinweſen zu verbinden, und ſo, nachdem er das Chriſtenthum zuerſt unter ſeinem Volke eingeführt, das fränkiſche Weltreich zu begründen. So viel ergiebt ſich aus dieſer Auseinanderſetzung, daß die Gränzen des fränkiſchen und burgundiſchen Reiches um die Zeit, in der das Gedicht geſpielt, eben etwa in die Gegend der alten Vangionen fielen, und daß ſie vielleicht in unbeſtimmtem Wechſel häufig fluctuirten. Eben dieſe Unbeſtimmtheit rechtfertigte daher auch die Dichtung, daß ſie gleichfals zwiſchen Franken und Burgundionen hin und herüber ſchwebte: denn das iſt die Weiße der Poeſie, daß ſie, beſonders wo ſie eigentlich Nationelle iſt, wohl liebt hiſtoriſche Wahrheit zum Grund zu legen, daß ſie aber im Fortgange der Entwicklung den gefaßten Gegenſtand aufnehmend ins Reich der Phantaſie, ſich nur durch das Geſetz des Schönen, nicht

*) Das letztere nach *Aventinus Annal. Boior.* der es wahrſcheinlich aus verwandten verloren gegangenen Dichtungen, und nicht aus eigentlich ſogenannten hiſtoriſchen Quellen ſchöpfte.

aber durch das der Wahrheit binden will. So ruht die alte griechiſche Mythe offenbar auf Naturanſchauung, je weiter aber ſie von ihrem Urſprunge ſich entfernt, um ſo mehr treten jene großen einfachen Naturformen in ihr zurück, und das ganze bunte Gewimmel freyer abſichtloſer Schöpfungen in der Götterwelt nimmt ihre Stelle ein.

Das alſo hat dieſe Unterſuchung uns gewonnen, daß ſie über Ort, Zeit und die wirkenden Kräfte in dieſer großen poetiſchen Begebenheit, ſo viel es bey einem ſolchen Gegenſtande möglich iſt, uns verſtändigt hat. Der Rhein, der Nil des alten Deutſchlands, der ſein Delta in Holland hat, nachdem er die Schweizergebürge verlaſſen, durch ſeine Seen hindurchgefloſſen, und über ſeine Cataracte ſich geſtürzt, tritt in jene ſchönen reichen Ebenen zwiſchen den Vogeſen und dem Taunusgebürge und dem Hunsrück*) ein, und dort hat das Gedicht ſich erſten Sitz und Stammland ſelbſt gewählt, und fließt nun groß und herrlich durch ſeine Geſchichte, wie der edle Strom durch ſeine Natur. Worms insbeſondere, das alte Borbetomagus, ſchon dem Ptolemaeus bekannt, von den Römern beſetzt, Sitz des Erzbiſchoffthums, das bis zum Anfange des achten Jahrhunderts ſelbſt Maynz als Filial unter ſich begriff; unter den fränkiſchen Fürſten Paris gleich geachtet, indem die Könige ſich dort ihren öſtlichen, wie hier ihren weſtlichen Sitz gegründet, und Dagobert an einem wie am andern Orte ein Dyoniſiusmünſter geſtiftet, und einen Pallaſt baute, den 791 eine Feuersbrunſt in der rheiniſchen Stadt verzehrte: dieſer Ort iſt vor allem das Haus der Helden in dieſem Kreiſe. Keineswegs war auch die Erinnerung alter Herrlichkeit in dieſer Stadt bis auf die nächſtverfloſſenen Zeiten hin ganz untergegangen. Man zeigte noch gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts das ſogenannte Rieſenhaus und des gehörnten Siegfrieds Lanze, einen ungeheuren Wellenbaum. Eine alte Sage, erzählte die Chronik der Stadt, hatte das Andenken an ſeine Begräbnißſtätte in der Kirche der heiligen Cäcilia aufbewahrt. Als daher der Kayſer Friedrich der dritte um die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, nachdem er in Belgien Krieg geführt, in Worms verweilte, war er neugierig, die Wahrheit der durch ganz Deutſchland verbreiteten Dichtungen von ſeiner Rieſengröße, durch eigene Unterſuchung zu prüfen. Er ließ daher das Grab öffnen, wie der König Franz Rolands Grab, allein, ob man gleich ſo tief vordrang, daß man auf

die Waſſerquellen traf, ſo fand man doch keine Spur von Gebeinen. Die Vermuthung Frehers, als ob zwiſchen ihm und dem berühmten Sigbert, der um 539 unter dem König Theoderich major Domus geweſen, und in Worms mit ſeiner Gattin Crimhilde gewohnt, und viele Thaten dort verrichtet, eine Verwechſelung vorgegangen, mögte wohl nicht ganz grundlos ſich bewähren. Kaum wird es gegenwärtig möglich ſeyn, noch irgend etwas hiſtoriſch Gewiſſes über dieſen Gegenſtand auszumitteln. Wie dem Untergang von Altdeutſchland jene Gedächtnißſchwäche vorangeeilt, in der die letzte Zeit rein vergeſſen, was wahrhaft Merkwürdiges in ihrer Vergangenheit geworden, iſt die Sage ganz verſtummt, und was die Armuth ſchriftlicher Denkmäler, wenn nicht unverhofft ſich neue unbekannte Quellen öffnen, geben kann, mögte nicht leicht viel weiter führen, als wir bisher erreicht. Nachdem das Andenken an die Begebenheiten bis auf wenige Ortsnamen vielleicht, etwa Guntersblum, Guntramsheim, Godramſtein, Hagenheim, Folkesheim und die Benennung des Roſengartens bey Worms, ausgeſtorben iſt, hat man zuletzt auch noch das letzte Denkmal zerſtört, das wohl noch Zeugniß geben konnte von jenen Jahrhunderten. Die ſchöne alte Capelle in Worms nahe bey dem Dome, die in einem reinen, großen Style geſtaltet, mit dem Tempel, den Theoderich in Ravenna gebaut, und deſſen Kuppel lange die Urne mit ſeiner Aſche trug, in ihren Formen die auffallendſte Aehnlichkeit gezeigt, und wahrſcheinlich alſo nicht in einer viel ſpäteren Zeit gegründet wurde, hat der eigene freywillige Entſchluß des dortigen Kirchenrathes der Zerſtörung hingegeben, und das Land verliert an ihm vielleicht das älteſte und merkwürdigſte Denkmal ſeiner Vergangenheit. So iſt alle Geſchichte doch immer nur Nomadenzug, und haben auch Jahrtauſende die Erdhütten und die Steingezelte ſich erhalten, endlich bricht ſie doch die Zeit. Wie Sturmvögel jetzt hoch über dem Meere ſchweben, und dann ſich niederſenken und mit den Flügelſpitzen den Rand der Wellen ſtreifen, und die weiſe Bruſt im kühlen Erdblut baden, und wieder untertauchen und unter dem Waſſer durchbrechend weiter eilen: ſo ſchießt das Leben gleichfals bald eine Feuerkugel durch die Lüfte durch; fährt dann nieder an die Erde, und furcht ſich dorthin ſchlagend und wieder an den andern Ort, und wühlt ſie dann weiter unter dem Boden durch, und wirft in hohen Hügeln die Erde auf, und hat niemal bleibende Stätte an einem Puncte. Und wenn die wilde Kraft irgendwo ausgetobt, dann tritt die alte Mutter ſorgſam her, und bringt die dienſtbaren Naturgeiſter mit hinzu, daß ſie langſam wieder glätten, was der Frevel zerriſſen hat; und die arbeiten leiſe leiſe nagend wie das Kniſtern in Ruinen; jeder Augeblick hat ein Staubkörnchen abgerieben; lange Zeit beſänftigt großen Aufruhr, heilt tiefe Wunden, ebnet alle Hügel. Und es iſt nicht an der Natur zu tadeln, daß ſie ihr Reich gegen Beſchädigung wahrt, und es iſt auch am Leben nicht zu ſchelten, wenn es zerſtört, was es gebaut; denn es ſoll ſich nicht in ſeiner eigenen Werke Feſſel geben: wenn aber ein einzelner Privatwillen von geſtern und von heute zerſtört, was der Jahrhunderte iſt, das muß man für frech und gottlos halten.

*) Freher *in orig. palat. p.* 89 führt eine Stelle aus dem Marner einem altdeutſchen Dichter aus der Zeit Friedrichs II. an, wo es heißt: „Der Imelungenhort lit in dem Lurlenburg in bey.“ Der Imelungen hort, wie es ſcheint, der Nibelungen Hort, und die Stelle wo er verborgen, der Lurleyfelſen oder die Lorerley bey Weſel im obern Rheingau.

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 22 —— 15. Juni.

Der Brocktophantasmiſt.

Ihr ſeyd noch immer da! Nein das iſt unerhört.
Verſchwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt.
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel,
Wir ſind ſo klug und dennoch ſpuckt (der Schlegel)
Wie lange hab ich nicht am Wahn hinausgekehrt
Und nie wirds rein, das iſt doch unerhört.

Die Schöne.

So hört doch auf, uns hier zu ennuyiren.

Aus Göthes vermehrten Fauſt S. 206.

Um nicht die Leſer mit Bemerkungen über einige nicht nach dem Conſiſtorialmaas gemeſſenen Hexameter zu ennuyiren, während alle noch in der erſten Freude des Leſens und Wiederleſens ſind, zeigen wir blos dieſe herrliche Erſcheinung ſeiner ſämmtlichen Werke an. Dem Correktor hätten wir mehr Genauigkeit gewünſcht, denn wir wiſſen aus eigner Erfahrungl, wie ſchwer dieſe zu erreichen.

Einſiedler.

Geſchichte und Urſprung des erſten Bärnhäuters. Worin die Volksſage vom papiernen Calender-Himmel und vom ſüßen breiten Gänſefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeſchrieben *) vom Herzbruder.

(Mit der Abbildung des Bärnhäuters.)

I. Die Landsknechte vor der Hölle, im Himmel, und endlich zu Warteinweil.

Im Jahr dreyzehnhundert ſechs und neunzig, als Kaiſer Siegismundus von dem türkiſchen Kaiſer Celapino geſchlagen worden war, wollten die erſchlagenen Landsknechte auf der Wahlſtatt bey den Türken nicht liegen bleiben, giengen drum miteinander zu Rath, und richteten ein Fähnlein auf, das war weiß mit einem rothen Kreuz, und zogen miteinander der Hölle zu, in der Meynung dort, wo es, wie man ſagt, fein warm ſeyn ſollte, ein gut Winterlager zu halten. Als die Teufel ſie aber mit ihrem Kreuzfähnlein anſichtig wurden, wollten ſie ſolchem Feldzeichen nicht trauen, als unter welchem die Hölle immer beſtritten worden. Sie verrammelten daher alle Pforten, beſetzten die Mauern, und rüſteten allerſeits gute Gegenwehr an. Die frommen Landsknechte zogen ſolches nicht erwartend ruhig heran, aber die Teufel ſchoſſen nach ihnen, und da hierauf die Landsknechte potz Marter Gottes Wunden und dergleichen ehrbahrliche Flüche zu reden anfiengen, riefen ihnen die Teufel zu, o ihr lieben frommen Leute, ihr

*] Wenn unſer Freund Grimm in dem Aufſatze über die Sagen [19 u. 20 St.] das erſte Verhältniß der Volksſagen zur Volksgeſchichte [die genau genommen nichts anders iſt als dieſe Sagen ſelbſt, bald wunderbar bald liſtig politiſch nach der Entwickelung des Volks iſt, wobey das Leben der Einzelnen nur in der Beziehung auf das Ganze angeſehen wird] entwickelt hat, von denen er manche der Unbekannteren aus ſeiner reichen wohlgeordneten Sammlung uns mitzutheilen geneigt iſt, ſo glauben wir mit dieſer heitern Anreihung alter Sagen, die dem leichtberedten Witze eines andern lieben Freundes ſo wohl gelungen, den ſcherzenden Sinn der anderen Volksſagen am beſten eröffnen und darſtellen zu können, von denen wir durch Bekanntſchaft und Reiſen eine hübſche Menge verſchiedener Gegenden zuſammengebracht haben. Dieſer ſcherzende Sinn der Volksſagen, dieſer Spott ohne Ort und Datum, der alle trift und darum keinen, dieſe Satyre, womit keiner gemeint iſt, die in einem erträumten Lande mit allerley wunderlichen Lebensverhältniſſen ſpielt, fordert entweder große Unbefangenheit oder große Bildung um erfunden und verſtanden zu werden, daher die nahe Berührung des alle Wiſſenſchaften, Künſte, Geſchichten und Sprachen berührenden Jean Paul Fr. Richters mit manchen der früheſten deutſchen Erzähler, ſo, daß jetzt faſt niemand von dieſer Laune ergriffen werden kann, ohne von dem claſſificirenden Publikum, das immer nach dem Bekannteſten die ganze Welt anordnet, als ein Nachahmer Jean Pauls angezettelt zu werden. Dieſe Gattung freyen Scherzes, die den Deutſchen ſo ganz nationell iſt, daß ſich ſpäter und früher immerdar Aeußerungen der Art finden werden, hat in ihm bis jetzt ihr reichſtes Denkmahl aufgeſtellt, es wäre aber wunderlich, wenn einer darum ſeine Einfälle verſchlukken wollte, weil ein andrer auch Einfälle gehabt hat, die Menſchen kämen ſonſt endlich auf den Einfall rückwärts zu gehen, weil man bis dahin vorwärts gegangen. Die eigentliche Originalität im Menſchen iſt unverwüſtlich, das Gemeinſame iſt aber das Organ, worin ſich das Einzelne verſtändlich ausſpricht, das Gemeinſame iſt immerdar mehr werth als jedes Einzelne, die Originalitätswuth, die nichts leſen, nichts lernen will, um ſich vor Nachahmung in Acht zu nehmen, giebt alſo das Höhere auf, und was es alſo abgeſchieden der gemeinſamen Betrachtung giebt, wird daher mit Recht wiederum von der Gemeine aufgegeben, wir ſind es gewiß, daß es dieſen Sagen nicht alſo ergehen wird, die bekannt und unbekannt zugleich ſcheinen, wie jene ſcherzende Mahlereyen, wo mit neuen aufgelegten Scheiben von Marienglas, ein alter Landsknecht bald in einen Einſiedler, bald in einen Bärenhäuter, dann einen zierlichen Stutzer und Eydam verwandelt wird, nothwendig gehört dazu dieſe Abwechſelung der Sprache und Umgebung, die freylich beym erſten Anblick durchaus nicht objectiv ſcheinen mag.

ſeyd irr, ihr redet dermaßen heilig, wir laſſen euch nicht ein, haltet euch rechts auf der Himmelsſtraße, und wieſen das ehrbare Völklein alſo nach dem Himmel. Als St. Peter ſie anklopfen hörte, fragte er ſie, wer ſie wären, ſie ſagten, er ſollte aufthun, ſie ſeyen fromme Landsknechte in Kaiſer Siegmunds Feldſchlacht erſchlagen, und hieher gewieſen. St. Petrus zeigte es dem Herrn an, der aber ſprach: laß ſie nicht herein,

Es ſind gar unnütze Geſellen,
Die nichts als böſe Händel anſtellen.
Da nun die Landsknechte mußten harren,
Fingen ſie an zu fluchen und ſcharren,
Marter, Leiden und Sakrament,
St. Peter der die Flüche nicht kennt,
Meint, ſie reden von geiſtlichen Dingen,
Gedacht in Himmel ſie zu bringen,

Er bat daher für ſie, und erhielt die Erlaubniß ſie herein zu laſſen; als ſie aber bey ihm vorbey muſterten, ihre Fähnlein ſchwenkten und ihn auf gute Kriegsmanier mit ihren Waffen begrüßten, hatte er eine große Freude daran, und grüßt ſie wieder; zuletzt aber kam einer, der hatte nach Art dieſer Hünerdiebe und Bauernfeinde, einen Hahn, den er unterwegs geſtohlen, an ſeiner Wehr hängen, und ſchwenkte, St. Petrum zu grüßen, dieſen ihm vor der Naſe herum. St. Petrus ward gar entrüſtet darüber und ſprach:

Du Spottvogel, jetzt merke ich,
Willſt mit dem Hahn vexiren mich,
Weil er nicht eher hat gekräht,
Bis ich den Herrn verläugnen thät.

und ſchlug ſomit die Thür zu, ließ den mit dem Hahnen nicht ein. Der blieb ſtehn und brummlet und flucht, und zog um den Himmel herum, wie ein Vogel, ders Thürlein zum Keficht nicht finden kann, wir wollen ihn gehn laſſen, vielleicht kommen wir, wenn gleich ſo jung nicht, wieder mit ihm zuſammen.

Kaum, daß die übrigen Landsknechte im Himmel waren, ſo bettelten ſie bey allen Heiligen herum, und als ſie etliches Geld zuſammen gebracht, breiteten ſie ihre Mäntel aus, ſetzten ſich darauf, und würfelten und knöchelten ſo lang, bis ſie in Streit geriethen, da ſprangen ſie auf, zuckten von Leder, und hieben mit ſolchem Fluchen und Lärmen auf einander los, daß St. Peter die Haar zu Berg ſtanden, er ſprach;

Wollt ihr im Himmel balgen,
Hebt euch hinaus an lichten Galgen.

Da ſchlugen ſie gar auf St. Petrus los, daß er mußt davon laufen, und ſeinem Herrn und Meiſter die Noth klagen, der ließ einen Engel mit einer Trommel vor den Himmel hinaustreten, und einen Allarm ſchlagen. Die Landsknechte hatten ſich eben etwas verſchnauft und ſprachen untereinander:

Wir wollen's nun gut laſſen ſein,
Gute Brüder ſind wir insgemein,
Aber den alten grauen Falken,
Wollen wir noch beſſer abwalken.

Da hörten ſie den Lärmen ſchlagen, und konnte keiner ſeine alte Gewohnheit laſſen, rannten da mit einander dem Thor hinaus. St. Peter aber ſtand hinter der Thür, und ſchlug ſie ihnen hinterm Rücken zu mit großen Freuden. Da die Landsknechte ſahen, daß man ſie zum Beſten gehabt, hoben ſie erſt einen gewaltigen Lärmen an. St. Peter trat hinters Schlüſſelloch und ſprach: wer hat euch hier her kommen heißen, zieht fort, nur fort ihr Blutzapfen, ihr habt euer Leben den Frieden gehaßt, und ſollt darum der ewigen Ruhe nicht genießen. Hierauf ſchrie ihr Hauptmann: „Wo bleiben wir aber heut Nacht? in die Hölle will man uns nicht einlaſſen, aus dem Himmel wirft man uns hinaus, wohin nun? wir müſſen doch auch ein Ort haben, wo wir bleiben ſollen." St. Peter aber ſprach: trollt euch, oder man wird euch was anders weißen; ihr ſeyd nichts als Bluthunde, Gottesläſterer, arme Leutmacher, verfluchte, verzweifelte, gottloſe Leute. Da ward der Hauptmann gar erzürnt, und ſprach:

Hu Hu, fahr ſacht du alter Greis!
Fein ſäuberlich mit der Braut auf dem Eis.
Hui biſt du nicht der kühne Degen,
Der ſich ſeines Lebens darf erwegen,
Darf Ohr abhauen und ſeinem Herrn
Beiſtehn, mit Ernſt, doch weit von fern,
Und ferner nicht, als bis zum Herde,
Und daß ihn auch keine Magd gefehrde;
Wie darf der Fuchs den Wolf wohl ſchmähen,
Der Hahn thut ihnen beiden krähen.
Wir ſind gefallen in gutem Streit
Gegen den Türken auf grüner Heid,
Und wenn ichs recht berichtet bin,
Es dünkt mir ſtets in meinem Sinn,
Du ſeiſt der Schelm, der unſern Herrn
Vor allen Jüngern weit und fern
Recht greulich, als ein Mamelucks,
Ja dreimal nach einander flucks,
Verläugnet und verſchwur behend,
Bei Stein und Bein, ob er ihn kennt;
Und liefſt davon, fehlt auch nicht weit,
Du fielſt gar auf der Juden Seit,
Gelt unſer armer Kriegskumpan,
Gefiel dir nicht mit ſeinem Hahn,
Häſt Angſt, er mögt dir wieder krähn.

Und nun, du Meineyd, du willſt uns nicht einlaſſen, nun müſſen wir doch wiſſen, wo wir hin ſollen. Petrus war über das laute Schreyen des Hauptmanns ſchamroth geworden, und da er fürchtete, die andern möchten den Specktakel im Himmel hören, ſo ſprach er zu den frommen Landsknechten: „Liebe Freunde! ſeyd ſtill und

ſchweigt, ich will euch ein eigen Dorf eingeben, das liegt zwiſchen Höll und Himmel und iſt ganz neutral, es heiſt Warteinweil, da werden mit der Zeit noch mehr Landsknecht hinkommen, da habt ihr euer Weſen allein, könnt ſpielen, ſaufen, würfeln und ſingen, da wird kein Hahn darnach krähen. Auch ſoll euch ein appart Schickſal hinein gemacht werden. Da nahm Petrus ſeinen Stecken und Hut, und führte ſie gen Warteinweil, da halten ſie noch ihr Regiment, ſolcher Ort aber hat nachmals den Nahmen der große Bär erhalten, und iſt der recht Bernhäuter-Himmel geworden. Wir wünſchen nun St. Peter eine glückliche Reiſe, und wollen ſehen, wo der arme Schelm mit ſeinem Hahn hinkommen, der das Thürlein zum Himmel ſuchte.

II. Der papierne Gänſehimmel. Erfindung des Biers. Spruch vom Schlaraffenland.

Der gute arme Landsknecht mit ſeinem Hahn irrte ſo lange herum, bis er an den Gänſehimmel kam, allwo eine ſchöne papierne Wieſe, worauf die edlen Gänſeſeelen, die theils um St. Martins, theils um aller Schreiber willen getödtet werden, zu tauſenden die Märtirkrone tragend ſpazieren weiden, beſonders aber waren allda diejenigen ausgezeichnet und ſaßen jegliche auf einem Bogen Stempelpapier, welche von ſpeißhaftigen leckermäuligen Juden mit aufgeſchliztem Bauch ſchwebend aufgehängt, und ſo lang mit ſalzichtem Getränk in beſtändig ſaufendem Durſte erhalten werden, bis ihnen die Leber ſo groß aus dem Leibe herauswächſt, daß oft die Gans ſelbſt in großer Melancholei nicht weiß, ob ſie die Leber oder die Gans iſt. Ueber ſolche eliſeiſche Gänſefelder trabte der fromme Landsknecht hin, und gedacht, dieß ſollt vielleicht auch ſein Himmel ſeyn, weil er eines theils an trockner Leber viel gelitten. Zu Ende der Wieße aber lag ein ſchönes Wirthshaus, Kapitolium genannt, da kehrt er ein, gar müd und ſchier erfroren, hängte auch ſeinen Hahn hinter den Ofen, daß er etwas aufthauen mögte, der Wirth bracht ihm da eine Sorte Gänſewein nach der andern, konnte aber des guten Bruders Geſchmack nicht treffen, der ſaß traurig da und harrte bis ſein Hahn aufgethauet; und ſo lang wollen wir ihn ſitzen laſſen und ſehen, was vor gute Geſellſchaft weiter hier ankömmt.

Als die Teufel den Anſchlag der frommen Landsknechte auf die Hölle ſo leicht abgewieſen hatten, ſchickte Luzifer ein Paar Geſellen aus, um zu ſehen, ob ſie nicht irgend einen einzelnen erwiſchen könnten, der ſich etwa dem Zug nachſchleppte, ſolchen ſollten ſie als einen Geißel in die Hölle führen, für die ſchweren Unkoſten, die ihnen der Vertheidigungsſtand daſelbſt gemacht. Als nun die beyden den Landsknecht mit dem Hahn vor dem Himmel herumſchlampen ſahen, zogen ſie ihm ſo lang nach, bis er im papiernen Himmel ins Wirthshaus trat, da blieben ſie ſtehen und wurden folgenden Anſchlags einig, der eine ſollt ſich in die Hölle hintern Ofen ſetzen, der andre aber wollt ſich zu dem guten Geſelleu machen, ihm zutrinken, und allerley Fatzwerk mit ihm treiben; wann dann der fromme Landsknecht das Maul recht aufreiße, ſollt der hinterm Ofen ihm dadurch in den Leib fahren, und ihn ſomit von dannen führen. Alſo traten ſie ein, und nahm der eine die Geſtalt eines andern Landknechts an, der andre aber ſchlich ſich unſichtig hintern Ofen. Nun war der betrübte Hühnerdieb gar froh, einen Geſellen gefunden zu haben, dem erzählte er, wie es ihm ergangen; da giengs an ein Fluchen und Schelten auf St. Peter, da ihnen aber beyden der Gänſewein nicht ſchmecken wollte, und dem Teufel der Landsknecht das Maul nicht allerdings weit genug aufriß, ſo ſagt er zu ihm: Halt mein guter Geſell, ich will dem Ding beſſer thun, potz Cana in Gallileia, ich ſoll uns einen Wein machen, da ſagt er zum Wirth, er ſollte ihm der Gänſe Speiß ein Theil geben; der Wirth der bracht ihm Gerſten, die ſchmiß er ins Waſſer hinein und rührts, da ward das Bier erſchaffen, und hat ſich auch bis heut zu Tag erhalten, und trinkens die Gänſe nicht ungerne. Während nun der Teufel braute, ſprach er den Spruch vom Schlaraffenland:

Hui Bruder ich bin ein gereiſter Mann,
Hab neulich erſt ein Zug gethan,
Da lernt ichs brauen in einem Land,
Sein Nahm der iſt mir unbekannt,
Da wachſen die Plateiß auf den Baumen,
Wie anderwärts die Kirſchen und Pflaumen,
Die Gäns, die haben Tanzſchuh an,
Die Weiber küſſen gern die Mann,
Die Störch, die ſtechen eim den Staaren,
Die Wölf der großen Schul gewahren,
Die Fuchs, die kommen angefahren,
Die Schnecken machen glänzende Karrieren,
Die Enten Minnelieder blären,
Die Küh unter andern vielen
Mit Ochſen in dem Dambrett ſpielen,
Die Eſel auf der Laute ſchlagen,
Die Fiſch ſich laſſen in Sänften tragen,
Die Böck, die gehen botaniſiren,
Die Frösch, die Phyſikam doziren,
Ein Krebs Finanz- und Kriegskunſt lehrt,
Zwick, retirir, bleib unverſehrt,
Die Eſel werden Jaherrn genannt,
Die Spatzen liebreich und galant,
Der Krug, der lehrt Philoſophei,
Sallat ſteht auch ſchon lang dabei,

Klenöl, Pfannkuchen und Butterweck;
Haben da all einen hohen Zweck,
Dreſchflegel muntern ſich mit Gedichten,
Das Stroh zu dreſchen, die Spreu zu ſichten;
Kunſt, Wiſſenſchaft, auf grünem Aſt,
Ob du ihn lange nicht geſehen haſt,
Den Objectiv, den Subjectiv,
Der hundert Jahr ganz ruhig ſchlief,
Aufwacht, Lärm macht,
Wird ausgelacht,
Hanswurſt iſt an der Natur geſtorben,
Natur iſt an der Kunſt verdorben,
Und Kunſt hat die Religion gefreſſen,
Und Religion hat den Glauben vergeſſen,
Und Glauben hat alles wiſſen wollen,
Und Wiſſen ſitzt auf dem Eisſchollen,
Und fährt hinab ins weite Meer,
Und wird zu Waſſer wie vorher,
Aber die Gans iſt ein Predikant,
Auch hats viel Haſen in dem Land,
Welche auf Gartenſchnecken reiten,
Die für das Vaterland da ſtreiten,
Küniglein *) die Trommel ſchlagen,
Eichhörnlein die Fahnen ragen,
Der Hunger iſt ihr beſter Koch,
Karfunkel wächſt im Ofenloch
Die Mäuß, die bauen dort das Feld,
Die Katz iſt als Organiſt beſtellt,
Der wilde Eber iſt ihr Badknecht,
Ein Hering iſt ihr Wildſchütz recht,
Der Bär iſt ein Informator gut,
Ungelecktes er lecken thut,
Und Reinecke Fuchs das Schemelbein,
Möcht gar zu gern der Pabſt auch ſeyn,!
Ein Schemelbein in ſeinem Bau
Ein Schelmenbein, lieſt man's genau. **)

Nun mags gut ſeyn, da trank er dem Landsknecht einen Trunk des neuen Biers zu, der ſprach aber, geſegn es dir Gott Bruder, nach Landsknechts Brauch, das war dem hinterm Ofen gar zu wieder, konnte drum nicht in ihn fahren, der Landsknecht aber konnte nicht trinken ohne den Spruch. Der Brauer Teufel ſagt, laß mir deinen Segen weg, du machſt mir das Bier ſauer, da antwortete der Landsknecht: laß es eine Weil geruhen, ich will uns einen Braten anrichten laſſen, du haſt mir ſo gute Schwänke erzählt, daß ich gern mit dir eſſen mag; da rief er dem Wirth:

He lieber Wirth mein gut Geſell,
Geht hintern Ofen in die Höll,
Den armen Teufel nehmt darin,
Rupfet und dann bratet ihn,

*) Kaninchen.

**) Die Einſiedler bekennen frey,
Sie wären auch gern all dabey;
Nun ſitzen ſie mitten in der Natur,
Bey ihrer Correctur.
Einſiedler.

Den wollen wir freſſen und zerreißen?
Thät damit hintern Ofen weißen
Auf den hängenden todten Hahn,
Als der Wirth ging zu der Höll hinan,
Wollt den Hahn von dem Nagel ſchnappen,
Meint der Teufel, er wollt nach ihm tappen,
Ihn rupfen und dem Landsknecht braten,
Und thät ſich da nicht lang berathen
Und ſtieß ein Ofenkachel aus,
Und fuhr zum Ofenloch hinaus.

Das ward ein großer Lärm im Gänſehimmel, denn die wachſamen Gänſe erhoben ein gewaltig Geſchrey, und da ſah der andere Teufel auch, wie er davon kam, und riß ein groß Loch in den papiernen Himmel, der gut Landsknecht aber ließ ſeinen Hahn an Zahlungsſtatt im Stich, nahm auch im Zorn das Bierglaß, und ſchmieß es gegen die Wand, der Teufel hole deinen neuen Trank, ſprach er, was hängen bleibt an der Wand, mag dein Bier ſeyn, was abläuft iſt der alt Gänſewein, dies ſey die ewige Bierprobe, und ſo machte er ſich durch das Loch aus dem papiernen Himmel hinaus.

(Die Fortſetzung im nächſten Blatt.)

Die Meerfrau.

Der König eine Meerfrau greifen läßt,
Und ſetzet in den Thurm ſie feſt.
Die Königin ruft zwey Geſellen zu ſich:
Bittet die Meerfrau zu gehen vor mich.
Die Meerfrau kam und ſtand vor ihr,
Was wollt Ihr Königin, was rufet ihr mir?
Die Königin ſtreicht übers Kiſſen blau,
Setz dich Meerfrau, und ruhe darauf.
„So wollt ihr verrathen den jungen Leib mein,
Hier unten liegt ſcharf ein Meſſerlein.“
Und weißt du das, auch mehr du weißt,
Sag mir von meinem Schickſal das meiſt.
„Weiß ich dein Schickſal und ſag es dir,
Du läßt mich im Feuer verbrennen hier.“
Du bringſt zur Welt drey Söhne kühn,
Dein junger Leib der iſt dahin.
Soll mir's ergehen nicht beſſer hie,
Sag mir, welch Schickſal empfangen ſie?
„Der eine wird König von Dänemark ſeyn,
Der andere tragen die Goldkrone fein.“
Der dritte wird werden ſo weiſ ein Mann,
Für ihn mußt du dein Leben lan.
Die Königin zog über ihr Haupt das Kleid,
Sie ging vor den König in die Stube ein.
Hört ihr allerliebſter Herr mein,
Gebt mir doch dieſe Meerfrau fein.
Der Meerfrau Leib nicht geb ich dir,
Sie verräth meine ſieben Schifflein mir.
Wie Erde ſchwarz wird die Königin,
Wie todt fällt ſie vor den König hin.
Meine Liebſte, nehmt das euch nicht ſo an,
Folgt ihr mit allen Jungfrauen zum Strand.
Sie kleidet die Meerfrau in Scharlachroth,
Weil ſie weiſagt ihren eignen Tod.
Ihren Jungfraun ſagt die Königin:
Zur See folg ich der Meerfrau hin.
Auf Wellen blau wird die Meerfrau gebracht:
Die Königin weint gar niemand lacht.
Ihr dürft nicht weinen, weint nicht vor mir,
Des Himmels Thor ſteht offen vor dir.
Im Himmelreich ſollſt du bauen und leben,
Da wird dir erſt Stille und Ruhe gegeben.

Aus dem Däniſchen von Wilhelm Grimm.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 23 — 18. Juny.

Wer biſt du, armer Mann?

Der Himmel iſt mein Hut,
Die Erde iſt mein Schuh,
Das heil'ge Kreuz iſt mein Schwerd,
Wer mich ſieht, hat mich lieb und werth.

(Aus den Kinderliedern. Anhang zu des Knaben Wunderhorn.)

Geſchichte des erſten Bärnhäuters.

(Fortſetzung.)

III. St. Peter mit dem Landsknecht, und die Vertreibung der Thiere aus dem papiernen Kalender-Himmel. Urſprung der Tapferkeit.

Nun wußte der gute Landsknecht noch immer nicht wohin, und bettelte von Dorf zu Dorf, bis er auf ſeinem Zug St. Peter antraf, der war zurück von Warteinweil gekommen, und hatte einen gar bößen Streit im Himmel gefunden, denn es hatte ſich eine Geſellſchaft gegen die lieben Thiere, die im Himmel mit den Heiligen ſind, erhoben, und wurde da ein allgemeiner Gerichtstag gehalten, zuerſt hat man St. Peters Geiß fortgejagt, weil ſie das Geſtirn des Steinbocks irre gemacht, daß er übern Zaun geſprungen, dann haben ſie die zwey Mäuslein St. Gertrudis vertrieben, weil ſie Marthen das Garn von der Spindel gefreſſen, auch die Meßbücher ſchier zernagten, und gab man ihnen auch Schuld, ſie hätten das Loch in den papiernen Himmel gefreſſen, das der Teufel geriſſen, und ward dies Loch zur Strafe das Thor, durch das ſie alle hinaus muſten, da ſie aber den Palmeſel nicht wohl hinaus jagen konnten, ſo machten ſie ihm eine freundliche Vorſtellung, wie im Himmel der Haber ſo theuer, Diſteln aber gar nicht vorhanden wären, erzählten ihm auch, wie auf Erden daran ein Ueberfluß, und wie er dort ein Jaherr werden könnte, und da er gar hörte, daß des Kaminfegers aus Witzenburg Eſel Feigen dort gefreſſen, und ſie ihm nicht geſchadet, ſo ſchrie er Ja, Ja, rannt davon, und riß das Loch um ein gut Theil weiter, ihm folgte St. Markus geflügelter Löwe mit großem Zorn, weil St. Marx ſich ſeiner nicht annahm, und er als ein König der Thiere nicht allein im Himmel ſitzen wollte, er lief gen Venedig, wo man ihm viel Ehr anthut, St. Johannes wollte auch nicht vor ſein Lämmchen ſprechen, und ſagte gar, wie er von einem Lamm nur geiſtlicher Weiſe geſprochen, und ſo trabte es ſtille zum Thor hinaus, der Hund groß und faul, mußte da auch Urlaub nehmen, denn man brauchte ihn nur in Hundstagen, und überdieß ſolle die Polizey in den Hundstagen keine mehr dulden, auch hätte er viel Flöh gezogen, und müßte man ihm, da er keine Faſtenſpeiſen eſſe, immer appart kochen, St. Margreth aber mußte ihren Drachen auch jagen, weil man glaubt, er könnte ſchier des Teufels Spion ſeyn; St. Oswalds Rabe zog gern von dannen, denn er im Himmel als ein Galgenvogel wenig Freude hatte, und ſeiner Nahrung auf Erden groß Ueberfluß iſt; nun kam St. Gilg mit ſeinem Hirſch, und bat gar ſehr für ihn, aber da ſich vor kurzem durch den Hirſch mancherley Jagdgedanken unter den Aebten und Prälaten, und ſonderlich bey St. Huberto erhoben, ward er ausgemuſtert, und gieng der Jagdgedanken wegen ſelbſt gern, nun hätte man zwar St. Genovefens Hirſchkuh gern gelitten, aber ſie wollte ohne den Hirſch nicht bleiben, und gieng als ein Beyſpiel ehlicher Zärtlichkeit ihrem Gatten nach. St. Lukas Maſtochs hatte beſonders St. Georg gegen ſich, der ſich einen Gaul hielt, dem der Ochs das Futter theuer machte, und da das Roß nicht entbehrlich war, ſo mußte der Stier weichen. Nun trat St. Gallus mit ſeinem Bären heran, dem ward auch von der Jagd erzählt, auch müßte er im Himmel ſtets an den Tappen ſaugen, auf Erden wären Aepfel und Birnen gut gerathen, die Bienenzucht auch in gutem Flor, er könnt in Nürnberg ein Lebküchler werden, oder ſich gar für Geld ſehen laſſen, er brummelte, kugelte ſich zuſammen, und purzelte hinaus.

Hinter dem Bären machte man nun das Loch zu, St. Lorens legte ſeinen Roſt drüber, da man nun von Hauß zu Hauß nachſuchte, ob im papiernen Kalender-Himmel noch irgend ein Thier vorhanden ſey, fand man in den vier Häußern der Frau Frohnfaſt, an jeglichem einen Häring hangen, die wurden nach vielem Rathſchlagen, weil ſie viel Marter erlitten, und mit Salz gar gebeitzet worden, geduldet, ſo auch St. Martins

Gans, wie die lieben Gänſe all, wegen mannichfaltigen Verdienſten, und beſonders der Schreibfedern wegen, welche den ganzen papiernen Himmel entworfen, auch wurden ſie getröſtet, und auf doppelte Gage geſetzt, weil ihnen ein Loch in ihrem Himmel war geriſſen worden, und ihnen die in Zorn und Unmuth abziehende Thiere ganze Flederwiſche ihrer Federn ausgeriſſen und mitgenommen hatten. Alſo fand St. Petrus bey ſeiner Rückkunft von Warteinweil durch ſeiner Geiß unordentliche Geſinnung den ganzen Thiergarten verabſchiedet, und machten ihm die Heiligen noch Vorwürfe oben drein, und zog er darum auf eine Zeitlang von dannen, bis die Sache zur Ruhe gekommen. Auf ſolcher Reiſe traf er den guten Landsknecht, und da ſie beyde von milden Gaben lebten, ſo machten ſie den Vertrag, was ſie erbettelt mit einander zu theilen; da ſie nun an einem Abend im Wirthshauß ſich ihre Beute vorzeigten, hatte der Landsknecht einen Haſen, Peter aber drey Goldgulden gewonnen; der Haſe ward an den Spieß geſteckt, und der Landsknecht verrichtete was des Kochs Sache iſt, St. Peter aber ſuchte ſeine drey Goldgulden, die in kleiner Scheidemünze waren, auseinander, der Landsknecht aber konnt es nicht erwarten, und fraß derweil des Haſen Herz und Leber zum voraus auf, da nun der Haſe gebraten war und aufgetragen, zerlegte ihn St. Peter in zwey gleiche Theil, aber das Herz war nicht da, auch fehlt die Leber, da ſchwur der Landknecht hoch und theuer, daß er ſie nicht gegeſſen habe; St. Peter glaubts, und machte nun aus ſeinen drey Goldgulden drey Haufen; für wen ſoll der dritte Haufen, fragte der Landsknecht, für den, der das Haſenherz geſtohlen, ſagt St. Petrus, da ſtrich der Landsknecht die zwey Gulden ein, und ſprach: ich hab das Herz gefreſſen, und damit lief er davon; St. Petrus ſprach: ſo mag das Haſenherz deiner Natur werden, und kehrt in Himmel zurück, glaubt auch ſeit dem keinem Landsknecht mehr.

IV. Der erſte Bärnhäuter, gelehrte Thiergeſellſchaft, böhmiſche Sprache.

Der Landsknecht ward der Goldgulden gar bald los, aber das Haſenherz war nicht zu verderben, und brachte es ihm große Angſt, auch war die Gegend nicht allzu geheuer, und ſtreifte der aufgelößte himmliſche Thiergarten allenthalben herum, ſo daß der gute Geſell mit ſeinem Haſenherz genugſam zu zittern hatte. Als er nun einſtens gar traurig in einem wilden Wald ſtand und ſchier verzweifelte, erinnerte er ſich des guten Geſellen, der ihm von dem luſtigen und wunderbaren Land im Wirthshaus im Gänſehtmmel erzählt hatte, und rief aus ganzem Herzen: ach wenn ich nur in das gute Schlaraffenland kommen könnte, ich wollte weder des Himmels noch der Hölle begehren. Da trat derſelbige Teufel, der hier auf Werbung lag, zu ihm, und ſprach: Nun gut Geſell, wie gehts, gelt du giebſt's wohlfeil? der Landsknecht ſagt: Ja Bruder, wollſt du mir wohl die Straße nach dem ehrbaren Land zeigen, wo du das brauen gelernt, ich wollt mich dort für einen Lehnerich verdingen; was iſt das, fragt der Teufel? Das iſt eine Art guter fauler Leutlein, die ſich im Sonnenſchein ſo an die Kirche oder das Rathhaus anlehnen, und ein feſt Vertrauen auf die Mauer haben — da lacht der Teufel und ſagt: Nein Bruder, trau nicht darauf, du mögſt auf den Hintern fallen, ſo du mir aber ſieben Jahr dienen willſt und guten Muth haſt, ſollſt du zu hohen Ehren kommen. Der Landsknecht ſprach: gern, aber ich hab ein Haſenherz gefreſſen, da erwiederte der Teufel: Aufs Herz kommts nicht an, wenn die Haut nur gut iſt; indem brummte ein Bär in dem Wald, der Landsknecht erſchrack ſehr und zittert am ganzen Leibe; da ſieh, ſprach er, das iſt meine Haut, eine Gänſehaut hab ich übern ganzen Leib, ich muß mirs in dem verdammten Gänſewein angeſoffen haben, da kam der Bär hervor, ſchieß ihn vor den Kopf, ſchrie der Teufel, dem Landsknecht gieng ſein Hacken loß, und der gut Meiſter Bär burzelte um und um; iſt er todt, fragt der Landsknecht, zieh ihm die Haut ab, ſagt der Teufel, du haſt einer guten Haut nöthig, das ſoll deine Livrei ſein; wie iſt dein Nahm, Bernhard, ſprach der Landsknecht, ſo tauf ich dich Bernhäuter, ſo ſollſt du mit allen deinen Nachkommen heißen; nun zogen ſie dem Bären die Haut ab und machten dem Landsknecht einen Mantel draus, und ſo wäre der erſte Bernhäuter zur Welt. Dann ſagt ihm ſein Lehnsherr folgende Punkte: Deine Haare und Bart darfſt du weder kämpeln noch ſelbige wie auch die Nägel nie ſchneiden, die Naſe nicht ſchneutzen, weder Hand noch Fuß noch Antlitz waſchen, überhaupt was der Menſch nur ſäubern und putzen nennen mag, das ſey fern von dir, dieſe Haut ſey dein Bett und Kleid, und darfſt du mir auch kein Vaterunſer beten; hingegen will ich dich mit Commis, Bier, Tobak und Brantewein alſo verſehen, daß du noch Koſtgänger halten kannſt, nach den ſieben Jahren aber, in deren jedem du eine von den ſieben freyen Künſten dir und andern durchs Maul ziehen magſt, will ich einen ſolchen Kerl aus dir machen, daß du dich über dich ſelbſt verwundern ſollſt. Der Landsknecht war gar zufrieden, denn er hatte ſich ohnedem nie gewaſchen noch jemals gebetet. Somit nahm ihn der Teufel und führt ihn von dannen

in eine alte wüſte Kirche auf dem Hundsrück, da ſetzte er ihn nieder und ſprach: Nächſtens ſollſt du gute Geſellſchaft haben, ich will ausſchreiben in alle Land, daß du eine Geſellſchaft angelegt, und daß bey dir ſieben freye Künſte da ſitzen und ein Hütchen auf haben, auch zeigte er ihm einen Keller, darinn lag Commißbrod, Bier, Brantwein, Tabak und Pfeifen, der gut Bernhäuter war froh, und thät ſich ein Gutes in ſolcher Buchkammer. Es währte nicht lang, ſo erhielt er auch einen guten Zulauf, denn die aus dem Himmel vertriebenen Thiere konnten des irdiſchen Lebens nicht mehr gewohnen, und da damals die Welt voll Philiſter war, welchen die Beſtien die Naſe zu hoch trugen, ſo kamen ſie nach und nach alle zu dem Bernhäuter, und hatten ſie da eine Geſellſchaft zuſammen, deren Spuren noch ewigen Tagen anhängen werden; auch ſind in jener Zeit mancherley Ausdrücke und Mores aufgekommen, z. B. auf dem Hund ſeyn, ein ochſiger Kerl, Kraß (von St. Oswald Raben) einem einen Eſel bohren, auch die Eſelsohren in den Büchern, die ledernen Hoſen u. ſ. w. die Mäuſe aber hüteten der Buchkammer. Alle dieſe Thierlein hatten, wie oben gemeldet, den Gänſen bey ihrem Auszug einige Federn ausgerupft, und brachten ſie dadurch das Recenſiren auf, weil ſie mündlich nicht genug mit der Sprache fort konnten. Da ſich die Anſtalt ſehr erweiterte, wurden auch manche ordinaire Weltthiere zum Unterricht gelaſſen, und iſt ſehr merkwürdig, daß dorten nicht allein die ſo verſchiedenen Leſearten, ſondern ſogar ſehr viele Sprachen entſtanden. Ich erwähne hier nur der Böhmiſchen, wie ich es in einer alten Fuhrmannstaſche mit goldnen Buchſtaben beſchrieben geleſen habe. Eine Gans, eine Ente, und eine Taube hatten bey dem Bernhäuter abſolvirt, und reiſten, ihre Teſtimonia in der Taſche, nach Böhmen, allwo den Menſchen dazumal die Sprache noch ein böhmiſches Dorf war, und winkten ſie ſich verſtändlich zu machen, einander mit dem Scheuerthor. Als die drey nach Hauß kamen, ließen ſie ihr Lichtlein leuchten, und fingen mit dem Bierbrauen an. Sie ſchleppten an Gerſten und Waitzen zuſammen, was ſie bekommen konnten, und ſotten es, da man aber kein Vertrauen zu ihnen hatte, fingen ſie an, ihren neuen Trank ſelbſt auszurufen, die Gans, wegen ihrem langen Kragen und ihrer hellen Stimme, übernahm dieſes. Sie lief durch alle Oerter und ſchrie laut, biba, biba, d. h. Bier, die Ente wackelte eilends mit ihren kurzen Beinen nach und ſprach dacke doberſſe, dackdack, dackdack, dacke doberſſe d. h. das iſt gut, das iſt gut. Mit der Taube aber, als der ſchwächſten, die unterdeſſen zu Hauß geblieben war, ſpielten ſie der Untreue, und gaben ihr ihren Theil in einem enghalſigen Glaſe, da ſie aber nichts herauskriegen konnte, ward ſie zornig und lief um die Flaſche fluchend herum, Gepſphi corua matir, Gepſphi corua matir, d. h. deine Mutter war eine Dirne. Und alſo iſt aus dieſem und andern Geſpräch in Handel und Wandel dieſer drey die böhmiſche Sprache entſtanden. Auch iſt noch zu bemerken, daß der Ausruf der Schulmeiſter, wenn die Kinder im Geſchmack der älteſten Urkunden ſchreiben, ſie machten allerley Hünerfüße, von jenem Inſtitute herrührt, denn die Hüner lehrten dort die Kalligraphie. Da aber bey Mangel des Papiers blos auf den ſchönen weißen Schnee, und in die weiche Erde geſchrieben wurde, ſind jene herrlichen Dokumente für die Diplomatik verlohren gegangen, im Jahr als man ſang: Drey Wochen nach Oſtern, da geht der Schnee weg, da heurat ich mein Schätzel, und du haſt den —.

[Die Fortſetzung künftig.]

Das Lied von der Frau Grimhild.

Aus dem Däniſchen von Wilhelm Grimm.

Das war die ſtolze Frau Griemhild, die ließ miſchen Meth und Wein,
Sie lud die raſchen Helden all, aus fremdem Lande ein.

Sie bat ſie zu kommen ohn Weilen zum Kampf wohl und zum Streit,
Das war der Held Hagen, der verlor ſeinen jungen Leib.

Das war der Held Hagen, der ging aus zum Strand,
Fand da den Fährmann, wohl an dem weißen Sand.

Hör du guter Fährmann, o fahr mich über den Sund,
Ich geb dir meinen guten Goldring, der wieget fünfzehn Pfund.

„Ich fahre dich nicht übern Sund, all für dein Gold ſo roth
Kommſt du in Hunnilds Land, da bleibſt du, geſchlagen zu todt.“

Das war der Held Hagen, der ſein Schwerdt auszog,
Das war der unſeelige Fährmann, dem er das Haupt abſchlug.

Er zog den Goldring von ſeinem Arm, er gab ihn Fährmanns Weib:
Das ſollſt du haben zur Liebesgabe, für Fährmann's jungen Leib.

Da wandelt der Held Hagen auf und ab an dem Strand;
Fand da eine Meerfrau, die ruht auf dem weißen Sand.

Heil dir! Heil dir! liebe Meerfrau, du biſt ein künſtlich Weib:
Komm ich in Hunnilds Land, kann ich behalten meinen Leib?

„Burgen haſt du mächtig, auch vieles Gold ſo roth,
Kommſt du in Hunno's Land, dort wirſt du geſchlagen zu todt.“

Das war der Held Hagen, der ſchnell ſein Schwerdt auszog.
Das war die unſeelige Meerfrau, der er das Haupt abſchlug.

So nahm er das blutige Haupt, warf es hinaus in den Sund,
Schleudert den Leib darnach, beydes einigt Meeres Grund.

Herr Grimmer und Herr Gernot, die zogen das Schifflein vom Land,
Zornig war ihnen das Wetter, und mächtig des Meeres Fluth

Zornig war ihnen das Wetter und mächtig des Meeres Fluth
Entzwey ging in des Held Hagen Hand, das eiſerne Ruder gut.

Entzwey ging das eiſerne Ruder ſtark in des Held Hagen Hand:
Mit zwey vergoldeten Schilden ſteuerten ſich die Herrn zu Land.

Da ſie nun kommen zu Lande, da zogen ſie ihr Schwert,
Da ſtand ſo ſtolz eine Jungfrau, die ſah ſie auf ihrer Fahrt.

Sie war ſchmal in der Mitte, von Art war ſie lang,
Kurz war ſie am Leibe, ſie übt einen jungfräulichen Gang.

Sie gehen zu der Nordburg hin, und kommen vor die Thür:
Wo iſt nun der Pörtner, der warten ſollte hier?

„Hier da iſt der Pörtner, er liegt zum Vogt und Schirm,
Wüßt ich woher ihr kommen wär't, eur Bottſchaft trag ich gern.“

Hierher ſind wir kommen wohl zu dem runden Land,
Frau Griemhild iſt unſere Schweſter, das ſey in Wahrheit dir bekannt.

Hinein kam der Pörtner, ſtellt vor die Tafel ſich hin
Er war klug im Sprechen, konnt fügen ſeiner Worte Sinn.

Er war klug im Sprechen, konnt fügen viel gut ſeine Wort:
Da halten zwey ſo edle Mann außen vor der Port.

Da halten zwey ſo edle Mann außen vor der Port,
Der eine führt eine Fiedel, der ander einen vergoldeten Helm.

Er führet nicht die Fiedel irgend für leeren Lohn,
Von wannen die ſind kommen, die ſind zwey Herzogen Sohn.

Das war die ſtolze Frau Griemhild in Tuch wickelt ihr Haupt ſie ein,
So geht ſie nach dem Burghof, ſie läd't ihre Brüder ein.

Wollt ihr gehen in die Stube, und trinken Meth und Wein,
Ein Seidenbett, wenn ihr wollt ſchlafen und zwey Jungfrauen mein.

Das war die ſtolze Frau Griemhild, wickelt in Tuch ihr Haupt ein,
So geht ſie in die Steinſtube vor all ihren Mannen ein.

Hier ſitzet ihr all' meine Mann, trinkt beydes Meth und Wein,
Wer will beſtehn Held Hagen, allerliebſten Bruder mein?

Wer dieſen Preis will erwerben, ſchlag Held Hagen zu todt:
Er ſoll herrſchen in meinen Burgen, und gewinnen mein Gold roth.

Drauf antwortet ein Kämpfer ein Vogt wohl über das Land:
Den Preis will ich vereinen gewißlich mit deiner freyen Hand.

Den Preiß will ich erwerben, ich ſchlag Held Hagen zu todt,
So will ich herrſchen über deine Burgen und über dein Gold ſo roth.

Da antwortete Volker Spielemann mit der ſtarken Eiſenſtange:
Ich werde dich ſchon finden, eh du kannſt zu mir gelangen.

Er ſchlug wohl auf den erſten Schlag, fünfzehn Kämpfer die da lagen,
Hei! Hei! Volker Spielemann, wie rührſt du den Fiedelbogen!

Alſo ſchlug er die Kämpfer, eine Brücke davon er macht,
Und die war beydes breit und lang, gar groß Unruhe ſie bracht.

Zu oben waren die Häute, zu nieden die Erbſen klein,
Da mußt allererſt zur Erden Held Hagen fallen hin.

Und da der Held Hagen wollt wiederum aufſtehn:
Halt nun dein Wort lieber Bruder, du weißt wie die Sachen gehn.

Halt nun allerliebſter Bruder mein, du hältſt deine Treue ſo ſehr,
Das erſte du mögeſt zur Erde fallen, du wollſt aufſtehn nimmermehr.

So getröſtet ward Held Hagen, er wollt nicht brechen ſein Wort,
Er ſtand auf beyden Knieen, da er empfing die Todeswund.

Mimmering Tand.*)

Aus dem Däniſchen von Wilhelm Grimm.

Mimmering war der kleinſte Mann,
Der gebohren ward in Königsland.
Und eh' er ward zur Welt gebracht,
Da waren die Kleider ihm ſchon gemacht.
Und eh' er fing zu gehen an,
Da zog er ſchon den Panzer an.
Und eh' er anfing zu reiten,
Band er das Schwerdt an die Seiten.
Zum erſten, da er konnt tragen ſein Schwerdt,
Da war er auch ein Kämpfer werth.
So ging er aus zum Strande;
Ein Kaufmann lag am Lande.
Er ſah vom Berg in die Weite,
Wo ein Ritter mochte reiten.
Da kam er geritten ſo ſchnell daher,
Wie ein Löwe ſein Roß ſo muthig war.
„Hör du Ritter zart und fein,
Brauchſt wohl ein Knabenſchild ſo klein?“
Und da du biſt ſo jung und zart,
Trägſt nicht meinen Panzer ſchwerer Art?
Mimmering erzürnt bey dieſer Red,
Er wirft den Ritter herab vom Pferd.
Und dringet weiter auf ihn ein,
Er ſchlug ſein Haupt gegen einen Stein.
So ſetzt er ſich auf zu reiten;
Mit andern Kämpfern will er ſtreiten.
Da kam er in einen viel grünen Wald,
Wittich Wielands Sohn begegnet ihm alſobald.
O halt hier an du Ritter gut:
Haſt du zu kämpfen für 'ne Jungfrau Muth?
Dazu ſprach Wittich Wielands Sohn:
Ich werf dich nieder, bin ich ein Mann.
Sie kämpften einen Tag, ſie kämpften zwey,
Keiner von ihnen mocht Sieger ſeyn.
Da wollten ſie Brüder ſeyn und ſich hold,
Bis zum jüngſten Tag das währen ſollt.
Wie immer war dieſe Zeit ſo lang,
Konnt nicht dauern bis der Abend kam.***)

---

*) Mimmering iſt eine Allegorie auf einen jungen Kräftling, welcher ſeinen Gegner hier an einem der Männer Wie**) findet, die Gott für Zeitungsſchreiber und biedere Hexenmeiſter zum Zitirtwerden erſchaffen hat.

**) Männer Wie ſind Männer wie *Cajus Sempronius* u. ſ. w.

***) Mimmering Tand fand endlich ſeinen Tod in der neueſten Jenaiſchen Schlacht gegen die Klingdinger.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 24 — 22. Juni.

Sed (quod constat) Messalinus Cotta, Messalae Oratoris filius, palmas pedum ex his torrere, atque patinis cum gallinaceorum cristis condire reperit. Plinii hist. nat. L. X. cap. 27. ed. Bip.

Geſchichte des erſten Bärnhäuters.

(Fortſetzung.)

V. Auflöſung der gelehrten Thiergeſellſchaft, Bernhäuter privatiſirt, Meſſalinus Cotta der breite Gänſefüßler, Heurathsvorſchläge.

Als die ſieben Jahre beynahe um waren, kam der Teufel, ſeine Reitſchule einmal zu viſitiren, und fand allerdings alles zu ſeinem Vergnügen. Des Bernhäuters Haare waren lauter Höllenzöpfe geworden, ſein Bart ſchien an Unluſt ein dichter Filz (daher die Erfindung des Hutfilzes) ſeine Nägel glichen Adlersklauen, nnd war er ſonſtig alſo beſchaffen, daß man ihn nur zu ackern brauchte, um auf ihn zu ſäen, ja das Ebenbild Gottes war genugſam verloſchen, um in ihm ein geſchmackvolles Kunſtwerk zu bewundern. Der Teufel fand es nun für gut, den Bernhäuter, deſſen er ſich genugſam verſichert glaubte, nebſt der ganzen gelehrten Geſellſchaft auseinander gehen zu laſſen, damit die brodloſen Künſte und Wiſſenſchaften mehr um ſich greifen möchten, und das machte er ſehr einfach, indem er die Einfuhr des Tabacks verbot, und das Bierbrauen als ſeine Erfindung ſich allein vindizirte, das Brandweinbrennen aber unterſagte, und das viele zurückbleibende Commisbrod an den Meiſtbietenden verkaufen ließ, da verlohren ſich ſehr bald die gelehrten Thiere und gieng die Kunſt damals zuerſt nach Brod, was nachmals ein betretener Viehweg geworden. Dem Bernhäuter ſteckte er beyde Hoſenſäcke voll Dukaten und Piſtolen, und befahl ihm, alles zu treiben, was ihm wohl und dem Geld weh thäte, da aber die ſieben Jahre des Contrakts noch nicht um waren, durfte er in ſeinem Lebenswandel noch nichts verändern, und wurde darum ſeiner großen Abſcheulichkeit wegen, von niemand aufgenommen, was ihn gar traurig machte. Da kam er endlich zu dem berühmten Wirthshaus, wo der Wolf den Gänſen predigt, und ward von dem Wirthe, als er ihm eine Handvoll Duplonen zeigte, unter dem Namen eines Homme de lettres aufgenommen und gut bewirthet, doch mußte er in einem beſondern Zimmer eſſen und wohnen, um die Gänſe nicht aus der Predigt zu verſcheuchen. Als nun der Teufel wußte, daß nächſtens ein ſehr edler Herr in dem Gaſthaus einkehren würde, eilte er in der Nacht zu dem Bärnhäuter, und machte an die Wände ſeines Zimmers die Kontrafaits von allen berühmten Leuten, die geſtorben, die noch lebten, und die noch gebohren werden ſollten, recht vortrefflich nach der Natur. Als zum Beyſpiel das Bild des Kains, Lamechs, Nimrods, Nini, Zoroaſtris, der Helena, der trojaniſchen und griechiſchen Helden, nicht weniger Seſoſtris, Nabuchodonoſoris, Cyri, Alexanders, Cäſars, Neronis, Caligulä, Mahomets, Schelmufskis, des Bruder Grafen, Gottſcheds, u. ſ. w. vor allem aber das Bild des edlen Mannes, der dahin kommen ſollte ſelbſt, worüber der Wirth ſich ſehr verwunderte, beſonders als der Bernhäuter alles dieſes für ſeine Arbeit ausgab. Gegen Abend kam angeregter edler Herr in dem Wirthshauße an, wo er ſehr oft mit dem Wolf Geſchäfte hatte, denn er war niemand anders als jener berühmte Römer Meſſalinus Cotta, Meßalä des Wohlredners Sohn, von welchem Plinius ſchreibt: Hist. nat. liber X. cap. 27. daß er die breiten Gänſefüße ſo wohlſchmeckend und ſüß zu bereiten wußte, welche er im Land herum, und vorzüglich hier auffaufte. Als er den Wirth um Neuigkeiten fragte, erzählte ihm dieſer von ſeinem ſeltſamen Gaſt, deſſen Aufzug, Mahlerkunſt, und großem Reichthum. Meſſalinus Cotta konnte nur durch den Augenſchein überzeugt werden, und da er beſonders ſein eignes Portrait in einer delikaten Kreidezeichnung, wie er eben einige breite Gänſefüße in der Pfanne ſchmort, andere an der Sonne trocknet, erblickte, wurde er mit einem paniſchen Selbſtgefühl erfüllt, und ſprach, nachdem er von ſeinen eignen uneigennützigen Bemühungen für die Repubik geſprochen, auch mit Achtung von dem Künſtler, der ſich beſonders in dem leichten Hauch, der über den Gänſefüßen ſchwebte, gezeigt hatte, denn das Ganze war eine Winterlandſchaft, und ſah man in dem Schnee, der Ellendicke drauf lag, die Fußſtapfen aller Thiere, wie ſie der Hirt zum Thor hinaus treibt. Er ſprach zum Bernhäuter, du mußt eine wunderbare Kunſt beſitzen, daß du mich ſelbſt aus der Einbildung ſo gezeichnet; freylich, antwortete der Bernhäuter, weiß ich mehr als mancher andre. — Wer biſt du? — Ich bin der Obriſt

von Berenhäuter, ein Soldat von Fortun, und habe mich neulich wieder den Türken gebrauchen laſſen, ſodann aber eine gelehrte Thiergeſellſchaft ſieben Jahre lang dirigirt, jetzt lebe ich als privatiſirender Gelehrter. — Meſſalinus fand an der Kunſt und dem Geld des Herrn Obriſt viel Behagen, und ſprach zu ihm: Ich habe drey Töchter von gleich ſchöner Geſtalt, welche ſich ſo ähnlich ſind, daß ſelbſt ihre Mutter ſie oft nicht von einander unterſcheiden kann, du ſollſt ſie ſehen, wirſt du nun errathen, welches die Aelteſte, Mittelſte und Jüngſte von ihnen iſt, ſo magſt du eine von ihnen zur Gattin erwählen, räthſt du es aber nicht, ſo ſollſt du, mit deiner Kunſt und deinem Vermögen, mir zum Eigenthum verfallen ſeyn. Da der Berenhäuter dieß zufrieden war, ſo nahm ihn Meſſalinus Cotta, nachdem er mehreren Gänſen gegen billige Bezahlung und viel Ehre die Füße abgeſchnitten (ſie wachſen wieder nach) mit ſich auf ſein Schloß, um ihm die drey Töchter ſehn zu laſſen. Der Teufel erſchien aber dem guten Bernhäuter vorher und ſagte ihm, wie die Aelteſte Kuzbutzia, die Mittelſte Dykia Merkelia, die jüngſte aber Eudoxia Rinbeckia heiße, er ſollte daher nur den Nahmen einer jeden plötzlich ausrufen, ſo würden ſie ſich bald verrathen, und ſo geſchah. Bernhäuter erwählte die jüngſte geiſtvolle, zartſinnige, feinſchnitzige Eudoxia, und Meſſalinus Cotta erſtaunte ob ſeiner Allwiſſenheit, verſprach ihm auch als ein ehrlicher Cavalier ſein Wort zu halten, Gott gebe, was Mutter und Tochter dazu ſage, auch war er bereit, gleich die Hochzeit auszurichten, damit nichts dazwiſchen käme, aber der Bernhäuter wendete Geſchäfte vor, und verſprach bald wieder zu kommen, und da er einen zweytheiligen mit einer demantnen Bärentatze gezierten Goldring auseinander geſchraubt, und mit Eudoxia getheilt, dieſe ihm aber einen ähnlichen mit einem verſteinerten Gänſedreck in Geſtalt eines Gänſefüßleins gegeben hatte, gieng er ſeines Wegs. Die Jungfrau aber kleidete ſich in Schwarz, und hatte einen unerklärbaren Wiederwillen, den Unluſt den Bernhäuter zu heurathen, aber dafür war kein Kraut gewachſen, denn Meſſalinus Cotta hatte große Spekulationen mit dieſer Eheſtiftung verknüpft.

VI. Der Bernhäuter wird adoniſirt, Urſprung der Krämer-Meſſe, Ueberraſchungen, die dreyerley Steinfreſſer, die falſche *belle Illimaz*, Abzug.

Der Geiſt führte nun ſeinen Pflegeſohn aus Bingerloch, und nahm eine ſonderliche Wäſche mit ihm vor, dann zog er ihn durch alle die Bäder und Geſundbrunnen, ließ ihn ſchröpfen und zwagen ſo lange, bis er

gar war, hieb ihm das Grobe mit der Axt herunter, und ſchnitt ihm nach vielen auflöſenden, reinigenden, und ausleerenden Mitteln, Haare und Bart und Nägel nach der neueſten Mode, ja machte ihn zu einem gebildeten, feinen, nicht überſpannten, äſthetiſchen Mann, und zwar äußerlich, denn nur damit war ihm gedient, aus der Bärenhaut machte er ihm eine Wildſchur, und von dieſer Begebenheit her ſtammt das ganze luſtige Zermoniel der leider ganz vernachläßigten Depoſitionsfeierlichkeit. Zuletzt gab er ihm noch einen ſo vortrefflichen Weingeiſtfirniß auf Kreidegrund, daß er dem artigſten Kavalier zu vergleichen war. Dann gab er ihm Geld und Edelſtein, mehr als zu viel, und ſprach zu ihm: jetzt ziehe hin und ſchreibe in alle Land, wer etwas köſtliches hätte zu verkaufen, der ſollte kommen, da montire dich als ein rechter Obriſter, und ziehe ſodann zur Hochzeit. Bernhäuter ließ ſich das nicht zweymal ſagen, er ſchrieb einen Landtag aus, allen Krämern und Juden der Welt, und iſt hierdurch die Meſſe entſtanden. Zu ſeiner großen Verwunderung und Freude fand er auf dieſer Meſſe ſeine aufgelöſte Thiergeſellſchaft wieder, ſie hatten ſich durch Mangel gezwungen geſehen, was doch gewiß ſehr unrühmlich für litteratos, ſich dorten für Geld bewundern zu laſſen, wer kann die tiefe Rührung unſers nun durch den Zauberſtab äſthetiſcher Bildung ſo ſehr gefühlichen Herrn Obriſt von Berenhäuter beſchrieben, als er mit ſeinem gewiſſermaßen ſanftgeſchundenen Gemüth unerkannt ſein liebes Vieh in Kaſten mit eiſernen Gittern eingeſchloſſen, und der Natürlichkeit wegen ſich wilder anſtellen ſah, als er ſie aus der ſegnenden Hand der Kulturgeſchichte gekommen wußte, er zerſchmolz in Thränen, und eine leichte Gänſehaut überzog ſeinen Apollowuchs. Er entſchloß ſich ſogleich, die ganze Menagerie an ſich zu kaufen, und dadurch ſein neues Etabliſſement zu verherrlichen. Aber wie ſehr war ein neuer Eindruck, den er erhielt, von dem vorigen verſchieden, und erfüllte ihn mit Indignation. Er fand nähmlich in einer Bude ſich ſelbſt als Bernhäuter in Wachs pouſirt für Geld zu ſehen, und in einer zweiten einen lebendigen Mann in einer Bärenhaut, welcher für den Bernhäuter ausgegeben wurde, und obendrein Steine freſſen mußte, in einer dritten aber, hier bebt meine Feder, fand er eine junge Weibsperſon als Bernhäuterin gekleidet, auch Steinfreſſend, und als des Bernhäuters Schweſter angegeben, an der Thüre aber ſaß Meſſalinus Cotta, und gab für das Eintrittsgeld einen ſüßen breiten Gänſefuß gratis, alle drei Buden gehörten ſeyn, doch lag es in ſeiner Spekulation, dies zu verbergen, und jede Bude warf der andern vor, ſie zeige den rechten Bernhäuter nicht, wodurch ſie dreifaches Geld ver-

dienten. Unſer Obriſt faßte ſich ſo gut er konnte; denn er wollte unerkannt bleiben, aber wie war es ihm zu Muth, als er an der Hand der ſteinfreſſenden Bernhäuterin, welche ſich den Namen la belle Illimaz gegeben hatte, ſeinen halben Treuring ſah, er ſuchte ſie durch vieles Geld, das er dem Meſſalinus bot, allein zu ſprechen, ihm gelangs, er erklärte ihr ſeine Liebe, er verſprach ihr die Ehe, ach! die Arme liebte ihn, den ſchönen, holden, trefflichen nur zu leicht, ſie erzählte ihm ihre unglückliche Verbindung mit dem Bernhäuter, er müſſe ihren Vater zu beſtechen ſuchen, ſie ſey bereit, und ſo ſchwäzte er ihr ſeinen halben Treuring ab, und ſteckte ihr ſtatt deſſen eine Schlange, die ein Vergißmeinnicht fraß, an den Finger. Nun ſuchte er den Meſſalinus Cotta zu bereden, aber der edle, unerſchütterliche, uneigennützige Karacter des Biedermannes hielt Stich, und er ſang dem Bernhäuter folgendes Liedlein vor:

Die Welt verfolgt mich nimmerhin,
Ich bin ihr eben recht,
Das macht, weil ich ſo edel bin
Drum ſchein ich ihr nicht ſchlecht.

Ich bleibe bei der Redlichkeit,
Und halt es mit dem Geld,
Dies iſt mein Weſen allezeit
So lang es Gott gefällt.

So bleib ich immer wer ich bin,
Hier auf der Krämer Meß,
Denk jeder, wie ers Brod gewinn,
Und ſorg nicht wie ers eſſ'.

dann ſagte er ihm, meine Tochter iſt ſchon verſprochen, und dafür kein Kraut gewachſen; doch nach vielem Zureden lud er ihn zu ſich ein, um ihm zu beweiſen, daß er ſein möglichſtes thun wolle, er hoffte ihm nähmlich bei der großen Aehnlichkeit ſeiner Töchter, eine andre ſtatt dieſer aufzuhängen. So ſchieden ſie auseinander, und der Herr Obriſt wäre ſchier vor Rührung das Zeitliche ſegnend, mit Tode abgegangen, wenn er nicht durch den Umgang Till Eulenſpiegels etwas ermuntert worden wäre, der dazumal, wie in ſeinen trefflichen Memoires zu leſen iſt, die Meſſe mit Prophetenbeeren bezogen hatte, gern hätte er ſich dieſen lieblichen Karacter angeſchloſſen, aber Herr Eulenſpiegel konnte, großer koſmopolitiſcher Anſichten halben, und aus innerm Drang, ein nützlicher Staatsbürger zu werden, ſeine Unabhängigkeit nicht aufgeben. Sehr betrübt, ein ſo nützliches Subiect nicht gewinnen zu können, rüſtete er ſich zu ſeiner Abreiſe, er kaufte an Equipagen, Pferden, Kleidern, Dienern, Kleinodien,

Sammt und Seide, Spezereyen ꝛc. was nur vorhanden war, ließ ſeine angekaufte Thieraeſellſchaft reinigen, kleiden und friſiren, und nahm ſie als gelehrte Geſellſchaft an, nur war im Kontract, daß ſie ſich gegen ein billiges Dongratuit auch auf Befehl als Menagerie ſollten gebrauchen laſſen, dagegen verſprach er, ſie nur mit todten oder zahnloſen alten Hunden oder freundſchaftlich unter einander ſich hetzen zu laſſen; Lukas Stier koſtete ihn beſonders viel, weil man ihn gern zum Krönungsochſen geſchlachtet hätte, ſo wurde er auch bey dem Ankauf des Palm-Eſels ſehr hoch getrieben, weil er bey dort häufig geſuchter Eſelsmilch, gegen die Abzehrung, ein ſehr ziehender Artikel war, woraus nebenbei erleuchtet, daß es wahrſcheinlich eine Eſelin muß geweſen ſeyn. Einen vortrefflichen dicken Trompeter debauchirte er durch Geld, und dieſen blaſend an der Spitze, zog er über eine tuchene Brücke, die hinter ihm preiß gegeben wurde, unter dem Seegen aller, denen er Geld zu verdienen gegeben, ab. Große Feuerwerke wurden abgebrannt, und ſelbſt jedes Thier ſeiner Menagerie, hatte eine Rakete hinten angebunden, die zu guterletzt am Thore losgebrannt wurde. Vivat, Creskat.

[Die Fortſetzung künftig.]

Auf einen grünen Zweig.

Zur Fremde zog ein frommer Knabe
An Gold ſo arm, wie Gold ſo treu,
Er ſang ein Lied um milde Gabe,
Sein Lied war alt, die Welt war neu.

Wie Freiheit ſingt in Liebesbanden,
So ſtieg das Lied aus ſeiner Bruſt;
Die Welt hat nicht ſein Lied verſtanden,
Er ſang mit Schmerzen von der Luſt.

Das Leben leichter zu erringen,
Thut er der eignen Luſt Gewalt;
Will nimmer ſpielen, nimmer ſingen,
Geht Kräuter ſuchen in den Wald.

Die Füße muß er wund ſich laufen
Zum heißen Fels, zum kühlen Bach,
Und muß um wenig Brod verkaufen,
Die Blume, deren Dorn ihn ſtach.

Und wie er durch die Wälder irret,
Ein ſeltſam Tönen zu ihm drang;
Durch wildes Singen raſſelnd ſchwirret,
Ein ſchmerzlicher metallner Klang.

Der Knabe theilt die wilden Hecken,
Und vor ihm ſteht ein gift'ger Baum;
Die Zweige dürr hinaus ſich ſtrecken,
Mit Blech geziert und goldnem Schaum.

Und viel gemeine Vögel kreißen,
Rings um des Baumes ſchneidend Laub;
Und die von ſeinen Früchten ſpeiſen,
Sie ſind des goldnen Giftes Raub.

Da rührt der Knabe ſeine Laute,
Er ſingt ein ſchmerzlich wildes Lied;
Und in dem Baum, zu dem er ſchaute,
Er einen bunten Vogel ſieht.

Er ſitzt betrübt, die bunten Schwingen
Senkt an der Silberbruſt er hin,
Und kann nicht fliegen, kann nicht ſingen
Des Baumes Gifte feſſeln ihn.

Dem Knaben regt ſich's tief im Herzen,
Das Vöglein zieht ihn mächtig an,
Und ſeines Liedes kind'ſche Schmerzen
Hört gern das kranke Vöglein an.

Und weil im Wind die Blätter klingen,
So kann es nicht das Lied verſtehn;
Doch er hört nimmer auf zu ſingen,
Bleibt treu vor ſeiner Liebe ſtehn.

Und ſingt ihm vor zu tauſendmahlen
Von Liebesluſt und Frühlingsluſt,
Von grünen Bergen, milden Thalen
Und Ruhe an geliebter Bruſt.

Schon regt das Vöglein ſeine Schwingen,
Schaut freundlich zu dem Knaben hin;
Des Arme um den Baum ſich ſchmingen,
Die Liebe machet muthig ihn.

Er klimmet in den gift'gen Zweigen
Zerreißt mit Luſt die Hände ſich,
Das kranke Vöglein zu erſteigen,
Es ſpricht: Ach nimmer heilſt du mich.

Und ſinket ſtille zu ihm nieder,
An ſeinem Herzen hält er's warm;
Und ordnet ſorglich ſein Gefieder,
Und trägt's zur Sonne auf dem Arm.

Steigt auf die Berge, läßt es trinken
Des blauen Himmels freye Luft,
Und weiß zu blicken, weiß zu winken,
Bis er die Freude wieder ruft.

Die Freude kömmt, die bunten Schwingen,
Sie funkeln Liebe-ſtrahlen gleich;
Das Vöglein weiß ſo ſüß zu ſingen,
Es ſingt den armen Knaben reich.

Wie auch zum Flug die Flüglein ſtreben,
So bleibt es doch dem Treuen treu;
In Liebesfeſſeln will es ſchweben,
In Liebesfeſſeln iſt es frei.

Und ich der ich dies Lied dir ſinge
Bin wohl dem treuen Knaben gleich,
Vertrau mir Vöglein, denn ich bringe
Dich noch auf einen grünen Zweig.

Clemens Brentano.

Der Königsſohn und die Schäferin.

Erſter Reihen.

In dieſer Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu ſingen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl ſchmucke Ritter reiten
Durchs Wieſenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen bluhn,
Wohl Schäferinnen ſtehen,
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor ſeinem ſtolzen Zug,
Einen rothen Mantel ſeiden,
Eine goldne Kron er trug.

Da ſprang vom Roß geſchwinde
Der ſchöne Königsſohn,
Er band's an eine Linde,
Ließ ziehen die Schaar davon.

Er ging zu einem Bronnen
Dort in den Büſchen kühl;
Die Vögel ſangen mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Ich weiß, warum ſie ſangen
Und glänzten alſo baß:
Weil auf des Bronnens Rande
Die ſchönſte Schäferin ſaß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauſchet durch das Grün;
Die Lämmer drob erſchrecken,
Zur Schäferin ſie fliehn.

„Willkommen, Gott willkommen!
Du wunderſchöne Maid,
Wärſt du ob mir erſchrocken,
Mir wär' es wahrlich leid.“

„Bin wahrlich nicht erſchrocken,
Als ich dir ſchwören mag,
Ich meint', ein loſer Vogel
Sey geflogen durch den Hag.“

„Ach! wollteſt du mich erquicken
Aus deiner Flaſche hier,
Ich würd' es ins Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir.“

„Meine Flaſche magſt du haben,
Ich bot ſie Manchem ſchon,
Will jeden daraus laben,
Und wär's ein Königsſohn.“

Zu ſchöpfen ſie ſich bücket,
Aus der Flaſch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er ſie anblicket,
Doch hält ſie die Flaſche feſt.

Er ſpricht, von Lieb' bezwungen:
Wie biſt du ſo holder Art!
Als wäreſt du erſt entſprungen
Mit den andern Blumen zart.

„Und biſt doch mit Würd umpfangen,
Und ſtraleſt doch Adel aus,
Als wäreſt hervorgegangen
Aus eines Königs Haus.“

„Frag' meinen Vater, den Schäfer:
Ob er ein König was?
Frag' meine Mutter, die Schäferin:
Ob ſie auf dem Throne ſaß?“

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er ſetzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar ſtolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämer, neigt euch all!“

Und als den Schmuck ſie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wieder ſchaue
Nach manchem blut'gen Stand.“

„Ein König liegt gebunden
Schon ſechszehn lange Jahr',
Sein Land iſt überwunden
Von böſer Feinde Schaar.

„Ich will ſein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling ſchaut.

„Ich ziehe zum erſten Kriege,
Mir werden die Tage ſchwül,
Sprich! labſt du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?

„Ich will dir ſchöpfen und langen
So viel der Bronn vermag,
Auch ſollſt du die Kron' empfangen,
So blank, wie an dieſem Tag.“

Der erſte Reihe iſt geſungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat ſich geſchwungen,
Laß ſehen, wo er ſich ſetzt!

Ludwig Uhland.

(Der zweyte Reihen im nächſten Blatt.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 25 — 25. Juny.

Von einigen Ueberſetzern.

Gesnerus ſchreibet: Wenn man einem Kapaun Brod in ſtarken Wein geweicht zu freſſen giebt, daß er darinnen voll wird, und ihn alsdann an einen finſtern Ort über Eyer ſetzet, das Neſt mit einem Siebe bedecket, damit er nicht davon kommen kann, wenn er nun wieder zu ſich ſelbſten kömmt, und den Trunk verdauet hat, ſo denkt der Narr nicht anders, als er habe die Eyer ſelbſt gelegt und brütet ſie vollends aus.

Magia naturalis II B. S. 247.

Geſchichte des erſten Bernhäuters.

(Beſchluß.)

VII. Meſſalinus Cotta wird beſchämt, Trauung, gelehrte Thierhetze, hohe Todesfälle, der dunkle Rieſe, Geſchichte von der Ratte, (indiſchen Urſprungs.)

Meſſalinus Cotta war bereits zurückgekehrt, und der Bernhäuter langte auf einem Umwege auch vor dem Schloſſe an, und ſchickte ſeinen debauchirten Trompeter hinauf, den Herrn Meſſalinus Cotta um die Erlaubniß zu bitten, ihm und der Familie ſeine Aufwartung zu machen. Meſſalinus Cotta empfieng ihn mit offnen Armen, und ſetzte ihn zwiſchen ſeine beiden älteſten Töchter, die jüngſte hatte er verſteckt, die beyden Töchter wechſelten in der Bemühung ab, ihm zu gefallen, und er küſte ihnen Hände und Füße, um zu ſehen, ob er ſeinen Vergißmeinichtsring nicht finde. Meſſalinus Cotta ſprach davon, die Parthie könne zu Stande kommen, Herr von Bernhäuter, werde eine andre heurathen, dieſer aber wußte wohl, daß ſeine Eudoxia Ninbeckia nicht zugegen war, er begehrte daher, Meſſalinus Cotta ſollte ihm die dritte Tochter auch vorſtellen, daß er ſich an der Aehnlichkeit der drei ergötzen könne, Meſſalinus Cotta mußte ſie wohl rufen, und Eudoxia Ninbeckia nahm unten am Tiſche Platz wie ein Turteltäublein, das ſeinen Gemahl verlohren, denn ſie mußte ſich ſtellen, als habe ſie als eine Verlobte keine Anſprüche auf dieſen anſehnlichen Herrn, die Schweſtern aber triumphirten, und warfen ihr einen ſtechenden Blick nach dem andern zu. Bernhäuter aber gieng aus der Stube, warf ſeine Bärnhaut um, und trat ſo wieder auf, Meſſalinus Cotta und Eudoxia Ninbeckia, geriethen in große Angſt; ich komme, eure Tochter zu holen, ſprach er, Eudoxia Ninbeckia, zeige mir den halben Trauring; Eudoxia Ninbeckia erblaßte; ich habe gehört, treuloſer Meſſalinus Cotta, daß du deine Tochter einem andern verſprochen, — da war guter Rath theuer — Meſſalinus Cotta kniete nieder, und ſchwur auf ſeinen gebognen Knieen nebſt Eudoxia Ninbeckia, daß dergleichen Exzeſſe nie wieder vorfallen ſollten. Des trefflichen gefühlvollen Herrn Obriſt von Bernhäuters Herz konnte nicht länger wiederſtehen, er verzieh, er warf den Wildſchur ab, und gab ſich zu erkennen, ach der Geliebte und Gefürchtete waren einer nur, und ſie hatte Arme, ihn zu umarmen, nahmenloſes Entzücken. St. Lukas Ochs trat herein, und gab ſie zuſammen, die ganze Geſellſchaft der Thiere waren Zeugen, der Trompeter bließ, daß das Haus zitterte, Meſſalinus Cotta ſtellte alle Gänſefüße bei, die er vorräthig hatte, nach Tiſch war Thierhetze, die gelehrte Geſellſchaft biß ſich untereinander ſelbſt, und da ſie ſich über die maßen angriffen, verbiß ſich der Hund in den Palm-Eſel, daß er trotz aller Mittel nicht von ihm zu trennen war, man lief daher zum Brunnen, einen Eimer Waſſer zu holen, und auf ihn zu gießen, der Eimer war ungewöhnlich ſchwer, und als man ihn endlich herauf brachte, ſieh da, o Jammer, der Leichnam der älteſten Tochter Kuxbubia hing daran, ſie hatte ſich aus Verzweiflung über Eudoxias Ninbekias Glück erſäuft, dem Hund gingen unter Jammergeſchrei die Zähne auseinander, alles war ſehr betrübt, man ſagte Trauer an, und jeder verfügte ſich in ſeine Garderobe, die Trauerkleider anzulegen, als Eudoxia Ninbeckia das ihrige vom Zapfenbrette loshängen wollte, griff ſie an einen menſchlichen Leib, Licht! Licht! Meſſalinus Cotta kommt mit einem Brand aus der Küche, und ſiehe da, es war die zweite Tochter Dykia Merkelia, die ſich aufgeknüpft hatte, neues Geſchrei, doppelte Trauer. Man ſammelte ſich ſo gut man konnte. St. Markus Löwe laß eine Abhandlung über den Selbſtmord vor, und die Stunde nahte heran, in welcher nach ſo vielen Stürmen der treffliche Bernhäuter ſich mit ſeiner werthen Braut in ſein Kämmerlein begeben ſollte. Als er von dem Schwiegervater und der Dienerſchaft an ſeiner Thüre verlaſſen war, überfiel ihn ein wunderbarer Schauer, die Braut begab ſich zur Ruhe. Der Obriſt ſtand am Fenſter, es pochte

am Fenſter, Eudoxia Rinbeckia kroch bang unter die Decke, es pochte wieder, der Obriſt machte auf, da ſtand ein dunkler Rieſe, an ſeinem Knebelbart hingen die beiden älteſten Töchter des Hauſes geknüpft, mein Knecht, ſprach der Rieſe, jetzt ſind die ſieben Jahre um — da ſpürte der Herr Obriſt das einſt gefreſſene Haſenherz ſehr lebendig — und was nun, ſagte er, der Teufel wird mich doch jetzt nicht holen — ei bewahre, ſagte der Geiſt, das hieße dich auf der beſten Carriere ſtören, ich habe mein Theil, da ſtrich er ſich den Bart, ich darf auch keinen Landsknecht in die Hölle bringen, ich will nur Abſchied von dir nehmen, und befehl dir zur ewigen Gedächtniß, auf der Bärenhaut zu ſchlafen, kultivire die Welt, ermuntre deine Thiergeſellſchaft zum Schreiben. — Indem ging der rothe Mond hinter dem Rieſen auf, und ſchien ihm durch die leeren Augen, ſeine Stirne war transparent und darauf zu leſen: eritis sicuti Deus u. ſ. w. e. g. S. V. Eſel, ſchrie der Rieſe plötzlich, was ſtehſt du da und gaffſt, und läßt deine Braut allein, und ſchlug ihm das Fenſter vor der Naſe zu, und ſank an der Mauer hinunter. Der gute Obriſt von Bernhäuter faßte Muth, machte das Fenſter wieder auf, und ſchrie ihm nach: leben ſie wohl mein Beſter, empfehlen ſie mich ihrer Frau Liebſten, aber er hörte nichts, als ein leiſes brotzeln der Gänſefüße in der Pfanne, er ſah wieder an den Himmel, und erblickte das Geſtirn des nachmaligen großen Bärs beſonders hell, er zog ein treffliches Perſpectiv hervor, welches er auf der Meſſe gekauft, und ſchaute hinauf, da ſah er ſeine ehemaligen Brüder, die Landsknechte, ganz beſonders luſtig, trinken und ſingen, bald hörte er ſie ſeinen Namen nennen, ſich ſeiner erinnern, ſeine Geſundheit trinken, da ſchrie er hinauf: Geſegne es euch Gott, und der Stern drehte ſich herum wie ein Drehtopf, und alle ſchrieen großen Dank, und dabei flogen ihm ſo viele Gläſer an den Kopf, daß er das Fenſter ſchloß, zugleich fingen vor der Thüre ſeine gelehrten Freunde und Meſſalinus Cotta an, alte Töpfe zu zerſchmeißen, wie das bei alten Altvorderiſchen Hochzeiten Gebrauch war. Solches doppelte Bombardement brachte ihn wieder zu Sinnen, er hob ſeine ohnmächtige Geliebte von dem Lager, legte ſie einſtweilen auf den Schrank, und breitete, wie er ſeinem Geiſte verſprochen hatte, die Bärenhaut über das Bett aus, worauf er ſie wieder zur Ruhe brachte, und im Glauben, ſie ſchlummre ſanft, legte er ſich ruhig an ihre Seite, und entſchlief, plötzlich aber erweckte ihn ein entſetzliches Auweh! welches ſeine Gattin zu ſchreien anhob, Auweh! eine Ratte, eine Ratte,*) er

*) Die Geſchichte von der Ratte iſt der mythiſche Mittelpunct der herrlichen Biographie des komiſchen deutſchen Halbgottes Schelmufſki, welche leider zu lange unter der Bank gelegen, ihr Urſprung iſt natürlich indiſchen Urſprungs, wie wir auf einen blauen Montag Morgens um halb drey Uhr zu beweiſen gedenken.

ſprang flugs mit gleichen Beinen zum Bette heraus, und ſuchte nach der vermaledeiten Ratte, das ganze Haus erwachte, alles ſuchte nach der Ratte, ſie hatte in das neu ſeidne Kleid der Braut ein großes Loch gefreſſen, aber man konnte ſie nicht finden, Eudoxia Rinbeckia ſchimpfte auch über die Bärenhaut und behauptete, darin müßte ſie noch ſtecken. Der Bernhäuter wollte die Bärenhaut platterdings nicht wegthun, und die Braut verließ das Gemach und verfügte ſich auf dem Grabe ihrer verſtorbenen Schweſtern bei dem ſchönen Mondſchein zu trauern; lebe wohl ſchönes Gemüth!

VIII. Der nackte Schickſalsbär, Bernhäuters Retirade in die Einſamkeit, Stiftung des Bernhäuterordens, Meſſalinus Cotta errichtet das Inſtitut des ſüßen breiten Gänſefußes, Wallfahrt der Eudoxia zum Bernhäuter, Bernhäuters Selbſtmord, Urſprung des großen Bärs. [Hierzu ein Kupfer.]

Als der gute Obriſt von Bernhäuter abermals auf einſamer Bärenhaut entſchlummert war, wurde er von einer Bewegung ſeines rauhen Bettuchs erweckt, er tappte um ſich, und hoffte etwa die ſappermentſche Ratte zu erwiſchen, aber er erhielt einen derben Schlag auf die Hand, und ſah bei dem hellen Mondſchein einen nackigten Bären vor ſich ſtehen, der ihm mit Gewalt ſeine Bärenhaut unter dem Leibe wegzerren wollte. Endlich, hob der Bär an, habe ich dich und die Haut gefunden, die du mir um dieſe Zeit vor ſieben Jahren nach einer grauſamen Ermordung vom Leibe gezogen; wiſſe, daß ich jener Bär bin, den du mehr aus Zufall als Muth erſchoſſen haſt, da du mit dem Böſen einen ſchändlichen Bund geſchloſſen, ich bin der aus dem papiernen Himmel verwieſene Bär des St. Gallus, und irre nun ſchon ſieben Jahre herum, dich mit meinem Felle zu ſuchen, als du vorhin den trinkenden Landsknechten zu Warteinweil in dem Geſtirne, das geſegne dirs Gott zuriefſt, habe ich deine Stimme gehört, und endlich deinen Aufenthalt erfahren, nun gieb mir mein Fell wieder, ich will dir auch etwas neues ſagen, deine Braut iſt deine Schweſter, danke dem Himmel, daß ich ſie mit der Geſchichte von der Ratte von deiner Seite vertrieben, in ſolche Commiſſionen hat dich der Teufel hineinreiten wollen, gehe in dich, ziehe dich zurück,

thue Buße, und ſomit riß er ihm die Bärenhaut unter dem Leibe hinweg und verſchwand. Unſer Obriſt krümmte ſich wie ein Wurm vor Schrecken, und fing an in ſich zu gehen, ſo weit als er hinein konnte; dann ſtand er auf und entſchloß ſich, dieſe Nacht noch das ärgerliche Leben im väterlichen Hquße zu verlaſſen, und ſich in die Einöde zurück zu ziehen. Er ſetzte den Meſſalinus Cotta und die Eudoxia Rinbeckia zu Erben ein unter der Bedingung, daß ſie den gelehrten Thierkreiß zu Tode füttern oder hungern ſollten, dies Teſtament endigte er mit dem Bekenntniß, daß er für gewiß erfahren habe, wie er der Sohn des Meſſalinus Cotta ſei, und ſich jetzt wegen ärgerlichem Lebenswandel zurückziehe. Vor Tages Anbruch brach der gute Obriſt von Bernhäuter auf, und zog ſich unter beſtändigem tapfern Gefecht mit den heftigſten ihn beſtürmenden Leidenſchaften tief in die unzugänglichſte Waldeinſamkeit zurück. Kaum hatte er dort ein wenig verſchnauft, als er erkannte, daß dieß die Gegend ſei, wo er einſt den edlen Bären St. Galli erſchoſſen und den böſen Bund geſchloſſen, er faßte den Entſchluß hier zu bleiben, und als er bereits anfing, ſich eine Hütte zu bauen, ſiehe da, da kam der Bär St. Galli mit ſeiner Haut daher marſchirt, ſie umarmten ſich herzlich. Ich will hier ein Einſiedler werden, ſprach der Bernhäuter, und ich will hier, wo du mich erſchoſſen, begraben werden, ſprach der Bär, ſieh, wir wollen uns einander helfen, grabe mir ein Loch, ſo will ich dir Holz zu deiner Hütte zuſammentragen, Holz tragen kann ich ganz prächtig, das habe ich einſt St. Gallo auch gethan. Nun grub der gute Bernhäuter ſehr ämſig, und der Bär ſchleppte das Holz herbei. Als es Abend war, ſprach der Bär: Nun mein Freund will ich mich hinein legen, ich verzeihe dir deinen Mord an mir von Herzen, denn dadurch bin ich nicht unter die gelehrte Thiergeſellſchaft gekommen, ſondern werde jezt als ein Stern an den Himmel verſetzt, zum Beweiße unſrer innigen Verſöhnung, laß uns Kleider wechſeln, ich gebe dir die Bärnhaut zurück, gieb mir deine Huſaren-Uniform mit ins Grab, auch ſage ich dir, daß du in Jahr und Tag, ſo dir geſchehen iſt, wie mir geſchah, zu deinen Brüdern nach Warteinweil kommen wirſt. Nun wechſelten ſie Kleider, und der treffliche Obriſt beſtattete ſeinen Freund in der ſchönen Huſarenuniform zur Erde, da er ihn eingeſcharrt hatte und mit Thränen benetzt, fuhr ein Glanz nieder und wieder auf, es war die erſte Sternſchnuppe und ſieh da, das Geſtirn des kleinen Bärs ſchimmerte über dem Hügel. Der gute Obriſt warf die Bärenhaut um, eine wunderbare Fröhlichkeit entzückte ihn, und er tanzte

auf dem Hügel ſeines Freundes, wozu die Nachtigall ſang nach der Melodie:

> Da droben auf dem Hügel
> Wo die Nachtigall ſingt,
> Da tanzt der Einſiedrl,
> Daß die Kutt in die Höh' ſpringt.

Meſſalinus Cotta und Eudoxia Rinbeckia fanden das Teſtament, und er erinnerte ſich jezt ſeines Sohnes, der in Kaiſer Siegmunds Feldſchlacht geblieben war, er ſchickte ihm überall Steckbriefe nach, aber umſonſt. Leider verſchwanden die Schätze, ſobald der Teufel erfahren hatte, daß der Bernhäuter ſeinen Bund gebrochen. Den Thierkreiß hatte Meſſalinus auf dem Hals, er begann nun, um ihn zu benutzen, eine Zeitſchrift, welches die erſte war, unter dem Nahmen der ſüße breite Gänſefuß (wird im 24 Guldenfuß bezahlt) ſie erhielt allen gemeinen Beifall, und obſchon Meſſalinus Cotta um die Schätze des Bernhäuters gekommen war, ſo hielt er als ein trefflicher edler Uneigennutz, die Verpflichtung, die Animalia scribacia tod zu füttern oder zu hungern, treulich. Sie ſchrieben und hungerten ſich an dem Gänſefuß nach und nach zu tode, aber Meſſalinus Cotta zog ſich immer neue unter dem Präſidium der Füchſe nach, und ſo hatte der Gänſefuß Beſtand. Einſtens machte Eudoxia Rinbeckia mit dem Thierkreiß eine Wallfarth nach einem Einſiedler, von dem ſie gehört, und den ſie in Verdacht hatte, es könne der verlohrne Bruder ſein, und ſie fanden ihn, und laſen ihm den ſüßen breiten Gänſefuß vor, aber er wiederſtand ihren Lockungen, in das väterliche Haus zurückzukehren, trat doch als beſtändiger Mitarbeiter dem ſüßen breiten Gänſefuß bei. Sie verließ ihn, um ihn nie wieder zu ſehen, denn nachdem ſein Ruf ſich weit und breit ausgedehnt, als er großen Anhang erhalten und die Bernhäuter die Welt anfüllten, aber gänzlich ohne Bärenhaut herumzogen, und ſeine Statuten profanirten, ſchoß er ſich mit einer großen Hollnnderbüchſe, welche in ſeinem Garten gewachſen, tod. Ruhig zog er nun vor den papiernen Kalender-Himmel, St. Peter wollte ihm aber nicht glauben wegen der Lüge mit dem Haſenherz, und ſo brachte ihn dann der kleine Bär nach Warteinweil in der Landsknechte Himmel, den er zu aller Bärnhäuter Himmel erhob, und ihm den Nahmen des großen Bären gab.

*] Kutzbutzia ſoll Merkeliam und Rinbeckiam mit der Moskowitiſchen Lazareth-Krankheit angeſteckt haben, deren Hauptſymtom ein Bart mit einer eiſernen Stirn iſt.

Der Königsſohn und die Schäferin.

Zweiter Reihen.

(Beſchluß.)

Nun ſoll ich ſagen und ſingen
Von Trommeten und Schwerdterklang,
Und hör' doch Schallmeien klingen,
Und höre der Lerchen Geſang.

Nun ſoll ich ſingen und ſagen
Von Leichen und von Tod,
Und ſeh' doch die Bäum' ausſchlagen
Und ſprieſſen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht:
Er war der erſte der Helden,
Wie bei Frauen ſo in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf ſein Siegspanier;
Da ſtieg aus tiefem Thurme
Der alte König herfür.

„O Sonn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie ſeid ihr ſo jung geblieben,
Und ich bin worden ſo alt!“

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfeſt begann;
Doch wer nicht ſaß in der Halle,
Das nicht beſchreiben kann.

Und wär' ich auch geſeſſen
Dort in der Gäſte Reihn,
Doch hätt' ich das Andre vergeſſen
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar ſprechen,
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was ſetz' ich euch zum Preis?“

„Herr König, hochgeboren,
So ſetzet uns zum Preis,
Statt goldner Helm und Sporen,
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“

Um was ſonſt Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild',
Drum ſah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis,
Er empfing bei Trommetenſchalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu ſprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen,
Und ſetz' einen ſchönen Preis.

Wohl ſetz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich ſetz' euch meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand.

Wie glühten da die Gäſte
Beim hohen Trommetenſchall!
Wollt' jeder thun das Beſte,
Herr Goldmar warf ſie all.

Der König ſtand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Zier und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferſtab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An roſenfarbem Band.

Der König ſprach: „Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone,
Aus der ſchönſten Königin Hand.“

Er ſprach's, und ſchlug zurücke
Den Schleier der Königin,
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' ſehen nach ihr hin.

„Keine Königin ſoll mich gewinnen,
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' ins Thal hinab.“

Da rief eine Stimm' ſo helle,
Und ihm ward mit einem Mal,
Als ſängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm ſtand,
Mit reichem Geſchmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willt du ziehen noch immer
Ins grüne Thal hinaus?

„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließeſt zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrſcht nun über zwei Land.“

Nicht länger blieben ſie ſtehen
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geſchehen,
Das wüßtet ihr wohl gern.

Und wollt' es ein Mädchen wiſſen,
Der thät' ichs plötzlich kund,
Dürft' ich ſie umfahn und küſſen
Ihren roſenrothen Mund.

Ludwig Uhland.

(Bei dieſem Blatt ein Kupfer.)

S. 20

der erste Bärnhäuter

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 26 — 29. Juni.

De neegen oolen wiſen Süſtern (Muſen)
De ſeeten vor un achter em, (Apoll)
Un ſchrauen dör de grooten Nüßern
Mit aapnen Hals un luder Stemm.

(Hochzeitslied von Richey.)

Die Sonnettenſchlacht bei Eichſtädt.

Jenaiſche Literaturzeitung. Junius 1808 Nr. 128 — 31.

Entſetzlichkeiten ſind vorgefallen, haaranſträubende, himmelanſchreiende, höllenabfahrende, gebeinzermalmende, herzzerreißende, bluterſtarrende, cannibalenwürdige, menſchenwürgende thränenvorlockende, abſcheuliche Begebenheiten haben ſich ereignet. Das hat Mars uns bedeutet, der ſo blutroth und zornig eine Weile her am Himmel geſtanden, das hat der Comet uns gebracht, der auf einmal ſo ſtille wie ein Dieb fortgeſchlichen, und doch haben unſere Aſtronomen mit ihren theuern Inſtrumenten nichts herauspractizirt. Ohne eine Warnung iſt das ganze Geſchlecht der Sonette überfallen und ſchmälig in die Pfanne gehauen, und mit Stumpf und Stiel in einer Action ausgerottet worden. Die Geſchichte iſt anſſer Athem zur Expedition gelaufen gekommen, und hat die Sache folgendermaßen erzählt. Mit dem Anbruch der Morgendämmerung des Juny iſt ein erſchrecklich großes Heer von Hexametern und Pentametern, von Jamben, Trochäen und Anapäſten, ſaphiſchen und alcaiſchen Oden, anakreontiſchen abgedankten Liedern und großen joniſch epiſchen Schweinkopfphalanxen ausgerückt, angeführt vom großen Mohrenkönig Tamerlano, und haben alle mit großem Geſchrey das Blut der Zwerge von ihrem König verlangt, ſagende es ſey ein unnütz Volk, und der Vogel Phönix ſey nicht unter ihnen, und ſie ſeyen zu lang für die gehörige Kürze und zu kurz für die ordentliche Länge, und drum taugten ſie nichts, und es ſey ſchändlich von der Natur, daß ſie ſolch unnütz Geheimniß gemacht habe. Der ſchwarze König hörte das recht gern, denn er hatte längſt ſchon einen Haß auf die kleinen Tönnchen geworfen, und meinte, ſie ſeyen alle tieckiſch, und da konnte er ſie in der Seele nicht leiden, weil er ſelbſt bekanntlich antikiſch iſt. Sind dann auf das Geſchrey der Rieſen die armen Zwerge zuſammengegangen, und haben Rath geſchlagen, und Geſandte geſchickt, und um Pardon gebeten für ſich und ihre ſchwangeren Weiber, beym Herrn Urian, beweglich vorſtellend, ſie ſeyen zwar nicht von großer Statur und Leibesgröße, aber ſonſt doch von geraden und geſunden Gliedern, was ihre Geſtalt beträfe, ſo gäben ſie zu bedenken, daß ſie ſo kunſtreich ciſelirt und gearbeitet wären, wie einer unter den ehrenwerthen Herrn, die nach ihrem Blute dürſteten, bäten daher ſchönſtens, ſie mit derley ungebührlichen Grobheiten zu verſchonen. Die antikiſchen Versler aber wurden fuchswild, und haben die kleinen Abgeſandten entſetzlich angefahren, und ihnen geſagt, ſie wollten ſie dreymal in Schubſack ſtecken und wieder heraus, dazu ſeyen ſie capabel, und es habe ſie der Heidengott geſchickt, ſie ſollten Seſſion halten und Landgedinge, und das kleine Geſchmeiß ausrotten. Es ſey demnach keine Barmherzigkeit, und ſie ſollten über ihr Zeitliches und Ewiges Vorſehens haben, waren alſo die Zwerge in großer Angſt und Noth, und ſchickten um Succurs ins romantiſche Land, dort waren ſie aber alle in der Traubenleſe begriffen, und mußten die Weinberge hüthen gegen Haſen und Füchſe, kamen alſo die Deputirten unverrichter Sache zurück. Beſchloſſen alſo ſich zu wapnen, und ritterlich ſich zu wehren für ihr theures Leben, ehe ſie ſichs aber verſahen, war der Wüterich ſchon mit ſeiner Schaar von Fliegdrachen eingetroffen, und hat nun ein dermaßen Blutbad unter den unbewehrten Kleinen angerichtet, das vom Widerſchein der rieſelnden Ströme am Himmel Seebrand entſtanden, den man ſogar hieſigen Orts auf der Sternwarte gar deutlich vernommen, ſammt dem Geröchel der Sterbenden. Vier Tage dauerte das Gemetzel, wie Schneeflocken hat man die Leichen nicht zählen können, und es iſt ein Berg geworden, aus dem von nun an das rothe Meer ſeinen Urſprung nehmen wird. Augenzeugen verſichern, daß die Begebenheit mit nichts als dem bethlemitiſchen Kindermorde verglichen werden könne, ſo groß ſey das Gewimmer geweſen, und das Zetergeſchrey, und wie Herodes habe der Entſetzliche verhärtet und Herzen gewüthet und geſchlachtet als ein Türke. Aber nicht ungerochen ſind die armen Unſchuldigen gefallen, gleich anfangs iſt dem Feldmarſchall ſein beſter Läufer, ein Moloßus unterm Leibe erſchoſſen worden, darauf wie des Blutes

immer mehr geworden, das um Rache ſchrie, hat der Himmel ſich erbarmt, und es iſt groß Wunder zu ſehen geweſen. Alle die zu Stücke gehauenen Sonette, ſind wieder lebendig worden, a's Epigramme, ein einzig Klingding hat oft tauſend Stechdinger gegeben, und die erboßt und erbittert im Herzen, ſind nun alle auf den grauſamen Feher losgefahren, und haben ihn dermaßen mit ihren Stacheln accomodirt, daß er ſeinem Moloßus nachgefahren iſt. Haben ſich dann auf die ſaphiſchen Oden geworfen, und ſind läſterlich mit ihnen umgegangen, und nehmen die Beſtien nun gar keine Raiſon an, und wüthen fort unter den Feinden, und iſt zu beſorgen, daß nun der all zu vielen Leichen von beyden Seiten wegen, eine Peſtilenz entſtehen möge. Aber die Nation der Sonette iſt ein für allemal ausgerottet. Nur ein Einziges iſt davon gekommen, ein armes Wayſenkind, deſſen Vater ein Grieche vor zweytauſend Jahren geſtorben iſt, während die Mutter glorreich in der Schlacht ſich verblutet hat. Das arme Kind, die wunderſame Creatur, iſt ganz nackt und erfroren, und zitternd vom Schlachtfeld weggelaufen, und iſt in einer Guitarre oder Korſet glücklich durch die Vorpoſten gekommen.

Der Einſiedler und das Klingding, nach der Schlacht bei Eichſtädt.

Ein Clairobſcür für die Leſewelt, Seitenſtück zu Fritzchens Reiſe durchs A B C.

Der Schauplatz iſt bey Eichſtädt in Thüringen.

(Inneres einer Einſiedlerzelle, deren Architektur nach der Ballenſchnur aus Makulatur, ſeine Kutte beſteht aus Korrectur, ſein Betſtuhl aus Litteratur, und er ſelbſt aus Natur, man hat die Ausſicht durch ſein Fenſter auf ein entferntes Schlachtfeld, und hört das Getöſe einer Schlacht, welches jedoch ganz wie das regelmäßige Geräuſch einer mähenden Senſe (alt Senſe censeo recenſiren) klingt, dann und wann wird die Senſe gedengelt, während dem hört man unſäglich viel zerbröckelte Jammerſtimmen von lauter ſterbenden Vierlingen und Drillingen, meiſtens Mädchen, ſie reimen ſich alle unter einander, und klingt das ganze wie ein kunterbunder Wunder-Zunder, der in einer Dunſtkunſt Brunſt zerziſchet, dann erhebt ſich wieder der Senſenſtrich mit Juchhei und Heiderlei, Schwärme von Klinding Singer Seelchen ziehen durch die Luft, die Sonne neigt ſich zum Untergang, das Ganze iſt alles von Stuckatur, und wer am letzten lacht, der lacht am beſten.)

[Der Einſiedler tritt von ſeinem Fenſter.]

Sonnet.

Klingdinger Seelchen ſeh ich gleich ägyptſchen Plagen
In Mückenwolken, die er ſcheut, die Sonn umſpielen,
Als wollten ſie ſchon todt, den Punſchwunſch doch erzielen,
Die Morgenröthlichkeit der Zukunft anzuſagen.

Zu viele fraß der Feind für ſeinen ſchwachen Magen
Die Seelen zwicken ihn von tauſend Gänſekielen,
Die am Heuſchreckenstag durch ſeine Senſe fielen,
Sich ſteifling geiſtlos mat der Heiden Schach wird ſchlagen.

Laſt das Gypskrokodill ſtill am Idyllennile
Herodiſch ſchlummer ſteif im Mückenmord erſtarren,
Beim Heumondneumond ſchleicht Ichneumon ihm in Rachen.

Zu den verplexſten Aexten finden ſich anch Stiele,
Wir ſtiliſiren ſie aus Knarrer Pfarrer Sparren
Und wachen, lachen ob dem ſchwachen zachen Drachen.

Sonnet.

Aber ich will noch nicht ganz verzagen
Es werden die kleinen Reimdinger,
Die ſüßzuckerichten Gedankenzwinger,
Dieſe Karfunkel mit Honigſeim Schlinger,
Wohl nicht all von einem Krankenfinger,
In einem Tage ſeyn erſchlagen.

Ich will ein Siegesliedlein ins Hackbrett ſchlagen
Damit die winzigen Martyrkronenringer,
Die Reimgeleimten drei Königsbohnenſinger
Die Glaubtraubſchraubenden Kreuzthyrſusſchwinger,
Wie ächte Kreuzluftsvögeleinsluftſpringer,
Sich die Klingdinger in dem Tod betragen.

Kein klein Gebein ſoll unbegraben ragen,
Daß wenn ein Fabelknochen pochen wollt und fragen:
Welch Sönnlein hat dich Froſchleichleichenbein gebleichet?
Solch Klingding nie ſchamröthlich Antwort reichet:
„Ich war Sonnet, und ſonnte mich ſo nette
„Weil ich ein Sonnenſohn und ſo ohn Bette."

[Er ſpielt das Hackbrett und ſingt:]

Auf Triumph es kömmt die Stunde
Da ſich Zion die Geliebte,
Die Betrübte hoch erfreut,
Babel aber geht zu Grunde

Daß ſie kläglich über Jammer,
Ueber Angſt und Kummer ſchreit.

Dieſe Dirne hat beflecket
Ihr geſchenktes, ſchön geſchmücktes,
Jungfräuliches Ehrenkleid,
Und mit Schmach und Hohn bedecket,

Die dem Lamme auf die Hochzeit
Iſt zum Weibe zubereit.

Stolze Dirne nicht verweile
Die da auf den vielen, vielen,
Vielen großen Waſſern ſitzt.

[Es pocht an der Thüre.]

Einſiedler.

Griechiſches Sonnet.

Es pocht, ich faſſe Muth, wer da? mir will ſchier grauſen
Μῶν οἶσθα κεῖνον ἵμερον κράτιστον
(Ariſtokratenſohn, ſagt er) aus welchem Lande?
Τοῦ παιδιώδους φιλτάτου τ᾽ ἀγῶνος,
(Er ſagt, bei dich, o thus, viel da) — gewiß die Heidenbande
Ἔρωτος οὗπερ πλεῖστός ἐστιν ὦνος
(Herodes nennt er ſich) mein Herr o bleib er draußen.
Καρπουμένοισι χαρμάτων μέγιστον.

(Er klagt er ſei gar matt) Hier giebt's kein Kind zu ſchmaußen
Φιλημάτων γὰρ εἰ δίδωσι μισθόν,
Ja Mißton viele matt Ton zierknarrt er im Sande
Οὐ 'γὼ φθονήσω τῷ κλέει Πλάτωνος,
Oft äß' er und ſein Kleeblatt Kleie ich verſtande
Οὐ 'γὼ φθονήσω τοῖς θεοῖς αἰῶνος·
Ich miſche mich nicht drein, drum weicht von dieſen Klauſen.
Παῖς γὰρ φίλη πάντων καλῶν ἄριστον.

Ja ja, gar viele Band ohn, kahl ohn, er iſt ohne,
Φεῦ· πρόσθ᾽ ὁ ποῦς ἄγει με, πρόσθεν ἀεί
Ja proſt! ich kenn dein bieder Proſt, dein kindlich Eiei,
Τῶν ἡδονῶν ἔτ᾽ οὐδέν ἐστι καλόν·
Im Weinathskuchen ſchnappſt du nach der Königsbohne.
Ἄλλως δὲ πῦρ τὴν καρδίαν με κάει.

In derlei Heuderlei leg Oſterhaas dein Maien,
Ἐν οὐ λυτοῖς δεσμοῖσι κάρθ᾽ ἑάλων·
Des Moiſis Garten ſelbſt trägt keine Wünſchelruth dir
Ὦ 'νερ, τί καυχᾷ ταῖς φρεσὶν ματαίαις,
O närrſcher Matheis, Glatteis iſt, ſei auf der Huth hier.
Εἰλημμένος ταῖς φροντίσιν κραταιαῖς;

Eisbrei ſei Reisbrei! ei, Breieis reiß ſchnell von hinnen,
Greep Mücken Hempken greeper mit den andern Spinnen.

(Das Griechiſche Sonnet lacht hier über laut auf deutſch, der Einſidler erſtaunt, und bittet es herein zu kommen, er öffnet die Thüre, das Griechiſche Sonnet hat einen Wolfspelz um, hält ſich die Augen mit den Händen zu, und geht rückwärts herein, während es ſich überſetzet.)

Einſiedler.

Sonnet.

Ei ſeht mir doch den tollen Schelm von hinten
O kennſt du jenes mächt'ge Sehnſuchtsleiden
In Wolfshaut will das Böcklein ſich verhüllen,
Nach tändelhaftem allerliebſten Streiten,
Und weiche Reime ihm die Zipfel füllen
Worin des Eros Sold und Minnebeuten,
Ei! Ei!, der erſte Vierling will ſich finden
Des Freudepflückers aller Seligkeiten.

Komm her, du Maskenäffchen, laß dich ſchinden,
Und will der Küſſe Lohn er mir bereiten,
Ja, ſchlage nur nicht aus du giechiſch Füllen,
Mag Platons hohen Ruhm ich nicht beneiden,
Sprich nicht ſo golden, Fließ, du biſt ja wüllen,
Und nicht der Götter ſeelge Ewigkeiten,
Den zweyten Vierling ſeh ich her ſich winden,
All Gut ſchwindt an geliebter Mägdlein Seiten.
Ach liebes Kind wie ſchön ſteht Eigenlob dir!
Ach vorwärts treibt der Fuß mich immer vorwärts!
Doch dreh dich erſt herum, ſonſt gehſt du Thorwärts,
Den Freuden alle Schönheit iſt vergangen.
Glaubs gern, wenn erſt ein Drilling ſich entſchob dir,
Umſonſt in Feuer loderſt du empor Herz!
Der artge Drilling trillert ſüßen Ohrſcherz,
Unlößlich harte Banden mich umfangen
O trillre dich herum, trill mich nicht weiter,
O Mann, was rühmſt du dich mit eitlen Sinnen,
Der zweyte Drilling, ach du biſt's mein Chriſtian Schneider.
Da mächt'ge Sorgen feſſelnd dich umſpinnen.

Und der Schelm drehte ſich herum und umarmte den Einſiedler. Es war ſeine Geliebte, ſie hatte ſich von Chriſtian Schneider in Berlin ein griechiſches Sonnet (eine Art Corſett) und zwei Vierlinge und zwei Drillinge machen laſſen, um in dieſem Coſtüme ſicher über das Schlachtfeld von Eichſtädt zu kommen, wo die Klingdinger am — — — in die Pfanne gehauen wurden, und ſo hat das kühne Mädchen ihren frommen Geliebten überraſcht, ſie ſind jetzt verheurathet, und alle ihre Kinder ſollen wieder Vierlinge und Drillinge werden, und jedes ein Klingding ſeyn, da nun jed Klingding zwei Vierlinge hat und zwei Drillinge, ſo wird in dem erſten Wochenbette der Staat einen Gewinn von acht Vierlingen und ſechs Drillingen und etcetera haben.

Buchhändler-Anzeige.

In wenigen Tagen erſcheint die Geſchichte des Herrn Sonnet und des Fräuleins Sonnete, eine Romanze von L. A. von Arnim, ſie iſt ein Anhang zu den Sonneten in der letzten Ausgabe von Bürgers Werken, und erzählt in neunzig Sonneten, wie Herr Sonnet die Sonnete kennen lernte, wie er zu dem Vater in die Lehre ging, und um ſie warb, wie ihm Herr Ottav in die Quer kam, und auch um ſie warb, wie dieſer abgewieſen ward, wie Herr Sonnet ſein Freulein Sonnete aus dem Feuer rettete, und ſie darauf heurathete, wie Herr Ottav ſich mit der Schweſter der Sonnete, Fräulein Terzine begnügte, und ſie förmlich heurathete, wie dieſe unglücklich und jene glücklich, nachdem Herr Sonnet ſich das viele Trinken abgewöhnt, lebten, und endlich alleſamt ſtarben, worauf ſie begraben wurden.

Beſchey pinx.

Die Thier Geſelschaft führt den Bärnhäuter in Verſuchung

Zeitung für Einſiedler

1808. — 27 — 2. July.

Willſt du dich ganz zurücke ziehen,
Du kannſt dir ſelber nicht entfliehen;
Willſt du ſelbſt eigen andre führen,
Du mußt mit Schöpfungskraft regieren

Ganz unbemerkt und ohne Plan,
Ein jeder Augenblick macht Bahn:
In ſchlechter Zeit thu nur was recht,
Dir iſt dann dieſe Zeit nicht ſchlecht.

L. A. v. A.

Scherzendes Gemiſch von der Nachahmung des Heiligen.

(Fortſetzung. Vergl. 10. Stück.)

Die Welt iſt voll Geiſt, Herzbruder, ſie braucht uns nicht, das iſt die wahre Freiheit! — Der Wein iſt gut, trink aus. — Es iſt alles recht gut, ſagte der Herzbruder, es giebt noch gute Leute in der Welt, und gute Wiſſenſchaft und gute Kunſt, ich habe nichts dagegen, das Wetter und der Weg wird doch davon nicht beſſer, gerührt mag ich nicht werden von den Trefflichkeiten der Welt, denn an der Grenze iſt mir alles durchgerührt und durchgeſucht, daß ich hätte weinen mögen. — Wenn du nicht gelacht hätteſt. — Muß ich mich denn für einen Spitzbuben halten laſſen, weil die Leute nicht an meiner Ehrlichkeit glauben wollen, es iſt entſetzlich, wie ich bin mishandelt, in jeder Taſche haben ſie geſucht. — Kritik, nichts weiter, muß es ſich doch die Religion gefallen laſſen, daß ſie alle Tage viſitirt wird, und Chriſtus und die Unſterblichkeit der Seele und das Abſolute, ob es nicht Conterbande führt. Unſer Zeitalter iſt ein armer Teufel, der alle Augenblicke in die Taſche faßt, ob er ſeine Paar Batzen noch hat, und vermißt er ſie endlich, ſo wagt er nicht in die letzte Taſche zu faſſen, um ſeines Verluſtes nicht gewiß zu werden. — Mir haben ſie in alle Taſchen gefaßt, komm mir nicht mit Troſt, den hab ich lange durcherlebt, ſo viel du davon erfinden magſt; ich habe dich vorher kaum ſehen können, und ſoll mich nun im Zeitalter umſehen, das fehlte mir noch, dazu hat mein Barbier Zeit, der mir einen geheimen Plan zur Verbindung aller Religionen und Völker mitgetheilt hat, in dem keiner etwas merkt, bis er in der Haut des andern ſteckt und ſie gern behält, weil ihm ſeine abgezogen. — Der treibts doch nicht mit ſchwarzer Kunſt, ſondern mit weiſſer, ich treibs mit ſchwarzer, und habe mein Studium aus der Verzweiflug gemacht, ſo wie ich ein Unglück in der Welt ſehe, denk ich mir ein ärgeres, und es gefällt mir dann in der Welt viel beſſer als in meinem Kopfe; ſieh das Paket, lauter Verzweifelte, ich ſteh dafür, du lachſt, eh du zur Hälfte gekommen: Sag kein Wort und hör zu ſieh der Alte iſt wie ein Hund, wo zwei Menſchen eſſen, ſchleicht er heran und fängt Fliegen. — Der Alt brummte aber verdrießlich: Wir ſagen nicht umſonſt, de hat Einfälle wie ein altes Haus, wenn nichts meh hält, da bleibt noch Witz, wir finden nicht umſonſt einen Gallapfel, wo ein grünes Blat zerſtochen, und e giebt keinen Knoten, der nicht ein witziges Leben führt. — Das iſt zu allen Zeiten geweſen, wo ein Knopfloch nicht mehr hält, da lacht das Fleiſch hinaus, und wir ſind aus den alten Kleidern heraus gewachſen. Macht Kinderzeng aus dem abgelegten Zeuge, es muß doch jeder die ganze Weltgeſchichte durchmachen. — Der Alte brummte wieder: Wenn die ſpaniſchen Fliegen nicht mehr ziehen, dann iſts aus mit den Kranken, die Jugend iſt immer eine gute Krankheit, denn ſie vergeht gewiß. — Ich hab nichts gegen, wären wir nur jung. Lies zu.

Der an ſeinem Witz verzweifelte Jupiter.

„Weiſſe Metis, ſaugend Süſſe,
„Ach vor Lieb möcht ich dich eſſen,
„Und was deuten anders Küſſe?“
Alſo fraß in Lieb vergeſſen
Jupiter ſein Weib, die Gute
Mit dem Wurf, der nicht geboren.
Aber von dem milden Blute
Hats in ſeinem Kopf gegoren,
Daß den Kopf ein ſchwängernd Fieber,
Jenes Kindlein ungeboren
Eingenommen, alles trüber
Ihm da brauſte vor den Ohren.
Und die Götter muſten lachen,
Was er da zuſamm geſchaffen,
Die Centauren thät er machen,
Und ſtatt Helden macht er Affen.
Fauſtendick iſts ihm geſchwollen,
Vor der Stirne, und vor Schmerzen

Thät er ſcherzen, thät er grollen,
Daß es ging Vulkan zu Herzen,
Der am Aetna mit dem Beile
Honigwaben ſchnit vom Stocke,
Es nicht abgewiſcht in Eile,
Sondern in dem Schmiederocke
Eilt er zu dem alten Götzen,
Hieb ihm ein die hohe Stirne.
Gleich gepanzert zum Ergötzen
Sprang da eine hohe Dirne
Die Minerva weiſe leuchtend,
Aus dem Hirn, ganz unverdroſſen,
Von des Vaters Stirn verſcheuchend,
Runzeln die von Schmerz gefloſſen.
Honig hat den Kopf geſchloſſen,
Doch ein Bienchen iſt geblieben,
Klebend an dem Beil, verfloſſen
Blieb es in dem Kopf dem trüben.
Legt da ſeine tauſend Eyer
Und die kommen aus zum Schwärmen,
Und dann treibt ein neues Feuer,
Mancher Einfall tauſend Lärmen.
Neues kann daraus nicht ſteigen,
Eingeſchloſſen ſind ſie immer,
Aber anders alles zeigen,
Alle Dinge umziehn mit Schimmer,
Wenn ſie zu dem Auge fliegen,
Aehnlich ſcheinen ſie den Dingen,
Wenn am Ohre ſie in Zügen,
Scherzend wird ein Klingding ſingen.
Doch von Jeder kommen tauſend,
Sich zu todt die Götter lachen,
Wie beim Bettlermantel lauſend
Mehren ſuchend ſich die Wachen,
Die in ſeinem Kopfe ſchwärmen.
Ueber die zu todt gelachten
Möcht er ſich recht bitter härmen,
Aber ſeine Seufzer krachten,
Was noch lebt muß todt ſich lachen.
Er beſchließt, nun einzurennen
Seinen Kopf, ein End zu machen,
Da kein Feuer ihn mag brennen.
Steine fallen von dem Himmel,
Schädelſtücke, große kleine,
Von den Wolken wie mit Schimmel
Ueberzogen; alſo keine
Götter mehr, kein Witz auf Erden
Als ſo altes aufgeſammelt Weſen
Von des ſeelgen Manns Beſchwerden?
Kann kein Antiquar uns ſagen

Wo der Bienenſtock geblieben?
Mit dem Schädel um ſich ſchlagen,
Heiſt den Witz noch gar nicht üben!
Schweigt drum ſtill, ihr Antiquare,
Sind die Bienen weggezogen?
Nun ſo achtet eure Jahre,
Stellet euch nicht ungezogen,
Achtet Jugend, auch ihr Irren
Iſt noch wahrer als Verachten,
Laßt manch Klingding um euch ſchwirren,
Bienlein, die nach Arbeit trachten.

Ixion, der an ſeinen Studien verzweifelte Dichter.

Sauſend geriſſen am
Rade der Zeiten
Aufwärts zur Höhe,
Wohl mir und Wehe!
Sinkend noch raſcher
Tiefer und tiefer,
Schäumende Waſſer
Sticken den Muth;
Schwindelnd die Augen
Löſchen im Funken,
Thränen verſunken. —
Ach ich gemeiner
Kerrel verſuchte
Ewiger Schönheit
Göttliche Hoheit
Niederzubeugen
Mir zum Genuß,
Mir zum Beſitz:
Weil ich geduldet
War bei dem ſeligen
Mahle der Götter,
Poſſen zu reißen,
Glaubt ich mich Gott!
Als mir der Necktar
Kitzelt die Naſe,
Enget den Hals und
Flügelt das Blut,
Göttliche Lüge! —
Glaubt ich mich Gott!
Nimmer ich konnte
Lange ertragen ſein
Mächtiges Streben,
Mußt es verſchlafen
Und dann erwachend
Mußt ich mich ſpeien,
Daß mir das Herz

Saß an der Zungenſpitz,
Trocken die Gaumen,
Daß ich verfluchte
Göttliches Leben
Und mir gelobte
Nimmer zu trinken,
Wenn mir auch Hebe
Reichte den Becher,
Wüſche die Füße,
Salbte die Haare.
Alſo geſchah's oft!
Als mir der Nectar
Kitzelt die Naſe
Wieder einmal,
Mehr als Kronien
Selber zu trinken
Ich mich vermaß;
Aber die Augen
Sanken bald zu,
Und aus dem Munde
Floß mir der Nectar,
Kühlend zum Nabel.
Stille einander
Winkten die Götter
(Wie ich erfahren
Als es zu ſpät.)
Spottend im Kreiſe,
Löſchten die brennenden
Haare des Morgens,
Daß ſie die Träume
Sähen, die heimliches
Luſten entlockte
Trügender Pforte!
Ward mir ſo wehlig,
Ward mir alleinig,
Fühlt mich bald zweyig,
Juno ſie ſtrich die
Locken im Nacken,
Küßte die Augen,
Küßte die Bruſt mir.
Ja ich umfaßte heiß
Hungernd die Göttin —
Ach nur die Wolke! —
Schon mich erweckte
Schluchſend Begehrenden
Donnergeraſſel,
Lachen und Grinſen
Aller der andern
Lieblinge Jupiters.
Bebend ich ſchaute ſein

Antlitz, ein Augenblick;
Schrecklich die Braunen
Drängt er zuſammen
Und in der Augen Blitz
Mußt ich erblinden.
Alle die Götter
Hielten die Naſe, die
Augen ſich zu!
Da war kein Halten. —
Alle die Stufen der
Himmliſchen Feſte,
Die ich erſtiegen
Ohne zu grüßen,
Schritte der Götter, der
Hohen nachahmend,
Faſt zum Verkommen;
Alle die Stufen, wie
Fallende Kieſel vom
Felſen hinunter,
Schneller und ſchneller
Wurd ich geworfen, aus
Händen in Hände,
Nieder zur Tiefe, denn
Gut iſt Bedingung,
Waltender Götter!
Wo ach wohin! Wie
Bin ich verworfen!
Oftmals ich höre den
Anſtoß der Becher
Seliger Götter,
Wenn ich am Rade
Schaudre zur Höhe;
Läuft mir das Waſſer im
Munde zuſammen,
Träum ich ſie reichen mir
Neigen vom Nektar, —
(Sonſt ich ſie ausgoß
Ueber die Erde,
Machend ein Glücksſpiel
Sterblichen Menſchen
Wo ſie erzögen
Irdiſche Lieder,
Meinten dann ſtolz, ſie
Hättens errungen. Nun
Lechſ' ich nach Neigen!)
Nichts mir! Und gar nichts!
Uebergangsſchauer! —
Schon in das Waſſer
Sink ich verhöhnet,
Weil ich gemeiner

Kerrel verſuchte
Ewige Schönheit zu
Faſſen beſitzend, zu
Ziehen herab.
Habe nach Ewgem
Nimmer Geluſten
Kannſt du nicht greifen ins
Rad der Zeiten, es
Halten im Sinken,
Tragen das Endende
Gleichen Gemüths und
Freundlicher Seele! —
Meine Geſpielen auf
Erden, die jubeln noch,
Trinken ſich Brüderſchaft,
Kennen den Nektar
Nur aus Gedichten
Knap zugemeſſen
Recht wie die Sylben,
Nimmer zum Mahle der
Götter ſie kamen,
Immer ſie warten der
Blicke Kroniens, die
Nimmer ſie ſehen,
Wartend ſie freun ſich des
Mahles der Arbeit, der
Mäßigen Höhe, ſich
Freuend des Wartens.
Sinckend erinnernd
Sehn ſie die Höhen ſich
Spiegeln im Mühlbach, wie
Sträuche die Blumen,
Bäume die Sträuche,
Sommer die Bäume,
Alle einander ſich
Drängen und treiben bis
Eine der Sonnen
Alles vertreibet:
Treibt ſie die Zeit
Nennen ſie's Zeitvertreib.

Der an ſeinen Schülern verzweifelte Philoſoph auf verſchiednen Standpuncten.

1.

Lehrer. Weiter hinauf ins ſpitze Haus
Treiben mich Schüler-Schlüſſe
Ueber das Gewiſſe.
Schüler. Schließet feſt zuſa nen
olgt auf Feuerleitern,
ört wie er entflammet
Spricht von Sternenzeit.

Lehrer. Wie ſie in mich dringen!
Herr bin ich im Hauſe,
Laſſe mich nicht zwingen,
Halt's der Kukuk aus.

2.

Lehrer. Schüler-Klatſchen, einzge Luſt!
Muß wohl höher ſingen,
Muß ich auch zerſpringen.
Schüler. Seht wie ſchön er ſteiget,
Wie ein Luftball ſchnelle,
Widerſpenſtig zeiget,
Blendet erſt, was hell.
Lehrer. Bin ich in der Hölle?
Steig ich mein vergeſſen?
Teufel mir am Felle
Hängen ſich noch feſt.

3.

Lehrer. Neidend ſeh' ich euer Glück
Kleine Schwalben-Neſter,
Ihr hängt doch viel feſter.
Schüler. Er will ſich beſinnen,
Stoßet ihn doch weiter,
Jugend könnt verrinnen
Eh wir noch geſcheidt.
Lehrer. Ach hier bey der Spitze
Kann ich kaum noch ſtehen,
Ach vom Götterſitze
Schwindet Hören, Sehn.

4.

Lehrer. Unter mir die Nebel, der Blitz,
Seht ich trag die Welten,
Das muß Höchſtes gelten?
Schüler. Springen ſie ein wenig,
Daß wir ſicher werden,
Ob ſie auch der Köniz
Von der tiefen Erd.
Lehrer. Ey ſie ſind zu gütig,
Springe, wer da wolle,
Ich bin ſehr vollblütig,
Nein, das wär zu toll.

5.

Lehrer. Unten bald in meinem Stuhl
Pflegen mich liebe Kinder,
Das iſt viel geſünder.
Schüler. Schaut er kommt zurücke,
Schaut nun ſtehn wir höher,
Leer war all ſein Glücke,
Er ſey nun verſöhnt.
Lehrer. Spottet mein dadrüben
Wo ihr hin entzücket,
Wo ihr hiu mich trieben,
Ihr könnt nicht zurück.

6.

Lehrer. Wer ſitzt da im Vaterſtuhl,
Wer ſind dieſe Kinder,
Sind vielmehr als minder?
Kinder. Kennet ihr den Alten,
Der ſo zornig ſcheinet,
Feſt den Stuhl möcht halten,
Und ſein Auge weint?
Lehrer. Vater bin ich von Weiſen!
Sagt wo blieb die Mutter?
Ach der Stein der Weiſen
Iſt der Grabſtein nur.

Ludwig Achim von Arnim.

[Die Fortſetzung künftig.]

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 28 — 6. July.

Von dem Leben und Sterben des Grafen Phöbus von Foix.

(Fortſetzung. Vergl. 10. Stück.)

V. Von dem Geiſt Orthon, einem ſchnellen Zeitungsbothen.

Sehr wunderbar und nachdenklich iſt eine Sache, und ich werde, ſo lange ich lebe, ſie nicht vergeſſen, welche mir ein Hofmann erzählte, der mir auch die unglückliche Schlacht bey Juberoth erzählt hatte; es iſt ganz wahr, wie er mir ſagte, daß den Tag nach dieſer Schlacht der Graf von Foix ſchon darum wußte, und war ich höchlich erſtaunt, wie das möglich ſey, und den ganzen Sonntag und den Montag und den folgenden Dienſtag war er auf ſeinem Schloß zu Ortais ſo ſtill und betrübt, daß man kein Wort aus ihm bringen konnte, auch wollte er in dieſen drey Tagen ſeine Stube nicht verlaſſen, noch mit einem Ritter oder Hofdiener ſprechen, ſo vertraut er ihm auch geweſen ſey, und ließ er deren welche zu ſich kommen, aber redete nicht mit ihnen. Den Dienſtag Abend ließ er ſeinen Bruder Arnauld Guillaume rufen, und ſagte ihm ganz leiſe: Unſre Leute haben zu ſchaffen gehabt, worüber ich gar traurig bin, denn dieſer Heerzug iſt ihnen ſo bekommen, wie ich es ihnen bey der Abreiſe wohl vorher geſagt habe. Arnauld Guillaume, der ein ſehr kluger Mann iſt, und die Art und Beſchaffenheit ſeines Bruders wohl kannte, ſchwieg ein wenig, und der Graf, der ſeinen Muth aufheitern wollte, denn nur gar zu lang hatte er ſeinen Verdruß mit ſich herum herum ertragen, nahm das Wort von neuem und ſprach lauter als vorher: bey Gott, Meſſire Arnauld, ſo iſt es, wie ich euch geſagt, und werden wir bald Nachricht davon hören. Aber niemals noch hat das Land Bearn ſeit hundert Jahren an einem Tag ſo viel verloren, als diesmal in Portugall. Mehrere Ritter und Hofdiener die zugegen waren, und dieſe Rede des Grafen hörten, getrauten ſich nicht zu ſprechen, und machten ihre Anmerkungen im Stillen darüber. Zehn Tage nachher hörte man die Wahrheit wohl von denen, die dabei geweſen waren, und die gern jedem erzählten, der es hören wollte, wie es zu Juberoth hergegangen war. Da erneute ſich die Trauer des Grafen und aller derer, welche dabei ihre Brüder, Anverwandte, Kinder oder Freunde verloren hatten. Heilige Maria, ſagte ich zu dem Hofmann, der mir die Geſchichte erzählte, aber wie iſt es nur möglich, daß der Graf von Foix eine ſolche Nachricht ſo ſchnell wiſſen oder errathen kann, als von heut auf Morgen? Meiner Treu, ſagte er, er wußte es wohl, wie es ſich zeigt. So muß er denn ein Wahrſager ſeyn, ſagte ich, oder er hat Boten, die auf dem Wind reiten, oder er hat irgend eine Kunſt. Der Hofmann lachte und ſagte: Wahrſcheinlich muß er es durch irgend Zauberey erfahren, aber wir wiſſen eigentlich hier zu Land nicht, wie er es macht, und haben darüber nur eine Vermuthung. Da ſagt ich zu dem Hofmann: Und dieſe Vermuthung, wollt ihr mir ſie wohl ſagen, und wenn es eine Sache iſt zum Verſchweigen, ſo will ich ſie wohl verſchweigen, und niemals, ſo lang ich auf der Welt oder in dieſem Land bin, den Mund darüber aufthun. Ich bitte euch drum, ſagte der Hofmann, denn ich wollte nicht gern, daß man es wüßte, wie ihr es von mir erfahren, doch ſpricht man wohl unter ſeinen Freunden davon. Nun zog er mich in einen Winkel der Kapelle im Schloß Ortais, und begann ſeine Erzählung folgendermaßen:

Es ſind wohl ohngefähr zwanzig Jahre, daß in dieſem Lande ein Baron lebte, der ſich Raymond Seigneur de Coraſſe nannte, Coraſſe, damit ihr mich recht verſteht, iſt eine Stadt ſieben Stunden von dieſer Stadt Ortais, der Seigneur de Coraſſe hatte damals einen Prozeß zu Avignon vor dem Papſt, wegen der Zehnden der Kirche in ſeiner Stadt, gegen einen Pfaffen von Caſtellogne, der ſehr reich fundirt war. Dieſer klagte, daß er ein groß Recht auf die Zehnden von Coraſſe habe, die wohl eine Einnahme von 100 Gulden betrugen, und das Recht, das er darauf hatte, zeigte und bewieß er. Denn durch ein letztes Urtheil vor dem ganzen Konſiſtorium verdammte der Papſt Urban der V. den Baron, und entſchied für den Pfaffen. Dieſer nahm eine Abſchrift des Urtheils, und ritt ſo ſchnell als möglich nach Bearn, zeigte ſeine Bullen und Briefe, und ließ ſich kraft derſelben in Beſitz des Zehenden ſitzen. Der Baron, der ſich wohl der Geſchäfte des Pfaffen vermuthete, ging ihm entgegen und ſagte zu ihm: Meiſter Peter oder Meiſter Martin, wie er dann hieß, denkt ihr dann, daß ich durch eure Briefe mein Erbe verlie-

ren ſoll, ſo viel Muth traue ich euch wohl nicht zu, daß ihr irgend eine Sache nehmet oder aufhebt, die mein iſt, und thut ihr es, ſo komm ich euch ans Leben, drum geht und ſuchet anderswo Gefälle, ich ſage euch einmal für allemal, von meinem Erbe werdet ihr nichts kriegen. Der Pfaffe hütete ſich vor dem Ritter, denn er war grauſam, und beſtund nicht weiter darauf. Doch entſchloß er ſich, nach Avignon zurückzukehren, und kam vor ſeiner Abreiſe zu dem Seigneur de Coraſſe und ſprach: Mit eurer Gewalt und nicht mit Recht, nehmet ihr mir die Gerechtigkeiten meiner Kirche, wodurch ihr euch in eurem Gewiſſen ſchwer verſündiget, ich bin in dieſem Lande nicht ſo ſtark als ihr, aber wißt, daß ich euch, ſo bald als möglich, einen ſolchen Geſellen ſchikken will, den ihr mehr fürchten ſollet als mich. Der Sire de Coraſſe gab nichts auf ſeine Drohungen und ſprach: Geh mit Gott, geh, mache was du kannſt, ich fürchte dich mehr tod als lebendig, und um deine Reden werde ich mein Erbe nicht verlieren. So reißte der Pfaffe ab und vergaß nicht, was er verſprochen hatte. Denn als der Ritter am wenigſten dran dachte, ohngefähr 3 Monate nachher, in ſeinem Schloß zu Coraſſe, wo er in ſeinem Bett neben ſeiner Gemahlin ſchlief, ließen ſich unſichtbare Gäſte ſpüren, welche alles, was ſich in dem Schloſſe befand, umzuwenden anfingen, und ſchien es, als wollten ſie alles zuſammen ſchlagen, und gaben ſie ſolche Schläge an die Kammerthüre des Herrn, daß die Dame, die darin ſchlief, höchlich erſchrocken war. Der Ritter hörte das alles recht gut, aber er wollte kein Wort davon ſagen, um nicht den Muth eines furchtſamen Menſchen zu zeigen. Auch war er muthig genug, jegliches Abentheuer abzuwarten. Dieſer Lärm und Unruh dauerte in verſchiedenen Theilen des Schloſſes eine ziemliche Zeit, und hörten denn auf. Den folgenden Morgen kamen alle Diener des Schloſſes zuſammen, und begaben ſich zu dem Herrn, als er aufgeſtanden war und fragten ihn: Herr habet ihr nicht gehöret, was wir heut Nacht gehört haben. Er verſtellte ſich und ſagte nein, was habt ihr dann gehört? Da erzählten ſie ihm, wie es die ganze Nacht im Schloſſe gelermt, alles umgekehrt, und in der Küche alles Geſchirr zerbrochen habe. Er lachte und ſagte: Es ſey ein Traum und nichts als der Wind geweſen. Um Gotteswillen, ſprach die Dame, ich hab es wohl gehört. In der folgenden Nacht machten es die Ruheſtörer noch ärger als vorher, und ſchlugen dermaßen an die Thüre und Fenſter vor des Herrn Stube, daß der Ritter aus dem Bett ſprang, und ſich nicht enthalten konnte, zu fragen: Wer iſt es, der alſo zu dieſer Stunde an meine Stube anpocht. Da antwortete es ihm ſogleich, ich bins, und

wer ſchickt dich, ſagte der Ritter, hierher zu mir; mich ſchickt der Pfaffe von Caſtellogne, dem du groß Unrecht gethan und ihm das Seinige entzogen, auch werde ich dich nicht eher in Ruh laſſen, bis du ihm alles wieder erſetzet. Wie heißt du denn, daß du ein ſo guter Bote biſt? Man heißt mich Orthon. Orthon ſagte der Ritter, der Dienſt eines Pfaffen taugt dir nicht, wenn du mir glauben willſt, er wird dich gewaltig plagen, ich bitte dich, laſſe ihn laufen und diene mir, ich werde dir es gar wohl gedenken. Orthon hatte ſich bald entſchloſſen, denn er hatte ſich in den Ritter verliebet und ſagte: Wollt ihr das? Ja, ſagte der Ritter, aber du darfſt niemand von nun an Leides zufügen. Ey bewahre, ſagte Orthon, auch vermag ich niemand übels zu thun als nur, daß ich die Leute aufwecke und im Schlaf turbire. Thue nur was ich dir ſage, ſprach der Edelmann, wir wollen uns gut zuſammen ſtehen, und laß den böſen Pfaffen laufen, bey dem du nichts holen kannſt als Müh und Arbeit. Weil du es dann willſt, ſagte Orthon, ich bin es zufrieden. Da verliebte ſich dieſer Orthon dermaßen in den Seigneur de Coraſſe, daß er ihn ſehr oft Nachts beſuchte, und wenn er ihn ſchlafend fand, ſo zupfte er ihn am Kopfkiſſen, oder ſchlug an das Fenſter und die Thür mit großen Schlägen. Der Ritter, welcher erwachte, ſprach zu ihm: Orthon, laß mich ſchlafen; nein, ſagte Orthon, ich muß dir erſt was neues erzählen. Da hatte die Gemahlin des Ritters ſolche Furcht, daß ihr alle Haare zu Berge ſtanden, und wikkelte ſie ſich in ihre Decke. Da fragte ihn der Ritter, was haſt du dann gutes neues Orthon? Orthon ſagte: Ich komme von England, oder von Ungarn, oder irgend einem andern Ort, geſtern bin ich da weggereißt und dieſes und jenes iſt allda geſchehen. So wußte der Sire der Coraſſe durch Orthon alles, was auf der Welt geſchah. Und blieb er wohl fünf Jahre in dieſem ſträflichen Umgang, konnte es auch nicht verſchweigen, und entdeckte ſich dem Grafen de Foix folgendermaßen: Das erſte Jahr traf er den Grafen zu Ortais oder anderswo und ſagte ihm da, dieſes oder jenes ſey in England oder Schottland oder ſonſt wo geſchehen. Der Graf, der nachher erfuhr, daß es wahr geweſen, drang ihm einſtens ſein Geheimniß ab. Da war der Graf ſehr froh und ſagte zu ihm: Sire de Coraſſe, haltet ihn ja lieb, ich wollte gar gern einen ſolchen Boten haben. Er koſtet euch nichts, und ihr erfahret alles wahrhaftig, was geſchieht. Der Ritter ſprach: Herr ſo will ich thun. Ich weiß nicht, ob Orthon mehr als einen Meiſter hatte, aber er erſchien dem Ritter nur alle Woche zwey oder dreimal, und dieſer ſchrieb die Neuigkeiten dem Grafen. Einſtens ſprach dieſer zu dem Signeur de Coraſſe: Ha-

bet ihr noch niemals euren Diener geſehen? Meiner Treu/ niemals/ habe es auch nicht begehrt. Das wundere mich/ ſagt der Graf/ und ſtünde er ſo gut mit mir als euch/ ſo hätte ich ihn längſt gebeten/ ſich mir zu zeigen/ auch bitte ich euch/ bemüht euch drum/ ihn zu ſehen und erzählt mir/ wie er geſtaltet iſt. Ihr habt mir auch geſagt/ daß er ſo gut Gosconiſch ſpricht/ als ich und ihr. Das iſt die Wahrheit/ ſagte der Ritter/ und weil ihr es wünſcht/ will ich mich bemühen/ ihn zu ſehen. Nun befand er ſich die Nacht wie ſonſt in dem Bette neben ſeiner Gattin/ die ſchon gewohnt/ den Orthon zu hören/ ſich nicht mehr fürchteten. Dann kam Orthon und zupfte am Kopfkiſſen des Ritters/ der feſt ſchlief. Wer iſt da/ fragte er/ erwachend. Ich bins/ ſagte Orthon/ und wo kommſt du her/ von Prag in Böhmen. Wie weit iſt das wohl/ ſechszig Tagreiſen/ ſagte Orthon/ und du biſt ſo geſchwind gekommen? Ey ja doch/ ich gehe ſo ſchnell als der Wind und wohl noch ſchneller. Biſt du geflügelt? Nicht doch/ ſagte er. Wie kannſt du denn ſo ſchnelle fliegen? Orthon antwortete: Was kümmert euch das zu wiſſen. Das kümmert mich wohl/ ſagte der Ritter/ denn ich möchte gar zu gern ſehen wie du geſtaltet biſt/ und wie du ausſiehſt. Orthon antworte: Was kümmert euch das/ es zu wiſſen/ ſeyd zufrieden wenn ihr mich hört/ und ich euch allerley Neuigkeiten bringe. Bei Gott/ ich würde dich vielmehr lieben/ wenn ich dich geſehen hätte/ ſagte Coraſſe. Orthon antwortete/ wenn ihr es denn wollt/ die erſte Sache/ die ihr Morgen ſehen werdet wenn ihr aufſteht/ das bin ich. Das iſt gut/ ſagte Coraſſe/ nun gehe/ es iſt genug für heute Nacht. Als der Morgen kam/ ſtand er auf/ ſeine Gemahlin aber hatte ſolche Furcht/ daß ſie die Kranke machte und ſagte/ ſie werde heut nicht aus dem Bette aufſtehn. Der Ritter wollte aber/ ſie ſollte aufſtehn. Sire/ ſagte ſie/ ich werde Orthon ſehen/ ich will ihn nicht ſehen/ ſo Gott will/ auch niemals antreffen. Da ſagte der Sire de Coraſſe: Ich will ihn gar gern ſehen. Da ſprang er ganz luſtig aus dem Bette und ſetzte ſich auf den Rand/ und dachte/ wie er nun Orthon in ſeiner eigentlichen Geſtalt ſehen werde. Aber er ſah gar nichts/ wobey er hätte ſagen können: Sieh da Orthon. Der Tag ging herum und die Nacht kam/ als der Ritter in ſeinem Bett lag/ kam Orthon und ſprach wie gewöhnlich: Geh/ ſagte der Ritter/ du biſt ein Lügner/ du ſollteſt dich mir zeigen/ und du haſt es nicht gethan. Nein/ ſagte er/ ich habe es gethan. Du haſt es nicht gethan; und ſaht ihr nicht/ ſagte Orthon/ als ihr aufſtand/ Etwas/ und der Ritter dachte ein wenig nach und ſagte dann: Ja/ als ich auf meinem Bett ſaß/ und an dich gedachte/ ſah ich zwei Ratzen auf dem Boden/ die ſich miteinander drehten und ſpielten. Das war ich/ ſagte Orthon/ dieſe Geſtalt hatte ich angenommen. Das iſt mir aber nicht genug/ ſagte der Ritter/ und ich bitte dich/ nimm eine ſolche Geſtalt an/ in der ich dich ſehen und kennen kann. Orthon ſagte/ gebet acht/ ihr werdet mich verliehren/ denn ihr treibt es zu weit mit mir. Du wirſt nicht von mir gehen/ ſagte Coraſſe/ wenn ich dich einmal geſehen/ würde ich dich nicht wieder ſehen wollen. Orthon ſagte ihm da: Gieb Morgen acht/ was du zuerſt ſiehſt/ wenn du die Stube verläßt/ das bin ich. Gut/ erwiederte der Ritter/ ich gebe dir Urlaub/ ich will jetzt ſchlafen; Orthon verließ ihn. Den andern Morgen ſtand der Ritter auf/ kleidete ſich an/ verließ die Stube/ und gieng auf einen Platz/ der in den Hof ſah/ da warf er ſeine Augen hinab/ und das erſte was er erblickte/ war die größte Sau/ die er jemals geſehen/ aber ſie war dabei ſo mager/ daß man nichts als Haut und Knochen an ihr ſah/ und hatte ſie lange/ hängende und gefleckte Ohren/ ihr Rüſſel war lang und ſpitzig und gar ausgehungert. Der Sire de Coraſſe verwunderte ſich ſehr über dieſe Sau/ aber er ſah ſie nicht gern/ und befahl ſeinen Leuten: Nun laſſet die Hunde loß/ ich will/ daß dieſe Sau getödet und gefreſſen werde. Da eilten die Diener und öffneten die Hundeſtälle/ und hetzten ſie auf die Sau/ welche einen lauten Schrei that/ und zu dem Sire de Coraſſe in die Höhe ſah/ der oben an einem Fenſter ſtand/ und nie ſah man ſie wieder/ denn ſie verſchwand und weiß niemand/ was aus ihr geworden. Der Ritter begab ſich wieder in ſeine Stube ganz nachdenklich/ denn er gedachte an Orthon. Ich glaube/ Orthon meinen Diener geſehen zu haben/ es reut mich/ daß ich meine Hunde auf ihn gehetzt. Es ſollte mich ſehr wundern/ wenn ich ihn je wieder ſähe/ denn er hat mir oft geſagt/ ich würde ihn verlieren/ wenn ich ihn erzürnte. Er ſagte die Wahrheit.] Nie kehrte er mehr in dem Schloß Coraſſe ein/ und der Ritter ſtarb ein Jahr darauf. Nun habe ich euch von Orthon erzählt/ der dem Sire de Coraſſe die Neuigkeiten brachte/ ſagte der Hofmann. Ja/ ſprach ich/ aber iſt der Graf von Foix auch von einem ſolchen Boten bedient. Meiner Treu/ ſagte er/ das glauben viele Leute/ in dem Lande Bearn/ denn er erfährt und weiß alles was vorgeht/ wenn man es ſich am wenigſten verſieht. So iſt es auch mit den Nachrichten/ die er von den zu Juberoth erſchlagenen Rittern dieſes Landes hatte. Dieſe Habe und der Ruf derſelben bringt ihm manchen Nutzen/ denn man verlöre hier nicht den Werth von einem goldenen oder ſilbernen Löffel/ daß er es nicht gleich wüſte. Nun nahm ich Abſchied von dem Hofmann und dankte ihm für ſeine Erzählung und gieng in andre Geſellſchaft/ mit der ich mich vergnügte/ doch aber prägte ich mir dieſe Geſchichte/ ſo wie ich ſie hier erzählt/ feſt in das Gedächtniß ein.

VI. Von dem wunderbaren Tod des herrlichen Grafen Gaſton Phöbus von Foix 1391.

In dieſer Zeit ſtarb auch der edle und treffliche Graf von Foix/ auf eine gar wunderſame Weiſe; ich will euch ſagen wie: Es iſt die Wahrheit/ daß er vor allen Leibesübungen die Jagd und ſeine Hunde liebte/ und mit

dieſen war er ſehr wohl verſehen, denn er hatte ihrer zu ſeinem Vergnügen mehr als ſechs hundert. Der Graf befand ſich in Bearn, in der Mark von Ortais, und trieb und jagte in den Wäldern von Sanneterre auf dem Weg von Pampelyna, und hatte er den Tag, an dem er ſtarb, den ganzen Morgen einen Bären gejagt, welcher endlich gefangen wurde. Da er den Fang angeſehen und das Waidrecht vollzogen worden war, näherte ſich der Mittag. Da fragte er die, welche um ihn waren, wo man ihm die Tafel bereitet habe? Man antwortete im Hoſpital Rion, zwei kleine Stunden von Ortais, und ſo war es auch. Sie ritten alle nach dieſem Dorf. Der Graf und ſeine Leute ſtiegen an dem Schloß ab, dann begab er ſich nach ſeiner Stube, welche er ganz mit friſchem jungem Laubwerk ausgeſchmückt fand, und die umliegenden Säle waren alle mit grünen Zweigen umſtellt, um Kühle und Wohlgeruch darin zu verbreiten, denn die Luft war draus ſehr drückend und ſchwül, wie ſie es in dem May iſt. Als er ſich in dieſer friſchen Stube befand, ſprach er: Die kühlen grünen Mayen thun mir gar wohl, denn der Tag iſt ſehr heiß, und da ſetzte er ſich auf ſeinen Sitz, und plauderte ein wenig mit dem Meſſire Eſpaing de Lion, und ſprachen ſie davon, welcher Hund am beſten gejagt habe. Während dieſer Unterredung traten Meſſire Ivain, ſein natürlicher Sohn, und Meſſiere Pierre de Cabeſtan in die Stube, in welcher ſelbſt die Tafeln ſchon gedeckt waren. Jetzt begehrte er das Waſſer, um ſich die Hände zu waſchen, zwei Hofleute eilten darnach, Raymonnet Lane und Raymonnet de Compone und Cayenton d'Eſpaigne nahm das ſilberne Waſchbecken, und ein andrer Ritter, der ſich Meſſire Thiebault nannte, nahm das Handtuch, er erhob ſich von ſeinem Seſſel, und ſtreckte die Hände aus zum Waſchen, ſobald das kalte Waſſer auf ſeine Finger herabfiel, welche gar ſchön und gerade waren, erblaßte ſein Geſicht, erbebte ihm das Herz, wankten ſeine Füße unter ihm, und ſank er hin auf ſeinen Seſſel ſagend: Ich bin des Tods, Gott der Herr ſey gelobt! Er redete kein Wort mehr, aber er ſtarb noch nicht gleich, ſondern litt noch Noth und letzte Kämpfe. Die Ritter, die um ihn ſtanden, tief erſchrocken und ſein Sohn nahmen ihn in ihre Arme gar freundlich, und trugen ihn auf ein Bett und legten ihn nieder und deckten ihn zu, und glaubten, es habe ihn nur eine Schwäche angewandelt. Die zwei Ritter aber, welche das Waſſer gebracht hatten, damit man nicht ſage, ſie hättet ihn vergiftet, gingen zu dem Waſchbecken und der Gießkanne, und ſprachen alſo: Sehet hier das Waſſer, in eurer Gegenwart haben wir es gekoſtet, und wollen es von neuem vor euch koſten, und da thaten ſie es ſo oft, daß alle mit ihnen zäfrieden waren. Man gab ihm Brod und Waſſer, Spezereien und alle ſtärkende Sachen in den Mund, und alles dieſes half ihm nichts, denn in weniger als einer halben Stunde war er todt und gab ſeinen Geiſt auf gar ſanft. Der gnädige Gott ſey ihm barmherzig!

Ihr müßt wiſſen, daß alle gegenwärtige ſehr betrübt und erſchrocken waren, und ſchloſſen ſie die Stube recht feſt, damit die Leute im Schloß nicht ſobald den Tod des edlen Grafen erfuhren. Die Ritter ſahen den Meſſire Ivain ſeinen Sohn an, welcher weinte, jammerte und die Hände rang und ſagten zu ihm: Ivain, es iſt geſchehen, ihr habet euren Vater und Herrn verloren, wir wiſſen wohl, daß er euch über alles liebte, macht euch fort, ſitzt auf, reitet nach Ortais und ſetzt euch in Beſitz des Schloſſes und Schatzes, der darin, ehe ein andrer euch zuvorkömmt und die Sache bekannt wird. Meſſire Ivain verbeugte ſich auf dieſe Rede und ſagte, meine Herrn, große Liebe und Freundſchaft erzeigt ihr mir, die ich euch noch zu belohnen hoffe, aber gebt mir die wahren Merkzeichen meines Herrn Vaters, denn ohne dieſe werde ich nicht in das Schloß eingelaſſen werden. Ihr habt recht, antworteten ſie, nehmt dieſelbau, da nahm er die Merkzeichen und waren ſie ein Siegelring, den der Graf an ſeinem Finger trug, und ein Meſſer, deſſen er ſich öfters bei Tiſch bediente, dieſes waren die wahren Merkzeichen, und ohne ſie zu ſehen, hätte ihm der Vogt des Schloſſes zu Ortais, der ſie wohl kannte, nie die Pforten geöffnet.

Meſſire Ivain verließ das Hoſpital von Rion nur mit zwei Reutern, und ritt ſo ſchnell, daß er nach Ortais kam, ehe man noch etwas von dem Tod des Grafen wußte. Er ſprengte durch die Stadt, ſagte niemand nichts, auch hatte niemand einen Verdacht auf ihn, ſo kam er auf das Schloß und rief den Burgvogt hervor. Dieſer antwortete ihm: Was beliebt euch Monſingneur Ivain, wo iſt mein Herr Graf? Er iſt in dem Hoſpital, ſagte der Ritter, und ſchickt mich einige Sachen zu holen, die in ſeiner Stube ſind, dann werde ich wieder zu ihm zurückkehren, und damit du mir glaubſt, ſiehe hier die Zeichen, ſeinen Siegelring und ſein Haudmeſſer. Der Vogt öffuete ein Fenſter, und ſah die Zeichen, denn er hatte ſie ſchon öfters geſehen; dann öffnete er das kleine Pförtchen des Thores, und ſie ritten ein, und die Knechte verſorgten die Pferden und führten ſie in deu Stall. Als Meſſire Ivain darinnen war, ſagte er zum Vogt, ſchließe die Thoren. Als er ſie geſchloſſen hatte, nahm Ivain ihm die Schlüſſel ab und ſprach: Du biſt des Tods. Der Vogt ganz erſchrocken, fragt ihn warum. Dann ſagte er, weil mein Vater verſchieden iſt, und ich über den Schatz will, ehe ein andrer über denſelben kömmt. Der Vogt gehorchte, wie es ihm zukam, auch war es ihm lieber, dem Meſſire Ivain als einem andern zu gehorchen. Meſſire Ivain wußte wohl, wo der Schatz war, und begab ſich dahin, er war in einem dicken Thurm, in welchen man durch drei ſtarke eiſerne Thüren mußte, welche man aber jede mit einem beſondern Schlüſſel zu öffnen hatte, ehe man hinein konnte. Dieſe Schlüſſel aber waren nicht ſo leicht zu finden, denn ſie lagen in einem kleinen ganz ſtählernen Coffer verſchloſſen, und dieſer war wieder mit einem kleinen Stahlſchlüſſel geſchloſſen, welchen der Graf von Foix, wenn er verreißte, mit ſich trug, und fand man ihn auf einem ſeidnen Wamms hängen, den er über ſeinem Hemd trug, und wurde er erſt gefunden, als Ivain bereits hinweg war. Die Ritter, welche den Leichnam des Grafen bewachten, wunderten ſich ſehr über dieſen kleinen Schlüſſel, und konnten ſich gar nicht denken, wozu er diente, da war aber der Capellan des Grafen, Meſſire Nicole de L'Eſcalle, der nun alle ſeine Geheimniſſe wußte, und den er oft mitgenommen hatte, wenn er an ſeinen Schatz ging, der ſprach, als er den Schlüſſel ſah: Meſſire Ivain wird ſeine Mühe verlieren, denn ohne dieſen Schlüſſel kann er nicht an den Schatz, weil er einen kleinen Stahlkoffer mit allen andern Schlüſſeln verſchließt. Da waren die Ritter gar betrübt und baten den Capellan, den Schlüſſel dem Meſſire Ivain zu bringen, und er ſetzte ſich zu Pferd und ritt nach Ortais. Meſſire Ivain war ganz betrübt in dem Schloß, und ſuchte die Schlüſſel überall und konnte ſie nicht finden, auch wußte er nicht wie er die eiſernen Thüren aufbrechen ſollte, da gar keine Inſtrumente dazu da waren.

[Die Fortſetzung künftig.]

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 29 —— 9. July.

Lebensweiſe.

An den Federn kennt man Vögel,
An der Arbeit auch die Hand;
Wie du haſt geſpannt die Segel
Fährſt du über Meer und Land.

Unſre Alten auf den Bergen
Bauten ſich ein ſichres Haus;
Nicht ſich vor der Welt zu bergen,
Nur die Frechheit blieb heraus.

Sie allein den Geiſt verſtanden
Der ſich in dem Fels verſteckt,
Zwangen ihn in enge Banden,
Daß er ſeine Schätz entdeckt.

Aus den Steinen eine Blume
Wuchs hervor in üpger Pracht,
Zu der Meiſter ew'gen Ruhme
Die ſo tiefen Sinn erdacht.

Kraut und Stamm, und hohe Zweige
Steigen aus dem Felſen auf;
Bleiben nun ein ew'ges Zeichen
Von des Geiſtes kühnem Lauf.

Hoch auf eines Berges Spitze
Thürmten ſie den Wohnpallaſt,
Drangen zu der Wolkenſpitze
Ohne Ruhe, ſonder Raſt.

Näher an den blauen Himmel
Schlug empor das kühne Herz,
Fern vom irdiſchen Getümmel
Sah das Auge himmelwärts.

Ihr Gebet zu Gott gewendet;
Demuth, Liebe, tiefe Reu
Gottes Kirche gern geſpendet,
Ihr, und ihrem Kayſer treu.

Schwebten mit ſo edlen Schwingen
Adlern gleich, in Lüften rein,
Und wenn Erd und Welt vergiengen
Schlummerten ſie ruhig ein.

Nieder zu dem tiefen Grunde
Stiegen ſie in Kriegsgewand,
Wachten mit dem Schwerdt die Stunde,
Daß die Freiheit noch beſtand.

Keine Fluten mochten brechen
Dieſen mächt'gen Felſen dann;
Jeden Feindes Hohn zu rächen
War bereit der edle Stamm.

Unter ſeinen goldnen Zweigen
Blühten Freiheit, Ehr und Recht;
O! wer mag ſich doch vergleichen
Dieſem edelen Geſchlecht.

An den Federn kennt man Vögel,
An der Arbeit auch die Hand;
Wie du haſt geſpannt die Segel
Fährſt du über Meer und Land.

Jetzund am bequemen Orte,
Still im Thale, eng und klein,
Ohne Joch und breite Pforte
Nützlich muß die Wohnung ſeyn.

Wenig Holz, und keine Steine,
Nur ein niedlich Kartenhaus,
Kleine Fenſter, nur zum Scheine
Füllen alle Wünſche aus.

Ob es heute ſchon und morgen
Wiederum zuſammenſtürzt,
Dieſer halb ſey ohne Sorgen,
Wenn man nur die Zeit verkürzt.

Spielend leben, ſpielend ſterben,
Iſt geſcheuten Bürgern gleich;
Weiß man doch nicht, ob erwerben
Man dort wird ein Himmelreich.

Leben, nur ſo wie zum Spaße
Nicht gehärmt, und nicht gegrünt,
Denn wie bald liegt unterm Graſe
Jede Lebensluſt gelähmt.

Was von Glaub und Gott zu halten
Muß ein jeder klärlich ſehn,
Nur Vernunft muß ſtets obwalten
Dann iſt alles leicht geſchehn.

Was Vernunft nicht will, zu haſſen,
Iſt ja Pflicht dem Menſchenfreund;
Leben, und auch leben laſſen
Es mit allen gut gemeint.

Nur nach Stunden abgemeſſen
Dieſes edlen Lebens Ziel,
Schnell verſprochen, ſchnell vergeſſen
Alles iſt doch nur ein Spiel.

Alſo auch mit Wehr und Waffen
Nur im Scherze angethan,
Mit dem Schwerdt im Ernſt zu ſchaffen
Hat kein kluger Biedermann.

Feinde ſchlägt man nicht mit Thaten,
Denn da flöſſe Menſchenblut;
Fürſt und Vaterland verrathen,
Iſt die Kunſt, und die iſt gut!

Dieſe Fahrt die Anker lichtet
Ehmals in ein enges Land,
Wo drei Säulen ſind errichtet,
Doch die hat man nun verbannt.

Nein, ſo edle Thaten helfen
Jetzund zu der Menſchheit Glück!
Heulen muß man mit den Wölfen,
Keiner bleibe da zurück!

An den Federn kennt man Vögel,
An der Arbeit auch die Hand;
Wie du haſt geſpannt die Segel,
Fährſt du über Meer und Land.

Roſtorf.

Von dem Leben und Sterben des Grafen Phöbus von Foix.

(Beſchluß.)

VII. Die guten Männer von Ortais.

Während dem wurde in Ortais, Gott weiß wodurch, ob durch Weiber oder durch Diener, die vom Hoſpital gekommen waren, bekannt, daß der Graf geſtorben ſey. Das war wohl eine harte Nachricht, denn ſie liebten ihn alle ſehr. Die ganze Stadt kam in Bewegung, die Bürger verſammelten ſich auf dem größten Platze der Stadt und unterredeten ſich, da ſprachen einige: Wir haben Meſſire Yvain ganz allein nach dem Schloſſe reiten ſehn, und ſah er wohl ſehr erſchrocken aus. Da antworteten die andern, gewiß muß etwas vorgefallen ſeyn, denn nie ritt er allein vor ſeinem Herrn Vater her. Als die Männer von Ortais ſich ſo verſammelt hatten, und auf dem Markt miteinander redeten, ſeht, da ritt ihnen der Capellan grad in die Hände. Die umringten ihn und ſagten: Meſſire Nicole, wie gehts mit

unſerm Herrn? Man hat uns geſagt, er ſey geſtorben, iſt es wahr? Behüte Gott, ſagte der Capellan, aber er iſt gar ſehr krank, und ich komme nur, um ihm etwas zurecht machen zu laſſen, was ihm ſehr geſund ſeyn wird, und dann will ich wieder zu ihm. Mit dieſen Worten machte er, daß er davon kam, ritt auf das Schloß und ruhte nicht, bis er drinnen war. Da war Yvain gar froh, daß er die Schlüſſel hatte. Nun will ich euch aber ſagen, was die Männer von Ortais thaten. Sie machten ſich allerley Gedanken über den Grafen, und ſprachen untereinander: Nun iſts bereits Nacht, und wir haben noch gar keine ſichere Nachricht von unſerm Herrn, und iſt Yvain mit dem Kapellan, der um alle Geheimniſſe des Herrn weiß in dem Schloß, laßt uns dieſe Nacht das Schloß bewahren, morgen werden wir mehr hören, wir wollen heimlich nach dem Hoſpital ſchicken, um zu hören wies ſteht, denn wir wiſſen wohl, daß der größte Theil des Schatzes auf dem Schloß iſt, und würde er geſtohlen, ſo machte uns das große Schande, und brächte uns gar in Schaden, drum dürfen wir dieſe Sache nicht überſehen. Das iſt die Wahrheit ſprachen die andern, da hielten ſie Rath, und ſeht, ſogleich werden alle Männer von Ortais geweckt, und gehn ſie alle nach dem Schloß, und ſchicken ſie die erſten der Stadt an alle Pforten zur Wache, und waren ſie da die ganze Nacht bis zum Morgen. Ach da hörte man die Wahrheit von ſeinem Tod, da konnte man wohl großes Wehklagen, Schreyen und Trauern von allen Leuten, Frauen und Kindern in der guten Stadt Ortais hören, denn ſie hatten ihn alle ſehr lieb. Da verſtärkte man die Wache und alle Männer der Stadt waren auf dem Platz vor dem Schloß unter den Waffen. Als Meſſire Yavin dieſes in dem Schloß ſah, ſprach er zu dem Capellan: Meſſire Nicole, mein Anſchlag geht verloren, ich werde hier nicht heraus können, denn die Männer von Ortais wiſſen um die Sache und bewachen das ganze Schloß. Ich werde wohl gute Worte geben müſſen. Da ſprach der Capellan: Redet mit ihnen, denn nur mit guten Worten könnt ihr hier noch etwas ausrichten. Meſſire Yvain begab ſich alſo in einen Thurm, aus deſſen Fenſter er mit den Leuten gut reden konnte. Da öffnete er ein Fenſter und redete mit den anſehnlichſten Leuten der Stadt ganz laut: Ihr guten Männer von Ortais, ich weiß wohl, warum ihr verſammelt ſeyd, nun aber bitte ich euch, haltet mir es nicht vor übel, um der Liebe willen, die mein ſeliger Herr Vater für michtrug, daß ich mich vor jedem andern in den Beſitz des Schloſſes und Schatzes zu ſetzen geſucht. Ich will damit nichts als alles Gutes. Nun aber iſt er nach Gottes Willen geſtorben, ohne irgend eine Einrichtung zu treffen, mich

wie er doch gewollt in ſein Erbe einzuſetzen, und hat er mich unter euch, unter denen ich herangewachſen, als einen armen Ritter den natürlichen Sohn des Grafen von Foix zurückgelaſſen, wenn ihr mir nicht helft und rathet. Achtet darauf um Gotteswillen und aus Mitleid, ihr thut damit ein Allmoſen, und will ich euch das Schloß öffnen und mögt ihr hereinkommen, denn gegen euch will ich es nicht halten noch verſchließen. Da antworten die beſten Männer von der Stadt alſo: Meſſire Yvain, eure Rede gefällt uns wohl, wir wollen mit euch halten und wollen das Schloß und die Güter, die darinnen ſind, auch bewachen helfen; und ſollte der Vicomte de Caſtillon euer Vetter, welcher der Erbe des Landes zu Bearn iſt, herankommen, und ſich in Beſitz des Schatzes ſetzen wollen, ſo wollen wir wohl wiſſen, mit welchem Recht, und wollen euer und Meſſire Gracien euers Bruders Recht wohl beachten, und alles dieſes betheuren wir und wollen es euch aufrichtig halten. Mit dieſer Antwort war Meſſire Yvain ſehr wohl zufrieden, und that er die Thore des Schloſſes auf, und gingen die Männer von Ortais hinein, ſo viel ihr wollten. Man ſtellte da genug und gute Wachen hin. An dieſem Tag ward der Leichnam des Grafen von Foix nach Ortais gebracht und in einen Sarg gelegt. Alle Männer, Frauen und Kinder von Orkais gingen ihm unter bittern Thränen entgegen, gedenkend ſeiner Stärke, ſeines edeln Lebens, ſeiner mächtigen Regierung, ſeines Verſtands, ſeiner Tapferkeit und großen Freygebigkeit. Vor allem aber des Friedeus, deſſen ſie unter dieſen trefflichen Herrn genoſſen hatten. Denn weder Franzoſen noch Engländer hatten es gewagt, ihn zu erzürnen. Da ſprachen ſie alſo: Ach Gaſton, ſchöner Sohn, warum haſt du je deinen Vater erzürnt, wärſt du uns geblieben, der ſo ſchön und in ſo großem Beginnen war, du wärſt uns ein großer Troſt geblieben, aber wir haben dich allzujung verloren, und dein Vater hat uns zu früh verlaſſen. Er war ein Mann erſt von 63 Jahren, das iſt kein groß Alter für einen ſolchen Fürſten, der einen ſo ſtarken Willen hatte, und alles was er begehrte. Land von Bearn troſtlos und verwaißt, ohne einen edlen Erben, was wird immer aus dir werden, ſo trefflichen und edlen Herrn wirſt du nie wieder gewinnen! Unter ſolchen Klagen und Thränen ward der Leichnam von ſieben Edelleuten durch die Stadt getragen, ihm folgten ſechszig Ritter, welche ſich aus dem Lande verſammelt hatten, und trug man ihn wie ich euch ſage mit entblöſtem Angeſicht nach der Barfüßerkirche. Da ward er einbalſamirt, und in einem bleyernen Sarge bis zu ſeiner feyerlichen Beſtattung bewahrt, und brannten Tag und Nacht vier und zwanzig große Wachsfackeln um den

Leichnam, die wurden abwechſelnd von acht und vierzig Dienern getragen.

An dem Tag der Beſtattung des herrlichen Grafen Gaſton de Foix, des letzten dieſes Nahmens, welche in der Stadt Ortais in der Barfüßerkirche in dem Jahr unſers Herrn 1391 den 12ten October an einem Montag gehalten wurde, war viel Volk aus dem Lande Bearn und ſonſt woher, Baronen, Ritter, Prälaten und drey Biſchöffe in Ortais. Der Biſchof de Palmes las das Todtenamt, da brannten eine Menge Lichter und alles war ſehr prächtig angeordnet, und hielten während der Meſſe vor dem Alter vier Ritter vier Fahnen, mit den Wappen von Foix und Bearn. Die erſte hielt Meſſire Raymond du Chatelneuf. Die zweyte Meſſire Espaing du Lion. Die dritte Meſſire Pierre Degmer. Die vierte Meſſire Menauld de Novalles. Den Degen hielt Meſſire Roger d'Espagne. Den Schild trug der Vicomte de Bruniquel. Den Helm trug der Sire de Valentin, das Pferd führte der Sire de Coraſſe. Die ganze Beſtattung wurde prächtig nach Landesgebrauch vollzogen und wurde nach der Meſſe der Leichnam aus dem Sarge genommen, in gutes neues Wachstuch eingewickelt, und vor den großen Altar der Chores bey den Barfüßern beerdigt. Des Seinen iſt nichts mehr, Gott verzeihe ihm!

Von den Mahandel Bohm.

Ein Kindermährchen in der Hamburger Volksſprache, nacherzählt von Ph. D. Runge. *)

Dat is nu all lang her, woll twee Duſent Johr, do was dar een rick mann, de hadde eene ſchoine frame Frou, un ſe hadden ſik beede ſeer leef, hadden averſt kene Kinner, ſe wünſchten ſik averſt ſeer welke, un de frou bedt ſo veel dorum Dag un Nacht, man ſe kregen keen un kregen keen, — vor eerem huſe was een hoff, darup ſtund een Machandelboom, ünner den ſtün de Frou enns in'n Winter, un ſchalt ſik eenen appel — un as ſe ſik den appel ſo ſchalt, ſo ſnet ſe ſik in'n finger, un dat blot feel in den ſnee — ach! ſed de frou, un ſüft ſo recht hoch up, un ſach dat bloot för ſik an, un was ſo recht wehmödig, had ih doch een Kind ſo roth as Bloot un ſo witt as Snee — un as ſe dat ſed ſo wurd eer ſo recht frölich to mode; eer was recht as ſull dat was warden, dar ging ſe to den huſe un ging een Maand hen, de Snee vör ging un twee Maand dar was dat groin, un Dree Maand da kemen de Bloimer ut de Erde, un Veer Maand dar drungen ſik alle Boimer in dat Holt un de groinen twige weeren all in een anner wuſſen dar ſungen de Vägelkens dat dat ganze holt ſchallt, un de Blöten felen von de Boimes dar was de fyfte Maand weg, unſe ſtand ienner den Mahandelboom de rook ſo ſchoin do ſprang eer dat hart vör freuden unſe ſeel up eere Knee un kande ſik nich laten, un as de ſeſte Maand vörby was dar ward en de früchte dik un ſtark da ward ſe gans ſtill, un de ſöben de Maand da greep ſe nade Machandelbeeren un att ſe ſo nidſch, da ward ſe trurig un krank, darging de Achte maan hen, un ſe reep eeren Mann un weende un ſed, wen ik ſtarve ſo begrave my ünner den Machandelboom, da wurde ſe gans getroſt un freute ſik bett de neegte maand vorby was dar kreeg ſe een Kind ſo witt as Snee un ſo root as bloot un as ſe dat ſah ſo freute ſe ſik ſo dat ſe ſturv.

Dar begrob eer Man ſe unner den Machandelboom, un he fung an to weenen ſo ſeer, eene Tyd lang, da ward dat wat ſachter, un dor he noch wat weend had, da heel he up, un noch eene Tyd, do nam he ſik wedder eene frou.

Myt de tweete frou kreeg he ene dochter, dat Kind äverſt von de eerſte frou was een lüttje ſöhn un was ſo root as Bloot un ſo witt as ſnee, wenn de frou eere dochter ſo an ſach ſo had ſe ſe ſo leef, averſt den ſach ſe den lüttjen jung an und dat ging eer ſo dorcht hart, un eer ducht as ſtund he eer allen wegen in'n weeg, un dacht den man jämmer wo ſe eer dochter all dat vormögent towender woll, un de Böſe gav eer dat in dat ſe den lüttjen jung gans gram wurd un ſtöd em herüm von een Ek in de anner, un buft em hier un knufft em dar, ſo dat dat arme Kind jümmer in Angſt war, wenn he den ut de ſchol kam ſo had he keene ruhide ſtede.

Eens war de frou up de kamer gan, da kam de lüttje Dochter of herup und ſed, Mutter giv my eenen appel! ja myn Kind ſed de frou un gav eer eenen ſchoinen appel ut de kiſt, de kiſt averſt had eenen groten ſwaren Deckel mit een groot ſchaarp yſern ſlott, mutter! ſeed de lüttje Dochter ſchall Broder nich of eenen hebben, dat vördrot de frou, doch ſed ſe ja wen he ut de ſchool kummt, un as ſe ut dat finſter gewaar wurde dat he kam ſo was dat recht as wen de Böſe aver eer kam, un ſe grapſt to un nam eerer Dochter den appel wedder weg un ſed du ſaſt nich eer eenen hebben as

---

*) Wir machen mit dieſer Erzählung am liebſten den Anfang der aus verſchiedenen Gegenden erhaltenen, theils ihrer eigenthümlichen Wunderbarkeit und Häuslichkeit wegen, theils auch um in Göthes neuem Fauſt (letzte Scene) einige im Clärchen wiedererweckten alte Verſe zu kommentieren.

Einſiedler.

Broder dar ſmeet ſe den appel in de kiſt und makt de kiſt to, dar kam de lüttje jung in der dör dar gav eer de Böſe dat ſe früntlich to em ſed, myn Söhn wiſt du eenen appel heben, und ſach em ſo haſtig an, Mutter! ſed de lüttje jung, watt ſühſt du greſig ut, ja giv my eenen appel, dar was eer as ſull ſe em to riten, kum mit my, ſed ſe un makt den Deckel up haal dy eenen appel herut, un ſo as ſik de lüttjung henin bükt ſo reet eer de Böſe. Bratſch — ſloog ſe den Deckel to dat de kop af floog un unner de roden appel feel dar ärer leep eer dat in de angſt un dacht kund ik dat von my bringen, dar ging ſe babenna eere ſtuve na eeren Dragkaſten, un halt ut de bävelſte ſchuufſlade eenen witten Dook, un ſett den kopp wedder up den hals un band den halsdook ſo um dat man niks ſeen kund, un ſett em vör de Dör op eenen ſtool und gav em den appel in de hand.

Dar kam dar na Marleenken tv eere Mutter in de köke de ſtand by den führ un had eenee Putt mit heet vater för ſik, den rührt ſe jümmer um, Mutter ſegd Marleenken Broder ſitt vor de Dör un ſäht gans witt ut, un het eenen appel in de hand, ik hev em beden he ſoll my den appel geven averſt he antword my uich da ward my gans graurig, ga noch mahl hen ſegd de Mutter un wen he dy nich antworden will ſo giv em eens an de Ohren, da ging Marleenken hen un ſed, Broder giv my den appel averſt he ſweeg ſtill, dar gav ſe em eens up de Ooren, da feel de kopp herün, dar daräver vor ſchrack ſe ſik und füng an toweenen un to rauren, un leep to eere Mutter un ſed: ach! Mutter ik heb minen Broder den kopp af ſlagen! un weend un wul ſik nich to freden geben, Marleenken! ſed de Mutter wat heſt du dahn — äverſt ſwig man ſtill dat keen minſch markt dat is na doch nich to ännern, wy willen em in ſuhr koken, dar nam de Mutter den lüttjen jungen un haktem in ſtücken, ded em de in den Putt un kocktem in ſuhr, Marleenken averſt ſtun darby un weend un weend un de tranen feelen all in den Putt, un ſe brukten gar keen ſolt.

Dar kam de Vader to huus un ſett ſik to diſch un ſed wo is den min ſöhn? dar drog de Mutter eene grote grote ſchöttel up mit ſwart ſuhr, un Marleenken weend un kund ſik nich hollen da ſed de Vader wedder, wo is den myn ſöhn, ach ſegt de Mutter he is avert Land gahn, na Mütten eer groos Oem, he wull dar wat bliven, wat deit he den dar? un het my nich mahl adjüs ſegd, o! he wuld geer hen un bed my ob he dar woll ſechs Weken bliben kun, he is jo woll dar up haben, ach ſed de man my is ſo recht trurig, dat is doch nich recht he had my doch adjüs ſeggen ſchullt, mit der fung he an to eeten un ſed Marleenken watt weenſt du? Broder wart woll wedder kam ach frou ſed he don wat ſmekt my dat Eten ſchoin giv my meer, un je meer he ath je meer wnld he hebben, un ſed gevt my meer gy ſölt nix darof hebben dat is as wen dat all myn weer, un he ath un ath, un de knoken ſmeet he ull unner den Diſch, bet he allns up had, Marleenken averſt ging hen na eere Commode un nam ut de unnerſte ſchuuf eeren beſten ſyden Dook, un haalt all de beenken un knokeu ünner den Diſch herut, ut bund ſe in den ſyden Dook, un droog ſe vör de dör un weente eere blödigen tranen, dar led ſe ſe unner den Machandelboom in dat groine graß, un as ſe ſe dar hen legd had ſo was eer mit een mahe ſo recht licht un weente nich meer, do füng de Machandelbom an ſich to bewegen, un de Twyge deden ſich jümmer ſo reecht von een anner un wedder to hope ſo recht as wen ſik eene ſo recht freut un mit de handen ſo deit, myt des ſo ging dar ſo'n Nebel von den Bohm un recht in den Nebel da brennt dat as führ, un ut dat führ dar floog ſo'n ſchoinen Vagel herut de ſung ſo herlich un floag hoch in de Luft, un as he weg war dor war de Machandelboom as he vorheer weſt war, un de Dook mit de knoken war weg — Marleenken averſt war ſo recht licht un vergnoigt, recht as wen de Broder noch leeft, dar ging ſe wedder gans luſtig in dat hus by Diſch un ath.

De Vagel averſt floog weg un ſett ſik up eenen Goldſmit ſyn huus un füng an to ſingen

Mein Mutter der mich ſchlact't — Mein Vater der mich aß — Mein Schweſter der Marleenichen — Sucht alle meine Beenichen — Und bind't ſi in ein ſeiden tuch Legts unter den Machandelboom.

Kywitt! kywitt! ach watt een ſchoin fugel bin ik.

De Goldſmidt ſatt in ſyne Warkſtede un maakt eene goldne kede, dar hörd he den Vagel de up ſyn dak ſat un ſung un dat dünkt em ſo ſchoin dar ſtun he up un as he aver den ſüll ging, ſo vörloor he eenen tüffel he ging äver ſo recht midden op de ſtrate eenen tüffel un een ſok an, ſyn ſchottfell had he vör un in de een hand had he de golden kede un in de anner de tang un de ſünn ſcheint ſo hell up de ſtrate dar ging he reeht ſo — ſtahn un ſach den vagel an „vagel! ſegd he do, wo „ſchoin kanſt du ſingen ſing my dat ſtück noch mahl" — Nee ſegd de vagel twee mahl ſing ik nich umſünſt, giv my de golden kede ſo will ik deit noch mahl ſingen, da ſegd de goldſchmidt heſt du de golgen kede nu ſing my dat noch mahl, dor kam de vagel un nam de golden ked ſo in de rechte krall, un ging vör den goldſmitt un ſung: — Mein Mutter der mich ſchlact't

Mein vatter der mich aß ꝛc.

Dar flog de vagel weg na eenen ſchoſter un ſett ſik up den ſyn Dak un ſang:

Mein Mutter der mich ſchlact't ꝛc.

[Die Fortſetzung künftig.]

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 30 —— 12. July.

Graf Richard.

Schottiſche Gränze, alt.

„O wiege länger dein Söhnlein jung,
Nicht länger nun für mich;
Ich hab' ein Liebchen anderswo
Das lieb' ich mehr als dich.

„Die Sohle ſelbſt von ihrem Fuß
Iſt weißer als dein Geſicht.“ —
„Graf Richard! ihr verſchmäht zur Nacht
Mein Gaſt zu ſein doch nicht?“

Und da ſie ſich zum Mahl geſetzt,
Schenckt ſie ihm wacker ein;
Als Lebender ging er zu Bett,
Bald wird er's nicht mehr ſeyn.

Dann auf und ſprach der Papagei,
Ihr Haupt umfliegend fein:
„Wohl haltet euer grünes Kleid,
Von Richards Blute rein!“

„O! beſſer halt ich mein grünes Kleid
Von Richards Blute rein,
Als du kannſt halten dein ſcheltend Wort,
Und nicht geſchwätzig ſein.“

Sie rief die Dirnen all' herbei,
Die Dirnen in ihrem Schloß:
„Hier liegt ein todter Mann,“ ſprach ſie
„Ich wünſcht', ich wär' ihn loß!“

Sie ſtiefelten und ſpornten ihn
Wie er gewohnt zu reiten;
Ein Jagdhorn hing um ſeinen Hals,
Ein Schwert an ſeiner Seiten;
Sie warfen ihn in den bleichen See,
Wohl unter des Ufers Weiden.

Dann auf, und ſprach der Papagei
Der ſaß auf einem Baum —
„Was haſt du mit Graf Richard gemacht,
Warſt noch ſein Liebchen kaum?“

„Herab, herab auf meine Hand,
Herab mein Vogel fein;
Ein goldner Käfig ſoll für dich
Da jetzt ein Zweig nur dein.“

„Hinweg, hinweg du böſes Weib,
Kein goldner Käfig mir;
Wie du es mit Graf Richard gemacht
Würd'ſt du es machen mit mir!“

Kaum war ſie über einen Rein,
Nur über einen Rein,
Als ſie traf ſeinen Vater alt,
Der kam geritten allein.

„Wo wareſt du noch, Fräulein ſchön,
So ſpät nach Tageslicht?“ —
„Graf Richard haben wir geſucht,
Doch finden wir ihn nicht.“

„Er kennt die Wege durch den See
Wenn es auch tob' und ſchäum!
Und ob die Nacht ſo dunkel iſt
Wird er doch kommen heim.“

Und eines Tages auf die Jagd,
Der König wollte reiten;
Und er vermißt Graf Richard gleich
Ihm ſonſt zur rechten Seiten.

Das Fräulein kehrt ſich rund umher,
Und ſprach mit Trauer-Klang:
„Ich fürchte ſehr, Graf Richard fand
Im See den Untergang.“

„Wer taucht! wer taucht!“ Der König rief
Wer taucht für Geld und Gut?
Wer taucht für Richard in den See,
Wer hat für mich den Muth?“

Sie tauchten ein, ſie tauchten aus
Wo tief das Waſſer ſehr;
Sie tauchten für ihn in den See
Als wenn's ihr Bruder wär!

Es traf ſich in des Fräuleins Schloß,
Im Bett der König liegt,
Und auf und ſprach den Papagei,
Der um das Haupt ihm fliegt.

„Stell ein das Tauchen bei der Nacht,
Stell es bei Tage ein,
Und wo der Ritter erſchlagen liegt
Wird glühn der Kerzen Schein.“

„O! 's iſt ein Vogel in dieſem Schloß,
Der ſüß und traurig ſingt;
O! 's ein Vogel in euerm Schloß
Der um den Schlaf mich bringt.“

Das Tauchen ſtellten ſie bei Nacht
Und auch bei Tage ein;
Und wo der Ritter erſchlagen lag
Da glüht der Kerzen Schein.

Wo tief in Fels der See gewühlt,
Zog man den Grafen hervor;
Ein Raſenſtück auf ſeiner Bruſt,
Daß er nicht käm empor.

Dann auf, und ſprach der König ſelbſt,
Als er erſchaut die Wund —
„Wer ſchlug ihn der zur Rechten mir
Hielt treulich Falk und Hund?“

„Dann auf und ſprach der Papagei
„Was braucht es ach und Weh?
Den Tod gab ſeine Buhle ihm,
Und barg ihn in dem See.“

Sie ſchwor, daß ſie ſeit Montag früh,
Hab' nicht geſehen ihn;
Sie ſchwur es, bei dem reifen Korn,
Und bei dem Gras ſo grün.

„Was Kätchen, meine Dirne that,
Legt mir nicht bei,“ ſprach ſie —
Und aufgehäuft werd Dorn und Strauch,
Daß Käth' in Flammen glüh'.

Es wollt nicht ihrer Haut ſich nahn,
Nicht ihrer Wange ſchön,
Und auch nicht ihrem gelben Haar,
Daß es die Sünd' verſöhn.

Die Dirn berührt die Leiche kalt,
Kein Blut entquillt der Wund;
Das Fräulein legt die Hand darauf;
Und bald wird roth der Grund.

Man nahm die Dienerin heraus
Gab die Gebieterin Preis:
Die Gluth naht ſich der Wange ſchnell,
Naht ſich der Haut ſo weiß,
Naht ſchnell ſich ihrem ſchönen Leib —
Sie flammt wie dürres Reis.

Henriette Schubart.

Von den Machandel Bohm.*)

(Beſchluß.)

De Schoſter hörd dat un leep vor ſyn dör, in hemdsarmel un ſach na ſyn dak un muſt de hand vör de oogen holln, dat de ſünn em nich blend't, vagel ſegd he wat kanſt du ſchoin ſiingen — da reep he in ſin dör herin, frou kum mahl herut dar is een vagel, ſü mahl der vagel de kan mahl ſchoin ſingen, da reep he ſin

*) Durch einen Sreibfehler ſteht Hamburgiſch ſtatt Pommeriſch im vorigen Blatte.

dochter un kinner un geſellen, jung un magd, un kee-
men all up de ſtraat, un ſegen den vagel an wo he
ſchoin weer, un he had ſo recht rode un groine feddern,
un um der Hals was dat as luter Gold, un de ogen
blickten em in kopp as ſteern, vagel ſed de Schoſter, un
ſing my dat ſtuck noch mahl, nee ſegd de vagel twee
mahl ſing ik nich umſünſt, du muſt my wat ſchenken,
frou ſed de Mann ga na de den Böhn up den bövelſten
Boord, da ſtan een paar rode Schö, de bring herün,
dar ging de frou na un halt de Schö, da vagel ſed de
Mann, un ſing my dat ſtück noch mahl, dar kam de
vagel un nam de Schö in de linke klau un flog wedder
up dat dak un ſung:

Meine Mutter der mich ſchlact't ꝛc.

un as he ut ſungen had ſo floog he weg, de kede had
he in de rechte un de Schö in de linke klau un he floog
wiit weg na eene mähl, un de mähl ging klippe klappe
— klippe klappe — klippe klappe, un in de mähl dar
ſeten zwintiz mählenburſen de hauten eenen ſteen un
hakten, hik hak — hik hak — hik hak, un de mähl ging
dar to klippe klappe — klippe klappe ꝛc. Dar ging de
vagel ap eenen Lindenboom ſitten de vor de mähl ſtän
un ſung:

„Mein Mutter der mich ſchlact't

da hörte een up

„Mein Vatter der mich aß

da hörten noch tween up un hörten dat

„Mein ſchweſter der Marlenichen

dar hörten wedder veer up

„Sucht alle meine benichen
„Un bindt ſi in ein ſeiden tuch

un hakten noch man acht

„Legt's unter

un noch man fyve

„den Machandelboom

un noch man een

„Kywitt, kywitt ach watt een ſchoin vagel bin ik.

dar heel de letzte ok up un had dat letzte noch hörd —
vagel ſegt he wat ſingſt du ſchoin, laat my dat ok hö-
ren ſing my dat noch mahl, nee ſegt de vagel twee
mahl ſing ik nich umſünſt, giv my den mählenſteen ſo
will dat noch mahl ſingen, ja ſegt he wenn he my al-
leen hörd ſo ſuſt du em hebben, ja ſeden de annern
wenn he noch mahl ſingt ſo ſall he em hebben, dar kam
de vagel herün un de Möllers fat'ten all twintig mit
böm an un börten den ſteen up hu uh up! hu uh
ihp — hu uuh uhp, dar ſtak de vagel den Hals dör dat
lok un nam em üm as eenen kragen un floog wedder up
den boom, un ſang:

Mein Mutter der mich ſchlact't ꝛc.

un as he dat ut ſungen had da ded he de flünk von een
anner und had in de reehte klau de kede un in de linke
de Schö un üm den hals den mähleenſteen un floog
wüt weg na ſines Vaders huſe. —

In de ſtuve ſatt de Vader, de Moder un Marleen-
ken by Diſch, un de Vader ſed ach wat wart my licht,
my is recht ſo goot to mode — ned! ſed de Moder my
is ſo angſt ſo recht as wen een ſwar gewitter kümmt,
Marleenken awerſt ſatt un weend un weend dar kam de
vagel anflegen, un ſo as he ſik up dat dack ſett — ach!
ſegd de Vader mi is ſo recht freündig un de ſünn
ſchiint buten ſo ſchoin, my is recht as ſüll ik eenen ol-
len bekanten wedder ſeen, — Nee! ſed de frou my is
ſo angſt, de teene klappern my un dat is my as führ in
de adern un ſe reet ſik eer lifken up un ſo meer, averſt
Marleenken ſatt in een ek un weende un had eeren pla-
ten vor de oogen un weende den platen gans meß natt,
dar ſett ſik de vagel up den Machandelboom un ſung:

Mein Mutter der mich ſchlact't

dar heel de Mutter de ooren to un kneep den ogen to
un wald nich ſeen un hören aver dat bruſte eer'in de
ooren as de aller ſtarkſt ſtorm un de ogen brennten eer
un zacken as blitz

Mein Vatter der mich aß

Ach Moder ſed de Mann dar is een ſchoin vagel, de
ſingt ſo herlich, de Sünn ſchiint ſo warm un dat räkt
as luter zinnemamen

Mein ſchweſter der Marlenchen

dar led Marleenken den kopp up de knee un weende in
eens weeg, de Mann äverſt ſed ik ga herut, ik mut den
vagel dicht by ſehn, ach ga nich ſed de frou my is as
bevt dat ganze huus un ſtün in flammen, äv er de
Mann ging herut un ſach den vagel an

Such alle meine Benichen
Und bindt ſi in ein ſeiden tuch
Legts unter den Machandelboom
Kywitt, kywitt ach watt een ſchoin vagel bin ik.

Mit der leet de vagel de goldeu kede fallen, un ſe
feel den Man jüſt um den Hals, ſo recht hier herüm
dat ſe recht ſo ſchoin paſt, das ging he herin un ſed ſü
wad is das vor een ſchoin vagel, hat my ſo ne ſchoine
goldne kede ſchenkt, un ſüht ſo ſchöne ut, de frou aver
was ſo angſt un feel langſt in de ſtuve hen un de Müz
feel eer von den Kopp — dar ſung de vagel widder:

Meine Mutter der mich ſchlact't

ach dat ik duſent fuder unner de Eerde weer, dat ik dat
nich höen ſull

Mein Vatter der mich aß

dar feel de frou vor doot nedder

Mein ſchweſter der Marlenichen

ach ſed Marleenken ik will ook herut gan un ſehn op de
vagel my wat ſchenkt, dar ging ſe herut,

Sucht alle meine benichen
Und bind ſi in ein ſeiden tuch

dar ſmeet he eer de Schö herän

Legts unter den Machandelboom
Kywitt, kywitt ach watt een ſchoin vagel bin ik.

Das was eer ſo licht un frohlich, dar truk ſe de nei

en roden Schö an un danſt un ſprüng herin ach ſegd ſe ik was ſo trurig as ik herut ging un nu is my ſo licht, dat is mahl een herlichen vagel, het my een paar rode Schö ſchenkt, nee ſed de frou un ſprang up un de har ſtunden eer to barge as führs flammen, my is us ſull de welt unner gan, ik will ok herut op my lichter warden ſull, nu as ſe ut de dör kam — bratſch! — ſmeet eer de vagel de mählenſten up den kop dat ſe gans to matſcht, de Vader un Marlenken hörden dat un gingen herut, dar ging een damp un flam un führ up von de ſted, un as dat vorby was, da ſtand de lüttje Broder un he nam ſinen Vader un Marleenken by de hand un weeren all dree ſo recht vergnoegt, un ging er in dat huus bi diſch un ecten.

Des Rieſen Langbein und Wittich Wielands Sohn Kampf.

Aus dem Däniſchen von Wilhelm Grimm.

König Dieterich ſitzet dort in Bern, ſeine Macht rühmt alle Welt
So manchen hat er bezwungen, beides Kämpfer und raſchen Held.
Dort ſteht eine Burg, die heißet Bern, drin wohnet König Dierich.
König Dieterich ſtehet bei Bern, ſchaut weit hin in die Ferne,
Gott gebe, ich wüſte den Helden ſtark, ich zöge zum Kampf ſo gerne.
Da ſprach zu ihm Meiſter Hildebrand: Ich weiß wohl Krieg und Sreit
Dort liegt ein Kämpfer beim Birtingsberg, biſt du ihn zu wecken bereit.
Hör du Meiſter Hildebrand, du biſt ein Kämpfer ſo gut,
Du ſollſt ausziehen zur Stund in den Wald, führ unſer Schildzeichen mit Muth.
Dazu ſprach Meiſter Hildebrand, er war ein Held ſo weiß:
Herr heut führ ich euer Schildzeichen nicht, denn mir geziemt nicht der Preis.
Da rufet Wittich Wielands Sohn mit guten Sinnen gar bald
Ich will der erſte im Haufen ſeyn, noch heut gegen Birtings Wald.
Das verkündiget Wittich Wielands Sohn, zornig ſprach er zur Hand:
Mein viel gutes Schwert, das ſchneidet ſo ſcharf, zerfrißt wohl Stahl und Gewand.
Es waren an dreihundert Kämpfer, die drangen in Birtings Land
Sie ſuchten nach Langbein dem Rieſen, bei dem Walde man ihn fand.
Da ſprach Wittich Wielands Sohn, wir wolln ſpielen das wunderlich Spiel,
Ihr laßt mich reiten zuerſt in den Wald, wenn ihr mir traut ſo viel.
Bleibt allznmal ihr Königes Mann beim grünen Berg hier ſtehn
Die weil ich reit' in den Wald hinans, nach dem Wege mich umzuſehn.
Nun reitet Wittich Wielands Sohn wohl zu dem Walde hinweg
Herunter hingen die Reiſer tief, da fand er ſo enge den Steg.

Da ſprach alſo König Dieterich: Ich ſage dir das von mir,
Findeſt du Langbein den Rieſen, verbirg das nicht vor mir.
Da kam Wittich Wielands Sohn in den Birtings Wald,
Dort fand er Langbein den Rieſen, erlag da ſchwarz und ungeſtalt.
Das war Wittich Wielands Sohn erſtieß den Rieſ' mit dem Schaft:
Wach auf Langbein Rieſe, mir dünket du ſchläfſt gar hart.
„Hier hab' ich gelegen manches Jahr, und geruht in der wilden Heide
Hier kam nimmer ein Kämpfer herein, der mich wecken durfte zum Streite.“
Hier halte ich Wittich Wielands Sohn, mein gutes Schwerdt an der Seite,
Ich will aus dem Schlaf dich wecken auf, das ſoll dir werden leide.
Das war Langbein der Rieſe, die Augen zur Höhe er richt't.
Woher kommt dieſer junge Geſell der ſolche Worte ausſpricht.
Wieland hieß der Vater mein, ein Schmid war er ſo ſchön
Bodild hieß meine Mutter, ihr Vater trug Königes Kron
Strenving heißt mein viel gutes Schild das mancher Pfeilſchuß traf
Blans wird genennet mein ſtolzer Helm ſo manches Schwert er brach.
Skimming heißt mein edles Roß, erzeugt aus wilder Brut,
Memmering nennt man mein Schwert, taucht ſich's in Helden Blut.
Selbſt heiß ich Wittich Wielands Sohn von Eiſen iſt mein Kleid
Stehſt du nicht auf! bei deinen Beinen lang, ich bring dich gewißlich in Leid.
Hörſt du Langbein Rieſe, ich will dich nicht belügen,
Der König hält außen vor dem Wald, du ſollſt ihm Schatzung geben.
„All mein viel rothes Gold, das bewahr ich mit großer Ehre
Das gewinnt mir kein Stallbub ab und kein Mann nimmrmehre.“
So jung und klein als ich auch bin ſollſt du mich finden hier
Dein Haupt ſchlag ich wohl ab und gewinne das Gold von dir.
Zu ſchlafen Langbein dem Rieſen nicht länger da mehr gefällt:
„Gelüſtet dich förder zu leben, reit von mir du junger Held.“
Skimming ſprang auf in Muth mitten in des Rieſen Seite:
Entzwei ging ihm das Rieſenbein, und ſo begann er zu ſtreiten.
Da nahm Langbein der Rieſe ſeine Stahlſtang recht in die Händ,
Er ſchlug einen Schlag nach Wittich, daß die Stang im Berge ſich wend't.
Das ſieht Langbein der Rieſe, er wendet ſich ab zu zu klagen:
Nun liegt meine Stang im Berge feſt wie vom Hammer geſchlagen.

Wittich wollt ſich nicht verſäumen, da war ſo muthig ſein Sinn
Wohl auf! Skimming, wend dich um, taugſt du noch Mimmering?
Er faßt Mimmering in beide Hände, zum Rieſen er hin rannt,
Er ſchlug ſo tief in die Bruſt, daß die Schärf ſich im Eingeweid wend't
Da empfing Langbein der Rieſe vom erſten Schlage die Wund,
So gern hätt ers vergolten, die Kraft er nicht gewinnen kunnt.
„Verfluchet ſeyſt du Wittich, darzu das Schwert an deiner Seite
Du haſt geſchlagen die Wund in meine Bruſt, darum ſo bin ich in Leide.“
Ich will dich hauen du Rieſe ſo klein, wie die Luft den Staub aufweht,
Oder du zeigſt mir wo dein geſammeltes Gold im Walde verborgen ſteht.
„O laſſe das Wittich Wielands Sohn, o ſchlag mich nicht zu todt,
Ich will dich führen zu dem Haus, gedeckt mit Gold ſo roth.“
Wittich reitet mit dem Rieſen fort, ſo weit in den Wald hinein,
Sie fanden das Haus mit Gold gedeckt, das glänzt in hellem Schein.
„Darinnen iſt viel mehr rothes Gold, als in dieſem Land mag ſeyn,
Du hebe hinweg den großen Stein, die Thür in den Hacken häng ein.“
Da ſprach zu ihm Wittich Wielands Sohn, er fürchtet die Liſten ſein:
Es übt kein weiſer Held ſeine Kraft, begraben zu werden vom Stein.
„Das iſt wohl deine kleinſte Kunſt, du kannſt dein Roß wohl wenden,
Ich wills thun mit zwei Fingern, und du mit beid' deinen Händen.“
So hob er auf den großen Stein, und ſchob ſeinen Herd daran,
Wohl ſah da Wittich Wielands Sohn wie bößlicher dies gethan.
„Mehr als bei fünfzehn Königen, mag hier des Goldes ſtehn,
Hör nun du Wittich Wielands Sohn du ſollſt zuerſt eingehn.“
Da ſprach Wittich Wielands Sohn er kannte wohl ſeinen Sinn,
Du ſollſt ſelbſt zuerſt eingehn, denn ſolches iſt Kämpfer Sitt'.
Das war Langbein der Rieſe, der blickt nach der Thür hin ab,
Wittich hieb mit beiden Händen, das Haupt hieb er ihm ab.
Da nahm er von des Mannes Blut, ſich und ſein Roß er beſtrich,
So reit't er zum Konig Dieterich ſpricht: Schand iſt dieß für mich.
Dann faſſet er den todten Leib, ſtellt ihn an die Eiche kühl,
So reitet er wieder zurück, und treibt ein wunderliches Spiel.
Hier haltet alle am grünen Berg ihr guten Stalbrüder mein
Langbein Rieſe hat mich geſchlagen heut; das iſt meine erſte Pein.

Erlittſt du beides Hieb und Schlag, das iſt ſo bös gethan,
Wir wollen reiten nach Bern zurück verlieren keinen Mann.
Du wend dich König Dieterich, du wend dich ſchnell mit mir,
All das Gold das der Rieſe hat, das will ich zeigen dir.
Haſt du geſchlagen den Rieſen am Tag, das verkünd über Land ſo weit,
Der Held wird nicht geboren auf Erden, der gegen dich vermag mit Streit.
Da waren König Dieterichs Mann, die begehrten den Rieſen zu ſehn:
Mit ihnen zu lachen ermüdet man, laßt ſie an dem Walde ſtehn.
Sie meinten der Rieſe werde gewiß nach ihnen die Beine lang ſtrecken
Und keiner getraut bei ihm zu ſeyn, und keiner auch wollte ihn wecken.
Das war Wittich Wielands Sohn, der ihnen da Schimpfer bot:
Wie mögtet ihr bei dem Lebendigen ſein, dürft ihr ihn nicht ſehen im Tod.
Wittich berührt den Leib mit dem Schaft, zu der Erde das Haupt hinfällt
Das ſage ich euch in Wahrheit hier, der Rieſ' war ein ſtarker Held.
Sie zogen heraus viel rothes Gold, erbeuteten was da ſtand
Dem Wittich gehörte der beſte Theil, erworben mit ſeiner Hand.
Die Beute, die war ihm nicht ſo viel den Sieg hat er im Sinn
Wie Langbein Rieſ' überwunden ſey, erſchalle in die Lande dahin.
Sie reiten ſo freudig nach Bern zurück, König Dieterich erfreut am meiſt
Führt mit ſich Wittich, Wielands Sohn, muß ihm folgen zu drinn allernächſt.
Dort ſteht die Burg vor Bern drinn wohnt König Dieterich.

Dieſes Aufrichten eines todten Leichnams erinnert auch an die Erzählung vom Cid (S. 225)

Mitternacht wars und man ſetzte
Auf ſein gutes Pferd Babinka,
Grad und veſt den todten Herrn.
Dies geſehn erſchracken alle
Sechs und dreißig Mohrenkönge.

Und wie ſich die Fantaſie überall wunderbar gleich und ungleich zugleich geſtaltet, ſo fanden wir ſchon eine Berührung dieſer Art wieder in dem vorhergehenden Kindermährchen. Manche Vermuthungen werden dadurch zweifelhaft wie einzelne Lehren, beſonders religiöſe gewandert ſeyn ſollen durch Mittheilung, während einzelne Zaubermittel der Fantaſie und wiſſenſchaftliche Entdeckungen in beſtimmten Zeitaltern meiſt von vielen annähernd zugleich gemacht wurden, wahrſcheinlich weil der Himmel dem gebrechlichen Einzelnen nicht ſeine Offenbarung anvertrauen wollte. Im thätigen Leben der Geſchichte iſt es offenbar, daß nie etwas Groſſes durch einen einzelnen Menſchen geſchah, ſondern immer durch die Entwickelung vieler, an deren Spitze freilich immer der Thätigſte ſtand, zuweilen auch der Göttlichſte. Einſiedler.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 31 — 16. July.

Fräuleinswache.

Ich geh' all Nacht die Runde
Um Vaters Hof und Hall,
Es ſchlafen zu dieſer Stunde,
Die trägen Wächter all.
Ich Fräulein zart muß ſtreifen,
Ohn' Wehr und Waffen ſchweifen,
Den Feind der Nacht zu greifen.

O weh des ſchlimmen Geſellen!
Nach Argem ſteht ſein Sinn;
Würd' ich nicht kühn mich ſtellen,
Wohl ſtieg er über die Zinn.
Wann ich denſelben finde,
Wie er lauert bei der Linde,
Ich widerſag' ihm geſchwinde.

Da muß ich mit ihm ringen,
Allein die Nacht entlang;
Er will mich ſtets umſchlingen,
Wie eine wilde Schlang.
Er kommt vom Höllengrunde,
Wie aus ein's Drachen Schlunde,
Gehn Flammen aus ſeinem Munde.

Und hab' ich ihn überwunden,
Halt ihn im Arme dicht:
Doch eh' die Sterne geſchwunden,
Entſchlüpft mir ſtets der Wicht.
Ich kann ihn Niemand zeigen,
Muß meinen Sieg verſchweigen,
Und mich in Trauer neigen.

Ludwig Uhland.

Alte Briefe eines Einſiedlers und einer Mohrin, die Nonne wurde.

1.

Das edle Saitenſpiel des heiligen Geiſtes, der Prophet David, ward einsmals ertrunken in der Stille des göttlichen Schauens, und ſprach das edle Wörtlein: Mir iſt gut, daß ich Gott anhange. O wohl mir, zarte Kinder, was mein Mund euch oft begreiflich geſagt hat, da ich bei euch war, das rufet zu euch mein Herz. Das iſt gut, und iſt beſſer und iſt das allerbeſte! Der Gott anhänget wird ein Geiſt mit Gott, und verſchwimmet in das Einige ein. Das begehrte der Widerglanz des ewigen Lichtes an dem letzten Nachtmahle, das er hätte mit ſeinen Jüngern: Heiliger Vater ich begehr, daß ſie Eins mit uns ſeyn, als ich und du Eins und Eine ſind. Und welche alſo mit der Allheit in Einigkeit worden ſind, alle ihre Sinne kommen in ſolche Eingezogenheit und ihr Verſtändniß iſt ein Schauen der bloßen Wahrheit. Ach hebet auf euere Augen, ſehet was freuen ſich jetzund Berg und Thal, Laub und Gras, wie lachet jetzt die ſchöne Heyde? Nicht anders denn von der klaren Sonne. Ach darum mein Kind, erſchwinge dich in die wilde ſtille Wüſte der Gottheit, leide und wiſſe, daß ein ſchwacher Leib und ein ſtarkes Gemüth mit Gott alle Ding überwinden möge. Nehmet wahr, wer der ſchönen Roſen Augen wieder tugentlich haben will, und wonnigliche Früchte der Balſamen genießen, der muß ihre natürliche Art erwarten in Gemach und in Ungemach, bis daß der fröhliche Tag kommet, daß er ſie in ſpielender Wonne fröhlich genießen wird nach aller ſeiner Herzensluſt.

Der Einſiedler.

2.

Ich danke euch für euer Schreiben, ſo weit ich es verſtehe, und auch was ich nicht verſtehe tröſtet mich göttlich. Heiliger Vater! Ich bin erſt einige Tag von euch entfernt und meine, es wäre eine Ewigkeit, ich werde euch wohl nicht wieder ſehen! Wie war ich ſo traurig, als ihr mit einem Segen von mir geſchieden, die Schweſtern ſahen mich alle ſo neugierig an und befühlten meine Hand, ob die ſchwarze Farbe darauf ſäße oder darunter; meine Seele umzog bald ein ſo trübes Dunkel, daß ich nicht ſchlafen konnte, ſondern an das Fenſter ging, und mich über den Mond verwunderte, wie er ſo helle durch die Linden ſchimmerte, die Linden rauſchten ihm entgegen, und ich fühlte mich umfaßt, von der kranken Schweſter Thereſe, die auch nicht ſchlafen konnte. Sie iſt auch ſo gut, beinahe ſo gut wie ihr, und klagt nur immer, daß ſie mich nicht genug lieben könne. Die andern Novizen denken alle noch weit hinaus in die Welt, und wiſſen alles was da geſchieht, wir beyde denken nur an euch, und wie wir gerne mit euch lernen und lehren möchten, ſo weit ihr uns Kraft gebet, und könnten wir nicht lehren die Heyden, ſo könnten wir doch eure Füße ſalben, für euch

ſorgen, aber wofür braucht ihr zu ſorgen, da Gott mit euch, ihr ſorgt für uns und für die Welt. Alle Heiligen denken wir uns wie euch, und die Jugend gefällt mir nicht, da ihr alt ſeyd, euer weißer Bart iſt das Ruhekiſſen aller Andacht, wie war die Sandwüſte, wo ich darauf ruhen durfte, als ihr ſorglich waret für mein Leben; kein Obdach wäre mir da willkommen geweſen, ſo ſtark auch das Unwetter; ich hörte euer Herz ſchlagen, ich fühlte euern Athem wie Thau an meiner Bruſt, ich war euch ſo nahe und nun bin ich euch ſo fern, ich liebe euch wie meinen Himmel, und liebe den Himmel, wenn er ſo wie ihr fortwandelt in aller Güte. O möge euch für die Treue Maria die Mutter Gottes ihr Kindlein eine Stunde in die Arme geben, daß es euch anlächle in der Wüſte.

Die Mohrin.

3.

Da der König David ſeine Jugend im Gottesdienſte hatte vertrieben, da er begann zu alten, da begann er zu kalten, und das ſahen ſeine getreuen Diener und die zogen durch alles Land, und ſuchten ihm eine züchtige Jungfrau und fanden ein ausnehmend ſchönes Mädchen, und führten ſie ihm zu, daß ſie ihn wärmete und ihm dienete. Wer nun Wunder will ſchauen, der ſehe nicht an, daß das geſchah in den alten Tagen. Er ſoll ſehen das klägliche Ding, daß neues geſchehen iſt, da der volle Mond gebrochen iſt, daß die ſpielende Sonn erloſchen iſt, der liebe Oſtertag zu dem ſtillen Freitag worden iſt, ach und die heiße Sommerwärme zu dem kalten Reife gerathen iſt. Das ſeyd traurig ihr wohlſingenden kleinen Vögelein, die den Sommer in lachender Freude empfinget und euch gegen den ſchönen Sonnenglanz erſchwingetet. Ach zartes Kind, nun kehre dein Angeſicht herzu und höre, was ich meine. Es ſind jetzund viele Menſchen, die tragen einen geiſtlichen Schein und haben Gott nie ſcheinbar erzürnet, aber ſie ſind laulich, lieblos und gnadeleer geworden, ſchließe dich an ſie zu erwärmen die Kalten, und Reif wird herabfließen in Thränen, und die Flur wird heller und grüner ſeyn denn jemals. Alſo geſchiehet auch nur durch deine heilige Wärme. Ein liebendes Herz ſpricht zu tauſend andern. So thut als wilde Falken einen freien Schwung, daß die natürlich edlen Herzen inne werden der göttlichen Heimlichkeit. Wahrlich es iſt ein freies Leben, Gott dienen, wie ich es meyne. Manche Roſe, die ſich dem Himmelsthaue lange verſchloſſen, gehet im kalten Reife auf, denn es ſpricht die liebhabende Seele von ihrem Geliebten, laß mich hören deine Stimme, denn deine Stimme iſt ſüß, und dein Angeſicht lieblich. Mein Kind! ich bitte die ewige Wahrheit, daß ſie in deinem Herzen zu hauße komme, und alles das kräftiglich daraus ſtoſſe, das je darinnen ſich geſetzte. Wie wäre es möglich, daß alles Gerümmele das zwanzig Jahre an einem Orte ſammlen, ſich alles bald laſſe ausſtoſſen. Niemand iſt Gott zu jung oder zu alt, er giebt und thut, was er will. Es muß noch manches wandelbar Wetter in uns aufſtehen, ehe daß die bleibende Heiter in uns beſtattet wird. Des lieblichen Liebhabers Zürnen iſt doch beſſer denn aller Liebhaber Koſen. Darum läßet Chriſtus ſein Antlitz leuchten über dir, daß du ſehen mögeſt, wo es noch dunkel und unrein in deinem Herzen.

Der Einſiedler.

4.

Heiliger Vater! Ich habe mein Gelübde gethan, mein Haar iſt nicht aufgegangen vor der heißen Sonne, ich konnte kein Haar verlieren und abſchneiden laſſen wie die andern, ich habe nicht getanzt wie die andern den Tag vorher, ich habe nicht geweint wie die andern den Tag nachher, als die Thür zuſchlug und ich in die dunkle Zelle eingeführt wurde, ich fühlte mich nicht verändert, und ſchreibe es der Trockenheit meines fremden Himmels zu. Ihr ſeyd mein Himmel, ihr hörtet mich, als ich im Schandhauſe ein frommes Lied ſang, ihr tratet herein und fürchtetet nicht das Geſpötte der wilden Seeräuber und ſagtet: Hier iſt noch eine arme Seele, die gerettet werden kann, denn ſie wendet ſich zu Gott, und Gott gab euren Worten Gewalt, und erſchreckte die Männer, und ich folgte wie ein junges Kindlein der Mutter. Ich war einer großen Sünde recht nahe und wußte es nicht, nun ich es weiß, habe ich mich gebeſſert durch euch, ihr habt mich an den Himmel abgegeben, ich wage aber nicht hinauf zu ſehen. Sehet hinauf und betet für mich.

Die Mohrin.

5.

Die Weinſtöcke haben Augen genommen, und geben ihren Geruch, die Turteltaub läßt ſich hören in unſerm Land. Mit welchen Freuden meinet ihr, daß ſich der Herr in den ſchönen Weingärten ergienge, ach ihr jungen ſchönen Weinſtöcke des himmliſchen Vaters, ihr ſchönen, holdſeligen Turteltäubelein des göttlichen Gemahls, gedenket wie lange Zeit ihr wüſte ſeyd gelegen, wie manchen ſchönen Tag ihr müßig und unfruchtbar ſeyd gelegen. O wehe ihr kalten Winde unnützer Worte. Mein zartes Kind! Was ſoll ich mehr ſchreiben? Denn daß meine Augen manchen fröhlichen Augenblick gethan, ſo ich ginge über die ſchöne Haide, floriren all durch

die Blumen hin, und ich hörte die himmliſchen Harfen der lieben Vögelein ihren zarten lieblichen Schöpfer loben, daß es durch die Luft aufdrang, ich ſah ſie nicht, und hörte ſie doch, ich hörte euch im Chore, und ſah dich nicht und hörte nicht dich, ſondern dich in allen, ſo verfließt ein ſeliges Leben über alle die es vereinet. Es freuet ſich mein Herz über euer angefangenes heiliges Leben, ehe ihr aber erſtarket ſeyd, ſo ſolltet ihr euch umzeunen als ein junges Bäumlein gegen das graſende Vieh. Eines Dinges ſolleſt du auch gewarnet ſeyn, ſo die ſchönen Weingärten aufblühen, daß auch dann die Bremen und die leidigen Käfer beginnen ſtürmen, und da der böſe Geiſt mit ſich ſelber nicht kann zukommen gegen einen wohlgeſitteten Menſchen, da reibet er ſein Geſinde mit bittern Worten, mit falſchen Weiſſagungen in Lieb oder im Leide. Und darum mein junges Kind, mein zartes auserwähltes Kind ſtehe feſt in Gott, denn er läßt dich nicht.

Der Einſiedler.

6.

Heiliger Vater! Ich bin demüthig, und meine Freude iſt allen zu dienen, und doch werde ich verſchmähet. Wer wagt doch mich zu verachten, da ihr mich gewürdiget habt der Lehre. Bei der Pfingſtprozeſſion traf mich die Reihe eine Fahne zu tragen; aber die weißen Schweſtern riſſen mir die Fahne aus der Hand, und ich wie eine Ausſätzige mußte nebenher gehen, und ich konnte vor Scham nicht roth werden, ich bin ſchwarz und von Gott zur Nacht verſtoßen. Heiliger Vater! ich kann nicht ſchreiben, ich bedarf euren frommen Troſt, daß ich auch hier nicht tauge, wo ich meinte ſelig zu werden, ich muß weinen um andrer Leute Stolz, und weine aus Hochmuth, und habe euch und den himmliſchen Brautigam zu denken, und denke immer meiner Mitſchweſtern und zwinge mich wohl, zu beten für ſie, aber mein Herz wird vom Zorn überwältigt, umſonſt geißle ich mein Fleiſch, es iſt gewohnt der Schläge und fühlt nicht, wir hatten einen ſchlimmen Herrn auf der Inſel. Hörte ich nur ein Wort von euch heiliger Vater.

Die Mohrin.

7.

Ich bin ſchwarz, aber gar ſchön ihr Töchter Jeruſalems wie die Teppiche Salomos. Alſo ſtehet geſchrieben in der lieben Buch von der liebenden Seele. Die Töchter Jeruſalems hatten ein Angaffen, daß König Salomos auserwählte Frau ſchwarz war, und ihm doch wohl unter vierzig und hundert Frauen die liebſte war. Das antwortete ſie ihnen jugendlich und ſprach alſo:

Ich bin ſchwarz, und bin doch holdſelig. Mir iſt lieber eine gnadenreiche holdſelige Schwarze, denn der Schein einer gnadenloſen Weiße. Ach nun höre, du liebe ſchwarze Tochter, was meinet der heilige Geiſt hier inne? Wer iſt die ſchwarze holdſelige Mohrin, die dem himmliſchen Salomo ſo gar lieblich iſt? Siehe, das iſt eine gottleidende Seele, welche die ewige Sonne mit groſſem bitterlichen Leiden entfarbet, aber den inneren Menſchen mit gnadenreicher, lieblicher Holdſeligkeit kleidet. Wer ſich auf der himmliſchen Heyde ermayet hat, der achtet nicht viel auf das zeitliche Mayengewand, was ſollen ihm rothe Roſen, Violen, Lilien, ſo ſein Herz davon in keiner Weiſe kann ruhig ſeyn. Mein Kind, mein Kind! warum ſchreibe ich dir ſchöne Worte, da mein Auge voll Waſſers, mein Herz voll Feuers iſt. Lieber Gott, es iſt gar leicht zu ſprechen und zu hören, es thut aber gar wehe, ein Gegenwärtiges empfinden. O wehe, ſchöne Zarte, wie biſt du verhöhnet worden wegen deiner Schwärze von den ſcheinheiligen Weißen. Siehe in die ſchöne Allheit der Welt, ſiehe an die ſchönen Gemäuer des himmliſchen Jeruſalem, wie die Steine glänzend gefärbet ſind mit den ſchwarzen Leiden der Erde. Welch ein ſchöner Wind daher ſtrömt! Ach alle liebende reuige Herzen empfinden dieſen Wind. Alſo geſchah auch der lieblichen Reuerin, da ſie zu den milden zarten Füßen der geliebten Weisheit kniete, und mit dieſem göttlichen Winde durchwehet war, ach und ihm ſeine göttlichen Füße mit ihren herzlichen Thränen durchgoß. Die goß aus eine edle Salbe, die alles Haus erfüllete mit ihrem Geruche, Reue, welch ein edel Ding biſt du, wie ſelig iſt der, dem der wahre Grund einer rechten Reue wird. Denn ihm werden ſeine Sünden lauterlich vergeben, und wären ihrer ſo viel als Sand am Meere, und aus einer aufgenommenen Sünderin wird eine auserwählte Liebhaberin. Mein Kind! wir ſind nicht allein die Verſchmähten, die Verſtoßenen in der Welt, die Mehrzahl des himmlichen Hofes ſind unſre Geſellen. Sind wir den Leuten unnütz? Das Weidenholz iſt unnütz, man ſchnitzet aber gar holdſelige Bildniſſe daraus, die man werther hält als Zedernholz. Wenn arme Dürftige, die in Hungersnoth ſind, zuſammen kommen, ſo erlangen ſie ein Kurzweil, daß ſie ihres Kummers vergeſſen. Ach mein Kind, ich muß dir eins ſagen, daß du deines Leidens vergeſſeſt. Siehe, es geſchahe einmals, da war ich in großem verſchmähetem Leiden, da ſaß ich in meiner Zelle und ſahe einen Hund, der lief mitten in dem Kreutzgang, und ſchleifte da ein Gebetbuch und warf es nieder und biß darein und ſpielte damit. Alſo Herr bin ich in der Brüder Mund. Das Gebetbuch läßt ſich behandeln wie der

Hund will, ich legte es in mein Käppelein neben meinen Stuhl, und ſchicke es dir nun zum Troſte, höre an dieſe edle Trutznachtigall (von Spee) meines Bruders, die irdiſche Nachtigal muß dieſer himmliſchen ſchweigen, die dich immerdar mahnt: Haſt du ein Herz wie das meine, ſo ſchwinge dich auf durch die Nebel und Schloſſen. Der Himmel leite dich.

Der Einſiedler.

8.

Heiliger Vater! Ihr wandelt wie die ſeligen Engel herum, und beglücket wunderbar alle Menſchenkinder und taufet ſie im Geiſte, ſehet aber nicht zurück auf die, welche beglückt ſind durch euch, ſondern ſtrebet immer weiter wie die Gnadenſonne. Laſſet mich aus der Ferne euer Gewand anrühren, wendet euch um, es iſt auch chriſtliche Milde den frommen Dank anzuhören. Mir iſt der Frieden geworden, ja es ſcheinet Gottes Auge über mir zu weilen, und mich mit einem Meere lichter Wolken zu erfüllen. Kein Unfall ſtöret mich mehr, und die Schwelle über die ich falle wird mir zum Altar, dem ich den Anſtoß danke, mich wieder von ihm höher erheben zu laſſen. Ich bin ungeſchickt es euch zu ſagen, mag auch meine Seligkeit nicht ſträflich unterbrechen durch Nachſinnen, mir iſt oft, als wenn ich flöge wie eine Biene, und ſammelte den ſeligen Honig ein, ja der Himmel erſcheint mir mit ſeinen Heiligen, wie ich an ihn denke. Die ungläubigen Schweſtern ſpotten über meine Geſichte, weil mein Angeſicht ſchwarz iſt, aber mich ſchmerzt das nicht, ich weiß was ich geſehen habe, ſie haben mich dem Bräutigam vermählt, ich fühle noch an meinem kleinen Finger den Dryck des Ringes. Ich war oft ſo entzückt in ſeliger Anſchauung, daß ich das Geläute der Metten nicht hörte, ſie ſchickten mir den frommen Abt, um mich ermahnen zu laſſen, und ich ſagete ihm, was ich ſehe, und ihm war wie einer ſchwebenden Taube, er kniete vor mir; heiliger Vater kommt zu mir, es wandelt mich oft eine Furcht an vor meiner Seligkeit und Vollkommenheit, als wenn ich damit nicht leben könnte, als wäre ich ſchon im Himmel wie eine rothe Abendwolke, die alle Geſichter der Menſchen röthet. Heiliger Vater! wäre ich noch eine Magd, ſo ſtände ich in ſchwerer Arbeit, die mir die ſelige Zeit nehme, wäre ich eine Frau, ſo hätte ich eine Sehnſucht nach meinem Manne, ihr habt mich geführt zur heiligen Freiheit, laßt euch führen von mir zu der Seligkeit, die ich allein angeſchaut, die ihr verſtehen könnt und verdienet, und nicht verſchmähen werdet wie meine Schweſtern. Schon kommen Bedrängte aus ferner Gegend, die von mir gehört haben und wollen, daß ich die Hand auf ſie lege, und ich lebe ſo ſelig in meiner Klauſe, daß mir die Welt rings dunkel und öde erſchein, und um euch trauert, daß ihr noch darin wallet. Ich werde von einer innern Kraft getrieben, wie ein Samenkorn, und wage nicht umzuſchauen, ob ich Raum habe, meine Blätter zum Himmel zu treiben, ich ſehe die Säulen an unſrer heiligen Kirche und trauere, daß ihre Knoſpen nicht blühen, wenn ſich mein Samenkorn entwickelt, da wird es einen Säulenwald geben, und auf jeder ruhen eine Wolke eigen und ein Stern, und ich habe die heilige Kirche wie einen Stein an den Baum, gehangen, ihn nieder zu drücken, aber er hebt mit Frühlingskräften die Steine, und ſie belaſſen ihn nicht mehr. Kommt zu mir heilger Vater und

vereinigt euch mit mir, wie ſoll ich mich halten gegen die Wunder.

Die Mohrin.

9.

Liebe Tochter! Sage meinen Geliebten, daß ich vor Liebe krank liege. Es ſcheinet wohl, daß die Liebe trunken machet, daß ein Menſch nicht weiß, was er thut. Säße ein Menſch vor einem Keller in einem ſommerlichen Tage, ſchön bedeckt mit des gelaubten Waldes grüner Staat, mit der Blumen mannigfaltigen Schönheit, und man ihm da heraus einen Ziperwein in dem durchleuchtenden Gläslein vortrüge, und ihn nach ſeines Herzens Begierde tränkete und ein andrer Menſch anf der dürren Haide unter einer rauhen Wachholderſtaude ſäße und Beeren ableſe, daß er kranke Menſchen geſund machte. Entbeute jener dieſem, wie er zum ſüßen Saitenſpiele ſollte tanzen, erſpräche, der mag wohl trunken ſeyn, er meynet, daß jedermann ſey wie ihm, mir iſt ganz anders zu muth, wir ſind ungleich geführet. Mein Kind! das mag ich eigentlich zu dir ſprechen von der Botſchaft, die du mir haſt gethan, wie eine inbrünſtige Fackel entbrennet ſey in deinem Herzen von rechter inherziger Liebe zur ewigen Weisheit, und von dem neuen Lichte und unbekannten Wundern, die ſie in dir wirket, und wie dein Herz hat darin empfunden ein ſüßes Wehn und ein liebliches Zerfließen und ein überſchwengliches Empfinden, davon du mich gefraget haſt, und begehreſt wie du dich ihm allerlieblichſt hierin ſollſt erzeigen, und gegen die Wunder halten. Mein Kind! es ſteht eine unmäßige Freude auf in meinem Herzen, daß ſich der Liebliche ſo lieblich erzeiget, und daß er giebt zu empfinden, was ich dir mit Worten ſagte. Ich wollte gern dürſten, wenn alle, mein Kind, ſo getrunken. Mein Kind! es iſt ein groß Wunder, daß du in ſo kurzen Jahren hinzu biſt kommen, das macht dein grundloſer Ernſt, dein Kehr zu Gott, deine Abkehr von der Welt. Mein Kind! ein Menſch, der nie zu dem Wein kam, dem iſt der Wein empfindlicher als der ſchon oft getrunken, und gedenke, daß dir alſo geſchehen ſey von der klaren ſüßen Liebe der ewigen Weisheit, die dich urkräftlich hat überwunden. Oder es meynet aber, daß Gott dich reitze, und dich bald von hinnen will nehmen in den grundloſen Brunnen, woraus du ein Tröpflein verſuchet. Oder er meynet aber, daß er ſeine Wunder hieran dir will erzeigen, und den Ueberfluß ſeiner Güte, und ſollt dich alſo halten, daß du dich neigeſt unter ſeine Füße mit der Selbſtverworfenheit in einem Schauen ſeines Willens ohne Luſt ſuchen dich ſelbſt, du darfſt dabei nicht Furcht haben, du ſolleſt deiner leiblichen Kraft wahrnehmen, daß du nicht zu viel darinnen verzehrt werdeſt. Es mag ſich im Lauf fügen, daß drinn dieſe Lockung dir zu dermaßen benommen wird, und daß du auf ein Geringes geſetzt wirſt, denn nach der langen Hitze und Dürre leuchten die Wetter prächtig und tränken die Gefilde mit Himmelsduft, aber dann iſt es oft lange kalt. Fülle in Demuth deine Ziſterne, daß es dir an Waſſer nicht mangle und theile es allen mit, die da dürſten, ich lebe hier an einer ſanften Quelle, die immerdar in Tropfen fließet und habe ich ein Stündlein mit ausgeſtreckter Hand gebetet, hat ſich geſammelt ſo viel des Trankes, als mir gut thut im Alter. Liebe Tochter! verſäume nicht andre über mich in deiner Frommheit.

Der Einſiedler.

Ludwig Achim von Arnim.

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 32 —— 20. July.

Bruder Claus.

O Herr nimm von mir,
Was mit wendt von dir.
O Herr gieb mir,
Was mich kehrt zu dir,
O Herr nimm mich mir,
Und gieb mich ganz zu eigen dir.

So betet ein und zwanzig Jahr,
Der Bruder Claus, alltäglich zwar
Bei Melchthal in der Cellen,
Die er ſich thät erwählen,
Als er war ſechzig Jahre alt,
Da ging er in den wilden Wald,
Sein Weib und ſeine Kinder verließ,
Sie oft und freundlich wieder grüßt,
Doch lebet er für ſich allein,
Von Wurzeln und von Kräuterlein.

Sein Leib war grad und wohlgeſtalt,
Doch dürr und mager, weil er alt,
Faſt nichts als Adern, Haut und Bein,
Ganz ſchwarz und klar die Augen ſein,
Sein Bart nicht lang von wenig Haar,
In zween Spitzen getheilet war,
Sein Farb war braun, das Haar vermiſcht
Mit ſchwarz, auch graues drunter iſt,
Sein Adern, ſo er redt waren, gleich
Als ob die Luft ſie füllte reich,
Und nicht ein Blut nach Menſchenart;
Ein Kleid von ihm gebraucht nur ward,
Ein langer Rock bis auf die Füß,
Und Haupt und Fuß er bloß ſtets lies.

Mit männlich Stimm, in langſam Red
Viel künft'ge Ding weiſſagen thät,
Verkündigt Buß und Beſſerung,
Und manchem es zu Herzen ging.
In ſeiner Lehr Gottes Wort er traf,
Ob er gleich nie Geſchriebnes las,
Beſcheidentlich er diſputirt,
Und nie in ſeiner Rede irrt.

Den Eidgenoſſen gab er Rath,
Zum Frieden ſie ermahnet hat;
Der iſt der Eidgenoſſenſchaft
Ringmauer wider Feindeskraft.
Der Schweizer Stier mit ſeinem Horn
An einem Ort würd ſeyn verlor'n,
Doch bleibt ihm noch ſein Roſenkranz
Dreizehen Roſen drin voll Glanz,
Die werden blühen Tag und Nacht,
Wenn ſie mit allem Ernſt bedacht
Und folgen Bruder Clauſens Lehr.
Zur Handarbeit mahnt er ſie ſehr,
Ausländ'ſchen Dienſt ſie meiden ſollen,
Gerechtigkeit und Freiheit wollen,
Die Freiheit, die mit feſter Hand
Vorzeit erhielt bei hartem Stand.

Der Weihbiſchof von Koſtanz fragte,
Einſt was die größte Tugend ſey,
Der Bruder Claus zur Antwort ſagte:
„Auf recht Gebot Gehorſam frey.“
Der Biſchof gab ihm drei Biß Brod,
Und ſprach: Gehorche dem Gebot,
Und eſſe dieſes Brod vor mir,
Das ich geſegnet reiche dir.
Der Bruder nahm und brach das ein
Noch in drei Bis und Stücklein klein,
Fing an zu eſſen ſo beſchwerlich,
Daß jedermann vergnüget ſich
Der Tugend, des Gehorſams ſeyn.
Der Biſchof reißt in Sorgen heim,
Doch in der Nacht es ſich begeben,
Daß Claus im Bette thät erbeben,
Die Sternen leuchten ſchön und klar,
Ein Bildniß an dem Himmel war,
Des Papſtes Haupt mit ſeiner Kron
Sah Bruder Claus am Himmelsthron,
Doch das viel Schwerdt mit ihren Spitzen,
Ihm um die hohe Krone blitzen;
Tauſend fünfhundert und zwei Jahr
Zählt man, da er geſtorben war.

Sein Weib und Kind ſah oft der Greis
Beſucht ſie oft mit ganzem Fleis,
Und zehen Kind hat er verlaſſen,
Die alle Leibesmängel hatten,
Damit ſie ja ſtolzierten nicht,
Wie ſonſt wohl iſt der Menſchen Sitt,

Ob ihres Vaters Heiligkeit,
Der demüthlich zu ſeiner Freud,
Im Schnee zum Bruder Ulrich kam
Und ſeiner Kirchen ſich annahm,
Hochzeitlich Tagen nicht veracht,
Da er das Sakrament empfaht.

Von Sante Otilien Leben.

In den Zeiten des Königs von Frankreich, genannt Hilderich, war ein Herzog, genannt Adelreich, der war ſo edel von Geſchlechte, daß ſein Vater der Würdigſte war an des Königs Hofe. Wiewohl daß dieſer Adelreich äußerlich wohl ſeiner Ritterſchaft wartete, doch war er in allen ſeinen Werken gerecht gegen Gott, davon ſo gab ihm unſer Herr einen guten Sinn, daß er mit Fleiße begehrte ein Kloſter zu bauen, da Gottesdienſt innen würde vollbracht. Darum empfahl er allen ſeinen Freunden, daß ſie wahrnehmen, wo er dieſen Bau möchte anlegen, daß ſein Kloſter von den Leuten unbekümmert bliebe. Alſo kam ſein Jäger und ſagte ihm von einer wilden Wohnung, die ſo hoch wäre über den Leuten, daß es Hohenburg wäre genannt. Dieſer Mähre war er froh, und fuhr dahin und beſchauete die Stätte, die gefiele ihm ſo wohl, daß er Gottes Gnade dankete, und bauete da zur Stund eine große Kirche mit allem dem Gemach, was zu einem Kloſter nothdürftig war. Dieſer Herzog hatte eine Frau, Perſwinda genannt, die dienete unſerm Herren allerzeit mit großer Andacht. Dieſe Frau ward eines Kindes ſchwanger, und genas zur rechten Zeit einer blinden Tochter. Da dies der Vater erhört, da ward er ſo ſehr betrübt, daß er das Kind begehrte zu tödten und ſprach zur Mutter: Nun erkenne ich, daß ich ſonderlich wider Gott muß geſündigt haben, daß mir an meiner Frucht iſt mislungen, das keinem von meinem Geſchlechte nie geſchah. Da ſprach die Mutter: Herr du ſollſt dich um dieſe Sache nicht alſo ſehr betrüben, wenn du wohl weißt, daß Chriſtus von einem gebornen Blinden ſprach; dieſer iſt geboren blind, nicht durch ſeiner Vorderen Miſſethat willen, er iſt blind geboren, daß Gottes Gewalt an ihm erſcheinen ſollte. Dieſes verfing alles nicht in dieſes Herzoges Herzen, alle ſeine Begierde war, daß das Kind getödtet wurde. Davon ſprach er zu ſeiner Frauen: Schaff, daß dies Kind von unſrer Freunde einem heimlich getödtet werde, oder alſo ferne werde von uns gethan, daß wir ſein vergeſſen, anders ich werde nimmer froh. Des Gebotes betrübete ſich die Mutter gar ſehr, und bat unſerm Herren mit Andacht um Rath und um Hülfe in dieſer Sache. Alſo gab ihr Gott an ihren Sinn, daß ſie gedachte an eine Fraue, die war ihre Dienerin, nach der ſandte ſie und ſagte der des Herren Sinn wider das Kind. Da tröſtete die Dienerin die Fraue und ſprach: Liebe Fraue, ihr ſoltet euch nicht alſo ſehr betrüben, denn Gott, der das Kind blind gemacht, der mag es wohl wieder ſehend machen. In dieſen Zeiten war ein heiliger Biſchof in Bayerland, Sankt Erhard genannt, dem kam ein Gebot vom Himmel, daß er über Rhein ſollte fahren in das Kloſter Palma, da wäre ein Mägdlein blind von Geburt, die ſollte er taufen und nennen Otilia, ſo würde ſie in der Taufe geſehend. — Dieſer Meinung war der Biſchof gehorſam, und da er dies Kindlein taufte, da ſchloſſe es ſeine Augen auf, und ſah den Biſchof an. Da ſprach er: Nun begehr ich liebe Tochter, daß wir einander in dem ewigen Leben müſſen anſehn! — Alſo offenbarte der Biſchof den Kloſterfrauen, wie ihm das von dem Himmel wäre verkündiget, darum ſo empfahl er ihnen das Kind und fuhr wiederum heim in ſein Land. Danach zogen die Kloſterfrauen das Kind viel zärtlicher, und lehrten es die heilige Schrift. Alſo bot ſich dies Mägdlein mit großem Ernſte zu allen Tugenden und verſchmähete alle Hochfahrt, und begehrte allein dem zu dienen, der ſie erlichtet hatte. Da nun Sankt Erhard wieder in ſein Land war kommen, da entbot er dem Herzoge alle Geſchicht und entbot ihm, daß er dies Kind wieder in ſeine Gnade empfinge, das ohne ſeine Schuld in ſeine Ungunſt wäre kommen. Dazu antwortete der Herzog nicht. Alſo geſchah, daß Sankt Otilie erfuhr, daß ſie einen Bruder hätte, der in ihres Vaters Hauſe in Hulden war, dem ſchrieb ſie einen Brief und bat ihn, daß er ihr Gnade erwürbe an ihrem Vater, daß ſie ihn einmal mit Freuden möchte anſehen. Da der Bruder dieſen Brief empfing, da ging er vor den Vater und ſprach: Gnädiger Vater, ich begehre, daß du die Bitte deines Sohnes wolleſt erhören. Da antwortete der Vater und ſprach: Bitteſt du unziemliche Ding, ſo iſt es unbillig, daß ich dich erhöre. Da

ſprach der Sohn: Es iſt eine ziemliche Bitte; iſt es anders gefällig deinen Gnaden, denn ich begehr nichts anders dann, daß deine Tochter meine Schweſter, die in dem Elende lange ohne Troſt iſt geweſen, nun wieder zu deinen Hulden werde empfangen, und deine gnädige Gegenwärtigkeit genieße. Da hieß ihn der Vater der Rede ſchweigen. Da hätte der Jüngling ſo großes Mitleiden mit ſeiner Schweſter, und hieß heimlich einen Wagen bereiten mit aller Nothdurft, und ſandte nach ſeiner Schweſter. Alſo geſchah, daß der Herzog mit ſeinem Sohne und mit ſeiner Ritterſchaft ſaß auf Hohenburg, und ſah einen gezierten Wagen kommen; da ſprach er: Wer da komme. Da ſprach ſein Sohn, ſeine Tochter Otilie komme da. Da ſprach der Herzog: Wer iſt ſo frevel oder ſo thöricht, der ſie ohne mein Heißen hätte herberufen. Da merkte der Sohn, daß dieß nicht möchte verholen bleiben und ſprach: Herr, ich dein Diener betrachtete, daß es Schande war, daß ſie in ſo großer Armuth wohnete, und habe ſie hergeſandt aus großem Mitleiden, deſſen begehre ich deine Gnade. Vor Zorne hob der Vater ſeinen Stab auf und ſchlug den Jünglig ſo ſehr, daß er ſich wandt und ſtarb. Des betrübete ſich der Vater ſo ſehr, daß er ſich bis an ſeinen Tod in ein Kloſter zur Buſſe legt, gedachte auch ſeiner Miſſethat und ſandte nach Sankt Otilien und empfahl ſie einer andern Kloſterfrauen und hies ihr nicht mehr geben als einer Magd, damit ließ ſie ſich wohl begnügen. In dieſen Zeiten geſchah es, daß ihre Amme ſtarb, da gedachte ſie an den Ernſt, den ſie zu ihr hätte gehabet in ihrer Jugend, und begrub ſie ſelber mit ihren Händen. Darnach über dreißig Jahr ſollte man einen andern Menſchen an derſelben Stelle begraben, da fand man, daß dieſer arme Leichnam gar verfaulet war, ohne allein die rechte Bruſt, damit ſie Sankt Ottilien hätte geſäuget. Es geſchah einmal, daß dem Herzoge Sankt Otilia begegnete im Kloſter, da überwand er ſich und ſprach: Tochter, was gehſt du? Da ſprach ſie: Herr ich gehe und trage ein wenig Habermeles, davon will ich den armen Menſchen ein Müslein macheu. Da ſprach er: Vielliebte Tochter! dich ſoll nicht beſchweren, daß du bisher ein arm Leben haſt geführet, es ſoll nun alles beſſer werden. Alſo gab er ihr das Kloſter mit allem ſeinem Gute und begehrte, daß ſie mit Fleiße mit ihren Kloſterfrauen ewiglichen Gott für ſeine Sünde betete. Danach kürzlich ſtarb er, da iſt ihr erſchienen in dem Geiſte, daß ihr Vater in großen Peinen wäre um ſeine Sünde, die er noch nicht auf Erden gebüſſet hätte, darum büßte ſie mit Faſten und mit Wachen ſo lange für ihren Vater, daß zu jüngſte eine Stjmme

mit einem Lichtſcheine kam und ſprach: Otilje du Auswählte Dienerin Gottes, nicht peinige dich mehr um deinen Vater, denn der allmächtige Gott hat dich erhöret, und führen die Engel deines Vaters Seele gen Himmel.

Dieſe heilige Jungfrau hätte unter ſich hundert und dreiſig Jungfrauen in ihrem Kloſter, die verſorgte ſie leiblich und geiſtlich mit guter Lehre und gutem Bilde, das ſie ihnen vortrug. Und war ihre Speiße Gerſtenbrod, ihr Bette eine Bärenhaut und ihr Kiſſen ein harter Stein. Die heilge Otilie merkte, daß wenig armer Menſchen zu dem Kloſter kamen, an denen ſie Werke der Barmherzigkeit möchte üben, weil der Berg zu hoch war, darum thät ſie bauen unter dem Berge eine Kirche zu Sankt Martins Ehre, und dabei eine Herberg. Da Sankt Ottilie in dieſeu Baue gar bekümmert war, da kam zu ihr ein Mann, der brachte drei Zweig von einer Linden und gab ihr die, daß ſie die ſollte pflanzen ihm zu einem Gedächtniſſe. Alſo hieß ſie drei Gruben machen und ſetzte den erſten Zweig im Namen des Vaters, und den andern im Namen des Sohnes, und den dritten im Namen des heiligen Geiſtes. Die drei Zweige wurden große Bäume, und ſtehen noch heutiges Tages da. Danach ſammelte ſie alle ihre Frauen, und hieß ſie erwählen, was Regeln ſie wollten empfahen, ob ſie wollten ein offen Kloſter haben. Da ſprachen ſie alle: Dies ſollte in ihrer Ordnung liegen. Da ſprach ſie: Ich erkenne euch alle in Chriſto, daß ihr wohl ein beſchloſſen ſtrenges Leben führet, doch weiß ich, daß unſere Nachkommen die Härtigkeit nicht mögen erleiden, und daß ihnen das ein Fluch würde, was uns ein Heil ſollte ſeyn. Darum iſt meine Begierde, daß wir unter der offenen Regel bleiben. Dieſe Sankte Otilie hatte beſondere Andacht zu Sankte Johann dem Täufer, eine Nacht lag ſie in ihrer Andacht, da erſchien ihr Sankt Johann und zeigte ihr eine große leere Stelle, wo ſie eine Kirche ſollte bauen. Des Morgens ordnete ſie den Bau an. Einmals fielen vier Ochſen mit einem beladenen Wagen, die Steine zu der Kirche führten, den Felſen herab über ſiebenzig Schuh Höhe; die wurden doch von Sakt Otilien aufgehalten, daß ſie unverſehret blieben, und denſelben Wagen mit Steinen zu derſelben Stunde zur Kirche brachten. Neben der Kirche hieß ſie eine Kirche bauen, da wohnete ſie mit wenig Frauen in Andacht. Sie hatte einen Bruder Adelbert genannt, der hatte drei Töchter: Eugenia, Attala und Gundelinde, die hörten ſo groß Lobſagen von ihrer Baſe, daß ſie begehrten ein geiſtlich Leben. Da das Sankt Otilie empfand, nahm ſie dieſe Jungfrauen mit großen Freu-

den. Einesmales ſtand ſie im Gebete, da kam die Kellerin und klagete, daß ſie nicht Weines genug hätte den Frauen zu geben. Da ſprach ſie: Der Gott der mit fünf Broden und fünf Fiſchen fünf tauſend Menſchen ſpeiſete, der mag auch uns von dem wenigen Weine tränken. Darum ſo geh hin und vollbringe deine Andacht in der Kirche, wenn Chriſtus hat geſprochen: Ihr ſollet fürs erſte ſuchen das Reich Chriſti, ſo fallen euch zu alle zeitliche Ding nach eurer Nothdurft. Da nun die Zeit kam, daß ſie eſſen ſollten, da fand die Kellerin das Faß voll Weines, das ſie vor hatte leer gelaſſen. Alſo nahm die Sankt Otilie in allen Tugenden zu, und übete ſich in großen Gotteswerken, darum wollte ſie unſer Herr aus dieſen Arbeiten erlediger. Da ſie empfand, daß die Zeit ihrer Hinfahrt nahete, da ging ſie in Sankt Johannes Kirche und hieß alle ihre Frauen vor ſich kommen, und ermahnete ſie, daß ſie allezeit Gott vor Augen hätten, und ſeine Gebote nimmer übergingen und für ſie und ihren Vater und alle ihre Vordern mit Fleiße beteten. Alſo hieß ſie die Frauen alle gehn in unſre Frauen Kirche, und da eine Weile den Pſalter leſen. Dazwiſchen fuhr ihre ſelige Seele von ihrem Leibe in die ewige Freuden. Da ward ein ſo ſüßer Geruch, daß ihn wahrnahmen die Frauen in der anderen Kirche. Darum gingen ſie hin und fanden ihre ſelige Mutter todt, und knieend in der Kirche; des betrübeten ſich die Frauen gar ſehr, daß ihre ſelige Mutter ohne das heilige Sakrament war verſchieden, und riefen alle die Gnade unſres Herrn an, daß er ſeinen Engeln geböte, daß ſie die heilige Seele wieder in den Leichnam führten. Zur Stund ward Sankte Otilie wieder lebendig und ſprach: O ihr lieben Schweſtern, warum habt ihr mir ſolche Unruhe gemacht, daß ich aus der ſeligen Geſellſchaft Sankt Lucien wieder mußte in dieſen arbeitſeliger Leib kommen: Alſo hieß ſie, ihr biethen einen Kelch mit dem heiligen Sakramente, das nahm ſie ſelber, darnach ſchied die heilige Seele wieder von ihrem Leibe. Durch dies Wunder iſt derſelbe Kelch behalten in der Kirche: Alſo nahmen die heiligen Frauen den Leichnam, und begruben ihn vor Sankt Johannes Altar, da blieb der ſüße Geruch acht Tage in der Kirche, da wirkete der Herr ſeiner Dienerin zu Lobe, viel große Zeichen und Wunder ob ihrem Grabe. Bei dem Begräbniß waren Sankt Attala mit ihren Schweſtern, denen ſchrieb Sankt Attala mit der Hand: Gottes Frieder, guter Friede, Zeitenlehre tödtet.

(Nach *Lombardica Historia Msc.* S. 101. Königshoven Straßburgiſche Chronik her von Schilter. Straßburg 1698 S. 515.)

---

[1] Dieſe Worte ſtehen als Umſchrift der Kapſel über der heiligen Reliquien Hand der heiligen Attala, denn warum ſollte uns das nicht heilig ſeyn, was an ein heiliges Leben erinnert, wie uns die Trümmern Roms groß ſind, weil ſie an ein großes Leben erinnern. Zur Vergleichung fällt uns hier eine ſehr ſchöne Erzählung Ottilie in den neuen Volksmährchen (Leipzig Weygand 1789—92 4 Bände) in ganz anderm Sinne, minder ehrwürdig aber zierlich und tiefſinnig in Ergreifen des flachſten modernen Treibens, ſie will faſt nie eigentlich alterthümlich ſeyn. Dieſen neuen Volksmährchen, die vielleicht durchaus keinen Fehler als eine allzu geregelte breite Sprache haben, iſt das gewöhnliche Schickſal trefflicher Bücher begegnet aus Nachſprecherey irgend eines tonangebenden Kritikers immerdar verachtet worden zu ſeyn. Noch neulich giebt ihnen ein guter Schriftſteller ſchuld, daß ſie dem Muſäus nicht glücklich nachgeahmt ſind; unbegreiflich iſt dies Verkennen einer reichen Eigenthümlichkeit, an die Muſäus, ungeachtet ſeines Talents nie anreichen konnte, nicht zu gedenken, daß ſie rein ſind von den widrigen literariſchen Anſpielungen der Zeit, die zu den Zeiten des Muſäus für Witz gelten mußten ſie ſind ein unbenutzter Stoff für Singſpieldichter und Romanzenſänger. Nie iſt Kindergefühl ſo dargeſtellt worden wie in der Otilie, im im Hiolm, in Walther und Maria, im St. Georg, nie der Ernſt des ſchrecklichen Lebens wie im Ottbert, kein Heiligenkampf, wie im Julian, kein Familienweſen wie im ſtillen Volke — ich bin unerſchöpflich in dem Lobe dieſes Buchs, das mir ſehr traurige Nächte erhellte. Aus Dankbarkeit hoffe ich noch oft die Rechte des Sinnes gegen die Anmaßungen der Kritik zu verfechten, deren Nichtigkeit ich endlich ganz zum eignen Bekenntniß bringe, die Kritik wird eingeſtehen, daß ſie ihrer Natur nach Myſterie geweſen, daß es ohne dieſe Myſterie (wir brauchen das Wort um den den Bock im Morgenblatt ein wenig zu ſtutzen) bloße Täuſchung ſey, wo wir ſtille ſtehen, wohin wir fortſchreiten mit einem univerſalhiſtoriſchen Gefühle für alle anzunehmen und der Welt alſo ganze Klaſſen Eindrücke aufzubürden — oder in ihrem Namen aufzugeben, was doch alles nur für den einen mückentanzenden Sonnenradius ohne Breite und Tiefe gilt, den der Kritiker in ſich darſtellt. Es wird ſich zeigen, daß alle Kritik über das Mitlebende Scherz iſt, es giebt darin nur ein Anerkennen, ein Hinführen zum Anerkennen, und doch iſt dies ſelbſt meiſt überflüſſig, die Würdigung iſt nicht die Wirkung der Schrift, die immer ein Wunder bleibt, man mag ſie nach Peſtalozzi oder nach Olivier lernen, ein Wunder wie alle Anſicht der Natur in ihrer Neuheit bei jeder Entdeckung, beim erſten abſichtloſen Verſe, den wir machen, wir erſtaunen über uns, Indier und Perſer erkannten das auch, wie wir geſehen haben, uns ſucht die Erziehung das Wunderbarſte gewöhnlich zu machen, weil ſie keine Wunder thun kann. Um die Leerheit der Kritik darzuthun, die mit einem Paar Einfällen ausſtaffirt, alles Wunderbare überſehen, und die Bemühungen ganzer Völker berichtigen will, haben wir auf dem Umſchlage des vorigen Hefts ein altes Geſpräch über deutſche und welſche Wirthshäuſer zur Vergleichung deutſcher und italiäniſcher Sonette abgedruckt, nicht als wenn das wirklich paßte, nur um zu zeigen, wie alles in der Welt durch Kritik und zur Kritik abgenutzt werden kann.

Einſiedler.

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 33 —— 23. July.

Offenbarungen des Neuen.

1.

Warum muß ich den ungeheuern Drang
Der flammenheißen Bruſt verſchließen?
Kann nicht der Sturm des tobenden Gefühls
In ungeheurer That ergießen!

Gebürge, Erden, Himmel will ich tragen,
Das Firmament, ich reiß es ein!
Heraus, heraus, wer ſich mit mir will ſchlagen,
Und will die ganze Welt es ſeyn!

Ihr alle Ungeheuer, alle Drachen,
Ihr alle Satanshöllenbrut!
Mit euch mich fürchterlich herumzuſchlagen,
Im Herzen ſiedet mir das Blut!

Und bäumt euch, bäumt euch nur; ſperrt eure Rachen
Vom Orkus bis zum Himmel auf!
Und wenn ich einen Kopf euch abgeſchlagen,
Setzt hundert fürchterlicher auf!

Bei meinem hohen Zorn! Bei Gottes Haupte?
Todt ſchlag ich euch, dennoch todt!
Denn ich bin eiſern, ich unüberwindlich,
Mit mir ſind Engel, Himmel, Gott!

Die Welt erlöſen von den Rieſenſünden,
Womit ſie ſchrecklich ſich befleckt;
Ein neu Geſchlecht und Reich wollt' ich dann gründen,
Weil dieß ſo unermeßlich ſchlecht!

Und kann ich neues Leben nicht entflammen,
Ha dann, ſo ſtürz ich ſterbend hin;
Und reiß im Sturz das Schlechte mit zuſammen,
Noch furchtbar groß in dem Ruin!

2.

Ich haſſe euch, ich kanns und will's nicht bergen,
Ich haß euch ewig unermeßlich,
Ihr Sclaven ihr, ihr Zwergen!
Denn eure Sünd iſt unerläßlich?

Gebürge wollt' ich ſtürzten ein und Länder,
Und ſchlügen Millionen todt:
Ein Neues werd! Verlaſſen und vergeſſen
Iſt dieß Geſchlecht von Gott!

Entzünden möcht ich mich zu Weltenbrande,
Möcht eine ärgre Sündfluth ſeyn!
Zu ſtrafen dieſe tiefe Höllenſchande,
Das Weltgericht, könnt ich es ſeyn!

Wer ihn nicht auch im Donner und im Blitze
Erkannt, ihn nicht in Grimm und Tod,
In Nacht und Sturm der fürchterlichſten Schlachten
Hat ihn noch nicht erkannt, den Gott!

Schmach.

Schon wiederum haſt du mich furchtbar gereitzet,
Den Stolz mir wild kochend empört!
Ha wenn ich es litte, ha wenn ich nun ſchwiege,
Wie wäre ich Bayerns noch werth!

Du haſt mich beſchimpfet, den Handſchuh den warfeſt
Voll Uebermuth mir zu;
Daß ich nicht ſo eiskalt erſtarret im Wiſſen,
Im todten Buchſtaben wie Du!

Ha wo iſt denn adliches Thun oder Wiſſen?
Das ſchlecht Gemeinſte weißt Du!
Was groß iſt und herrlich und himmliſch und göttlich,
Mit flammendem Muthe ich thu.

Doch dieſes veracht' ich, ſo ſchändlich zu prahlen,
Wenn Großes, ſelbſt Wunder ich thu;
Doch ihr, wenn ihr auch nur ein Körnlein gefunden,
Der ganzen Welt kräht ihr es zu!

Was ihr nur mit ſauerem Schweiße erjaget,
Dem niedern Geſchlechte ſo gleich;
Das haben ſchon längſt mir die Geiſter verkündet,
Viel göttlicher, tiefer als euch!

Und habet Verſtand! Es verſagte die Gottheit
Euch hoher Begeiſterung Drang!
Mir aber verlieh ſie, euch nieder zu ſchlagen
Mit glühendem kühnen Geſang!

An die Anderen.

Wenn von Verſorgung und Brod, von der dicken Materie die Rede;
Von Kartoffeln und Mehl; und von dem fetteſten Miſt,

Räumen wir Euch das Gebiet; — doch wo die Geiſter
regieren
Still ihr Beſtien da! Da laſſet uns das Geſchäft!

Herausforderung.

Ha warum, warum verachteſt du mich
Du kalte Brut, du der anderen Zone;
Heraus du kalte, heraus will ich dich
Auf den Sand hier des bayerſchen Bodens.

Ich ſchlage dich nieder bei allen Göttern!
Dich nieder in röthlichen Sand!
Da liegſt du ſchon ha! von meinen Wettern
Geſtürzet, da liegſt du im Sand!

Wer will die Fehde noch mit mir wagen?
Heraus nur! Tauſend an Wiſſenſchaft
Schlag ich; werd alle alle euch ſchlagen
Mit des Willens allmächtiger Kraft!

Nun krönet mich Freunde mit grünendem Laub,
So wie es dem Sieger gehört;
Und alſo ſchlage ich jeden in Staub,
Der Bayerns Söhne nicht ehrt!

Nepom. Ringseis.

Die vier Jünglinge.

Die Sonne gehet auf mit Pracht
In königlicher Majeſtät,
Es ſteiget thürmend aus der Nacht,
Das ſtolze Schloß am Berg erhöht.

Und klirrend ſprang auf das eherne Thor,
Die ſchimmernden Flügel beide zugleich;
Vier hohe Jünglinge halten davor
Auf ſchwarzen Roſſen, geſchmücket reich.

Wie glänzet ihr ſilbernes Panzergeſchmeide,
Wie prangen hoch oben die Helme von Gold!
Die Jünglinge glühen von muthiger Freude,
Die Locke ſchwarz zu dem Harniſch rollt.

Und von des Thurms metallnem Gitter,
Das Schwerdt zur tiefen Erd' herab,
Der altergraue ernſte Ritter,
Den Jünglingen das Zeichen gab.

Da ſprengten ſie auf geflügeltem Roſſe
Mit Kampfes Begierde hinaus zum Thor,
Sie flogen hinfort wie ſchnelle Geſchoſſe;
Doch keiner es that den andern zuvor.

Wie der blendende Schwan durch Fluten gezogen,
Die Furche im Lichtſchein laſſet zurück:
So zeichnete im hellleuchtenden Bogen
Ihre Bahn ein ſtrahlender Sonnenblick.

Und wie verliſchen glimmende Funken,
Und Sternlein verſchwindend untergehn,
Die Jünglinge ſo hinunter ſunken,
Das trunkene Aug' möcht' lange ſie ſehn.

Sebaſtian Ringseis.

Der Fluß.

In der Felſen Tiefen bin ich erzogen,
An dem Gewalt'gen hab ich lang geſogen:
Sah, wie dem Himmel göttliche Mächte entſteigen,
In der heiligen Nacht,
In den tiefeſten Schacht
Und der Erd in Liebe ſich neigen.
Drum aus der Felſen kräftigen Schoos,
Riß ich mich jugendlich los,
Die Wunder der Welt zu verkünden,
Die ich ſah in der Erden unterſten Gründen.
Auf den cryſtallen leuchtenden Wellen
Schon die Lichtgeiſter ſpielen,
Scherzend die Fluthen durchwühlen,
In heißer Liebe ſich kühlen;
Sich gatten und miſchen,
Und wie glimmende Funken erlöſchen.
Aber aus blauer, tief ſich wölbender Ferne
Schauen herauf, wie Geiſter, die ewigen Sterne:
Und es ziehet den Geiſt ein inniges Sehnen hinab,
Wie zur Geliebten ins heilige Grab:
Doch aus dunkelem Grunde
Vernimmt er die göttliche Kunde;
Im Waſſer, im Waſſer wohnet die Liebe,
Geſättigt ſind hier alle irdiſchen Triebe,
Was entbrannt im verzehrenden Haſſen,
Muß glühend und heiß ſich umfaſſen,
Und der Liebenden brennende Wuth
Schmilzt in der heiligen Fluth. —
Da erhebt ſich der Schwan mit hellem Geſieder,

Läßt ertönen ſüß die unſterblichen Lieder;
Und der Geiſt ſich löſend ſinkt unter
Zur himmliſchen Braut in die Tiefe hinunter.

Fluth und Ebbe.

Auf Wellen ſpielt
Der Mondſchein mild,
Wie Blüthenkeime
Entblühen Wunderträume
Von Liebe angezogen
Den dunklen Meereswogen:
Im Mondſchein prangen,
Zum Monde nur verlangen.
Das Meer vor Sehnſucht ſchwillt,
Das Meer in Liebesfarben ſpielt.
Und ſieh! mit Einemmal
Dehnt ſich ein blauer Strahl
Bis tief zum Grund hinein:
Im bunten milden Schein
Schwimmt ein cryſtallnes Hauß,
Da gehen Geiſter ein und aus;
Sehnſüchtig in die Himmelsauen
Zum Monde auf die Geiſter ſchauen.
Die goldne Harfe klingt,
Die Waſſerfee verborgen ſingt:
„O ſüßer, ſüßer Bräutigam!
Wo weileſt du ſo lang?
Der Braut iſt weh und bang,
O ſüßer, ſüßer Bräutigam!
In Luſt und Schmerz
Verzehret ſich das Herz:
Ach, ſieh in goldner Hall
Auf Perlen und Criſtall
Das Brautbett duftend ſteht
Von ſüßer Lieb umweht;
Die Waſſerlilie blüht
Die Braut voll Liebe glüht.
O ſüßer, ſüßer Bräutigam!
Wo weileſt du ſo lang?“
Wie ſo die Stimme ſingt,
Der Klang das tiefe Meer durchklingt;
Da ſchwellen hoch die Wogen,
Von Liebe angezogen;
Dem Wunderharfen Spiel
Die Sterne horchen ſtill,
Die Geiſter heimlich lauſchen,
Voll Wolluſt Küſſe tauſchen,
In Wellen brünſtig fließen,

In Waſſerbaumen ſprießen.
O Mondſchein mild
Gieb hin der Braut dein Bild! —
Doch ferne zieht der Mond erbleicht,
Das Meer in Trauer rückwärts weicht.
Das Harfenſpiel nicht mehr erklingt,
Die Welle tief und tiefer ſinkt:
In Wolken ſich der Mond verhüllt,
Die Sehnſucht bleibet ungeſtillt. —
So wieget ewiglich das Leben,
Der Luſt und Sehnſucht hingegeben:
Nie währt im Liebeskuß
Der ſüße Brautgenuß.

Joſ. Löw.

Die Phyſiker.

Wie der Hebel ſich beuget,
Artig Hanswurſt ſich da neiget,
Swerpuncte gar zierlich ſich drehen,
Wie das Feſte nur immer will ſtehen,
Und nur durch Stöße kann weichen,
Zeigt ihr mit Worten und Zeichen.
Jaget das Flüſſige durch Pumpem,
Laſſet es laufen durch Röhre und Humpen,
Soll euch ſchwimmen und fallen:
Müſſen die Lüfte erſchallen,
Laſſet alles in Wärme und Dünſte ſich löſen
Wie in Büchern ihr es geleſen.
Wie es oft kracht, und knallt und leuchtet,
Daß vor Angſt euch die Stirne ſich feuchtet,
Die Studenten Specktakel es nennen,
Vor Neugierde einander ſich rennen;
Wenn die Körper anfangen zu brennen
Will ſchon alles das Feuer erkennen,
Da wird's dann in Büchern erjaget,
Wer und wie lange davon man geſaget.
Wenn es ſo rappelt und klappert und klettert,
Durch Maſchinen und Gläſer es wettert,
Preiſet die Kräfte der Welten ihr trefflich,
Die durch euch ſich verkünden ſo greiflich,
Wenn ihr recht drehet und reibet und ſchreyet,
Alles des Lebens und Treibens ſich freuet.
Hölzern wie die Werkzeuge da ſtehen
Sollten die Geiſter den Maſchinengang gehen.
Man ſoll die Naturen in Schränken erſchauen,
Schreiner und Schloſſer noch immer dran bauen,
Zierlich Maſchinchen und Dingchen da ſchimmern,

Göttliches Streben hört man da wimmern,
Weil nur in Nutzen, Sorge und Brod
Und in Worten beſtehet ihr Gott.
Glauben ſelbſt die Natur zu erſchaffen,
Meynen, man müßte die Dinge nur gaffen,
Frühers Denken man gar nicht verſtehet,
Drum das Alte ſo ſchlecht auch da ſtehet.
Neue Beſchauung die Zeitungen melden,
Stoffe erſtreiten die Helden,
Pappen aus ihnen die Welt,
Fabriziren mit dieſen ums Geld.
Dieß ſind die Phyſiker heutiger Tage,
Daß bald der Teufel den Plunder erſchlage!

Karl Aman.

Zauberformel des Arztes.

Misce, Detur, Signetur.

Ihr Geiſter, die in Grüften
Im Waſſer und in Lüften,
Und in des Feuers Tiefen,
In allen Hyroglyphen
Unendlicher Geſtalten
Euch regt im tiefen Walten!
Kommt, ich beſchwöre euch
Zurück ins Formenreich:
Denn eure ew'ge Kraft
Iſt's, die das Leben ſchafft.
Miſchet euch
Formen reich,
Daß ichs reiche,
Und die bleiche
Krankheit fort
Aus des Lebens Ort
Sage und bezeichne
Eure eigne
Geiſter Kraft,
Die Geſundheit wieder ſchaft.
Denn wo der Geiſt den Stoff durchdringet,
Und ihn beſeelt, nur da gelinget
Des Arztes heißes Thun und Müh'n,
Und ſolche Arzeney gereicht
Mit Glauben und mit frommen Sinn,
Iſt's, die das Leben neu erzeugt.

Karl Loe.

Rundgeſang gegen Unterdrücker des Werdenden in der Literatur.

Auf ihr meine deutſchen Brüder
Feiern wollen wir die Nacht,
Schallen ſoll der Troſt der Lieder
Eh der Morgenſtern erwacht,
Laßt die Stunden uns beflügeln,
Daß wir aus der dunkeln Zeit,
Wie die Lerchen von den Hügeln
Flüchten in die Göttlichkeit.

Alter Glanz iſt nun verflogen,
Geſtern iſt ein leeres Wort,
Scham hat unſre Wang umzogen,
Doch der neue Tag ſcheint dort.
Unerſchöpflich iſt die Jugend,
Jeder Tag ein Schöpfungstag,
Wer mit froher reiner Tugend
Fördert was ſein Volk vermag.

Eine Erndte iſt getreten
Von dem Feinde in den Koth,
Eh ihn unſre Schwerdter mähten,
Doch wir wuchſen auch in Noth,
Eine Saat iſt aufgeſtiegen,
Drachenzähne ſetzt die Brut,
Mag es brechen, wills nicht biegen,
Jugend hat ein heißes Blut.

Bei geſtürzten Edeltannen
Steigt die Saat viel freier auf,
Als wenn ſeltne Stahlen rannen
Durch der Wipfel Säulenknauf;
Ruhmesſäulen ſetzen Gränzen,
Unſrer Jugend friſchem Glück,
Friſcher Lorbeer ſoll dich kränzen,
Deckt kein alter Kranz den Blick.

Hebt die Hüthe auf zur Sonne,
Lüftet euch im friſchen Wind;
Athmet ein die Segenswonne,
Erſter Athem ſey dirs, Kind;
Bade rein vom alten Staube,
Heb dein Ang in Morgenglück,
Und es kommt der alte Glaube
Mit dem neuen Muth zurück.

Ludwig Achim von Arnim.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 34 — 27. July.

Sehnſucht.

Senken die Sterne
Die Kinderblicke -
Zum ſtillen Mond:
Hüllt er ſich enger
In den Flammenſchleier,
Möchte gern Kühlung athmen,
Wolluſt ſaugen,
In die ſchmachtende Bruſt.

Treibt ihn die Liebe
Doch tagtäglich,
Auf der blinkenden Bahn.
Wo er dem Geliebten
Mit Innbrunſt nachſieht,
An ſeinen Blicken hängt,
Von ſeinem goldenen Lächeln,
Von dem Hauche des Mundes,
Heiliger Sehnſucht Leben trinkt.

Sonne, Fühlloſe,
Was fliehſt du?
Könnteſt hier weilen
An ſeinem Buſen,
Könnteſt die knoſpende
Blüthe löſen
Mit glühendem Kuß,
Deine Männerkraft tauſchen
In jungfräulicher Unſchuld Schooß!
Doch nirgend raſtet ſie!
Und jener wandelt
Unſtät, ſtets bleicher vor Gram:
Nur die Sterne
In helljauchzender Anmuth
Spielen ihm leiſe
Luſt in die Seele,
Lindern ein Weilchen
In ſeinem Herzen
Mit fremdem Ergötzen
Die Wehmuth.

Licht der Welt.

Aus goldnem Bronn
Helllichte Sonn,
Führſt mich zurück
Zu ihrem Blick.

Dein ſtäter Gang
Des Herzens Drang,
Deine Gluth und Kraft
Liebesleidenſchaft.

Dein Morgengrus
Bräutlicher Kuß,
Dein heiter Licht
Ihr Angeſicht.

Deiner Strahlen Gewalt
Ihre junge Geſtalt,
Dein lauterer Schein
Ihre Seele rein.

Dein nimmer Ruhn
Ihr ſegnend Thun,
Dein ſeliger Trieb
Ihre Huld und Lieb.

Dein Fliehen der Nacht
Ihrer Liebe Macht,
Dein Frühlingsdrang
Liebes = Ueberſchwang. —

Dein ewiger Lauf
Thut die Himmel auf,
Segnet, erhält:
Sie, mir die Welt.

Faſſung.

Einſt war ich ein Fremdling! —
Und an der Schwelle
Empfing mich der Genius,
Lächelte Heiter,
Trug mich auf wechſelnden
Liebesarmen,
Den überſeligen Knaben,
Durch das ſpielende Leben hin!

Jetzt ſieht es finſter,
Und er verſtummt:
In den Buſen greif' ich
Trotziger Mannheit voll,
Dulde das Duldbare,
Unverrückt mit dem Blicke
Innbrünſtiger Andacht,
Nach deiner Schönheit,
Natur, unentweihbare Göttin!

Chriſtian Schloſſer.

Scherzendes Gemiſch von der Nachahmung des Heiligen.

(Fortſetzung. Vergl. 27. Stück.)

Der arme Philoſoph thut mir leid, rief der Herzbruder, darin biſt du viel unmenſchlicher als ich, ihn ſo zwiſchen Thür und Angel ſtecken zu laſſen. — Gut, daß du mich daran erinnerſt, da greif ich in die Taſche B, die enthält alle Recepte zur Heilung der Verzweifelten, ſieh hier das philoſophiſche:

Mittel gegen das Kreutzweh.

Viel Knaben und Mädchen im Laufe hinauf
Am Berge wie Lerchen,
Sie ſingen: Nun ringelt den Roſenkranz
Auf Mayen, im Reihen, im Morgenglanz.

Die Mädchen bringen viel Roſen im Schoos
Zum Binden und Winden,
Sie binden und winden den Roſenglanz,
Zuſammen ſie ſtecken mit Dornen den Kranz.

Die Knaben bezwingen die Mayen mit Schreyn,
Sie brechen und flechten,

Die Aeſte zum Kreutze im Sonnenglanz,
Sie hängen darauf auch den Roſenkranz.

Von Knaben und Mädchen der Wald erſchallt,
Sie reihen mit Schreyen,
Ja Ringel, Ringel, Roſenkranz,
Sie ſingen und tanzen im Morgenglanz.

Da ſehet die Kreutze auf Höhen hell ſtehn
Zu freuen am Mayen:
Die Knaben und Mädchen auf Raſen grün,
Sie ringeln und reihen, ſich niederziehn.

Ein Ritter ſie ſchauet, die Bruſt voll Luſt,
Sie lobt und gelobet,
Zu bauen ein Kloſter dem Roſenkranz,
Da ſollten ſie beten bei Ampelnglanz.

„Ein Kreutz in die Welt zu bauen, ja ſchauet,
„Mein Schwerdt es euch lehrt
„In öſtlichem, weſtlichen ſonnigen Glanz,
„Darum ich es hier in die Erde euch pflanz.“

„Das wurzelt und treibet wie balde zum Wald,
„Es glühet und blühet,
„Die Roſen umſproſſen die Klinge mit Glanz,
„Sie knüpfen am Hefte den ewigen Kranz.“

Die Knaben darauf es ſo ſchöne anſehn,
Sie ſagen und klagen:
„Das blühet ja nimmer in Roſenglanz,
„Wir ſehn nur vier Spitzen und blutigen Glanz.“

Der Ritter will tanzen, der Stahl zur Quaal
Drückt nieder die Glieder;
Die Kinder die ſingen zum Roſenkranz:
„Du ſteifer Geſelle bleib weg von dem Tanz.“

Ein Weiſer das Kreutz von ferne ſieht gern,
Er lehret: „Ja höret!
„Vier Temperamente und Element,
„Die zeigen ſich klar in vier Kreutzesend.“

Die Kinder ſich halten, ſie lachen der Sachen,
Sie ſpringen und ſingen:
„Der Mantel der hat doch vier Zipfel ich mein,
„Gieb uns nur den Mantel, die Zipfel ſind dein.“

Der Ritter nun geht an die Quelle gar ſchnell,
Und ſchüttelt und rüttelt:
Da fallen die eiſernen Schienen hinein,
Geſund wird der Brunnen den Kranken allein.

Der Weiſe den Mantel aufſchürzet und kürzet,
Die Falten zu halten,

Er trinket erſt friſch aus dem Brunnenglanz,
Wird friſch und geſund zu dem Roſentanz.

Der Ritter, der Weiſe, ſie ſpringen und ſingen
Mit Kindern geſchwinde:
Ja Ringel, Ringel, Roſenkranz,
Sie tanzen nun mit in dem Morgenglanz.

Da legte der Alte ſeine Arme kreutzweis über die Bruſt und rief laut: Wenn ihr es nicht falſch meinet, ſo kann es doch leicht falſch verſtanden werden, denn wie der Himmel nicht überall heiter iſt, ſo kann es auch nicht die Religion ſeyn, erſtreiten und erarbeiten ſollen wir uns den Himmel. — Bewahre ſie Apollon, redete uns ein ärmlicher eleganter Menſch an, der eben zu uns getreten war, welche trübe mönchiſche Religion beſchränkt noch ihre Sinne, ſie ſcheinen mir das Heydenthum noch gar nicht recht zu kennen, ich bin eigentlich ein Heyde und führe ein ganz göttlich Leben. — Sind ſie etwa von der Lüneburger Heyde. — Ho, ho! ſagte ein vazierender Puppenſpieler, der Kerl iſt ja eben erſt mit mir aus dem Lazaret gekommen. — Nein, nein! ſagte der Elegant, ich bin ſo ein Heyde von der alten griechiſchen Raſſe, ich muß alles plaſtiſch haben — laſſen ſie uns einmal die Mutter Maria unterſuchen. — Ey Saperment, warum tragen ſie denn einen Rock wie andre Leute, ſie könnten ſich ja als ein Heyde für Geld ſehen laſſen, mit Hefen beſchmirt auf einem Kärchen möchten ſie tragiſch genug ausſehen. — Ja meine Herren, das wäre nicht übel, ich ſammle wirklich hier eine Kolleckte zu einem heydniſchen Centraltempel für ganz Deutſchland, aus chriſtlicher Liebe pränumeriren ſie doch mit etwas, haben wir nur erſt die obern Götter in guten Gypsabgüſſen beiſammen, die untern wollen wir dann ſchon kriegen, ich will mich ſelbſt der Reiſe nach Italien unterziehen, nach den Korkmodellen läßt ſich doch ſchwer bauen, ich muß den klaſſiſchen Boden betreten, ich habe mich ganz dem Heydenthum gewidmet. — Guter Freund! da haben ſie etwas auf den Weg, aber glauben ſie mir das, können ſie ihre Götter noch nicht ſelbſt fühlen, in ſich und außer ſich bilden, müſſen ſie noch immer an den alten Bruchſtücken zuſammenflicken, ſo mag ſie das immerhin amuſiren, aber ein Heyde ſind ſie darum noch nicht, überhaupt wird darum noch keiner ein Heyde, weil er aufhört ein Chriſt zu ſeyn. — Aber wie ſoll ich ohne Heydenthum zur Kunſt gelangen? — Die Kunſt iſt ein Baſilisk, der ſich ſelbſt vernichtet, wenn er ſich im Spiegel ſieht, ſchweigen wir von der Kunſt, wenn uns die Kunſt lieb iſt. — Das war ein harmloſer Kerl, ſagte der Herzbruder, er gehörte recht zu dem Prediger, der ſich neulich bei der

Taufe entſchuldigte, daß er noch ſo alte Gebräuche mitmachen müſſe. — Nun, meynte der Alte, ihr gefallt mir jetzt ſchon beſſer, wir blieben bei dem frommen Dienen, Arbeiten, Streiten, leſt davon.

Die an der Arbeit Verzweifelten.

Ich ruhte vom Streite im Tannenhayn,
Viel Ameiſen bald mich bedecken;
Mit Kneifen mich boshaft erwecken,
Und laufen dann irrend feldein.

Ihr Haufen an einer der Tannen lag,
Den Weihrauch verlaſſen ich ſehe;
Da klagete Nachtigall wehe,
Und klagt, was der Unglaub vermag.

„Im Haufen da ſah's ſonſt wie Ordnung aus,
„Da bauten ſie dunkele Gänge;
„Sie ſchwitzten im ew'gen Gedränge,
„Nur davon noch duftet das Haus."

„Sie ſchmetterten manchen mit Laſten todt,
„Und keiner von allen durft muckſen;
„Verſtohlen nur mochten ſie ſchluchſen,
„Das Dunkel ließ munkeln von Noth."

„Die Königin müßig erdacht den Bau,
„Sie wußt nur allein um die Gänge;
„Wozu iſt die Länge der Gänge,
„Wozu der gewaltige Bau?"

„So fragen die Männer, die denkend ſind,
„Die anderen alle nachſinnen;
„Sie glauben es ſchon zu erſinnen,
„Einhaltend mit Arbeit geſchwind."

„Ach wohl wer die Zukunft erſinnen will,
„Der ſiehet die Gegenwart ſchwinden;
„Ey wiſſet ſie ſollten ſich winden,
„Die Gänge zum Brautgemach ſtill."

„Die Königin ſelbſt war die künft'ge Braut,
„Von einem Schickſal gebunden;
„Zur Liebe erſt ſchlagen die Stunden,
„Wenn herrlich die Kammer erbaut."

„Die Königin ärgert zu tode ſich,
„Die Ameiſen frierend verſchmachten,
„Ja weil ſie zu viel ſich bedachten,
„Ja weil ſie nur dachten an ſich."

Da legt ich mein Fähnlein im Haufen ein,
Im Streit ſoll es duftend mich ſtärken;
Zu allen gewaltigen Werken
Stärkt himmliſcher Glaube allein.

Brav, brav! winkte der Alte. — Wo ſind denn die großen Werke die noch zu thun, lachte der Herzbruder, ich will was Bittres; hui was mir über den Kopf ſchaudert, das Reich der Liebe ſoll aus ſeyn, lies einmal von einem, deſſen Liebe aus iſt, aber wild muß es ſeyn und flüchtig, ich verſteh mich drauf, ich könnt auch davon ſchreiben, aber ich mein immer, du hätteſt in deinen dicken Taſchen ſchon die ganze Welt regiſtrirt. — Das Regiſter fehlt noch, mach das dazu, gieb einmal die Taſche A her, da muß es drein ſtecken: ſieh da fällt mir eben ein verzweifelter Naturaliſt in die Hände, der paßt beſſer zu dem eleganten Heyden.

Der an der ganzen Natur verzweifelte Naturaliſt.

Rauchen und rieſeln die Winter vom Scheitel,
Fühl mich getauchet im ſpiegelnden Teiche;
Knaben, Geſpielen den Zitternden necken,
Rauſchend und ſtäubend hindurch die Fluth.
Größer im Waſſer
Scheinen die Schenkel,
Alſo erſcheinen die Winter auch länger
Nun ſie verſunken!
Wer hat die Sohlen vom Ufer geſtohlen?
Möchte mich wieder
Sonnen am Ufer,
Kühlend am Herzen
Wellet das Waſſer,
Ach und die ſpringenden Steine der Knaben
Können mich treffen!
Weichlich ſo nennen ſie mich,
Schütteln die goldenen Aepfel auf mich!
Tapfer, ſo war ich einmal,
Hätte die glänzenden Thore des Waldes betreten,
Aber nun ſchäme ich mich,
Möchte im Schilf mich verſtecken.
Hör ich die ſchwebenden Welten,
Cimbeln wie Sterne,
Seh ich den langſamen Wagen der Göttin,
Seh ich die ziehenden Löwen,
Beiſſend die Zügel,
Beiß ich die Zähne zuſammen,
Daß mir in Flammen ſich alles verwirret,
Daß ich nur ſelber nicht brenne, das ſchmerzet! —
Unter mir freveln die Kräfte der Erde,
Ueber mir heil'gen die Kräfte des Himmels,
Alle die Kräfte,
Männliche Stärke,
Regten ſich gährend
Sonſt in dem Buſen,

Wenn ich nur hörte das Brüllen der Löwen,
Aber ich habe ſie alle zerriſſen,
Daß ich die Göttin
Einzig erblickte,
Ach nun fehlt mir auch Kraft ſie zu ſchaueu,
Schnell wie die Spuren der Schiffe im Waſſer,
Schwindet auch mir des
Göttlichen Eindruck.
Heilig und rein
Find ich doch nimmer die Oper die li eben.
Heilige Eichen
Ueber dem Meere
Feiern in Ruhe,
Aber ich fürchte die Ruhe,
Muß zu den ſauſenden Wipfeln der Erde
Zu den beſchneiten
Scheiteln der Rieſen
Flüchten wie der
Nachtigal hebende ſinkende Schall-Fluthen verflattern verſlimmern,
In den Höhen,
Wo die roſigen Finger Aurorens
Mich nicht halten,
Stehe ich drinnen im Glutberg,
Seh ich, es iſt all
Wäßriger Hauch,
Athem des Nichts!

* * *

Fort mit dem, erzähl von der Liebe! —

Der an der Liebe Verzweifelte auf verſchiednen Poſtſtazionen.

I.

Ueber Stock, über Stein
Drein, drein
Ohne Bewußtſeyn,
Knackt's, bricht's, wirft's um,
Ich ſitze ſtumm.
Der Schweisfuchs trabt,
Der Braune hinkt,
Das Sattelpferd ſpringt;
Ein Heimchen noch ſingt:
Halt ſtill wie mirs das Herz erlabt!
Der Schwager ſagt:
„Wir ſind gleich da,
„Wir ſind gleich da!
Das Poſthorn klagt:
„Die Hände
„Riß ich auseinander,
„Die Herzen zerreiß ich elende,
„Und wandre

„Hin und zurück;
„Dies iſt Geſchick.
„Berge ihr hemmeuden
„Neblig beklemmenden,
„Berge, ihr trennenden,
„Abendlich brennenden
„Seyd mir nun nah,
„Und wir ſind da!
„Und wir ſind da!

II.

Die müden Pferde
Ausgeſpannt werden,
Sie gehen matt und dürr zum Einbrechen;
Bleiben ſtehen,
Laſſen die Fliegen ſtechen,
In den Brunnen ſie ſehen.
Verlaſſen ſtehet
Der Wagen, es wehet!
Und wenig Bewegliches,
Mitleidig Klägliches,
Bleibt nach dem Reiſenden.
Sorgenvoll Greiſenden.
Hier ein Paar Blaſen im Teich,
Luftbälle der Unterwelt
An der Sonne zerſchellt,
Dort trockner Blätter Geflügel,
Sonſt iſt alles gleich,
Der Schnee ſchmilzt noch vom Hügel,
Und ri ſelt zu nähren,
Die Zähren
Nud ich trink ihn aus meiner Hand!
Brand, Brand!
Er fließet zum Munde,
Da ſchreiet die Wunde
Vom Herzen zum Himmel,
Sie ſchließet ſich nimmer.
Das Herz, das bewegliche
Urleidend, klägliche,
Läßt ſich der heiligen Stille
Enthüllen.

III.

Wie bin ich zur Küſte des Meeres gekommen hier?
Oder kam das Meer zu mir?
Ich ſeh mich im Spiegel des Meeres an,
Ein jeder über ſich ſelbſt wohl lachen kann,
Ich meinte das Glück,
Mir lächle zurück.
Wie Stoßvögel drüber,
Die Sorgen viel trüber
Sie dringen hernieder
Und weichen nicht wieder.
Die Narben und Falten
Sich zeigen und halten,
Selbſt von den Todten nicht ſcheiden;
Doch ſpurlos ſind Freuden,
Ein gleitender Strahl
Hin übers zerriſſene Felſenthal.

(Die Fortſetzung künftig.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 35 — 30. July.

Einige Worte der Warnung, des Troſtes und der Hofnung.

Betrachtet man dieſe Gegenwart mit reinem Auge, ſo ſcheint in ihr ſchlechthin eben ſo viel Drang nach Wirkſamkeit und Thätigkeit als Drang nach Ruhe zu herrſchen, und weil beide Pole ziemlich gleich ſtehen, und jeder in den Widerſtand des andern ſeinen Untergang fürchtet, ſo thut ſich eine furchtbare ſchwangere Stille dar, die wie ein herannahendes Gewitter alles, hinſichtlich der Dinge, die da kommen ſollen, in ängſtliche harrende Stimmung verſetzt, ein Schritt vorwärts oder rückwärts wird ſchon in der Idee zum Widerſpruch, und kaum mag es jetzt einen denkendeg Menſchen geben, der da beſtimmt zu bürgen vermöchte für das Ereigniß des nächſten Augenblicks.

Wehe alſo denen, die vorlaut und gegen ihre innere Ueberzeugung des Vermögens das Maas der Kraft, die ihnen iſt, zu ſteigern ſich beſtreben.

Schon ſcheint die Zeit da zu ſeyn, welche ſchaudern läßt den Gerechten, weil ſie verkündiget, daß auch ungeſtraft Verträge gebrochen, Meineyde geſchworen werden können, daß, was Unrecht iſt, Recht erkannt, Aeußeres das Innere genannt, Gott in der Sünde verehrt, und das Erhabenſte zum Niedrigſten herabgezogen werden dürfe. Doch — gehet noch nicht zur Ruhe ihr Wenigen, die ihr lieber dahin ſterben, als ſolch einen Gräuel ertragen wollet, das Maas des Gegenſatzes aller Wahrheit ſcheint bald vollendet zu ſeyn, Lichtſtrahlen brachen ſchon mit Macht durch das ſchauervolle Dunkel, das Ungeziefer verkriecht ſich und — nur wenig Augenblicke werden noch dazu erforderlich ſeyn, um unſiegbar zu begründen, was da ſeyn ſolle und könne, oder nicht.

Eingeſandt von unbekannter Hand.

Von keinem Enſiedier.

Scherzendes Gemiſch von der Nachahmung des Heiligen.

(Fortſetzung.)

Der an der Liebe Verzweifelte auf verſchiednen Poſtſtazionen.

IV.

Du heller Orient,
Den keiner ſo kennt
Wie ich,
Haſt du ſchon vergeſſen mich?
Wer ſitzt an meiner Stelle
Auf der Schwelle,
Umflattert von Fledermäuſen,
Umkrochen von Ameiſen,
Und doch ſchien's ſo ſchön
Wie das Land von den Höhn,
Wer darinnen hauſt,
Der weiß, wo es grauſt!
Warum muß ich fliehen,
Woher ſie all ziehen
Die Stahlenden,
Die Mahlenden,
Die luftig Zerſtreuten
Im Leuchten Erfreueten?
Des Unbedeutenden Macht
Hat keiner gedacht,
Und des Bedeutenden Blick
Iſt voller Tück.
Was riß mich fort?
Was hielt mich dort?
Mich hielt ein Blick
Es hat ſich weggewendet mein Glück!
Es riſſen vier Stricke
Mich weg von dem Glücke,
Den Wagen ſie ziehen,
Die Steine erglühen:
Wär einer geriſſen,
Wir hätten bleiben müſſen!
Wer ſind wir? —
Ich und die Luft hier!

V.

Der Lüfte lieb Wort
Der Vogel zieht fort,
Wer war der erſte im Flug,
Ihn treff mein Fluch.
Sie liebte ihn nie!
Flieh, wie ich, flieh!
Sie liebt keinen andern,
Ich muß doch wandern! —
Herr, da liegt eine Leiche im Weg! —
Schwager! fahr ſtille weg,
Er mußte auch wandern
Mit den andern.

VI.

Der hat das End der Welt erreicht,
Der von der Liebſten weicht!

O Erde, nenne ſie mir,
Du ſchweigeſt vor dir,
Biſt froſtig verſchloſſen
Und ich bin verdroſſen.
Ach meine Lieb war mehr als ich,
Denn ſie bezwang mich.
Ach meine Lieb iſt nun für immer aus,
Sie fand kein Haus!
Wie ein verſpätet Kind
Ausgeſchloſſen in Regen und Wind,
Der Regen läuft ihm übers Angeſicht,
Es ſtehet vor dem Hauſe dicht,
Es möcht noch klopfen an,
Und es nicht wagen kann.
Wenn vieles ich nicht ſagen will,
So ſag ich nichts und ſchweige ſtill.
Ich bin kein Kind,
Mir ums Geſicht wehte ſcharf der Wind,
Daß mir der Bart aufging;
Die Jugend verging,
Ich hab ſie nicht genoſſen,
Die ſüßen Gedanken ſind alle zu Nichts verfloſſen.

VII.

Ich wandle weiter voraus
Vor des Wagens dunkles Haus,
Ich ſeh ihn nicht, ich hör ihn klirren,
Mit den Geſchirren
Und wie das Schickſal folgt er mir nach.
Hier ſteh ich am Bach,
Im kleinen Haus
Gehet die Mühle mit Braus.
Der Bach verrinnt,
Der Stein zerreibt,
Und nichts gewinnt
Und keiner bleibt.
Ich ſchwanke zwiſchen Bäumen
Und möchte träumen,
Im ſchwarzen Meer die Maſten
Sie ziehn ohn Raſten,
Kein Schiffer will mehr grüßen,
Die tiefe Still wird büßen.
Die Segel herunter,
Es geht bald bunter!
Ich bin auch einer der Euern,
Ihr müßt nicht feiern!
Die Segel hernieder
Ihr Brüder!
Die beſtimmten
Die erklimmten

Wolken am Waldhang ſich ſenken,
Wer kann noch denken!
Wir machen im Dunkel große Augen
Und keiner kann ſie brauchen.
Ihr Wirbel des Meeres
Ihr füllet das Leere,
Ihr Augen, Leuchtthürme, Eingänge der Unterwelt,
Neulebend möchte hinaus der Held,
Ihr ſeligen Erinnerungen,
Ich leb in euch und bin von euch durchdrungen.

VIII.

Müde ſink ich in die Kniee,
Soll ich beten, weil ich glühe,
Viele Tropfen fallen kühl,
Keine Thränen, kein Gefühl!
Dieſer Schritt iſt nun der letzte
Und ich ſink der Selbſtgehetzte!
Der ſich ſelber hat gejaget,
Selbſt zerriſſen, nicht geklaget,
Und die keuſche Jagdgöttin
Sinkt in Strahlen auf mich hin.

IX.

Meine Mütze voll von Trauben,
Nüſſe die am Boden rollen,
Pfirſchen röthlich weich in Wolle,
Friſchen meinen ſchwachen Glauben
Und ich denk an andre Zonen,
Wo die dunklen Menſchen wohnen,
Wo ein Goldlack Mädchenblicke,
Schwarze Locken ohne Tücke.
Stille wirds in meinem Herzen
Und im Hirne wird es wach,
Liebe, ſüße Liebesſchmerzen
Laſſet ihr doch endlich nach.
Und die Fluthen, die zerſtörten
Laſſen mich den Tiefbethörten
Hier im Grünen einſam ſtehn.
Ach wo war ich doch ſo lange,
Kühlend wehet ein Vergeſſen
Und mir wird nun endlich bange,
Daß ich gar nichts hab beſeſſen,
Hab ich niemals doch geſeſſen
Meinem Glücke in dem Schooß,
Und hier ſitz ich nackt und blos.
Neun Monat lag ich im Mutterſchooß
Und hab ihn mit Weinen verlaſſen;
So ließ mich die Liebe nackt und blos,
Am Berge in Nebelmaſſen,

Die Schwalben ſtreifen nur daran
Wie um das Grab des Geliebten,
Sie hören mich ſingen und wiſſen nicht wo,
Und verlieren ſich im Klaren.

X.

Mögen alle Gläſer ſpringen,
Alle Lippen davor erblaſſen,
Ja ich will die Wahrheit ſingen,
Muß ich auch die Wahrheit haſſen.
Warum die Schönheit ſo flüchtig iſt,
Daß will ich euch verkünden,
Sie iſt ein Gift das um ſich frißt,
Die Augen davon erblinden,
Warum die Liebe ſo thöricht iſt,
Daß will ich euch verkünden,
Weil ſie mit aller ihrer Liſt
Sich ſelbſt nicht kann ergründen;
O wohl uns, daß ſo viel Schönheit todt,
Daß wir ſie nicht brauchen zu lieben,
O weh uns, daß in der Thränennoth
Mehr Glück als in der Ueberlegung:
Könnt ich von meinen Augen
Noch eine Thräne erpreſſen,
Könnt ich von ihrem Hauche,
Die Seligkeit vergeſſen!

Unerwartet fiel hier der Alte mit entſetzlichem Weinen ein, ſeine Züge zogen ſich traurig zuſammen, wie von einem Krampfe, der unter der Oberfläche der Haut wie ein unterirdiſcher Strudel die Oberfläche des ruhigen breiten Stromes plötzlich zuſammenzuziehen und auseinander zu reißen ſtrebt, aber mit den beyden Strömen aus ſeinen Augen ſpielte er und ſprützte er damit dem ſchlafenden Knaben ins Angeſicht, dazwiſchen rief er: Schnell was Luſtiges! Da las ich weiter.

Die an ihrem Glücke verzweifelte Mutter.

Mutter. Wer klopft ſo ſpät? Kein Schwefelfaden,
Kein Kiehn iſt mehr in meinem Laden!
Sohn 1. Nein Mutter, hört es an dem Ton,
Vor eurer Thür iſt euer Sohn.
Mutter. Nachts kommſt du Tagdieb, im Gewitter!
Sohn 1. Ihr irrt, ich bin nun reich und Ritter
Und bring euch mit die Fraue mein,
Des Fürſten ſchönes Töchterlein,
Steht immer auf, macht auf den Laden,
Das Ungewitter war mein Wagen.
Schwiegertochter. Frau Schwiegermutter, ihr verzeiht,
Ich komm zu euch beſtäubt und weit.
Mutter. Frau gnäd'ge Tochter, muß mich ſchämen,

Sie müſſen hier verlieb ſchon nehmen,
Ich hab erſt heute ausgekehrt,
Doch hat ſich keiner dran gekehrt.
Mein lieber Sohn, dich zu empfangen,
Ich bin zu arm und voller Bangen,
Das gehet nimmermehr hier an,
Hier war noch nie ein Rittersmann.
Sohn 1. Macht liebe Mutter auf das Zimmer,
Von meiner Jugendzeit voll Trümmer,
Da iſt der Helm, den ich gemalt,
Mit Schlägen ward er mir bezahlt.
Schwiegertochter. Frau Schwiegermutter ſeyd geküſſet,
Der edle Zweig, der aus euch ſprieſſet,
Ich häng an ihm wie eine Frucht
Und freu mich eurer guten Zucht.
Mutter. Ach gnäd'ge Fürſtin zu viel Ehre,
Da klopfts, daß uns nur keiner ſtöre,
Wer iſt ſchon wieder vor der Thür?
Jetzt iſt die hohe Fürſtin hier!
Sohn 2. Dem jüngſten Sohn macht auf die Thüre,
Lieb Mutter, daß er zu euch führe
Die Beute aus dem Mohrenland,
Viel Demant und viel goldnen Sand.
Mutter. Mein Gott, was ſoll ich nun beginnen,
Ich kann mich gar nicht mehr beſinnen
Wenn das ein Traum! Ich wäre froh,
Ich brenn vor Freude lichterloh.
Wie ſoll ich für ſo hohe Leute,
Wie ſoll ich zu ſo großer Freude
Die Schüſſel kriegen, die verſetzt,
Die Speiſe, welche müde letzt.
Sohn 2. Lieb Mutter ſeyd doch unbekümmert,
Seht doch wie hell das Silber flimmert,
Die Speiſen, wie ſie riechen ſchön,
Ihr Sklaven macht ein ſchön Getön'.
Mutter. Wie ſoll ich hier ſo ruhig ſitzen,
Kann ich nichts putzen? Wie ſie blitzen
Die Teller, ſeyd ihr ſicher auch,
Denn Stehlen iſt hier gar ſehr Brauch.
Sohn 2. Seyd unbeſorgt! Wollt ihr von dieſem?
Mutter. Es iſt zu fein, hab's abgewieſen.
Sohn 2. Frau Schwägerin, habt ihr gehört,
Was Mahomed im Koran lehrt?
Schwiegertochter. Ja daß wir Chriſten wollt ih zeigen,
Ihr laßt im Glaſe keine Neigen.
Sohn 2. Ich danke für den friſchen Trank;
Dies zu der Mutter hoch erklang.
Mutter. Was ſoll ich ſprechen, das ſich ſchicket,

Wenn ich die Koſtbarkeit erblicket,
So hilft nun all mein Sparen nicht,
An beiden Enden brennt das Licht:
Zwey Ritter ſind die Lümmelſöhne,
Mein Töchterlein die Fürſtin ſchöne,
Und ſo viel Köſtlichkeit iſt mein,
Als nimmer kam zur Stadt hinein.

Ein Bedienter. Da ward ſie's Teufels vor Vergnügen,
Ein Sohn ſie ſah im Rauchfang fliegen,
Sie ſahen ſich beſtürzet an,
Wie ſich's ſo traurig enden kann.

Sohn 1. Wo iſt die Mutter hingeflogen?
Auf ihrem Beſen weggezogen?

Sohn 2. Und durch den Rauchfang, daß es kracht,
Des Teufels Herr darüber lacht.

Sohn 1. Hohläugig ſahn mich an die Fenſter,
In jeder Scheibe viel Geſpenſter.

Sohn 2. Die Tage ſinds, die wir verſäumt,
Hier eingeſperrt, da alles keimt.

Sohn 1. Wohl wie ein unbewohntes Zimmer
Sehr ſchleunig fällt in Staub und Trümmer,
Wenn drin erſcheint ein Menſchentrit,
So riſſen wir die Mutter mit.
Und alt in einem leeren Leben
Und jung in friſcher Freude Schweben,
Sie hielt nicht aus den Mißverſtand;
Den Beſen nahm ſie gleich zur Hand.

Schwiegertochter. Ach ſieh doch wie die Katzen jammern,
Am Feuerhacken aufwärts klammern,
Ach lieber Mann, mir wird ſo bang,
Du machſt doch nicht denſelben Gang?

Sohn 1. Du mußt doch folgen, wo ich gehe,
Gedenke an die heilge Ehe,
Trau meinem Glück, es löſt mich aus
An deinem Arm von Stamm und Haus.

Der an ſeiner Heiligkeit verzweifelte Einſiedler.

Dreißig Jahr im hohlen Stamm
Saß der alte Einſiedler,
Bis die reine Andachtsflamm
Durch und durch gedrungen wär,
Und nun fühlt er ſich ſo rein,
Keine Luft mehr athmen konnt,
Er vergeht in heil'gem Schein
Und kein Menſch ſich drinnen ſonnt.
Und vor dieſer Heiligkeit
Kriegte er nun eine Scheu,

Meinte ſich von Demuth weit
Und begann ſein Werk aufs neu.
Sonntags ging er in die Stadt,
In der Kirch zur Kanzel klomm,
Dort mit faulen Aepfeln hat
Er beworfen, die nicht fromm.
Welch ein Lermen, mancher Schlag
Doch das trug der Einſiedler,
Andre Thorheit er vermag,
Um zu büßen hart und ſchwer.
Bei dem Juden ſich verdingt,
Der am Markte Fleiſch verkauft,
Ihm dann alles Fleiſch verſchlingt,
Daß der Jud ſein Haar ausrauft,
Wird dann ſtumm und bleibet ſtumm
Bis er ſich erſt taufen läßt,
So geht er mit Juden um,
Um zu ſorgen für ihr Beſt. —
Sieben Räuber, die er fand
Speiſt er köſtlich auf der Heyd,
Daß ſie Chriſtum zugewandt
Alle ziehn in Einſamkeit. —
Einen Teufel trieb er aus
Der ein Weib beſeſſen hielt,
Als er einsmals kam ins Haus,
Und mit ihren Kohlen ſpielt,
Und die Finger nicht verbrannt,
Und das Kleid auch nicht verſengt,
Alles hat ſie ihm bekannt,
Buße hat er ihr verhängt. —
Hofnarr wurd er alſobald
Und bekehrt den Komödiant,
Denn er zeigt in der Geſtalt,
Daß er mehr im Spaß verſtand;
Seinen Fürſten er blamirt,
Wenn der will recht vornehm thun,
Bis er recht mit Fleiß regiert
Läßt er ihn auch gar nicht ruhn;
Alles das ganz heimlich hielt,
Bis er endlich heimlich ſtarb,
Jeder bei dem Narren fühlt,
Daß er höhre Gnad erwarb,
Als ſo manche ernſte Seel,
Die mit Anſtand und Moral
Nie verſchuldet einen Fehl,
Auch nichts Gutes that zumal,
Und da gieng es zum Bericht,
Jeder rühmt ſich einer Gnad,
Schlug er einem ins Geſicht,
War es immer Gottes Rath,
Wer ihn ſonſt belächelt hat,
Ihn mit Kerzen nun verehrt,
Doch ein Windzug kommen that,
Löſchet aus, die ihm nichts werth.

Der Alte ward heiter, ſeine Wangen hatten ſich gefärbt, ſein Auge leuchtete, er ging mit klingenden Schritten umher und ſchien zu befehlen: Ihr ſeyd gute Kinder, leſt was zum Schluß, woran ich denken mag, wenn ich von euch bin. Gut dann, faſt bin ich des Tages müde.

Ludwig Achim von Arnim.

[Die Fortſetzung künftig.]

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 36 —— 27. Auguſt.

Tells Kapelle
bey Kußnacht.

Sieh dieſe heil'ge Waldkapell!
Sie iſt geweiht an ſelber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erſchoß,
Und edle Schweizer Freyheit ſproß.

Hubertus habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein raſcher Jägersmann,
Die Schluft' hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gemſ' in Wolken nachgeſtellt;
Er ſcheute nicht den Wolf und Bär,
Mit ſeiner guten Armbruſt Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk
Und gab ihm Muth und Heldenſtärk.
Vollbringen ſollt' er das Gericht,
Das Geßlern Todes ſchuldig ſpricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
Der Landvogt mit der Knechte Troß;
Tell lauſchet ſtill, und zielt ſo wohl,
Daß ihn ſein Volk noch preiſen ſoll.

Die Senne ſchnellt, es ſauſt der Pfeil,
Des Himmels Blitzen gleich an Eil:
Es ſpaltet recht der ſcharfe Bolz
Des Geßlers Herz, ſo frech und ſtolz.

Geprieſen ſey der gute Schütz,
Er iſt für manches Raubthier nütz.
Sein Aug' iſt hell, ſein Sinn iſt frey,
Feind aller Schmach und Drängerey.

Sein beſtes Ziel iſt ein Tyrann,
In aller Menſchen Acht und Bann.
Kein Forſtrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunſten ſolchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell,
Allhier geweiht an ſelber Stell',
Wo Geßlers Hochmuth Tell erſchoß,
Und edle Schweizer Freyheit ſproß.

A. W. Schlegel.

Alte Aufſchrift in Baſel.

Demuth hat mich lieb gemacht,
Lieb hat mich zu Ehr gebracht,
Ehre hat mir Reichthum geben,
Reichthum that nach Hochmuth ſtreben,
Hochmuth ſtürzt in Elend nieder,
Elend gab mir Demuth wieder.

Mitgetheilt vom Hrn. Hofr.
Blumenbach.

Ausfoderung.
Spaniſch.

"Wenn ſo wacker iſt dein Herz,
„Zaide, als dein Hochmuth prahlend,
„Und nach Maaſſen deiner Hände
„Du den Worten gönnſt zu flattern;
„Wenn du in der Vega kämpfeſt,
„Wie du redeſt bey den Damen,
„Und auf deinem Roſſe wendeſt
„So den Leib, als in der Zambra;
„Wenn den Anſtand aus Turnieren
„Du bewahrſt im Spiel der Lanze,
„Und, wie tanzend ſchön die Toca,
„Schön auch mit dem Säbel tanzeſt;
„Wenn gewandt du biſt im Kriege,
„Wie zu ſprengen durch die Straſſen,
„Und wie du auf Feſte ſinneſt,
„Gleichen Eifer's ſinnſt auf Schlachten;
„Wenn du ſo wie höf'ſchen Zierrath
„Tragen magſt den lichten Panzer,
„Und auf's Schallen der Trompete
„Hörſt wie auf der Flöte Schallen;
„Wenn, gleichwie bei luſt'gen Spielen
„Rüſtig du die Röhre warfeſt,
„Auch im Felde du den Gegner
„Niederſtürzeſt und mishandelſt;
„Wenn in's Antlitz du erwiederſt,
„Wie du hinterm Rücken ſpracheſt,
„Komm heraus, ob du dich ſchirmeſt,
„Wie du ſchmäheſt im Alhambra.
„Und wofern du's nicht allein wagſt,
„Wie es der thut, der Dein wartet,
„Komm mit Einem deiner Freunde,
„Daß er helfend dich bewahre.
„Nicht iſt's guter Ritter Weiſe,
„So im Pallaſt, als bey Damen
„Sich der Zunge zu bedienen,
„Denn es ſchweigen dort die Arme.
„Aber hier, wo Arme ſprechen,
„Komm' und ſieh nun deſſen Sprache,
„Der in König's Gegenwart
„Schwieg, von Ehrfurcht ſtill gehalten."
Dies des Mohren Tarſe Schreiben,
Welchen Zorn und Wuth ſo faſſen,
Daß, wo er die Feder hinſetzt,
Er das zarte Blatt zerſpaltet.
Einen ſeiner Pagen rufend,
Sagt er ihm: Geh' zum Alhambra,
Gieb geheim dem Mohren Zaide
Dieſes Blatt von meinen Handen.
Sag' ihm auch, ich warte ſeiner
Dorten, wo die ſchnellen Waſſer
Des criſtallenen Xenil
Den Generaliſe baden.

Pellegrin.

Scherzendes Gemiſch von der Nachahmung des Heiligen.
(Fortſetzung.)

Wer nie mit wilder Fauſt
An die eherne Glocke geſchlagen,
Worin der Geiſt gefangen hauſt,
Dem wird nimmermehr Ruhe zuſagen,
Der hört noch nicht,
Der ſieht kein Licht,
Er wähnt ſich Gott,
Weis viel von ſich zu ſagen.

Wem nie das Herz zu ſchnell
In den forſchenden Geiſt eingeſchlagen,
Der ſieht am lichten Tag nicht hell,
Der wird über die Zeiten hinjagen,
Der hört noch nichts,
Der ſieht noch nichts,
Er wähnt ſich Gott,
Bis er ſich überſchlagen.

Wem nie mit Liebesmacht
Beyde glühende Arme gezogen,
Bis Sie entwichen, er verlacht
Von ſtockfinſteren Nächten umzogen,
Der hört mich nicht
Aus Zuverſicht,
Der meint ſich Gott
Und hat ſich Lieb gelogen.

Die blinde Leidenſchaft
Ehre klagender Menſch in dem Staube,
Sie führt dich an mit deiner Kraft
Auf Klippen den Vögeln zum Raube!
Du hörſt dich nicht
Du ſiehſt dich nicht,
Du fühleſt Gott
Und beteſt nun mit Glauben.

Ich hatte dies kaum ausgeleſen, ſo fiel der Alte mit ſchrecklicher Stimme in einen Geſang, den ich nimmermehr vergeſſen werde:

Wem nie ging aus die Luſt,
Wo er ſtürmend vieltauſend mitriſſen,
Wo Leichtſinn zu den Waffen ruft,
Der bleibt immerdar ohne Gewiſſen,
Der hört nur ſich,
Der ſieht nur ſich,
Der wähnt ſich Gott,
Bis er die Welt zerriſſen.

Der ſonſt der Welten Lauf
Auf der eigenen Fährte ſich dachte,
Sieht nun verwundert auf
Wieviel größer ſich alles rings machte,
Der hörte nicht,
Der ſahe nicht,
Der meinte Gott,
Daß er das Glück verachte.

Wer lernen kann, der lebt,
Der nur immerdar leben wird bleiben,
Und der in allem wieder lebt,
Du Herr wirſt ihn nun höher noch treiben,
Er hört in ſich
Nun dich, nur dich!
Er ſchauet Gott,
Und wird in Gott verbleiben. —

Ihr ſchreit zu einander wie ein Paar Contraverſprediger auf den entgegengeſetzten Enden der Kirche, meinte der Herzbruder, ich aber will meiner Ohren wegen den Religionsfrieden und allgemeine Ausgleichung! — Das ſey aber auch die letzte Vorleſung.

Ausgleichung.

Der Pfalzgraf von dem Rheine
Saß in dem Abendſcheine
Der Berg und Thal umfloß
Am Heidelberger Schloß,
Auf einer hohen Platte
Von Gallerien umringt.
Da ſah der Lebensſatte,
So weit ſein Auge dringt,
Des Glückes Purpurthau,
Der Rhein erblinket blau,
Der Neckar kommt gewunden,
Rechts, links von Luſt gebunden.

Tief unter Wallnußbäumen
Des Alten Blicke ſäumen
Bey einem weiſſen Haus,
Wo Klara ſchaut heraus,
Die ſeinen Leib erfriſchet,
Daß er den Geiſt erträgt,
Und ſein Getränk ihm miſchet
Das ihm den Frohſinn regt,
Wenn er nach Herrſcherlaſt
Sucht Abends frohe Raſt,
Jezt ſieht er ſie da ſpinnen
Auf neu Liebkoſen ſinnen.

Dann ſieht er unten ſitzen,
Bey Wein und guten Witzen
Und bey dem lieben Weib,
Die frommen Arbeitsleut,
Doch wenn ſie wollen ſingen
Da kommt ein groß Geſchrey
Daß alle Ohren klingen
Dort von der Sakriſtey,
Der Theologen Schaar
Drein ſitzet ſchon ein Jahr,
Die preßen ihren Glauben
Aus den unreifen Trauben.

Der Pfalzgraf die Doktoren
Läßt kommen, die wie Thoren
Voll Bosheit ſind für Gott,
Sich haſſen auf den Tod:
"Heut müßt ihr euch vereinen
„Weil ſtill die Welt heut ruht,
„Wie Gold die Berge ſcheinen,
„Ihr Schatten friſchen thut,
„Der Strom rauſcht hier noch toll,
„Wo er recht tragen ſoll,
„Muß er ſtill eben fließen,
„Da werden Schiffer grüßen."

Die Calviniſten rufen;
„Die Berge ſind nur Stufen
„Zum reinen Himmelsſaal,
„Sein Bild iſt da zumal,

„Kein irdiſches Gepränge
„Wie in dem Luterthum/
„Das hält Vernunft gar enge;
„Vernunft ſey unſer Ruhm/
„Beſtimmung unſer Gott/
„Kein Blut hat er zum Spott/
„Trinkt ihrs im Abendmahle/
„So klebt ihr an der Schale

Die Lutheraner ſchreien:
„Ihr wollt uns hier entweihen
„Die große Gottes Welt
„Mit eurer Herzenskält/
„Wozu hat Gott geſchaffen
„Der grünen Wälder Pracht/
„Der Wolken helle Waffen/
„Und ihrer Blitze Macht/
„Wollt ihr nicht ſehn um euch/
„Doch wir verſtehen euch gleich;
„Denn wir verſtehn die Welten/
„Ihr könnet ſie nur ſchelten.

„Das Wort iſt Fleiſch geworden/
„Wer will das Wort ermorden?
„Der Geiſt iſt in dem Blut/
„Es treibt in Gottes Fluth!“
Da ſchrein die Calviniſten:
“Ihr ſeyd ein Pantheiſt/
„Wir ſind allein nur Chriſten/
„Wir kennen eure Liſt!“ —
Der Luthe aner tobt
Und Gott im Himmel lobt/
Daß er nicht blos im Geiſte/
Daß Wahrheit hier das Meiſte.

Den Graf bewacht ein Leue
Der meint bey dem Geſchreie
Den Herren in Gefahr/
Sprengt ſeine Kett fürwahr
Und ſpringt zu ſeinem Herren/
Sich auf die Schulter legt/
Den Rachen thut aufſperren/
Die Tatze drohend trägt/
Die Doktors werden ſtill:
“Der euch vereinen will/
„Das iſt des Papſtes Schrecken/
„Der möcht euch beyde ſtrecken.“

Der Pfalzgraf ſagt mit Lachen:
“So ſtehn nun eure Sachen/
„Wer hält nun Stich im Tod/
„Doch ſtreitet ihr ohn' Noth/
„Nun mag der Streit nur währen/
„Der Leue ſieht euch zu/
„Wollt ihr ganz ruhig lehren
„So läſt er euch in Ruh/
„Ich bind ihn wieder an/
„Was ich ſonſt nicht mehr kann;
„Der weltlich Arm ſoll ſtreiten/
„Der Geiſt in Lieb fortſchreiten.

“Wenn einſt dies Schloß verfallen/
„Aus Ritzen Bäumlein wallen
„Statt Fähnlein auf dem Thurm/
„Als einzge Wach im Sturm/
„Manch ſteinern Bild der Ahnen
„Nur ſchwacher Epheu hält;
„Den Weg ſich Wandrer bahnen
„Zu ſchaun die öde Welt/
„Mit Graun durch Säle ziehn
„Wo wilde Blumen blühn;

„Seht wie die Berge grauen/
„Ich mein das all zu ſchauen.

“Seh mein Geſchlecht verdränget/
„Die Löwen all verſprenget
„Die in dem Graben brülln/
„Das Faß will ſich nicht fülln/
„Die heilge Lind gehauen
„Am Wolfsbrunn und kein Tanz
„Find ich mehr anzuſchauen
„Bey der Forellen Glanz/
„Der Glaub wird überall
„Ein ſpäter Wiederhall
„Vom Spruch der lang vergeſſen?
„So wird er neu beſeſſen.

“So wird in allem Trauern
„Was Liebe ſchuf doch dauern/
„Und aller euer Haß
„Iſt dann der Leute Spas/
„Drum wollt ihr ewig leben
„Ihr Herren nun wohlan/
„So müſſet ihr aufgeben
„Des blutgen Haſſes Bann/
„Drauf gebt euch Hand und Mund
„In dieſer ernſten Stund/
„Auf / ſondert fromm die Lehren/
„Ihr ſollt euch lieben / ehren.“

Die Doktors gar in Nöthen
Sich gern die Hände böthen/
Da legt der Graf aufs neu
An ſeine Kett den Leu:
Doch wer kann Teufel ketten/
Kaum waren ſie bergab/
Sich von dem Schwerdt zu retten/
Da ſchrie — Dickkopf — ein Rab/
Den Luthriſchen zum Trutz
Aus war der ganze Nutz/
Auf zweye thäts nur würken/
Die wurden gar zu Türken.

Nur Klara weiß zu lohnen
Des Grafen liebreich Schonen/
Sie ſchmückt der Jungfraun Schaar.
Mit Blumen in dem Haar/
Mit Blumen um die Leiber/
Mit Blumen um den Hals/
Und drey der ſchönſten Weiber
Hochfroh des Stimmenſchalls
Zum Schloſſe gehn empor
Mit dieſem frohen Chor/
Beym letzten Sonnenſcheine
Sie ſingen ihm ſo feine:
Die Neigung nur kann freye Mädchen binden
Zu einem Kranz ſich tanzend zu umwinden/
Daß Arm und Fuß zugleich gezogen
In ihrem ſanften Bogen
Den lieben Fürſten leicht umringen/
Ein Loblied ihm zu ſingen.

Ehrwürdger Greis / du ſuchteſt auf die Gaſſen/
Daß unſre Noth dich bittend konnt erfaſſen/
Die Noth haſt du geendet weiſe/
Nun hör auf frohe Weiſe/
Tritt mit in unſern frohen Reihen/
Beglückend ihn zu weihen.

Wir preiſen hoch dein Silberhaar in Locken/
Dein helles Aug macht unſre Augen trocken/
Dein Lächeln iſt der ſchönſte Segen/

Die Furcht vor dir zu legen,
So mögen wir in liebendem Vertrauen
Dich alle gern anſchauen.

Heil dir, du haſt des Tages Müh getragen
Mit Geiſt und Muth den Feind geſchlagen,
Mit Kunſt geſchmückt der Kirche Hallen,
Du biſt des Volkes Wohlgefallen,
Du biſt zu unſerm Glück geboren,
Dein Glück hat uns erkoren.

Heil uns! Laß dir von dreien edlen Schönen
Die lichte Stirne roſig krönen,
Und lüfte dich im Abendtanze
Im letzten Sonnenglanze,
Du biſt nicht alt, du wirſt verjünget
Wenn dich der Kranz umſchlinget.

Gleich ſchön ſind wir, die ſchönſten drey von allen,
Gleich Seiten von Kriſtallen,
So ſind wir gleich und feſt verbunden
Zu deinen frohen Stunden,
So gleich ſind wir, dir eifrig zu gefallen,
Des Volkes Wohlgefallen.

Der Alte tanzte am Schluſſe vor Vergnügen, ein kleines Mädchen reichte ihm einen Kranz von Kornblumen, er ſetzte ihn auf ſein Haupt und ſprang mit der Kleinen herum. Als er müde war ſagte er im Verſchnaufen: So gut iſt mirs nie geworden, ich will meinen Ton hören, etwas Mildes, daß ich ins Gleiche komme. Ich hatte meine beſondere Freude an ihm, eine ſolche Wirkung von Verſen war mir nie vorgekommen; doch erſchöpfte es ihn ſehr, er weckte ſeinen Jungen, der in der Ecke ſchlief, ließ ihn einen Diener vor uns machen, darauf drückte er mir die Hand mit ſeiner breiten Fauſt und ſagte: Ihr ſeyd ſonderbare Leute, erſt habe ich euch für thöricht gehalten, weil ich den geheimen Gang eures Spiels nicht einſahe, da liegt nun für andre Leute, die da meinen alles Verſtändniß ſey ihnen angeboren, alles ſo unter einander, daß ſie euch ſelten trauen werden. — Das mag jeder mit Gotr verantworten, wenn ich aber etwas ſcheinen möchte, ſo iſt mir ein Frevler lieber als ein Scheinheiliger. — Für euch mögt ihr recht haben, antwortete der Alte, nicht für andre, die euer Beyſpiel ſtatt zu ſtören erwecken könnte, es wird eine Zeit kommen, wo ſich alles Gute zeigen muß, und laut auf ſeine Bruſt ſchlagen, daß wir es an dem Ton im Innern ermeſſen. — Aber ſagt mir lieber Alter, jetzt ſprecht ihr ja wie alle andre Menſchen, ſonſt redet ihr ſo eigen? — Mein Sohn, als Siegfried den Drachen erlegt und ſich im Blute gebadet, da verſtand er aller Vögel Stimmen, wer aber den rechten Drachen erlegt, der kann ſie auch reden, ohne ſie nachahmen zu wollen, er lebt in allen und mit allen, er gedenkt der großen Einwirkung eines äußerlich durchdringenden ernſten Lebens und wollt ihr es kennen lernen, ſo kommt einmal zu mir ins Gebürge, wo ich mit meinen beyden

Brüdern wohne und wo wir ſchreiben mit Adlers Federn, damit du ſie kennſt, nimm unſer Bild, wie es dies gute Jünglein aufzeichnete. — Hiebey ſchlug er ſeine Kappe über und ſtieß ſich beym Herausgehen nachdenklich fortſchreitend heftig den Arm, wir ſahen auf das Bild. (Siehe die Kupfer-Platte.) Alſo war das Severinus Boezius! rief der Herzbruder, ähnlich, ſehr ähnlich! — Gott weis es, wer der gute Kerl iſt, er wird ſehr geſchoren, er hat mit zwey andern durchaus Einſiedler werden wollen und kann nicht dazu kommen, bald laufen alle Leute zu ihm, weil ſie ihn für heilig halten wenn er irgend ein Stück Vieh kurirt hat, dann halten, ſie ihn wieder für einen Hexenmeiſter, weil er viel rechnet und werfen mit Steinen nach ihm und jagen die Kinder hinter ihm drein, die müſſen ihm nachſingen: So treiben wir den Winter aus durch unſer Dorf zum Thor hinaus. Der Alte ließ ſich das alles gefallen, das ärmſte von den Kindern nahm er zu ſich, du ſahſt es in ſeinem Schooße ſchlafen er bettelt nie, er verdiente ſich auf allerley Art was er braucht, den alten Baum, worin er ſeine Einſiedeley im Gebürg erbaute; die beyden Körbe, worin ſeine beyden Brüder wohnen, hat er geflochten und alſo verdarb er der Policey den Spas ihn ins Zuchthaus zu ſperren. Die Prediger ſind aber des Teufels gegen ihn, ſie meinen, daß er groß thun wolle mit ſeiner Tugend, wenn er ihnen vom Glauben ſpricht, ſo wiſſen ſie nicht recht, was ſie für ein Geſicht dazu machen ſollen, ſie mögeu doch nicht geradezu ſagen, daß ſie keinen haben und mögen auch nicht gern ihren Ruf als aufgeklärte Leute einbüßen, da ſehen ſie aus als wenn ihnen im Spiele mit einem Strohhalm in der Naſe gekizelt wird und ſie ſich das Lachen verbeiſſen müſſen; ſie begreifen nicht, warum er nicht leben könne wie andre Menſchen im Dorfe, er brauche ja niemand zu beſuchen, dann brachten ſie aus, wenn die Leute meinten er bete, da ſey er knüppeldick beſoffen! — Das gefällt mir ſehr gut, ein beſoffener Kerl in einer unendlichen Einöde; der mag da wie ein wildes Thier brummen und die alten Weiber erſchrecken, die trockne Reiſer leſen! — Aber es iſt nicht wahr. Neulich haben ſie ein Paar Liebesleute beredet, die auf die Alpe ogen, daß ſie Nachts in ſeine Einſiedeley eingebrochen, haben ihm ein Stück Bart abgeſchnitten um die Milch durchzuſeigern, dann haben ſie ſich in ſein Stroh gelegt. Wie ſie aber auf der Alpe waren, da fanden ſie einen ſonderbaren Milchſegen und machten viel Käſe, dann aber iſt ein Berg auf ſie geſtürzt und hat ſie verſchüttet und da liegen große gelbe Steine umher wie die Käſe, weil ſie die Milch durch ſeinen Bart geſeigert. So wirds erzählt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Pietro Lom
Dionysio Areopagita.

W. Franken sculp.

ein Rieſe Goliath ein gar gefährlich Mann.

Zeitung für Einſiedler.

1808. —— 37 —— 30. Auguſt.

Scherzendes Gemiſch von der Nachahmung des Heiligen.

(Schluß..)

Noch heute war hier ein wunderlicher Streit zwiſchen dem alten Einſiedler und einigen Bauern, den ich durch allerley Gleichniſſe zu ſchlichten ſuchte, als der Herzbruder von mir entdeckt wurde. (Wir laſſen dieſe Geſchichte aus, ſo wie einen Streit der ſich am Schluſſe mit einem Reiſenden erhob, der ſie durchaus publiciren wollte um das Land aufzuklären, der aber endlich, da es ſich fand, daß er alle falſche Anſichten hatte, die ein flüchtiger Anblick giebt, ſeine Papiere zu zerreiſſen und die Urfehde zu ſchwören gezwungen wurde.) Der Herzbruder hatte während der Zeit das Zimmer verlaſſen, ein junger Menſch, den ich bis dahin nicht bemerkt hatte, ſprang auf ihn zu und erzählte unſern Streit mit tauſend beluſtigenden Uebertreibungen. Das war mir doch zu arg, über etwas, das ich ſelbſt gethan faſt im ſelben Augenblicke ſo verdrehten Bericht zu hören, was ſoll da aus der Welthiſtorie werden. — Um der Wahrheit willen, fragte ich ihn, glauben ſie denn an allem dem, was ſie eben erzählen oder halten ſie es etwa für eine Kunſt ſo zu lügen, fühlen ſie denn nicht daß dieſe gewöhnliche Wirklichkeit der Geſchichte in ihrer mannigfaltigen Verbindung reicher iſt, als alle fremdartige Erfindung; doch nein, Sie ſind ſicher kein Poet. — Kein Poet, ſagte der Herzbruder, er iſt der eins und alles unter den Poeten, denn er macht alles, was irgend einer gemacht hat. — Aber wenn es nicht ſo war, ſo wäre es doch leicht ſo geworden, ſagte der junge Mann! — Nun das iſt einmal wieder ein Gedanke deiner Art, ſo etwas ſagt kein andrer, meinte der Herzbruder; ich ſtelle dir hier meinen Reiſegefährten, einen jungen Myſtiker vor, der nächſtens wird katholiſch werden, doch unter Bedingungen. — Wenn wir geſchichtlich den jetzigen Zuſtand von Europa unterſuchen, ſo . . . der junge Mann wollte fortfahren, aber der Herzbruder unterbrach ihn: Um Gottes Willen, deine Geſchichte iſt mir viel lieber, als deine ganze Weltanſicht aller fünftauſend Jahre, du haſt mir unterwegs die Geſchichte deines erſten Gedichts erzählt, wie du eingeſchneit geweſen, das Gedicht ſchien mir dein Beſtes, ſag es noch einmal, es wird dir gewiß gefallen Herr Bruder! — Der junge Dichter ſetzte ſich nahe an des Herzbruders rechtes Ohr und ſagte ihm laut her:

Blind blinket heller Schnee
Mit weiſſem Sterneuſcheine,
Es thut mir alles weh,
Aus Langeweil ich weine.
Mich trübet trübe Luft,
Ich mag nicht um mich ſehen,
Da ſinkt in mir der Duft,
Viel Lämmer ſeh ich gehen,
Es ſcheint ein Purpurlicht,
Lau Leben Luft umfließet,
Doch liegt der Schnee noch dicht
Und keine Blume ſprießet.
Weiß hebt aus dürr Gebüſch
Ein Glöcklein ſich ohn Klingen,
Jezt Sonn nicht mehr erliſch,
Dir will ſie ſich ja bringen.
Die Sonn' verwundert ſtille ſteht
Und weilt und kanns nicht laſſen;
"Daß ich ſo hübſche Kinder ſä't
„Das kann ich ſelbſt kaum faſſen.
„Doch weil dies alſo freundlich iſt
„Will ich mir viele treiben,
„Will treiben ſie mit Luſt und Liſt
„Und will hier länger bleiben."
Der Schnee verſchmilzt, daß Glöcklein trinkt,
Ertrinkt in ſeinen Fluthen,
Die Sonne da ſchon traurig ſinkt
Und ſchämt ſich ihrer Gluthen.
Des Fluſſes Arm den Schnee führt ab,
Grün unſer Gärtchen ſcheinet,
Die Roſe ſchießet übers Grab,
Wo's Glöckchen ſich verweinet.
Die Sonne freut ſich ſtill und ſtumm;
Auf Strahlen bin ich flogen
Ums Antlitz unbemerkt herum,
Wo nie die Vögel zogen.
Der Anfang wohl beklommen iſt,
Der Uebergang beklommen,
Doch wer geduldig wie ein Chriſt,
Der iſt zu Gott gekommen.

In der Zeit hatten ſich einige zu uns geſetzt. O Sapperment, rief mein Herzbruder, es iſt mir ordentlich, als hätte ich in den Schnee geſehn, da hat mein Freund Schelmufſky einen ehrenvolleren Anfang in der Poeſie gemacht. — Wer weiß noch, wer das beſte Ende nimmt? fragte der junge Dichter. — Wärſt du nur nicht ſo unverſtändlich, die Unterſchriften und die Beziehungen ſind wie ein ungeheurer Wechſelzopf auf einem ſchönen Kopfe. — Der darf aber nicht abgeſchnitten werden, ſonſt ſtirbt der poetiſche Kopf daran und er will doch auch leben? — Ich weiß nicht warum und kann es dir verſichern, es ſagen ſehr viele gute Leute, Menſchen von Sinn, ſie erkennen deine Gedichte gedruckt gar nicht wieder, du müßteſt dich mitverkaufen. — Wie viel giebſt

du? — Gerade ſo viel weniger für dich, jemehr du Gedichte haſt, ich ſage dir, die meiſten verſtehen ſie gar nicht. — Verſteh ich doch auch die meiſten Leute nicht. — Warum ſchreibſt du ſie denn, du biſt wohl wie der Menſch, der jährlich ſeine Haut abſtreifen muß, um jung zu bleiben? — Ich will dir noch ein Paar verlegene Vergleichungen ſagen, damit dich meine Poeſie nicht weiter zu bemühen braucht, die Perlen ſind ja auch eine Art von Krankheit der Auſtern und Perlen vor die Säue geworfen, iſt doch durchaus nicht viel anders, als Gedichte abdrucken laſſen. — Kein Menſch kann eigentlich deine Gedichte ſo lieben wie ich, ſie gehen dir wie Spuhlwürmer ab. — Oder wie ein Fiſchrogen, Welt an Welt und das Ganze doch wie ein Chaos. — Oder wie ein Trödelmarkt von lauter Familienbildern, da kommen lauter Hacknaſen; beſonders mit Spinnen und Nachtigallen, haſt du viel zu thun, aber ſieh, das muſt du nicht ſo ernſthaft nehmen, um deiner Freundſchaft iſt mir auch deine Poeſie lieb. — Jeder muß was er kann und will; meine Freundſchaft iſt unabhängig von meiner Poeſie. — Mir iſt deine Freundſchaft lieber als meine Poeſie, entgegnete der Herzbruder faſt ernſt. — Es ſind beydes gute Kammeraden, ſagte der junge Mann, laß ſie zuſammen liegen in einer Kammer, was willſt du den einen wegdrängen um den andern aufzunehmen, ſie vertreiben ſich einander die Zeit und ſo lang denn immer meinen glücklicheren Nebenbuhler her, von deinem Beurtheilen hab ich ſo nichts: Es iſt wunderlich in mir, jede Art Tadel verletzt nicht und doch macht mir das Lob wenig Freude! Wenn ich verſtanden werde iſts mir lieb, aber daß ich verſtanden werde, darum mag ich auch nicht das Kleinſte ändern, lieber möchte ich meine Zuhörer bekämpfen und bezwingen. — Sacht an, rief der Herzbruder, daß es dir nicht geht wie dem Prediger jener Gemeine, die ihn abſetzte, weil er ſie alle Sontag ſo entſetzlich ſchelten thäte, da ſie ihn doch bezahlten und ihren rauhen Zehnten richtig abtrügen. — Das iſt alles recht gut, meinte ich, aber wiſſe, es iſt beſſer an der ganzen Welt zu verzweifeln, als an ſich ſelber und dazu könnteſt du manchen gutmüthigen Anfänger bringen, du weiſt wo es dir ſelber weh gethan hat und da berührſt du andre. — Ey zum Teufel, rief der Herzbruder, wenn zwey mit einader ſpaſſen und der dritte hält es für Ernſt, ſo werden ſie am Ende ſelbſt ernſthaft, laß uns drum lieber nach unſerm Schelmufsky umſehen, wie er ſeinen Anfang in der Poeſie gemacht hat mit dem berühmten Gedichte vom Klapperſtorche, welches er aus dem Hoſenfutter herausgezogen. O Sapperment, was war da für Aufſehen unter den Leuten.

(Hier folgt dieſe berühmte Stelle aus Schelmufskys Reiſebeſchreibung zu Waſſer und Lande nach der Ausgabe von 1750 S. 60—70, bey der nahen Erſcheinung dieſes deutſchen Donquichote laſſen wir ſie aus.) Der junge Dichter war beruhigt, als er nach der luſtigen Geſchichte den Tadel wie einen Scherz anſehen lernte, aber in allem Scherze liegt doch immer ein kleiner aber ſehr harter ernſthafter Kern, wer mag gern zufällig darauf beißen, beſonders wer einen holen Zahn hat, wenn das oft kommt, ſo meinen auch wohl die Leute, daß der andre das Fleiſch von den Kirſchen alle für ſich nimmt und dem andren die Kerne ins Geſicht wirft. — Alle andern huſteten faſt vor Lachen, wiſchten ſich die Augen oder hielten ſich die Seiten, was noch vermehrt wurde, als die Wirthin die Hände in beyde Seiten geſtemmt ihrem Mann erzählte, das Gänſemädchen, die am Ofen ihre Schürze getrocknet hätte, als der kleine Herr ſeine Verſche vorgeleſen, ſey ganz toll; ſie gehe mit einem langen Stabe in der Küche umher und ſage alles in Verſchen, ihre Augen die blitzten wie nichts guts, ſie thät aber niemand etwas zu leide, wüſte auch noch von allem und ſie ſagte, es hätte ſich erſt heute von der Bruſt gelöſt. Der Schulmeiſter meinte, der hätte er ſo eine Vorwitzigkeit wohl voraus geſagt, ſie hätte zwar ſchnell gelernt, wär aber immer ſo dummlich geweſen, manchmal auch ſuperklug. Der Herzbruder und ich beobachteten ſie erſt neugierig durch die aufgeſchlagene Thüre. (Hier folgt ihre Beſchreibung, ihre Unterredung die wir an einem andern Orte nachzuholen denken, da wir genöthigt ſind zu dem ſcherzenden Gemiſche in der Bauernſchenke zurück zu kehren.) Der haben ſie es wohl recht gegeben, ſagte der Schulmeiſter zum Herzbruder, es hat mich vorher recht gefreut, wie ſie den kleinen Dichterling abgefertigt haben, ich habe ihn ſonſt wohl gekannt, als er noch Candidat war, es war ein ſehr artiger Herr, aber ſeit er das Verſemachen in den Kopf gekriegt, bekümmert er ſich nicht um einen und das werden ſie beſſer wiſſen als ich, er ſollte lieber Schuhe machen, ich mag nichts von ſeinen Verſen behalten, ich mag auch nichts von ihm hören, mir lieſt er auch nichts vor. — Hör zu, ſagte mir der Herzbruder, hier iſt die ganze Journaliſtik ſchon in die Bauernſchenke gedrungen. Nun Herr Schulmeiſter, wo haben ſie denn ſoviel Freyheit in ihrem Urtheil her, machen ſie auch Gedichte. — Ich habe auch welche gemacht, Schnurren auf andre Gedichte, Ueberſetzungen. — Solche Leute müſte es eigentlich viel geben, wo Kritik recht zum Leben geworden, ſo würde kein Menſch die Kritik mehr mögen, und wie weit würde die Welt kommen. Sie müſſen eine erſtaunliche Ueberſicht haben, weil ſie eigentlich alles überſehen, viel Verſtand, weil ſie ſich in ihrem Stalle verſtehen, viel

Urtheile, weil ihnen das Ganze fehlt, wenn ſie keine Kinder haben, ſo iſt es unmöglich für etwas ſo Ungereimtes wie ſie eine Aehnlichkeit zu finden. Was iſt ein ſchiefer Spiegel gegen ſie, der alles Gerade krumm, alles Krumme gerade ſieht. Sie ſind gar nichts und gelten doch für den Beſten jezt in der Welt, kommen ſie mit mir, werden ſie Mitarbeiter in Journalen, machen ſie dem Unweſen in der Literatur ein Ende, daß ſie immer anders wird! — Werden ſie nur nicht böſe! — Was ich ſollte böſe werden um ſolchen Parnaſſuskläffer, führe ich nicht den Schäferſtab, ich ſpreche ja nur mit ihnen weil ſie der lächerſte Repräſentant für das Caput mortuum des geſammten Publikums ſind, nicht wegen ihrer mancheſternen Hoſen. — Das müſſen ſie mir doch auch nicht ſagen, ich bin Schulmeiſter und könnte ſie wohl noch in die Lehre nehmen. — Ja lehrt nur immerzu, ſo lang ihr Kinder oder Narren findet, die es euch nicht auf der Stirne leſen, wie ihr zum böſen Feinde überfährt gleich jenem Schulmeiſter Noms, doch wartet nur, der wird euch eben ſo die Hände binden und den Kindern die Ruthe in die Hände geben. — Der Streit ſchien ſich zu erhitzen und ich konnte nicht begreifen was die beyden mit einander zu reden hätten, ich ſetzte mich zwiſchen und ſprach: Der Herzbruder erhitzen ſich zu ſehr mit ſich ſelbſt, da dero Gegner eigentlich wenig Feuermaterial in ſich führt, ſo wird das nicht viel helfen, ſeine eiſerne Stirn iſt außerdem ein guter Blitzableiter. Auch ſagt ſchon Tieck, ſo wenig es ſagen will ein Gedicht hervorzubringen, ſo viel hat es zu bedeuten, wenn man eine Abhandlung über ein Gedicht zu verfertigen im Stande iſt und dazu haben wir auch die alten Claſſiker. — Euren Spott weiß ich auswendig, ſchrie der Schulmeiſter dazwiſchen, macht mir einen König von Thule, und ich will ſchweigen. — Die Anforderung iſt von ihrer Seite beſcheiden, denn ſie haben nichts dabey zu thun, auch bin ich gewiß wenn der König von Thule nicht gemacht wäre, ſie würden ihn gewiß machen, aber wie machen wir es nun, da er einmal gemacht iſt. — Ich halte meine Schule und bilde Menſchen, habe auch keine Zeit Gedichte zu leſen, wenn ich aber welche machen wollte, die ſtehen vor mir wie eine Mauer. — Armer Gefangner. — Aus der Idee hat ſich jedes Gedicht entbunden, aber wer Menſchen bildet, der bildet tauſend Ideen auf einmal und was ich jezt mühſam zuſammenbrächte, das iſt künftig ein Spiel für meine Jungens. Menſchenbildung ihr Herrn! — Hier erfolgte eine lange ſehr verwickelte Unterhaltung über die Gefahr der Menſchenbildung, über Erziehung, von Dichtern die geboren und ungezogen wären; der junge Dichter verſicherte ſeit drey junge Mädchen bey offnen Fenſtern ſeine Lieder ſich abgeſchrieben, ſey er von Gott geweiht. Der Schulmeiſter kam immer noch mit dem Zaunphal ſeiner Menſchenbildung dazwiſchen und hielt ihn für einen Zahnſtocher, wir erinnerten ihn an Prometheus und da es ſich fand, daß ich noch ganz andre Dinge von Prometheus wüſte, als in den alten Schriftſtellern ſtehn, ſo ließ ich mich nicht lange bitten, ihm ein Stück aus der Taſche A. vorzuleſen.

Der entfeſſelte Prometheus.

Prometheus. Augenblicks Kraft ſprengt mir die Kette der Jahre! O Herkules, götternde Kraft wandelſt du von mir, ohne ein Umſchaun? — Felſen erſchallen unter den Tritten, Aeſte ſie ſtreifen kühl um dein Antlitz, ſoll ich erſticken hier in dem Danke, Wohlthat vernichter warum die Geyer haſt du erſchoſſen, zehret der Gram tief in der Leber.

Herkules. Was ich gethan iſt mir vorbey und viel noch zu thun! Viel iſt des Dampfs, ſteigend aus Klüften, mehr noch des Jammers unter den Menſchen, wohnend da drunten; hörſt du den Jammer, ende ihn ſchnell.

Prometheus. Laß ſie doch jammern, die ich geſchaffen, Schönre zu ſchaffen ſchick ich mich an.

Herzbruder. Will der Kerl gleich wieder loslegen und iſt kaum frey von der Strafe.

Herkules. Dieſe vernicht erſt! — Frierend und ſchwitzend in dem geſtohlnen heiligen Feuer, haben ſie nimmer reines Mitleben in der Natur; dieſe vernicht erſt.

Prometheus. Meine Gebilde ſoll ich vernichten, fehlt dir nicht alles während du herrſcheſt, da dir im Innern fehlet der Sinn: warte ich ſchaff jezt dir nach dem Sinne.

Herkules. Schaff nicht mit Worten, ſchaffe ich diene.

Prometheus. Tritt mir den Leimen!

Herkules. Nimphen holt Waſſer.

Prometheus. Ey wie geſchwinde, Nimphen dir tragen eilend das Waſſer werfen dfe Augen hin auf die wogenden, tretenden Muskeln.

Herkules. Wie mir ſo wohl wird hier in der Arbeit, wie in die Leiber gräßlicher Rieſen tret ich vergnüglich hier in den Leimen; zieht's mich doch hin, wie allem vergeſſen wuth ich im Leimen, bis ſich nun alles ähnlich durchdrungen. Wollüſtig ritzte mir noch dies Steinchen blutig den Fuß, weil es das lezte. Nun iſts vollendet', ganz nun vorbey. Fort mit dem Drecke, klebts nicht wie Pech! Schaff nun, ich diente. Nimphen ihr waſcht mich, die das am zierlichſten machet, umfang ich.

Prometheus. Nimmer ſo ſchönen, gleichen und glatten, ruhenden, bildſamen Thon ich beſaſt, ja jund das Herrlichſte muß nun entſtehen, weil ich nicht frevelte; mich nun die Götter achten geſamt. Möchte was finden, das wie der Morgen alle die Sterne alſo die anderen Bildungen löſchte, was nimmer ſo da war! Einzelnes gar nicht, will alles vergeſſen, will nun die Welt mir bilden, die Ganze, mein Univerſum, wie ich ſie ſchaute, tief in den Schrecken, alles ſelbſt Jupiter. Sage mir Hand, du machſt es wie ehmals, künſtleriſch bildend ſoll es ja werden.

Die Hand. Bin nur dein Sklave, muß dir mit gleicher Treue den Mund abwiſchen und Nimphen ſtreicheln, die glatten.

Prometheus. Ey du gemeine Hand, die mir Worte im Munde verdrehet, geh nur zur Arbeit. Aber ich irre zwiſchen Geſtalten, keine will bleiben, all im Verwandeln, weil ſie mir immer zeigen des Beſſeren endloſe Folgen. Aber das Auge kann es nicht halten.

Das Auge. Immer den Klumpen graulichen Thones vor mir zu ſchauen, iſt mir verdrüßlich, was du zu ſehn glaubſt ſind doch nur Worte, Schatten aus Lappen um Funken gewickelt, elende Puppen.

Prometheus. Ey du gemeines Auge, was hält mich, das ich dich nicht vom himmliſchen Buſender Stirne losreiſſe, wo du dich angeſogen, du Wechſelbalg Sieh nur das Ohr fängt grimmig zu klingen an über dein Reden.

Das Ohr. Wiſſe ich rühre die Trommel um nimmer zu hören den Mißlaut deines Geredes.

Prometheus. Ey du gemeines Ohr, wie das Pack nun alles zuſammen hängt, bindend das Köſtlige, was ich erfinde. Nun iſts verſchwunden wirds noch erſcheinen was ich vermag jezt. — Ach doch wie leer!

Wiederhall. Er!

Prometheus. Wird auch das Endloſe allen gefallen?

Wiederhall. Fallen!

Prometheus. Wie an dem Ende der Welt mit dem Fuſſe tret ich auf Nichts, fühle nur mich. —

Zufälliger Ton, der ſich aus dem getretenen Thone drängt.) Nichts!

Prometheus. Wahr und zu wahr nur! Ach in den Schmerzen war mir doch ſelger, Wohlſeyn verſchwommen war ich als erſte Menſchen mit Mühe endlich gefertigt. Sieh wie ſo freundlich kommt da ein Menſch her, auch ein Gebilde ſchmerzlicher Zeiten.

Der Menſch. Muſt nicht verzweifeln, hab dich belauſchet, wiſſe nicht allen Stunden gehorchet der helfende Genius.

Prometheus. Was ſind das Stunden, was iſt das Genius? Das ſind Geſchenke von Göttern, die ſchwächligen. Hab ich wohl je der Stunden geachtet, Götter verachtend. Was ich vollbringe, thu ich alleine, geb mich auch ſelber in den Gebilden, darum ſo ſchmerzlich, darum ſo ſchmerzlich, darum zerſtörts mich, darum ſo ſteh ich immer alleine.

Der Menſch. Bilde mich täuſchend nach in dem Thone, dir zur Geſellſchaft, dir auch zum Ruhme.

Prometheus. Biſt du nicht lebend mir ſchon zuviel.

Der Menſch. Wiſſe ich ſterbe, wenn nicht der Genius, ewigt mein Bildniß.

Prometheus. Auf denn ſo ſtirb nur.

Der Menſch. Darfſt du mich tödren, hier iſt der Landfried.

Prometheus. Ach um die Jammerſaat ſtraf mich Kronien, nichte mein Schaffen. Auch das Vergängliche Schmerzen und Lüſten hab ich mit himmliſchen Feuer durchgoſſen, leben und ſterben kann es zugleich.

Der Menſch. Ewige Liebe und kräftige Menſchheit kann nicht vergehen.

Prometheus. Fieber iſt dieſe, jene iſt Geilheit. Ach und das mehrt ſich ewig und immer. Ach nur das wenige Feuer von oben theilt ſich in vielen, dünner und dünner. Träumte ich oftmals ängſtlich wie etwas beſſerlos Schlimmers, daß mir ein Knäul rolle vom Schoße, ach und ich konnte ihm doch nicht folgen, ſchien mir gebunden, zog an dem Faden, — ängſtlich und ſchneller rollte der Knauel, kleiner und dünner! Ach und der köſtliche Faden der hing an Sträuchen des Waldes. Ach nun verſteh ichs, Menſchlein ich bitte, hier auf den Knieen, mach dir nicht Kinder, ſtirb mit dir aus.

Der Menſch. Sey nur beruhigt, lange vermählt der reichen betagten Wittwe des Vorgängers drunten im Pfarrhaus hab ich kein Kind.

Prometheus. Hat denn die Eine alle dein Hoffen alſo erkaufet? Eckelt dich nimmer, täglich zu ſäen niemals zu erndten?

Der Menſch. Schlecht wär die Untreu, dumm wär die Folge, vieles würds koſten das Scheiden, und vieles koſten der Kinder ſtändiſch Erziehen.

Prometheus. Menſchlein nun geh nur, oder ich pfropf dich hier auf den Zwergbaum.

Der Menſch. Nein erſt belehren wollt ich dich alten grimmigen Sünder.

Prometheus. Schweig oder ſtirb!

Der Menſch. Tödte was dein iſt, irdiſcher Vater, nimmer den Funken himmliſchen Lichts den du geſtohlen, nicht dir erworben. Kannſt du vergeſſen ſelige Stunden die uns empfangen; nimmer es ſteigen wieder die Strahlen geiſtig auf dich wie damals, die nimmer, nimmer verloren.

Prometheus. Weh mir es lebet was ich gebildet, ich nur vergehe, der ich mich bildete.

Der Menſch. Eingebildeter. Als du noch kraͤnkteſt, ewige Nächte wachend und lechſend, gab dir einſt Jupiter bildende Stäblein dir nur zum Spiele daß dir die Zeiten lieblicher ſchwänden, ſpielend im Schaffen. Ach und du meinteſt ihn zu beſtehlen, heimlich zu rauben ſein himmliſches Feuer. Wiſſe er ſah dich, wollte dich prüfen, ließ dir gewähren, dir zu beweiſen, daß dein Gebilde doch nicht getaugt. Siehe du haſt mich alſo gemachet mir nur zur Qual, daß ſehnlich ich hoffe auf anderes Leben. Nur für den Glauben, daß du geſtohlen, biſt du geſtrafet, niemals aus Neide.

Prometheus. Weh mir auch das noch, nun bin ich gar nichts.

Der Menſch. Immer derſelbe! — Trag dich wie andre, ſchau nicht mit Tücke, ſtolz und verlegen, haſt du zu vielem auch das Geſchick nicht, thue das Wenige ganzen Gemüths und tadle nichts Fremdes. Menſchen ſey Wohlthun, Göttern ſey dienend. Merk dirs, ich geh jetzt.

Prometheus. Ach ich verſteine, Schwächen und Stärke ſtürzen zuſammen.

Herkules. Ach Dejanira, letzter der Küſſe, ach wie ſo ſchmerzlich! ſchmerzlich ich wandle, iſt es der Abſchied, iſt es der Mantel? Sieh mich Prometheus.

Prometheus. Feſt in dem Leimen ſteck ich o Herkules, kann ihn nicht zwingen, muß hier verſteinen. Siehe den Weidenkranz der mir das Haupt drückt. Sanftlich der wolkige Himmel ſich leget an die felſigten Glieder, Ströme zu ſenden.

Herkules. Brechend durch Wüſten, ſchiffen die Menſchen bildend hinein; bauen die Wüſten.

Prometheus. Alſo ſie beſſern während ſie ſchlecht nur künftigen Gebilden den irdiſchen Boden. Herkules hilf mich los aus dem Thone.

Herkules. Kann dir nicht helfen, fühl mich jetzt müde. Wohl dir Gebeſſerten, weh mir der Schmerzen. Giftig ich nenne den Mantel der Nimphe, brennend im Blute ach und die geiſtigen Flammen der Menſchen ſpielen mir unbekannt ſchmerzlich im Hirne. Weh mir, der Menſchen Liebe vernichtet, ach und ich ſteige Freund nun zu dir. Vater komm ſende die Stürme, daß mir die Wälder ſtürzen zuſammen, ſende die Blitze daß ſich der Holzſtoß zünde geſchäftig: was mich vernichtet warnt dich Prometheus.

Prometheus. Ja ich zerflieſſe nieder in Gluthen brennend in Bächen glühender Lava; neuer Geſtalten Bildung entquellet

mir aus dem Tode der götternden Kraft! Wohl dir mein Herkules ſchlägſt ſchon die Wogen glühn der Lüfte hoch an den Himmel.

Herkules. Wie freundlich ſchon die Flammen mich umwinden aus hoher Cedern leichten Wonnedüften, zu mir die Gluth, zu mir der Drang in Lüften, du willſt noch weit der Erde mich verkünden. Die Räuber blicken ſchon hervor aus Kluften, denn meine Hand nur konnte ſie da binden, die Menſchen werden ſchlechte Wege finden, nun Blut und Kraft entſchwindet meinen Hüften. — Ich ſchau Kremon dich! Mit Vaterhäuden bewegſt du raſch des Blitzes ſchnelle Flammen, mit leiſen Druck die harte Qual zu enden. Und Dajanirens Mantel fällt zuſammen, zurück zur Erde alles Gift zu ſenden, nur da kann Gift aus Himmelslüſten ſtammen.

Alſo wieder nichts, rief der Schulmeiſter verzweifelungsvoll, weder Prometheus noch Herkules iſt der wahre poetiſche Meſſias, der eine verflieſt zu Lava, der andre verfliegt in Rauch, warum habe ich mir nur die Mühe gegeben zuzuhören. — Seyd ihr denn ein Jude? — Warum toben doch die Heyden? — Ja warum ſind ſie ſolche Narren! — Ich will ganz erlöſt ſeyn, rief der Schulmeiſter, mir ſoll auf einmal ganz wohl werden, dann will ich an euch glauben. — Der heftige Hauch dieſer Worte blies alle Schmerzensſegel des jungen Dichters auf; er deklamirte mit gebrochener Stimme: Ach wie ſitz ich auf dem Grabe ganz in mir verſunken, keiner hebt mein Haupt. Warum bin ich gegeiſſelt worden? Für wen iſt mir der Dornenkranz tief eingedrückt in meine Stirn, die Nägel mir durch Hand und Fuß geſchlagen; die Seite mir vom Speere aufgeriſſen, da keiner will mein Innres ſehn. Ach Gott, warum iſt mir ſolch Weh geſchehn, denn keiner glaubt, daß er wird auferſtehn. — Die jammervolle Ueberzeugung dieſer Rede zog alle Hände der Bauern gefaltet unter dem Tiſch zuſammen, ich hatte genug Beſonnenheit um zu denken, was daraus werden ſollte, in dem Augenblicke kam ein Wagen blaſend angerollt, es ſtieg ein Courier aus in kurzer grauer Plüſchjacke, nahm ſich nicht Zeit ſeine Pelzmütze abzunehmen, überreichte ein Paket gedruckter Blätter und eilte fort. Wir laſen alle darin. — Es muß wohl alles Gute geſtört werden, klagte der junge Dichter, die Weltgeſchichee wäre ſonſt zu ſchnell vorbey. — Das Blatt enthielt eine Einladung zur großen Weinleſeverſammlung für alle Einſiedler, deren Gelübde angenommen, daß ſich keiner aus der falſchen Geſellſchaft einſchleiche, ſollte jeder eine Probe ſeines Barts mitſchicken, eine warnende Hyeroglyphe aus dem Tempel zu Sais ſtand dabey, die erklärte der Schulmeiſter: Sieben Vögel ſind durch einen Fäden ſo aneinander gekettet, daß er in den Schnabel des erſten hinein, aus ihm von Sterz zu Schnabel, durch alle ſieben hindurch läuft. Die Vögel ſcheinen Enten; auch weiſſen loſe Geſellen, die ſich darauf verſtehen die Naturtriebe ihrer weniger ſchlauen Mitgeſchöpfe zu ihrem Zwecke zu benutzen, daß wenn man ein Stückchen Speck an einen Bindfaden gebunden, unter einen Haufen Enten wirft, es ſogleich von einer gierig verſchluckt wird. In kurzer Zeit giebt ſie es nach Entenart unverdaut auf natürlichen Wege wieder von ſich. Eine zweyte wiederholt den Proceß, und ſo geht es fort ſo lange noch eine Ente da iſt, die noch nicht von dem Leckerbiſſen gekoſtet hat. Der Speck, welcher von der nunmehr geſchloſſenen Geſellſchaft unter immerwährendem Schnattern und Watſcheln durch alle Pfützen geſchleppt wird, geht natürlich verloren, aber der mit Hülfe ſeiner vermittelte Verein beſteht durch reinen Bindfaden zu großer Beluſtigung des Stifters und der Zuſchauer. — So erklärte der Schulmeiſter dieſes Bild.

Ludwig Achim v. Arnim.

Beylage
zur
Zeitung für Einſiedler.

Geſchichte des Herrn Sonet und des Fräuleins Sonete, des Herrn Ottav und des Fräuleins Terzine. Eine Romanze in 90 + 3 Soneten.

Von Ludwig Achim von Arnim.

Anhang zu Bürgers Soneten in der letzten Ausgabe ſeiner Schriften.

(Mit einer Kupfertafel.)

---

1. Der Sänger an die Gitarre.

Der Reime ſchwer zu reimend Bienenſummen,
Der Jamben ſchwerer dumpfer Wellenſchlag,
Was der Trident des Dactylus vermag,
Das brachte mich im Dichten zum Verſtummen.
Da wars als fühlt ich eines Gottes Schlag
Mir in die Ohreu neubelehrend brummen:
„Für immer ſollt der hohe Baum verkrummen,
„Daß leicht du pflückſt die Frucht an einem Tag?“
„Fühl' erſt unbänd'ge Freud und bänd'ge Klagen,
„Wie gern wirſt du ſie meſſen nach den Saiten,
„Wie leicht wirds nun ſie drauf hochtanzend ſchreiten.“
„Laß Reime ihnen goldne Schwingen breiten,
„Im Gleichgewicht die Schwebenden zu tragen,
„Weil ſchön ſie ſind und wie die Schönen zagen.“

Rec. Schlag zu Herr Gott! Sieh doch drey Jen bey einander in jedem Drilling, das lob ich mir, daß nicht zu viele Een mit dieſem Klingding ſind gemacht.

---

2. Der Sänger an ſeinen Freund Sonet.

Weil ſchön ſie ſind und noch viel Schönres ſagen,
So trit denn auf Sonet mein lauter Freund,
Wie dir ſo hell die ganze Welt erſcheint,
Wie es ſchon früh dir in den Schlaf mocht tagen.
Dein ſtolzes Roß dich heut zu warnen ſcheint,
Wird ſtätiſch als es dich zur Stadt ſoll tragen,
Laß ab mit deinem herriſch trotz'gem Schlagen,
Es war von deinem Roſſe wohl gemeint.
Nun geht es folgſam, doch es ſenkt ſein Haupt
Und donnert aus dem Stein beim Tageslicht Funken,
Und graue Wolken in dem Sande ſtaubt.
Sieh doch darauf, du biſt ſo ganz verſunken
Dem Erdgeiſt offen, der an Liebe glaubt,
Und haſt vom Altan einen Blick getrunken.

Rec. Welch albern Wortſpiel mit der Stadt und ſtätiſch, ſo war's gerade beim Verfall der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom, ein ſchiefer Einfall galt da für Geſinnung. Was iſt das für Geſindel, was zu Pferde reiſt, wohl gar ein Muſterreiter aus Loretto?

---

3. Der Sänger ſchreibt der Sonete an die Wand ihres neuen Zimmer.

Ein Zimmermeiſter will ſo eben richten
Sein liebſtes Werk, er fügt es hoch und fein
Ohn Winkelmaaß im Ebenmaße rein,
Ob's ſtreng nach dem Modell, das ſoll ich ſchlichten.
Des Meiſters Kunſt mag dieſes Zimmer ſeyn,
Im engſten Raum die zierlichſten Geſchichten,
Die Gallerie davor vier Fuß im Lichten,
Es wirft ſich Licht in Spieles Luſt hinein.
Wirft ſich auf Blumen und auf Angedenken,
Die jeden Winkel weihen zur Kapelle,
Vergeßne Heil'ge ſehn ſich da voll Schimmer.
Recht ſchön! Doch Meiſter, ehe wir einſchenken,
Geſteht, daß ſchöner drinnen im Modelle,
Die Frauenzimmer, als der Frauen Zimmer.

Rec. Eine Semmel freuet ſich über die andre. Da liegt der Haas im Pfeffer, wieder ein Wortſpielchen: Ja Spieler ſpiel nur dein Spiel, bis ſpielend der Spülig ſich abſpült.

---

4. Sonete verwundert ſich über die gefundene Inſchrift.

Wer ſchlich ſich ein, wer ſchrieb die art'gen Zeilen,
Was drängt mich doch, ich möcht ihm gerne danken,
Was ärgert mich, ich möcht ihn gern auszanken,
Ich ſeh nicht ein, warum er nicht mag weilen.
Erwachſen bin ich nun, hab Nachgedanken,
Und möchte gern auch andern mich mittheilen,
Der Vater will mit meiner Hochzeit eilen,
Ich kenn ihn nicht und möcht vor Furcht erkranken.

Ich habe ſolche Angſt davor bekommen,
Seit Sapho iſt ſo krank und häßlich worden,
Auch macht mich das Geheimniß ſehr beklommen.
Ich möcht die Welt auch ſehn, eh ich zum Orden
Der ſtrengen Eheweiber bin gekommen;
Wär ich nicht luſtig könnt ich mich ermorden.

Rec. ſcheut das muckende E, doch ermorden die Ehe fürchtend, das iſt zu viel? Das gab der Reim auch ein, entfliehen würde beſſer ſtehen. Doch kommt man übern Hund, ſo kommt man übern Schwanz.

5. Sonet giebt ſich in die Lehre bei dem Vater der Sonete.

Ich hab's, ich hab's, ich hab es nun vernommen,
Sonette heißt ſie und iſt mutterlos,
Der Vater malt und iſt die Freude groß,
So wird ſie mir doch wieder gleich benommen.
Der Vater hat geworfen ſchon das Loos,
Ein junger Maler ſoll ſie bald bekommen,
Sie liebt ihn nicht ſie iſt uneingenommen,
Sie iſt ein Kind auf ihres Vaters Schoos.
Gedacht, gethan, ich geb mich in die Lehre,
Ich hab gemalt, die Liebe giebt Geſchick,
Ich werd wohl lernen, denn ich ſuch nicht Ehre.
O wunderbares neues Lebensglück,
Am Nagel hängt nun meine gute Wehre,
Und mich verwunden täglich tauſend Blick.

Rec. Ich möcht wohl wiſſen, wie der Vater hieß und wie die Mutter von ſolchem Töchterlein? Gewiß war er ein Treuvadour, und ſie kam von des Papſtes Pantoffeln pilgernd, Corallen brümmelnd vor dem feiſten Glatzkopf.

6. Der Sänger erzählt die Genealogie der Sonete.

Wohl dem der frommen Stamm entſproſſen iſt,
Wer ſich bekehrt der iſt auch lieb und werth,
Hexameter als Vater wird geehrt,
Er war ein Heyde, wurde dann ein Chriſt.
Die Frau, die ihm darauf von Gott beſcheert,
Die hieß Pentameter, er hat ſie lang vermißt,
Denn ſeine Elegie kein alter Mann vergißt,
An dieſer Eh hat ſich die Zeit bewährt.
Die beiden einz'gen Kinder, die zu hauſe,
Sonete und Terzine, beide jung,
Verachten ſchon des Vaters toll Gebrauſe,
Der ſchweren Steine Poltern auf der Zung,
Sie weilen gern bei einem Ohrenſchmauſe,
Statt Sylbenſtecherey ſie lieben Schwung.

Rec. überläßt dem Verfaſſer ſich eine Mücke zu fangen, die ihm eine Trall prall ſchall ſum brum Sonate vorſingen mag; er wird ſich keine Mühe geben, ihm die Kunſt beizubringen, gute Verſe zu drehen.

7. Sonet findet die Sonete und ihre Schweſter Terzine, wie ſie ſingen.

Als kleiner Knabe iſt mir heiß geworden,
Wenn man vom Fräuleinneſte ſcherzend ſprach,
Auch klang es mir noch lang im Ohre nach,
Es träumte mir gar oft von jenen Worten.
Kein Baum war mir zu hoch, zu tief kein Schacht,
Zu ſtrenge war mir auch kein Nonnenorden,
Ich zog auf dem Kammeel mit wilden Horden,
Und war bedächtig immer auf der Wacht.
Ich fand es nicht, wo ich konnt Futter bringen,
Ins rothe Mäulchen gierig ausgeſtreckt,
Bis ich vernahm auf einer Kammer ſingen.
Zwey Mädchen ſaſſen da ganz aufgeweckt,
Wie Kinder aus dem Chor die Stimm verſchlingen,
Und haben mich mit manchem Lied geneckt.

Rec. Ja wohl geneckt. Das mag ein ſchönes Pinkepack geweſen ſeyn, was ſo ein Liebhaber für Spährenmuſik hält.

8. Sonet beſchreibt den Fleiß der beiden Schweſtern Sonete und Terzine.

Nie müßig kann ſie in die Hände gaffen,
Zu einem ſchönen Kranz ſind ſie verbunden,
In ew'ger That kann Schönheit nur geſunken,
Wie leicht den Buſen hebt ein ſtilles Schaffen.
Sie leuchtet hell in aller Spiele Waffen,
Ihr iſt Muſik und Zeichnung gleich verbunden,
Nichts kann darin die Bildende verwunden,
Der Zeichnung Zeichen muß Muſik ihr ſchaffen.
Die Kleine ahmet nach der Schlanken Leben,
Geſtützt auf ihrem Arm ſie denkt vereinet,
Und tauſend Verſe ihr zu helfen ſtreben.
Wie erſtes Licht dem Blinden wieder ſcheinet,
Wie Frühlingsluft den Krankenden gegeben,
So wird dir wohl wenn dir dies Paar erſcheinet.

Rec. Geſtrebt habe ich, wie irgend ein andrer nach dem Innern der Verskunſt, aber ich habe nie

daſs bekannte Räthſel löſen können: Eine Jungfer, die mir bekannt, hat zehen Finger an jeder Hand, fünf und zwanzig an Händen und Füßen, wenn du es räthſt, ſollſt du die Schönſte küſſen.

---

9. Sonet dienet fröhlich ſeinem Meiſter.

Das geht ſchon gut, der Meiſter iſt zufrieden,
Ich helf ihm ſchon an ſeinen eignen Bildern,
Wer kann dies Glück und dieſe Angſt mir ſchildern:
Will ſie mir wohl, iſt ſie mir nicht beſchieden?

Der ſtumme Dienſt will mich allmählig mildern,
Mein Rappe iſt verkauft, ich bin geſchieden
Vom Ritterthum, was iſt hienieden
Wohl ſchöner als der Wünſche ſchönſten ſchildern.

Sie ſitzet mir Modell, was ſoll es werden,
Sie iſt doch mehr als die Göttinnen all,
Sie ſchwebt mir vor zu allen in Geberden.

Der Meiſter lacht, wenn er es ſieht einmal:
„Es fehlt noch Phantaſie, es wird ſchon werden,
„Und alles machſt du mir noch zu egal.“

Rec. Man entkleide den Gedanken ſeines krausfaltigen Talars mit dem Glöcklein am Saum, und betrachtete, was hervorſchlüpft — ein Modellchen.

---

10. Sonet will Fräulein Sonete beſchreiben.

Ha wo beginnt die Welt, wo kann ſie enden,
Nicht Tag, nicht Nacht kann ihren Reitz beſchränken,
Wenn Tage leuchtend, Nächte thauend tränken,
Des Weltgeiſts Ström wie Fäden kann ſie wenden.

Zu ihr, aus ihr ſich alle Freuden ſenden,
Die durch das Thal den Frühlingswagen lenken,
Aus ihr die ſüſſen Träume flammend denken,
Sie webt den Lebensſchleyer mit dem Händen.

Wo find ich ſie, umfaßt ich euch Naturen
Der bunten Welt, dich weite Muttererde,
Ich fühl in Luft und Waſſer ihre Spuren.

Wo find ich ſie, daß ich ihr Prieſter werde,
Verkünde was Propheten nur erfuhren,
Und mich verbrenne auf dem heil'gen Heerde.

Rec. Leicht kann, wer vom Handwerk iſt, ihm nachweiſen. Hier haſt du, wo der Gedanke überſchwoll, ihn geſtutzt, und hier, wo er nicht ausreichte, ausgeflickt.

---

11. Sonet verzweifelt das Bild der Sonete malen zu können.

Ihr reinen Bildner ſtiller Luſt in Tönen,
Fern hallende Muſik, wo Jungfrau'n ſpielen,
Nur ihr könnt klar dies holde Werk erzielen,
Wozu kein Wort, das reine Bild der Schönen.

Nicht farbenlos im Stein darf ich mich fühlen,
Nicht flachen Schein der Farben ihm gewöhnen,
Auch nicht den Spiegel mit dem Antlitz krönen,
Nur in Muſik da weiß ich es zu fühlen.

Fänd ich Muſik, ich wollte dich vergöttern,
Daß alle Völker deine Gottheit ſchauen,
Der Ton verklingt und ſie verſinkt in Wettern.

Iſt aller Liebe Sinnbild nicht zu trauen,
Den Tönen nicht, den leichten Flügelgöttern,
Doch mag ich nur für dich ein Luftſchloß bauen.

Rec. Aus ſo mancherley weſentlichen Abweichungen des Sonets, die keiner gemeinſamen Melodie fähig ſind, erhellt wohl genugſam, daß ſchon zu Petrarkas Zeit das alte truvaduriſche Lieblingstönchen verſchollen war.

---

12. Der Sänger an die Leſer.

Verkündet iſt das Spiel, die Hörer warten,
Die Sehnſucht ſpielet zuckend durch die Glieder,
Sie träumen ſchon die nahen neuen Lieder,
Vergebens ſie die lange Stunde harrten.

Der Andacht Flamme brennet endlich nieder,
Die Füße faſt aus Ungedult ſchon ſcharrten,
Die Augen unverwandt zum Vorhang ſtarrteu,
Er regte ſich, nun hängt er ſtille wieder.

Die Füße pochen und die Lippen pfeifen,
Es reißt Gedult, mag auch der Vorhang reißen,
Wie in dem Tempel nach des Gottſohns Sterben.

Mein Leſer willſt du ſchon das Feſt verderben,
Ich muß ein böſes Wort mir hier verbeißen,
Du biſt zu leicht, ſchwer läßt ſich Lieb erwerben.

Rec. Ey ſag Kamerad: wozu denn Sonete, da ſie nicht mehr nach altem Tone zur Viole getönt werden ſollen?

---

13. Sonet beneidet eine Freundin der Sonete.

Wie freuſt du dich, wie lachſt du im voraus
Mit deiner blonden Freundin heut zu ſchlafen,
Ihr Götter wollt ihr nicht den Frevel ſtrafen,
Wie ſie ihn mir erweckt mit Saus und Braus.

Wie füllt mit Roſenduft ſich ſchon das Haus,
Ich ſaß ihr nah und hört den Athem ſchaffen,
Ich lieg hier einſam, ſoll hier einſam ſchlafen,
Wie ſtreck ums Kiſſen ich die Arme aus.

Ich Armer, ach, was hält mich denn ſo ſtrenge,

Wie oft wollt ſie mein Arm von ſelbſt umſchlingen,
Dann hört ich über mir gar heil'ge Klänge.
Sie ſehn den Mond und aus dem Bette ſpringen,
Sie ſehn ihn ſingend, drücken ſich ſo enge,
Ich ſeh ihn auch und kann zu euch nur ſingen.

Rec. Ich kann auch ſingen. Mein Haupt des Siegers krönt mit Roſ' und Lilie des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis, achtlos, o Kindlein eures Larifaris. Euch fühl ein Kranz hellgrüner Peterſilie! Von ſchwülem Anhauch wird euch das Gemüth heiß, und fiebert ach! in unheilbarem Südſchweis.

14. Sonet iſt auf eine Freundin der Sonete eiferſüchtig.

O dieſes ſüße liſpelnde Vertrauen,
Mit ihrer Freunden dies zweiſtimmig Lachen,
Und dies Umſchlingen, dies Bedeutſammachen,
Ach muß ich alles das ich Aermſter ſchauen.
Und dieſe Blumen, die ſich dir nur brechen
Muß ich an deiner Freunden wieder ſchauen,
Und wie ſie jetzt in Lauben ſich verbauen,
Und jetzt allein ſich rudern in dem Nachen.
Du möchteſt wiſſen, was du ſelbſt gedacht,
Indem du falſch des Strumpfes Rand geſtrickt,
Ich möchte wiſſen, was du haſt gelacht,
O wäre es einmal rathend mir geglückt,
Daß ich entdeckend dich hätt roth gemacht;
Erhaben haſt du mich nun angeblickt.

Rec. Wie muthiger Entſchluß am kräftigſten in lauter männlichen Reimen trotzt, alſo ſcheint die ſchmelzende Empfindung oder die ſpöttelnde Ironie, manchmal den ſanftſchwebenden Gang durchaus weiblicher Reime zu verlangen.

15. Sonet findet die Sonete in ſeinem Gärtchen.

Was war mir das, ich fand ſie in der Laube
Aus bunter Wicke und aus Feuerbohnen,
Die ich erzogen mir, um drin zu wohnen
In Sommersgluth mit meinen Turteltauben.
Ganz heimlich mochte ſie den Blumen lohnen,
Den ſtillen, heil'gen, innern, ew'gen Glauben,
Wie ſie ſich ſelbſt in Duft das Leben rauben,
Und wollte unter ihnen einmal thronen.
Ein Gießkännlein hatt ſie auch mitgenommen,
Die Nelken ſtolz der ſchönen Perlen Feyer,
Und neue Veilchen waren aufgekommen.
Ich zog mein Netz hellrauſchend durch den Weiher,
Sie hat die Silberfiſchlein angenommen,
Dann ward ſie roth und hüllte ſich im Schleier.

Rec. Bel, unſer Gott, iſt groß und mächtig, ſein Antlitz leuchtet hell und prächtig, doch gleicht ihm unſer Belſazar.

16. Sonet findet die Sonete viel zu reizend um an ihren Beſitz denken zu dürfen.

Viel Schönere hab ich geſehn mit Ruhe,
Doch dieſen Reitz! O löſche dieſe Gluthen,
Ich lauf umher und meine Füße bluten,
Ich ging im heißen Sande ohne Schuhe.
Recht wie ein Büßender ich treib und thue,
Daß ich ſolch Glück mir wagte zuzumuthen,
Es war nicht bös gemeint, es war im Guten,
Doch weg iſt nun Vertrauen, Muth und Ruhe.
Mit Blumen dien ich, kann kein Wort expreſſen,
Und meine Kirſchen magſt du niemals eſſen,
Ach was iſt mein, der ich dich nie beſeſſen.
Für andre fließt der Honig aus den Zellen,
Und ſchlaflos muß ich meine Zeit vergällen,
Die Hähne krähen ſchon, die Hunde bellen.

Rec. Für Geiſtesnahrung beut dies Buch ein dreimahl
Mit flauem Spulicht aufgewärmtes Breymahl.

17. Leidenſchaft hält in Sonets Munde den Ausdruck zurück.

Leutſelig leis hinaus aus dunkler Freye,
Ich tret ans Licht, wie dräuen mir die Wände,
Ein banger Chor wohin den Schrit ich wende,
Daß ich der Angſt die ſchnellen Schritte leihe.
Ich war ihr nah, ſie konnte alles enden,
Nun iſt ſie fern und hört nicht, wenn ich ſchreie,
Wie iſt Vertrauen denn ſo fern von Treue,
Wie kann der Liebe Macht ſo Ohnmacht ſenden.
Wie wenn ſie mich geliebt, nun heimlich ſchmälet,
O Iſis ach wozu der ſanfte Schleyer,
Ich ſterbe doch, ſo fühl ich mich zerquälet.
Sie ſchläft wohl auch und denkt der künft'gen Freyer,
Ihr Vogel ſagt was das Geſchick verhehlet,
Und auf dem Buſen ſingt die alte Leyer.

Rec. Aus Moor Gewimmel und Schimmel hervor
Dringt Chor dein Bimmel Getümmel hervor.

18. Sonet ſteht auf dem Gipfel der Leidenſchaft, da faßt ihn die heilige Anziehung.

Wenn in der heißen Zeit von Regen ſatt,
Die Erde zu der hellen Sonne ſchwitzt,
Und neuer Regen von dem Himmel ſpritzt,
Und alles fühlt ſich ſchwühl und dumpf und matt.
Mein Kopf ſich ſo von wüſter Lieb verhitzt,
Und ſtets das langbedachte noch zu denken hat,

Ein fruchtbar Wetter für die junge Saat,
Doch was in Blute ſteht wie Wein verhitzt.
Beym heilgen Bild glaubt ich in dunkler Nacht,
Ein klein Laternlein dunkelroth zu ſehn,
Mir ward dabei ſo wohl, daß ich wohl dacht.
Wär ſtets dir ſo zu Muth, mag Lieb vergehn,
Kein Heilgenbild war da, es ward gemacht,
Ein Brunnen, warnend mußte ſie da ſtehn.

Rec. Abab, baba, abab, baab (ſchnarcht.)

19. Meiſter Hexameter erklärt dem Sonet das Weſen der Kunſt.

Wer wagt zu ſchaun, was einer Welt verborgen,
Der Künſtler iſts, daher wohl manches Leiden
Bis ihm geglückt der ewgen Bildung Freuden,
Denn von der Zeit muß er das Ew'ge borgen.
Er zündet Licht der Liebe dunklen Freuden,
Er wachet in des Lebens friſchem Morgen,
Indeſſen flieht ihn Liebe oft in Sorgen,
Bis ſein der Himmel ganz, muß er ihn meiden.
Ja wer am Ziel der Luſt nicht kann verweilen,
Verliere willig ſich in That und Leben,
Der Künler weiß ſich faſſend mitzutheilen.
Und was vorüberblitzt ganz hingegeben,
Das weiß er allen Zeiten zu vertheilen,
Der Liebe Kuß und inniges Verſchweben.

Rec. Unſers verehrten Mannes Adiudant, wird hier die Recenſion fortſetzen, weil unſer verehrter Mann eingeſchlafen.

20. Sonet beſchreibt das Bildniß von Meiſter Hexameter in ſeiner Jugend.

Im Mantel halb mit ſchnellem feſten Schritte,
Ich ſtreiche vorwärts durch den Wald zur Höhe,
Nur einmal ich noch rückwärts um mich ſehe,
Es ſchleichen da ſo leiſe Mädchentritte.
Sie iſt's und wär ſie's nicht ich nicht vergehe,
Auch andre würde rühren raſche Bitte,
Schon haucht mirs fern begeiſternd in die Mitte
Der Stirne Locken, laß ich trotzend ſtehe.
Sieh wo ich traf die Spur zu ſchönen Zügen,
Geſtaltete Begeiſterung rein und klar,
Doch bleibt noch mancher Weg da vor mir liegen.
Du Mädchen halte mich, ſo wird es wahr
Aus Adams Pinſel Eva iſt geſtiegen,
So reich mir Schöpfungslohn die Aepfel dar.

Rec. wird gewiß bald anfangen.

21. Sonet beſchreibt das Bildniß der verſtorbenen Mutter der Sonete.

Wär ich nicht ſchon verliebt, die möcht ich lieben,
Wie liegt ſo offen da ihr ganz Gemüthe,
Viel Kinder deutet an die ernſte Güte,
Wie würd ich mich in treuer Pflege üben.
Ich denke mir, daß ſie mein Weibchen hüte,
Und freue ſich belauſchend uns von drüben,
Wie wir uns doch ſo herzensfreundlich lieben,
Und daß auf dieſer Welt ein Menſchenpaar geriethe.
Doch ſie iſt todt, und ob die Tochter danket,
Daß ich Gebet und Leben zu ihr wende,
Recht wie die Zitternadel auf ihr ſchwanket.
Hell glänzen oben die Rubinenbrände,
Verſteckt die Spitze in dem Haare ranket,
Und was mir wird entſcheidet erſt das Ende.

Rec. erinnert ſich, daß der Schlafende einmal geſagt hat, er wiſſe einige viel künſtlichere Reime, als lieben und üben, hat ſie aber leider vergeſſen.

22. Sonet beſchreibt die Hebe vom Meiſter.

Iſt in der nackten Nacht nicht Sinnenkühlung,
Sinkt nicht ein Thau des Buſens Labung mir,
Im Spiegelmeer ich mondlig mich verlier,
In leiſen Wellen kühlt der Luſtumſpielung.
Zum blauen Himmel ich die Blicke führ,
Hüllt Wolken bald Kronions Bettumwühlung,
Dann rauſcht ſein Adler fort zu meiner Kühlung,
Es blitzt! Er naht, er naht und ich bin hier.
Mein Adler ſieh dein harrt die Nektarſchale,
Verſtohlen nahm ich ſie vom Göttermahle,
Dein Liebesmahl mit Liebesgluth bezahle.
In deinen Flügeln mir nur Kühlung rauſchet,
Du beißeſt mich, ſo Küſſe ſind vertauſchet,
Zu unſerm Spiele Amor drohend lauſchet.

Rec. weiß gar nicht, wie alle die Bilder hier hereinkommen, doch will er den Schlafenden nicht wecken.

23. Sonet beſchreibt Neptun und die Ueberſchwemmung vom Meiſter.

Als goldne Zeit von dieſer Welt vertrieben,
Da theilten ſich die Söhne in dem Reich,
Nach ihrer Macht nicht recht und auch nicht gleich,
Dem Feuer iſt die höchſte Macht geblieben.
Neptun erwütet über den Vergleich,
Kronion läßt ſich nicht dadurch betrüben,
Sein Tagewerk iſt ein gewaltig Lieben,
Die Sterblichen nur trift der Streiter Streich.
In Blitz und Waſſerfluthen zu verderben,

Iſt ihres Lebens ſchwer erkämpfter Preis,
Des dritten Bruders Reich ſie alſo erben.
Das iſt nicht kalt, das iſt nicht eben heiß,
Da lebt man nicht, man kann da auch nicht ſterben,
Und daß es gar nichts ſey, das ſagt man leis.

Die Redaktion bittet recht ſehr, wenn Recenſent ſich nicht ſelbſt mit dem Recenſieren abgeben kann, einen unterrichteten Adjudanten zuſchicken.

---

24. Sonet's Entſchuldigung.

Mein Meiſter ſeht in ſolchen ſchönen Bildern,
Hat dargeſtellt die mannigfache Welt,
Ich Wandrer hatte mich zu ihm geſellt,
Und wollte gern was der gethan hier ſchildern.
Doch wie er Bild und Lied zuſammenſtellt,
Da will es mich im Augenblick verwildern,
Wie farbelos die armen Worte bildern,
Für einen Fuſcher er mich nun wohl hält.
Das iſt des Lebens wie der Künſte Preis,
Für die wir ſpenden unſern ſauren Schweiß,
Daß uns die Scham am Ende machet heiß.
Nein nimmer laß uns rückwärts wieder ſchauen,
Nur dieſem einen Glauben laßt uns trauen,
Daß beſſer heute wir als geſtern bauen.

Der zweyte Adjudant bittet die geehrte Redaktion um Entſchuldigung, er iſt aber in dieſer Zeit mit vielen eignen Werken beſchäftigt.

25. Sonet hat die Sonete im Kahne gefahren.

Der Kahn hat ſie umſchloſſen, heilig Holz,
Von deinen Splittern kann die Welt geneſen,
Nein nimmer dienſt du wieder niedern Weſen,
Nur ihr, du biſt in deinem Glücke ſtolz.
Sie drückte dich wenn hoch der Schwung geweſen,
Mein Blut bei jedem Druck nachgebend ſchmolz,
Es drängte ſich zu fließen in dem Holz,
Zu ſeyn der Tropfen von dem Wind erleſen.
Er trieb zu ihr von einer Ruderwelle,
Ach alles feiert, ſehnet ſich zu ihr,
So trieb die Welle uns zur Blütenſtelle.
Der Flieder blauer wölbte über ihr,
Im Dunkel ſpielte ſpiegeld Wellenhelle,
Und ſie war hier und ſie iſt nicht mehr hier.

Die Redaetion will die Fortſetzung der Recenſion dem mindeſt fordernden überlaſſen.

---

26. Sonet findet am heißen Abend die Sonete mit einer Triangel in der Hand eingeſchlafen.

Wie alles ſtill, nur Fliegen muthig ſchwärmen,
Im Schlaf ſie ſtörend, die zu träg zum Fangen,
Die Winde um ſie wilde Reben ſchlagen,
Zum Blühen ſie an ihrer Stirn zu wärmen.
Wie kann dein Sinn o Sonne uns ſo härmen,
Als wenn zwei Feinde in dem Kampfe rangen,
Bis Schwerdter Herzen, Herzen Schwerdter zwangen,
So ſinkeſt du, wir ſinken in der Wärme.
Sie ſang im Traum, Triangel ruht in Händen,
Er ſchwebt und kann im Wind nicht Ruhe finden,
So malt den Schatten ich an Felſenwänden.
Als ſchwebt ich über ihr im Traum auf Winden,
Und klimperte durch des Triangels Enden:
Da ſchwand der Traum, doch ich will nicht verſchwinden.

Rec. findet dieſe Dichtung ſo hold und lieblich, daß er ordentlich gewaltſam in die Mayblumentage ſeines Lebens zurückgeriſſen wird. O Natur! Liebe! Gottheit ich drückte euch alle zugleich an mein Herz wie einen Freund, aber wo ihr mir nun ſelten genug begegnet, immer gehet ihr einzeln und ich vermiſſe die andern.

---

27. Sonet's Nachgedanken über einen Ball, den der Zufall wohlgelenket hat.

Wenn Feuerkugeln droben tobend ſpringen,
Eh ſie den Arm dem hohen Sterne reichen,
Wenn vor die Sonne ſchwarze Wolken ſtreichen,
Mit Widerwille all erlöſchend ringen!
Wenn falſche Töne ſich der Luft vergleichen,
Die Blüthen ſtill im Grünen untergingen,
Die Nächte zierlich lange Schatten bringen,
Muß ſtarkes Denken ſchwachem Schlafe weichen.
Wie fühl' ich ſelig mich herunterſtimmen
Zum Kinderſpiel, wenn Sonne ſchnell verſunken,
In hoher Oede Schwindel nüchtern trunken.
Ich ſah den Ball ſo raſtlos aufwärts klimmen,
Bis er im Buſen ihr verirrt geſunken,
Da fühlt er Gleichheit, fühlt der Freiheit Funken.

Rec. Wie artig, wie mahleriſch, wie fällt mir dabei ein hundert Romanzen in den Sinn.

---

28. Sonet beſchreibt einen glücklichen Abend.

Es kreiſt das ganze Jahr für einen Abend,
Und wer ihn nicht genießt, der hats verloren,
Ich hab ihn ganz, er hat mich ganz erkoren,
Und für ein Jahr voll Schloſſen wär er labend.
O dieſer Duft vom ſanften Wind geboren,

Nach ſchönem Weihrauch wie die Ameis grabend,
Orangenbaum wie biſt du doch wohlhabend
An Blüthen, da ſo viel dir ſchon verloren.
Und dieſe Bank entgegen ſteht dem Leuchten,
Das an des Himmelsrand neugierig ſtrahlt,
Dem jungen Tag die Schwingen zu befeuchten.
Und dieſer Sang, den er ſo hoch bezahlt,
Ich weiß nur einen Tag den holdbezweigten,
Wo mir ihr Kranz dies kurze Glück einſt malt.

Die Redaktion findet, daß dieſe bewundernde Art gar nicht der Geſchmack des Publikums iſt, ſie hat ſchon für einen ſtrengern Recenſenten geſorgt, für eine friſche Ruthe.

29. Sonet argwöhnt, daß die Sonete ihn nicht liebe.

Ich ſeh's ihr ab, ich hab es wohl gemerket,
Sie will mich ſchonen, will es mir nicht ſagen,
Doch zieht ſie ſich zurück, ich darf nichts wagen,
Allmählig bricht ſie, eh ich mich verſtärket.
Ich ſeh dich durch und durch und dein Betragen,
Denn was ich liebe ſich umſonſt verberget,
Ich komme dir zu Hülf', ich bin geſtärket,
Und will die Laſt zur Hälfte ſelber tragen.
Ich ſitz nicht mehr bei dir und will doch ſcherzen,
Will mich verkleiden, ſpotten deiner,
Doch du wirſt bös das gehet mir zu Herzen.
Wie, wenn du heimlich doch gedachteſt meiner,
Wenn du verſteckteſt mir die innern Schmerzen,
Dann wär ich glücklich wie auf Erden keiner.

Rec. Des Menſchen Geiſt und Leben treibt ihn unaufhaltſam vorwärts in objectiver und ſubjectiver Hinſicht, und auf dieſer voraus beſtehenden Kraft ruht das Gedeihen aller Wiſſenſchaft und Kunſt, ja des Lebens ſelbſt in hörerer Potenz.

30. Sonet findet im Bräutigam ſeinen Freund Ottav, er wendet ſich zur Kunſt.

Er iſt gekommen, weh mir, wehe, wehe,
Der Bräutigam, mein ärgſter, ſchlimmſter Feind,
Es iſt Ottav mein alter guter Freund,
Und wo ich nun vor mir und rückwärts ſehe
Die Erde wie herabgeſtürzet ſcheinet,
Ich ſtehe einſam auf der öden Höhe,
Ein grüner Strauch ſteht nur in meiner Nähe,
Die Kunſt iſt mit dem grünen Strauch gemeint.
So muß ich dich, die mir nur Mittel war,
Herzinnig aus der ganzen Seele ehren,
Hängt über mir das Schwerdt an einem Haar.
Ich will's vergeſſen, laſſe mich nicht ſtören,

Nur ſchenke mir der Hochgedanken Schaar,
Daß ich mich ſelbſt in meinem Werk kann ehren.

Rec. Ehret die Frauen, ſie flechten und weben himmliſche Roſen ins irdiſche Leben.

31. Sonet giebt aus Liebe zur Kunſt die Kunſt auf.

Wie gräßlich ſehn mich an die Schreckensbilder,
Vom Blocksberg und vom Räuber Pape Döne,
Der ſeinen Schädeln ſang: Tanzt liebe Söhne!
Die er zum Roſenkranz gezogen milder,
Die er erſchlagen, daß die Schreckenstöne
Ihm an das Herz noch ſchlagen um ſo wilder,
Das ſind mir jetzt die einzig lieben Schilder,
Doch mahnt mich Gott, daß ich mich des entwöhne.
Die fromme Kunſt ſoll ich nicht frech mißbrauchen,
Die mir der Herr hat in die Hand gegeben,
Und lieber mich in meinen Lethe tauchen,
Nicht ſie erniedern zu dem ſchnöden Leben,
Das meine Stimm erſtickt mit böſem Rauche,
Der wie ein Nebel rings mich hat umgeben.

Rec. meint, daß hier eigentlich der Indifferenzpunkt des ganzen Kunſtwerks liege, der heiligen Drey von beiden durchdrungenes Weſen.

32. Sonet ſucht in ſeinem Garten Troſt.

Ich flücht in meinen Garten wie in Wüſten,
Und büße da im bunten Blumenflore,
Sie ſteigen aus dem ſchwarzen Höllenthore,
Und locken mich und ſtrafen mich in Lüſten.
Es flüſtert klagend in dem grünen Rohre,
Und Grabeshügel ſchien ich auszurüſten
In dieſer Erde ausgegrabnen Brüſten,
Unkraut erwächſt wo Blumen einſt zuvore.
So bleib ich dumpf in heller Sonne liegen,
Bis mich die Fledermäus unſichern Fluges,
Wie die Erinnerung den fernen Freund umfliegen.
So haltet doch, ich kenn die Macht des Zuges,
Mich werden noch die tauſend Frösch beſiegen,
Die mich umhüpfen voll Aegypt'ſchen Truges.

Rec. findet hier den wahren Uebergang des Idealen in das Reale, hier müſſe alle Hypotheſen untergehen. Er würde das Wort zuvore nicht billigen, warum nicht lieber wo Blumen ich verlor eh; Eh für Ehmahls.

33. Sonet will ſich zerſtreuen und fühlt, daß er an Sonete gebunden.

Wo iſt ein Meer, die Hände mir zu reinen,
Und meine Lippen von dem falſchen Kuſſe,

Den ich dir gab, ich komme aus dem Fluſſe,
Und ſchäm' mich noch, daß ich ſchier möchte weinen.
Ich meinte zu zerſtreun in dem Genuſſe,
Der Sehnſucht Pein, die meine Lippen meinen,
Mit einem guten Kind mich wollt vereinen,
Das oft im Pfänderſpiel mich bracht zur Buße.
Wir ſaſſen ganz allein, ſie ward verlanget,
Das gute Kind war träg, ich mußte gehen,
Als ich zurück die Hand ſie dankbar langet.
Daß ich ſie küſſe war wie nichts geſchehen,
Da fühlt ich erſt wonach mein Herz verlanget,
Gefühl gab wen'ger hier, als dort das Sehen.

Rec. beweiſt hieraus, wie die Natur immer das Individuelſte zu erreichen bemüht iſt.

34. Sonet erzählt von einem Luſtritt, der traurig war.

Es war ein ſchwüler Tag und lang der Ritt,
Und die Ermüdung macht den Kopf ſo leicht,
Ein friſcher Wind den goldnen Abend zeigt,
Mein Pferdchen machte manchen falſchen Tritt.
Ich irrte bald, ein Weg dem andern gleicht,
Mir in die Seele jeder Vogel ſchnit,
Der mich mit jubelndem Geſang beſtrit,
Da hört ich Glocken eine Heerde ſtreicht.
Doch hirtenlos ſie ſchien im Paradieſe,
Ich war da fremd und konnte niemand fragen,
Ach blieb ich doch auf dieſer grünen Wieſe.
Nie ſah ich ſolches Grün und nimmer ſchlagen,
Die Nachtigallen ſo wie dieſe, wie dieſe;
Ach wär ſie todt, da lebt ich ohne Klagen.

Rec. findet dieſen Fortgang der Entwickelung ſeiner dritten Periode ganz unangemeſſen, und doch ſo natürlich, daß er eine ganze Nacht mit ſich ſelbſt gerungen, ob er ſich oder dieſes Sonet aufgeben ſoll. — Es giebt ſich ſelbſt auf! —

35. Sonets Liebe zu der Sonete wird durch Haare von ihr ſonderbar bewegt.

Wie ſchlecht hab ich gedämpft das alte Feuer,
Es ſchmolz in mir, was feſt noch ſtand zuſammen,
Es kommt der Sturm, ich ſtehe ganz in Flammen,
O ſtieg ich auf zu ihrer Schönheit Feyer.
Nichts gab ſie mir, woraus die Gluth kann ſtammen,
Doch nahm ich etwas und das kommt mir theuer,
Ich holt ihr Haar aus einem Kohlenfeuer,
Wozu ſie es mit Leichtſinn wollt verdammen.
Gelöſcht an meinem Munde, was am Kopfe
Dir hat gehorcht wohl jegliche Gedanken,
Es muß mich noch wie Epheu ganz umranken.
Ich pflanzt es gern, mein Herz nicht klopfe,
Es war ſo ſicher in den ſchönen Schranken,
Hier wächſt es nicht bei dieſes Meeres Schwanken.

Die Redaction beklagt ſich und entſchuldigt ſich, der vorige Recenſent hat auf einmal ſolche Achtung gegen ſeinen Autor bekommen, daß er davon gelaufen iſt, vergebens iſt bis jetzt alles nachſehen geweſen, ſobald er eingeliefert wird, ſoll er gleich fortarbeiten.

36. Sonet ſieht eine Ruheſtätte ſeiner Leiden.

Ich kenne wohl ein Sommerſchloß für immer,
Da ſtäubt kein Schnee durch die gebrochnen Scheiben,
Auch will kein Ungewitter uns vertreiben,
Dem Reiſenden verſagt es ſich auch nimmer.
In weiten Säulen, ſchwerlich zu beſchreiben,
Lebend'ge Pflanzen treiben weißen Schimmer,
Hoch um den Säulenſchaft ſie ringeln Flimmer,
Worin die Arabesken ſich beweiben.
Und liegſt du einmal auf dem harten Kiſſen,
So magſt du nimmer wieder auferſtehen,
Und magſt du nicht, du wirſt es doch ſchon müſſen.
Kein Wunſch iſt da, da iſt auch kein Vergehen,
Und kein Vergeſſen, wie ſo gar kein Wiſſen,
Und wie die Luft, man fühlt dich ungeſehen.

Die Redaktion hatte wieder einen andern alten Menſchen angenommen, der ſehr gute Zeugniſſe mitbrachte, er iſt ihr aber von der Nachbarredaktion abſpenſtig gemacht worden. Nun iſt guter Rath theuer. Ach die glücklichen Zeiten, wo der Krüppel immer vortanzte, jetzt gehört zum Tanze mehr als ein Paar rothe Schuh.

37. Sonet in Verzweiflung, daß er nicht geliebt wird.

O Herzensangſt, du Gram, daß ich verloren,
Aus feuchter Höhle ſtarren auf die Augen,
Was ſoll ich noch auf dieſer Erde taugen,
Es hat die Welt ſich gegen mich verſchworen.
O Seele weg mit meinem nächſten Hauche,
Die ich geliebt, die hat den Freund erkoren,
Und die mich liebt, die geht durch mich verloren,
Was ſoll ich thun, der ich zu nichts mehr tauge.
Ich kann nicht fort aus dieſem Lebensnetze,
Und mein ichs gut, das Gute bleibt nicht meine,
Und es erliegt in dieſer wilden Hetze.
Es trägt mich Stolz, daß ich gern kalt erſcheine,
Warum muß euch der beſte Freund verletzen,
Und die ich liebe iſt doch ganz die Seine.

Ein reiſender vornehmer Herr hat bei der Redaktion einen anſehnlichen Preis auf die beſte Beantwortung der Frage niedergelegt: Wie iſt dem jetzigen Verderben der Recenſenten und des Geſindes zu ſteuern?

---

38. Sonet ſcheint zu verzweifeln.

Haſt du Verzweifelung ſchon ſcherzen hören,
Wenn tagelang ſie über ſich geſeſſen,
Wie ätzend innen alle Sorgen freſſen,
Du mußt das Schreckenbild im Werk nicht ſtören.
Was ſoll ich denn noch ſchlafen oder eſſen,
Geht nicht der Gram mit ein aus allen Lehren,
Und Hofnung blieb nur außer meinen Thören,
Ich hab ja alles ſchon beynah beſeſſen.
Ein Stückchen fehlt nur an der Quadratur,
Auch das Perpetuum mobile zu finden,
Fehlt es doch einzig an Bewegung nur.
Wie will ich nicht die heilge Kunſt ergründen,
Der Meiſter meint mich ſchon auf rechter Spur,
Hält mich nur für verrückt aus vielen Gründen.

Die Redaktion macht mit großer Freude bekannt, daß ſie ein Paar Adiudanten des alten Recenſenten und den friſch gemietheten alten Menſchen in ihrem Jagdrevier glücklich in Sprengſeln gefunden, es war ein Sonntag Morgen, die Sprengfeln waren mit etwas Butterbrod aufgeſtellt, die Delinquenten etwas an den Füßen beſchädigt, doch nehmen ſie bei Brod und Waſſer allmählig genug ab, um bald rezenſiren zu können.

---

39. Sonet gedenkt aus Verzweiflung an ſeine Abreiſe.

Und wenns ein Schickſal giebt iſts Leidenſchaft,
Der Kinderglaube lügt ſich Gegenliebe
Nothwendig, daß das Schickſal übe
Die ewige vernichtend heil'ge Kraft.
Wozu iſts, daß ich mich nur ſtets betrübe,
Ich muß doch fort aus dieſer ſüßen Haft;
Nichts iſt verloren, was das Herz ſich ſchafft,
Und ewig bleibt mir Trauer dieſer Liebe.
Gedächtniß hat die Liebe wie die Wunden,
Und wie die Säge ſchneidet ahndend Wetter,
Ein neuer Zahn reißt ein mit jeder Stunde.
Und wie der Selbſtmord iſt des Lebens Retter,
Stech aus die Augen, die der Schmerz verbunden,
Ich reiſe fort und bin des Schickſals Spötter.

Rec. kann diesmal mit keiner Parodie zu ſtande kommen, er läßt alſo das Original unverändert abdrucken, das giebt eine göttliche Komödie, koſtet keine Nachgedanken, kein Kratzen hinter den Ohren, kein Stampfen mit den Füßen, bringt ſein Honorar ein, und die übrigen Leſer, die nicht lachen können, die lernen manches Gute kennen.

---

40. Sonets Abſchiedstage bei der Sonete.

Der Abſchied iſt genommen, doch ich bleibe
Von dem geheimen Gotte feſtgehalten,
Der gerne heilet, was er hat zerſpalten,
Ich bleibe noch und nicht zum Zeitvertreibe.
Nun laß ich ihn in meinem Innern walten,
Wohin mich Luſt und Leichtſinn wieder treibe,
Und nahe dir, er dreht vielleicht die Scheibe,
Vorher mein Herz in Gluthen zu erkalten.
O dieſe Gluth, o dieſe Abſchiedstage
Sind wie des Arztes zürnendes Nachgeben,
Sprach er dem Kranken doch ſchon ab das Leben.
„Kein Mittel hilft, ſo laſſet nun das Plagen,
„Ihr könnt ihm alle Lieblingsſpeiſen geben!“
Du ſtößt mich fort und giebſt mir neues Leben.

Rec. läßt auch dieſes abdrucken.

---

41. Sonet holt die Sonete von einem Balle ab.

Wie heiß erwacht an einem glühen Tage,
Aus unruhvollem Mittagsſchlummer blickend,
Da liegt ein trüber Flor auf allem drückend,
Und Mondſchein wird des hellen Glanzes Plage.
Iſts Mondſchein jetzt, es iſt doch nicht entzückend,
Iſts Mittag ach wohin mein Aug ich wage,
Klar, trüb, kein Schatten mehr und ich verzage;
Nun weiß ich, wo ich bin, es war beglückend.
Ich holt ſie ab von einem heitern Tanze,
Wir gingen ganz allein in leeren Straßen,
Der Mond ſtand hinter uns in hellem Glanze.
Es feierten der Säulen helle Maſſen,
Doch wars ein Schatten, der verklärt das Ganze,
Die Schlanke ach, die ich am Arm thät faſſen.

Rec. kann es nicht billigen, der alte Recenſent will ſich gar ſelber darüber machen, eine Comödie gegen das neue Unweſen zu ſchreiben, wenn ich es ihm nur könnte zu verſtehen geben, der Alte hat kein Geſchick dazu, es wird zu ſteif, und geiſtlos, auch kennt er vom Neuen eigentlich nichts, als was wir ihm ſo zugetragen haben, ich muß es ihm in einer guten Stunde beibringen, ſonſt könnte es mir bei ihm ſchaden.

---

42. Sonet macht mit der Sonete Spaziergänge, als er ihre Liebe für verloren hält.

Ich wandle um mit dir in deiner Jugend,
In deiner wilden Kindheit frohen Tagen,
Hier wo die wilden Reben uns umhagen,
Da ſaſſeſt du nach ſchwarzen Beeren ſuchend.
In dieſes Baches einſam ſtiller Tugend,
Da lieſſeſt du mit friſchendem Behagen,
Die leichten Wellen um den Buſen jagen,
Nach jedem Fußtritt fernhin furchtſam lugend.
Auf dieſen Wieſen ohne Zaum und Zügel,
Beſtiegeſt du die Pferde die da weiden,
Und wuſteſt nichts und niemand noch zu meiden.
O warum muß ich denn alleine leiden,
Zutraulich jeder Luſt mit buntem Flügel,
Legſt du nur meinen Wünſchen an die Zügel.

Rec. hat eben einen Schwarm Mücken zum Alten durchs Schlüſſelloch geblaſen, das wird ihn vielleicht abhalten, ach Gott, könnte ich nur wenigſtens Jamben ſchreiben, ſo hätte doch der Alte vor mir Reſpekt, ſo geht er aber nicht anders mit mir um als mit einem Hund.

---

43. Sonet ſieht ſich vor ſeiner Abreiſe in dem Zauberpallaſte ſeiner Liebe um wie in Trümmern.

Wie muß ich doch in dem zerſtörten Hauſe,
Voll goldner Träume Hoffnungsmalerey,
Noch bleiben, fort iſt Liebe = Zauberey,
Wo iſt der Becher, alles fehlt zum Schmauſe.
Hier ſollt ſie ſitzen Frühlingmorgens frey,
Wo tauſend Blumen drängen glat und krauſe,

Und wo ich in den Kelchen ſummend hauſe,
Das blieb mir noch, das löſchet mein Geſchrey.
O dieſe Steine, die da oben hängen,
Sie fallen einzeln mir ſchon auf das Haupt,
Wie alle dieſe, die den Boden engen.
Der Epheu hält ſie nicht, der ſie belaubt,
Der Hofnungsbogen ſprang, ich ſprenge,
Was nun noch bleibt, weil es mir Ausſicht raubt.

Rec. hat eben ein Paar Schriften gebracht, worin ſein Feind gelobt wird, der Alte iſt aber wie beſeſſen, er hats beiſeit geſchoben, es zieht all nicht, da ſchmiert er an ſeiner Komödie.

---

44. Sonet betet zu Gott.

Auf meinen Knieen lag ich, bat um Zeichen
Zu Gott, was ich nun ſollt beginnen weiter,
Da ward mein Zimmer hell, der Himmel heiter
Und über mir die wilden Kranich ſtreichen.
Könnt ich zu euch, o hätt ich eine Leiter,
Hoch oben Augenblicke euch zu gleichen,
Ihr habt kein Vaterland in allen Reichen,
Euch zieht es ſicher feſt und weiter weiter.
Wo ihr den Winter bleibt kann niemand ſagen,
Ihr frieret nicht, euch höret niemand klagen,
Zu eure Höh kein Büchſenſchuß kann tragen.
Als geſtern ich von ihrem Hauſe kehrte,
Hat Gott geſchützt, den nahen Schuß ich hörte,
Die Kugel pfiff ihn aus den ſchnell Bethörten.

Rec. Ach Gott, ach Gott! das hat er uns geſtern vorgeleſen, und nun müſſen wir lachen, wenn er lacht, ich habe ihm umſonſt noch einige gute Einfälle geſagt, die dem ſchwerfälligen Ganzen hätten Leben gegeben (das war ein Reim) er hört nicht darauf.

---

45. Sonet muß für Ottav um die Sonete feierlich werben.

Er hat es mir geſtanden der Bethörte,
Es war Ottav, er wollte mich ermorden,
So bin ich denn auch freundelos geworden,
Wie alles doch die einz'ge Liebe ſtörte.
Wie bin ich doch in einem ſtrengen Orden,
Er warf ſich auf die Knie, den ich ſonſt ehrte,
Ich war ſo kalt, daß ich es nicht verwehrte,
Aus Stolz bin ich ſein Brautbewerber worden.
Gar menſchlich iſt doch ſein Verſehn geweſen,
Nur das Gebet hat mich hier rein erhalten,
Nur im Gebet werd ich von Schmerz geneſen.
Es muß geſchehn für ihn nun anzuhalten,
Um dieſe Hand, in der mein Glück zu leſen,
O Tugend, du willſt mir das Herz zerſpalten.

Redaction. Herr, was ſoll daraus werden, ſtatt dieſe Sonettengeſchichte zu rezenſiren, ſpricht er immer von unſerm werthen Freunde, was nennt er ihn ſchwerfällig, frachte er erſt ſo viel Lorbeeren, dann wird er aufhören, leicht und geſchickt u ſeyn.

---

46. Sonet erfährt, daß Sonete den Ottav nicht liebe.

Sie liebt ihn nicht, heut hat ſie's mir geſaget,
Was hilft es mir, daß ihm die Sonn geſunken,
Seh ich darum in Amors Fackel Funken,
Ich leb in Nacht und nimmermehr es taget.
Zwar iſt ſie jung und was ſie heute klaget,
Hat Morgen ſie vergeſſen und verſungen,

Des Geiſtes Wachsthum iſt dann eingedrungen,
Das alte Kleid ſich nicht mehr ſchicklich traget.
Doch ich bin feſt in ihrer Lieb verſteinert,
Ein Lavaſtrom hat mich ſo hart umſchloſſen,
Ein Harniſch iſt mir alſo ſelbſt vereinet.
Ich bin ſo hart und ſchmeichelnd die Genoſſen,
Die Lieb macht feſt, mich ſo im Wuchs verkleinert,
Und herrlich größer iſt ſie fortgefloſſen.

Rec. verſichert ſeinen größten Reſpekt gegen den hochverdienten Veteran, er meint nur, daß der ruhig ſitzen bleiben könnte, aus ſeinem Wörterbuche allerley kräftige Ausdrücke zuſammen zu leimen, da würde in einem Jahre ſchon etwas Tüchtiges zuſammen kommen, wir Adjudanten wolten indeſſen ſchon Ordnung halten.

---

47. Sonet trägt dem Ottav die abſchlägige Antwort der Sonete vor.

Wie glücklich iſt Ottav in ſeinem Leichtſinn,
Mit Sorge ſammelte ich tauſend Troſt,
Ihn zu erquicken auf dem Marterroſt,
Eh ich die Nachricht ihm noch gebe hin.
Sie liebt mich nicht! So rief er dann erboſt,
Sie liebt mich nicht! weil ich zu gut ihr bin,
Spinn Mädchen ſpinn, ſo wachſen dir die Sinn,
So bin ich frei und ſchwärm wie junger Moſt.
Ich mag ſie nicht und wenn ſie jetzt noch wollte,
So fuhr er fort, ſie iſt wie alle andern,
Und will nur nicht, was ſie ſo eben ſollte.
Nimm du ſie Bruder, ich will luſtig wandern,
Wenn dich indeß der Arbeitsteufel holte,
So leb ich luſtig noch mit tauſend andern.

Rec. ſcheint wieder das Beſte zu ſeyn, dies zur allgemeinen Warnung abzuſchreiben.

---

48. Sonet erzählt die thörigte Verblendung plötzlicher Eiferſucht.

Vergebung heil'ger Geiſt, ich konnt ſie läſtern,
Ich meinte heimlich ihn noch hier verſtecket,
Sie ſchien ſo ängſtlich, als ich ſie genecket,
Ich dachte ſie wie ihre andern Schweſtern.
Und da ergrifs mich in der Nacht von geſtern,
Ich hatt nicht Ruhe bis die Sonn erwecket,
Da hab ich mich in Waffen ſchnell geſtecket,
Ich wußt nicht wie mir war, da iſt kein Beſſern.
Und durch die heiße Sonn' bin ich gelaufen,
Bis zu der Quelle unter friſchen Erlen,
Sie liebt den Ort, wo gern die Rehe ſaufen.
Da glaubt ich beide (Schweiß ſtand mir in Perlen),
Da wollt ich mich mit ihm ganz eilends raufen,
Der Sitz war leer, mich ziſchten aus die Erlen.

Rec. will wieder gar nichts einfallen, Urſach warum, er iſt jetzt mit der Erfindung von Flöhfallen beſchäftigt.

---

49. Der Sänger erzählt wie Meiſter Hexameter, der Vater der Sonete umkommt, als er ſein beſtes Bild Pauſias aus dem Feuer retten will.

Wie flammend eilt die Zeit in Lieb - und Freundſchaftarmen,
Bei deutſcher Künſtler denkendem Vereinen,
Der Meiſter läßt Italien erſcheinen,
In Mitternacht erinnernd zu erwarmen.
Sein Töchterlein Sonete will vereinen,

Der Blumen Kunſt zu Pauſias Umarmen,
Das jetzt vollendet, jetzt verbrennt dem Armen,
Er ahndet nichts bis hell die Funken ſcheinen
Durch ſeinen Himmel, durch die Mahlerſtube,
Sieht er in Flammen rothe Knoten ſchürzen,
Die ſeinen Liebling ſchleifen in die Grube.
Ganz unaufhaltſam fühlt er hin ſich ſtürzen,
In ſeines Lebens glühe Arbeitsſtube,
Wie Indiens Wittwen ihre Trauer kürzen.

Rec. Ach weh, ach weh! unſer alter Veteran fällt immer mehr aus dem Ton, das Schauſpiel wird ganz unverſtändlich, und leer bleibt's, und wenn er auch noch ſo viel Späſſe von anderu hinein ſtiehlt. Er kann den Styl nicht finden. Ach weh, und die Parodieen enthalten auch nichts, als was man Retourchaiſen nennt. Das wird uns allen ſchaden.

50. Sänger erzählt wie Sonet die Sonete aus dem Feuer rettet.

Die Lieb iſt glücklicher als jede Kunſt,
Die Kunſt verbrennt, doch aus der Aſche hebet
Der Genius die Liebe und entſchwebet,
Ein Phönix ſucht er in den Gluthen Gunſt.
Sonet mit thränennaſſen Kleidern ſtrebet,
Die Hochgefeyerte zu tragen aus der Brunſt,
Wer kennet nicht die alte ſchwarze Kunſt,
In jedem reinen Herzen ſie noch lebet.
Das Feuer wagt nicht Jungfraun zu berühren,
Sonete hält die Feuerprobe aus,
Der Feuerkranz muß herrlich ſie verzieren.
Der Junggeſell trägt ſie aus dieſem Haus,
Dann ſtürzt es ein, er muß die Liebe führen
Ins eigne Haus, läßt ſie nicht mehr heraus.

Redaktion gebietet dem Recenſenten ein für allemal zu ſchweigen, wenn er ſich ſo wenig mäßigen kann.

51. Sonet erfährt, nachdem die Sonete aus der Ohnmacht erwacht iſt, die ihr der Brand zuzog, daß ſie ihn ſtets geliebt.

Wo ſeh ich was, vor mir mag nichts beſtehen,
Unbänd'ger Freuden voll will alles ſpringen,
Und ich muß ſchrein und möchte lieber ſingen,
Und die Geſtirne ſelbſt ſich flimmernd drehen.
Als meine Werke all in Rauch aufgingen,
Muß ich mein höchſtes Hochzeitfeſt begehen,
Am Sarg des Meiſters muß ich jubelnd ſtehen,
Die Trauerglocken mir ſo lieblich klingen.
Mein Wanderſtab ergrünt von ſchönem Laube,
Mein Liebchen zieht es dichter um mich nieder,
O ſag's noch einmal, daß ich endlich glaube.
Du liebteſt ſtets nur mich ſo tönt es wieder,
Daß mirs kein Sturm von deinen Lippen raube,
Und du biſt mein, wir Götter ſind all Brüder.

Rec. bittet doch um der guten Sache willen nur zu überlegen, ob nicht durch Verdrehung ſolcher Schriften in den beliebten Zeitungen mehr gewirkt werden kann, wir ſetzen uns da Abends zuſammen freunndſchaftlich hin, ſchneiden die Sätze in Stücken, da ſehn ſie ganz anders aus, darum machen wir dann die Regierungen aufmerkſam, wie gefährlich ſie ausſehen; durch eigne Schriften wird unſre Armuth all zu ſichtbar.

52. Sonet erfreut ſich ſeines Glückes im Vergeſſen des Vergangenen.

So ſey mir denn aus meinen innern Sinnen,
Erinnerung des Lebens Band verloren,
So ſey mein Herz denn frei nnd neu geboren,
Im Morgenſtrahl ein ſpiegelnd Meer darinnen.
Da ging das Schiff mit tauſend tauſend Thoren,

Da ſoll der ſchwache Schaum der Spur verrinnen,
Und tiefe Klarheit ſoll das Meer gewinnen,
Dann ſeh ich auch den leichten Schritt der Horen.
Ich ſchaue dann in den verwiſchten Zeilen,
Mein eignes Leben wie ein fremdes Wähnen,
Und kann beim Schmerz mit Wohlgefallen weilen.
So ſah einſt Herkules mit Freudenthränen,
Der Vorzeit folgereiche Thaten eilen,
Dann ſchaut er vorwärts, fühlt zurück kein Sehnen.

Rec. frägt an, ob es nicht gut thäte, einmal wieder ganz kurz zu ſagen, es wäre nnſinnig und gar nicht zu verſtehen?

53. Sonet bemerkt die Liebe des Ottav zur Terzine.

Wie wird mir alles lieb, was dir verbunden,
Wie küß ich gern dein Schweſterchen Terzine,
Sie macht ſo eine ſtolze kalte Miene,
Und doch mag ihr ſo mancher Kuß ſchon munden.
Weiſt du wie jüngſt mir der Ottav erſchienen,
Er hatte ihr ein Kettchen umgebunden,
Und macht ſo lang und hat das Schloß nicht funden,
Da ſchnitt er ihr ein Löckchen ab ſo kühne.
Und jüngſt als ich bin eilend zu ihm kommen,
Da macht er ſich aus dieſen lichten Haaren
Ein ſchön Geweb, recht wie ein Stern vollkommen.
An einer Tuberroſ' die Enden waren,
Wie Spinngeweb ſo hat ſichs ausgenommen,
Ein Herz gebrochen hing darin im Klaren.

Die Redaktion verbittet ſich das, der Kunſtgriff iſt ſeit einiger Zeit zu ſehr abgenutzt worden, in einem Vierteljahre kann er wieder gebraucht werden, jetzt halten ſchon die Leute ihre Taſche zu, wenn ſie gefragt werden, was die Glocke iſt.

54. Ottav erzählt ſeinen Vorſatz, Terzine zu heirathen.

Ich hab gefunden, was ich niemals glaubte,
Ein Mädchen das ganz ohne Wiſſen liebte,
Die ſich um mich ſo heimlich oft betrübte,
Gleich heirath ich, daß nichts ſie wieder raubte.
Die ſuchte ich in jeglicher Geliebte,
Und höher ſich mein Sinn für Schönheit ſchraubte,
Hier ſchling ich an, wo ich ſo dicht belaubte,
Die Ranken mein der Lieb und Luſtgeübte.
Auf manche Probe werde ich ſie ſtellen,
Und ſelber ſie zu lieben muß ich lernen,
Ich werde oft ſo grimmig ſie anbellen.
Und dann gleichgültig mich von ihr entfernen,
Ich habe Ueberſicht von tauſend Fällen,
Und will ſie mir auf tauſend Arten körnen.

Rec. frägt an, ob mans nicht ganz ignoriren könnte?

55. Ottav beſingt ſich ſelbſt zu ſeiner Hochzeit als einen heimkehrenden Apollo.

Als der Olymp und Delphos ward zerſtöret,
Da zog Apoll und mit ihm alles Schöne
Zur Sonne ſich, da klangen alle Töne,
Von wo ſie Morgens Memnon nur gehöret.
Doch Herkules, daß er ſein Leben kröne,
Ein neues Reich den bangen Muſen ſchwöret,
Und führet ſie, daß nicht Gewalt ſie ſtöret,
Selbſt mit Gewalt durch wilde Muſenſöhne.
Und keiner kennt ſie von den fremden Horden,
Zu Amazonen ſcheinen ſie geworden,
Sie lenken heimlich den geheimen Orden.
Und als die Welt befreyt von Haß und Tücke,
Da dringen durch die Maske Götterblicke,
Apollo kehrt zu ſeinem Reich zurücke.

Die Redaktion findet nur die Schwierigkeit wegen der Anzeigen.

56. Der Sänger beſchreibt die Doppelhochzeit des Sonet mit der Sonete und Oktavs mit der Terzine.

Was Liebe heißt iſt gar verwickelt Weſen,
In zweien ſcheint es nicht allein zu wohnen,
Nur viere kann es ganz und voll belohnen,
Doch ſind zur Liebe jede zwei erleſen.
In zweien Jungfern mag Vertrauen wohnen,
Zwei Junggeſellen Freunde ſind geweſen,
Wenn jeder eine jener hat erleſen,
So wirkt im Kreis das Licht aus allen Zonen
Die Jünglinge ſind zweierley Metalle,
Die Jungfern ganz vertraut im Waſſer blieben,
Bis jener Ring hinein ſinkt hell im Schalle.
Nun fängt ſich gleich das Waſſer an zu trüben,
So ſcheiden ſich in Sauer-Waſſer-Stoff dann alle
Zum Manne hin: Nur Männer Freunde blieben.

Rec. erinnert daran, daß die Zeitung für Einſiedler auch nirgend angezeigt worden, nachdem ſie erſchienen, auch kann man in den befreundeten Zeitungen darauf halten, daß es möglich ſpät und in ganz abgelegenen Winkeln der Intelligenzblätter abgedruckt wird.

57. Sonet begrüßt die Sonete den Morgen nach der Hochzeit.

Und es ward Licht, aus ihrer Augen Bläue
Erheben ſich der Zeiten leere Wogen,
Die Züge frei einander und verflogen,
Sie ziehn die Blicke auf zu ew'ger Treue.
Du klare Jungfrau, die mich hat gezogen,
Mich hinzuknien, du zeigſt mir freiſte Freie,
Ich ahnd' in dir der Menſchheit neue Reihe,
In dir du haſt den reinen Keim erzogen.
Denn jedes Weib das unbewußt empfangen,
Das ſchmückt ihr heil'ger Geiſt mit Unſchuldwangen,
Und allen Wohl zu thun ſie fühlt Verlangen.
Sie weiß es nicht wie ihr ſo iſt geſchehen,
Hat Luſt zu Früchten, die ſie nie geſehen,
Und ich ertrüge gern für ſie die Wehen.

Die Redaktion iſt damit zufrieden.

58. Sonet am erſten Abende nach der Hochzeit mit der Sonete.

Mein beſtäubtes Trauerzimmer leuchtet,
Wie das Meer zur Nacht von tauſend Fiſchen,
Kühle Abendlüfte es erfriſchen,
Trocknen meine Augen die befeuchtet.
Köſtlich iſt ein Mahl an goldnen Tiſchen,
Aus Rubin ein Becher wird gereichet,
Voller Duft der Hiazinthen ſtreichet,
Und Muſik will jeden Sinn erfriſchen.
Kleine Zwerge laufen wie die Mäuſe,
Und bereiten mir ein breites Bette,
Alles machen ſie nach ſtiller Weiſe.
Doch es klingt wie goldne Ehrenkette,
Ihre Stimme mir ſo klar und leiſe,
Himmelan dem der uns ſegnen thäte.

Rec. iſt plötzlich Nachts um zwölf Uhr bei ſternklarem Himmel eine witzige Recenſion eingefallen, ach Gott was nun für Noth:
Dieſes Buch
Geht zu Waſſer alſo lang,
Wie der Krug,
Bis jed Klingding bricht mit Klang;
Und von allen neunzig
Bleibet auch kein einzig.

59. Sonet gedenket als er ſeine Frau Sonete ſchlafen findet, der vergangnen Zeit.

Sie lag gewickelt in dem blauen Schleyer,
Und ſchlief ſo ängſtlich wie die ſchwüle Welt,
Ein Alp hätt ſich auf ihre Bruſt geſtellt,
Träumt ſie von mir? Das litt nicht dieſer Freyer.
Wenn ſie erwacht ſieht mich des Traumes Held,
Ich jag den Alp und werd ihr dadurch theuer,
Vertrauen iſt zu ihr mein ſtilles Feuer,
Das in die Tiefen wie ein Leitſtern fällt.
Ich trat zurück und dachte jener Stunden,
Die mich gequält, dem Auge fern entſchwunden,
Wie gut ſie ſich auch ohne mich befunden.
Was wär ich ohne ſie, ich hab gewonnen,
Und meiner Liebe tauſend ſtrahlender Bronnen,
Erquicket mich im Mondſchein, in der Sonne.

Fauſt's Geiſt.

Such er den redlichen Gewinn,
Sei er kein ſchellenlauter Thor,
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenns euch Ernſt iſt was zu ſagen,
Iſts nöthig Worten nachzujagen?
Ja eure Reden, die ſo blendend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt.

Blitz, Donner! der Vorhang fällt, Ende der göttlichen Komödie.

60. Sonet erzält, wie ſeine Gewohnheit zu trinken entſtanden.

Was mir aus jener Zeit, wo meine Aeſte
Faſt brachen von der Frucht und von dem Schnee,
Von hoher Wonn und immer friſchem Wehe,
Geblieben iſt, erſcheint wie heil'ge Reſte.
Das Böſe ſelbſt, was ich ſo an mir ſehe,
Aus jener Zeit, es hängt mir an ſo feſte,
Und wie ich damals trunken ging zum Neſte,
Damit ich nicht erſchreckt mich einſam drehe.
So trink ich gern noch iezt, löſch aus die Lichter,
Mein Weib iſt dann ſchon lang zu Bett gegangen,
Dann kommen mir die alten Schreckgeſichter.
Ich geh zum Bett halb wankend ohn Verlangen,
Da werd ich hell, da werd ich plötzlich nüchtern,
Ich fühle ſie, mein Schrecken iſt vergangen.

61. Sonet beſchreibt die Helena, die er zur Preisbewerbung mahlt.

Was flüſtert Amor leiſe mir ins Ohr,
Wer zieht mich an der Hand zum offnen Bette,
Wie Neigung ſchlingſt du alſo ſtarke Kette,
Die unverbrüchlich ſelbſt dem feigen Thor.
O wär ich halb ſo ſtark wie du ich hätte,
Die Feinde all erlegt vor unſerm Thor,
Wer war es denn, der mir erdrückend ſchwor,
Im Bette ſchwor: Das Vaterland ich rette!
Ja wär' Achill ein weiches ſchwaches Weib,
Dir wäre wohl die kühne That gelungen,
Die Lanze hätte ihm durchbohrt den Leib.
Du hältſt den Mund, haſt ſiegend mich umrungen,
O wage nicht Gefahr zum Zeitvertreib,
Ich bin gar böſe fühl' ich mich bezwungen.

62. Sonet vertieft ſich bei einigen bachantiſchen Bildern.

1) Göttlicher Rauſch.

Du rother Schein, ihr helllebend'gen Reben,
Ihr zittert wohl in blanker Cimbeln Klang,
Mir wird der Athem taumelnd wild und bang,
Zu Locken meine Haare ſchaudernd ſchweben.

Wie iſt im Hirn, im Schooße mir ein Drang!
Iſt meine Braut mir weich im Schooß gegeben?
Geſleck'te Panter lieb zu koſen ſtreben,
Mir tanzt die Welt in Melodieenzwang.
Mit heil'gem Ernſt dich Becher zu erheben,
In deiner Gluth ſich löſet Zwang und Kraft,
Ich fühle mich unendlich aus dir leben.
Befreyt mich Blitz aus Mutterleibes Haft,
Sprengt auf den Himmel einer Flamme Beben!
So Lieb' im Schooß zerſtörend Schön'res ſchaft.

2) Gräßlicher Rauſch.

Der Gott löſt die beſtaubten Sohlenſchuhe,
Ariadne liegt auf einem friſchen Raſen,
Die Leoparden rings zur Wache graſen,
Den Gott umfängt die Nacht mit wacher Ruhe.
Das thieriſch Volk der Menſchen muß noch raſen,
In ihnen hat der Gott noch keine Ruhe,
Wie er ſie auch mit Götterglück umthue,
Sie treiben's doch zu nichtig leeren Phraſen.
Sie ſchlagen ſich mit ihren Thyrſusſtäben,
Im Tanzen die Centauren ſind verlachet,
Des Tages Pferde vorzudringen ſtreben.
Mit Fackeln ſchlägt die Nacht, der Wagen krachet,
Und trübe wird der Tag hernieder ſchweben,
Und wüſt und leer und überall verwachet.

3) Läppiſcher Rauſch.

Wie läppiſch der den Leopard läßt ſpringen,
Hoch übern Stock als wär er nur ein Hund;
Wie fällt der andre übern Weinſchlauch, und
Er möcht mit allen Vieren aufwärts ringen.
Der alte Sünder wird geſchleppt im Rund,
Mit Luſt ſie ſeine Laſter alle ſingen,
Und kitzeln ihn und laſſen ihn hoch ſpringen,
Das iſt dem alten Dicken recht geſund.
Ganz länglich ſchmachtend ſteht ein Jüngling da,
Und weiß mit ſeinem Mädchen nichts zu ſprechen,
Ein dummres Bild ich nimmer mehr noch ſah.
Die Faunchen eiferſüchtig ſtoßen, ſtechen,
Dem kareſſirenden Centauren nah,
Sieht einer durch die Bein und will ſich rächen.

4) Selbſteigner Rauſch.

Es iſt ſo eigen mir, ich kanns nicht ſagen,
Nur wer es fühlt, dem Mittler iſt es eigen,
Des Geiſtes Fürſt muß ſich nur ſelten zeigen,
Ihr könnt den Anblick nimmermehr ertragen.
Im Innern wird dies Wühlen ſchon ein Reigen,
Geſtalt und Ton, ich lüfte meinen Kragen,
Dem friſchen Morgenroth drängt michs zu ſagen,
Doch von dem dunklen Herzen wills nicht ſteigen.
Was will ich in gemeinem Lebenskreiſe,
Ihr duldet nicht des Götter Wagens Gleiſe,
Die ich an unſichtbarem Faden ziehe.
Wie ſchwer! daß ich von Schöpfer Mühe,
Daß ich an meiner Naſen glühe,
Ich trank zu viel und dehne mich nun leiſe.

66. Sonet beſchreibt ſeine Bachantin.

Die Wolken ziehn, der Bachusſtab entſinket,
Das Tambourin ruht unterm Arme ſtille,
Vom Nacken ſinkt herab die Panterhülle,
Ihr Auge ſcheu vor fernem Schimmer blincket.
O hebt dich nicht ein eigner innrer Wille,
Wenn nicht in dir ein klarer Himmel winket,
Aus dir Natur den ewgen Rauſch ſich trinket,
Gar bald wird dann die Welt um dir ſo ſtille.
Der Kindheit Spiel, wie bald iſt es verklungen,
Verdrängt ſich ſelbſt, als dient es nicht zum Heile,
Hat Liebe Jugend ſättigend verſchlungen.
Den Fels voll Luſt erklettert ſie in Eile,

Der Rauſch verfliegt, von Schnee und Eis durchdrungen
Sie ſchwindelt, Luſt und Schmerz wird Langeweile.

67. Sonet entwöhnt ſich des Trinkens und Händelmachens.

Der Faden ruht vom ſchönen gelben Linnen,
Was deutet uns dies frohe Horchen an,
Sie hört den Tritt von ihrem lieben Mann,
Und kann aus Ungeduld nun nicht mehr ſpinnen.
Was nicht die Liebe Wunder wirken kann,
Stockt auch die Sanduhr lang im fleißgen Rinnen,
Sie will noch an dem Schlaf die Zeit gewinnen,
Die vor dem Tag ſchon wirthlich früh begann.
Der Mann fühlt ſich von Ordnungsgeiſt beſieget,
Und ahmet ihre ſtille Sitte nach,
Und trinkt nicht mehr, daß er nicht Händel krieget.
Er iſt auch früh bei ſeinen Farben wach,
Und der Erfindung Quell ihm nie verſieget;
Halb offen ſteht das Bett mit heilgem Dach.

68. Sonet und Sonetens Stillleben.

Die Flammen ſcheinen dir wie Kinder munter,
Die höher ſpringen, wenn ſie fallend ſinken,
Begierig kühler Lüfte Düfte trinken,
Dann auf dem eignen Fuß ſich ſchwenken bunter.
Ja wohl du Kind, wie deine Augen blinken,
Wie deine Haare wallen hell hinunter,
Der Füße Sprung im Schattenſpiel noch munter,
Im Schatten noch die Hände fliehend winken.
Wie leicht du möchteſt goldne Flüglein ſchlagen,
Von dir zum einſam hohen Blau getragen,
Ich fühle wonnig mich auf Winden jagen.
Und einſam doch wir haben nichts zu ſagen,
Wie kann doch leicht ſo Welt als Wort entſagen,
Die in einander fanden ein Behagen.

69. Sonet ſaß einmal mit der Sonete am Kaminfeuer.

Wie wacht mein Herz, wenn du den Flammen ſchaueſt
Begierig nach, die ſich im Rauch verlieren,
Den Fuß nicht ſchonſt bebend ſie anzuſchüren,
Und der Erneuung in dem Wechſelraueſt.
Wie die Gedanken dann ſich ſo verlieren,
O ſag noch einmal wie du drin vertraueſt,
Wie du die Welt aus ſtarren Flammen baueſt,
Die frei in Nacht ſich auswärts zukend ſpüren.
O wohl uns Flammen, die bald frei entkommen,
Aus dunkler Haft von dem Tirann dem Herzen,
Zum Himmel ſpielen in den ew'gen Scherzen.
Doch löſt die Flamme ſich mit Blendung Schmerzen,
Der Freiheit Sieg iſt blutlos nie bekommen,
Sey denn ihr Lohn mit Treu in acht genommen.

70. Sonete weckt den Sonet auf daß er fleißig mahle.

Du ſtiller Raum, ihr hellenden Gedanken,
Du kalte Luft, worin die Luſt erkranket,
Du Blitz des Stahls, worin mein Liebchen ſchwanket,
O zündet nicht, ich muß ſonſt mit euch zanken.
Wie kann die Liebe ſolchen Streit entzünden,
Die aller Herzen Eintracht lind verkündet,
Der Widerſpruch iſt mit dem Weib verbündet,
So mußte Pſyche Tod der Lieb erfinden.
O Schwefelblau wie enge wird der Athem,
Verſinke Auge, Ohr, du Athem ſtille,
Die Welt vergeht, wenn nur ein feſter Wille.
Doch Liebe bläſt mit ihrem ew'gen Athem,
Des Dochtes Funken hell vom friſchen Lichte,
„Ob ich nicht todt?“ mir ſtechend ins Geſichte.

71. Ottav beſchreibt ohne es zu wiſſen das Erkalten ſeiner Liebe.

Ich kann zu dir, ich kann auch an dich ſchreiben,

Dir pflücken ſchicken, Kirſchrubinen ſüße,
Verflechten ſie, dann fehlten nicht die Küſſe,
Doch bleibe ich und kritzle in die Scheiben.
Was hält mich denn, was ich nicht gern verließe,
Vergebens zünd ich Licht, ich kann nicht ſchreiben,
Und Ungeduld will ſchlecht die Zeit vertreiben,
O gieb Natur mir Zeichen, daß ich ſchließe.
Kein Klingen in dem rechten, linken Ohre,
Sie denkt nicht mein, ſie kann nun ruhig ſticken,
Und düſter wart ich ſtarr vorm Glückes Thore.
Wie wirds ſo hell, der Glanz faſt zum Erſticken,
Sie denket mein, ſie iſt mir nie verloren!
Was iſt's? Ein Dieb will hell am Lichte blicken.

72. Ottav ſchwärmt im Zwielichte.

O ſtarrend harrend, ärmlich härmend Leben,
Ihr Blätter rauſcht in meines Jammers Regen,
Zum Wipfel lauſchend mit des Herzens Schlägen,
Doch könnt' ihr Aeſte nicht zum Himmel heben!
Will Zwielicht nie ans Grün den Schimmer legen,
Ihr Arm ein Abendwind den Zweig nie heben?
Nie ſauſt ins Ohr ſein glühend trunknes Beben,
Die Vögel nur des Baumes Dämmer regen.
Rothkehlgen bleib! Weißkehlchen dir die Fallen,
Die mein Gefallen, mir umfangen fangen,
Mit Armes Schlinge um den Hals ihr fallen:
Daß ſie gezähmt bequemet mein Verlangen,
Wenn Sehnen Schämen, Kuſſes Schall Mißfallen,
Der Augen Zwielicht Zweyer Licht verſchlangen.

Rec. (Erwachend) Gräuliches Zwiebel — Sonet — noch ärger — Klangvoll entſteigt mir ächtem Sohn von Mana, Geläut der pomphaft hallenden Campana — (Er fängt an zu ſchnarchen.)

---

73. Ottav treibt in ſich ein Prunkweſen mit ſeiner Liebe zu Terzinen.

Wer ſchleichet dort ſo langſam ſtill hinunter,
Die Sonne iſt's, ſie zieht die blauen Kleider
Der Schönen mit, die nackt nun ruhet leider,
Doch friert ſie nicht, ihr Herz ſchlägt wärmend munter.
Ein Knabe fühlt darauf, er zeigt die Kleider,
Als Fahne hoch, als Regenbogen bunter,
Es liſpeln in ihr Ohr die Winde munter,
Wie Ohren klingen, ſie ſind keine Neider.
Die Fahne winkt, der Knabe winkt dem Krieger,
Der kehrend heim ſchon Siegesfahnen bringet,
Durch Nacht ſein Auge glühet wie vom Tieger.
Denn neu der Stern der Schlachten ihn durchdringet,
„Zwei Fahnen, ruft er warten ſtets der Sieger;"
Der Knabe händeklatſchend hoch ſie ſchwinget.

74. Ottav rühmt ſich ſeines Vertrauens.

Iſt dies des Fußſteigs nächtehelles Gleiten,
Der Hecke Dunkel durch die dunklen Schatten,
Der Ulmen viele die in Nacht ſich gatten,
Vereinet ſchwarz durchs Nebelthal zu leiten?
Hier Felſenabgrund, ſchwindelndes Ermatten,
Wo ich begeiſtert athemlos im Schreiten,
Nur auf zu Sternen ſah mein Glück zu deuten,
Nun trau ich ewig die geführt mich hatten.
Ich traue euch ihr trotzend ſtarren Pfäle,
Die mich wie Geiſter oft vom Traume weckten,
Ich traue Dornen, weil ich Roſen wähle,
Den wirren Glocken, die voreilend neckten,
Dem Irlicht, daß ich nicht ihr Licht verfehle:
Leicht können trauen, die Vertrauen weckten.

75. Ottav denkt ſich, wie ihn die Terzine erwartet.

Ihr rechter Arm in kühlen Roſen fingert,
Als ſpielte ſie darin des Lichtes Töne,

Ihr nackter Leib verklärt ſo jedes Schöne,
Des Blickes Klarheit nicht den Glanz verringert.
Ein kahles Haupt von ihrem Glanz verjüngert,
Wähnt, daß es braune Locken wärmend kröne,
Dem Kinde ſelbſt giebt plötzlich Herz die Schöne,
Vor ſeinem Ohr die Chriſtnacht täuſchend klingert.
Er fühlte mündig ſich an ihrem Munde,
Sie aber hält die Roſen viel geringer,
Seit ſie die Dornen fühlt an ihrem Munde.
Entzündung zeigt ihr angeglühter Finger,
Mit jedem Athem ſteigend fühlt die Wunde,
Natur zeig ihr Heilung heilger Finger.

76. Ottav erzählt von drei ſchönen Tagen bei der Terzine.

Drei Tage waren mir gegönnt zur Freude,
Im Lerchenklang Vermeſſenheit ſie weckte,
Die Fledermaus mit ſüßem Traum ſie deckte,-
Leb wohl du Lerche, Fledermaus ich ſcheide.
Nicht Sturm, nicht Wolke Himmelsklarheit ſchreckte,
Mond, Sonne ſah ich wechſeltanzend beide,
Wie leiſer Wind ſo ſanken ſie zur Heyde,
Der wendend ſich mit meinem Segel neckte.
Noch einmal rauſchet mir der Buche Schatten,
Gleich Wolkenſchatten, die wie Rieſen ſchreiten,
Wo ſoll mich hin der Brücke Bogen leiten.
Hier Luft und Erde ſich dem Herzen gatten,
Des Waſſers Arme ſich wie Aeſte breiten.
Und ferne Hofnung muß davor ermatten.

77. Ottav beſchreibt das Erwachen ſeiner Terzine, als er früh auf die Jagd gegangen.

Sie ſtaunt erwachend mit den Funkelaugen,
Wie dunkler Glanz die Palmen rings umflimmert,
Die Aloe ergießend ſich zertrümmert,
Der Kelch verglühend glaubt dem Aug zu taugen.
Auf ihrer Hand ſtill trunken unbekümmert,
Sie ſieht geröthet Mückenſchaaren ſaugen,
Die haben heut für Morgenglanz nicht Augen,
Von Unruh ſonſt zu Tanz und Sang umſchimmert.
Als halb ſie ſchlief, die Sänger ſie beſchlichen,
Die Vögel bauten da in ihren Haaren,
Vom Buſen iſt das Eichhorn nicht entwichen.
Aus einem Baum ſo Morgens Vögelſchaaren,
Der Jäger auch zum Tagesanſtand ſtreichen,
Sein Horn weckt fern, ihr Blick will ihn bewahren.

78. Ottav zieht die Terzine ein wenig auf.

Geruht auf weichem Lager, halb erhoben,
Sie ſieht dem bunten Schmetterlinge nach,
Der aus dem Schooß ihr flog als ſie noch lag,
Ey die Geburt den Blumenkelch wird loben.
Wer iſt der Vater dieſes Kindes ſag,
Wer hat dies Seelchen dir ſo eingewoben,
Das ewig ſpielend flattert hell noch oben,
Sie ſieht mich an und zählt am Finger nach.
Das Rechnen macht dich finſter, Kenner können
Den Meiſter ſchon in ſeinem Bilde kennen,
Doch dieſe Farben wunderbarlich brennen.
„Ey lächelt ſie, er malte nicht alleine!"
So wird das Kunſtwerk reine dieſes Lebens,
Verwandlung nur in zweyer Kunſtvereine.

79. Ottav erzählt das Ende ſeiner Leidenſchaft zu Terzinen.

Hier iſt des Fußſteigs nächtehelles Streifen,
Der Hecken Dunkel, dunkeles Ermatten,
Der Ulmen viele, die einander gatten,
Aus Haar nicht mehr begeiſternd ſchnell ſie ſtreifen.
Sind das die Nachtigallen die geſungen hatten

Ihr Lied iſt aus, vergebens ſie noch pfeifen,
Auf meine Bruſt ſie ſchweres Gähnen häufen,
Und Huſten bringt der feuchten Nächte Schatten.
Nichts winket mehr im Taumel durch den Himmel,
Die Fluth zog fort, das Schiff liegt feſt am Strande,
Und ferne nur entrauſcht der Fluth Gewimmel
Sie kommt wohl wieder ſchreibe ich im Sande,
Das Herz iſt ſtill, jagt dir mit fremder Stimme
Die Worte zu mit Staub aus fernem Lande.

80. Ottav befindet ſeine Terzine als Frau ganz anders denn vorher als Geliebte.

Die Brunſt iſt ſchon gelöſcht, die kaum entglommen,
Was lief ich denn, wie war mir denn ſo gach,
Was träumt ich denn von Luſt, ich denke nach,
Mich riß ein Strom zu dir, ich bin nicht ſchwommen.
Doch dieſes Feuer löſchte auch der Bach,
Es iſt all gut, doch was iſt hier vollkommen,
Was hätt ich auf der Welt nicht mitgenommen,
Nun bindet mich die Eh ſo tauſendfach.
Nun fühl ich wohl, daß es der Teufel war,
Der mir dies Bild ſo in die Seele fügte,
Er fürchtet mich und ahndete Gefahr.
Ein Weibsbild mich den Simſon auch beſiegte,
Ich bin ihr gut, ſie gleicht der auf ein Haar,
Die ich geliebt und weh ihr, daß ſie trügte.

81. Sonet beſchreibt die Wirthſchaft des Ottav.

Beheret iſt das Haus, ich ſchwör's Sonete,
Und nichts bleibt ſtehn an ſeiner rechten Stelle,
Und weint Terzine, iſt Ottav recht helle,
Und will ſie ſcherzen, gehet er zu Bette.
Von Wirtſchaft weiß ſie nicht, er geht auf Bälle,
Und gern in ſeinem Hauſe Freunde hätte,
Sie säh ihn lieber liegen an der Kette,
Und ahndet Böſes gleich in den Geſellen.
Und die Geſellen alle von ihm weichen,
Denn ein Gedächtniß hat er, kanns nicht laſſen,
Die Ehſtandsnoth lebendig anzuſtreichen.
Der eine hat ſchon ſeine Braut verlaſſen,
Weil er ihm gab der Weiber böſe Zeichen,
Und alle andern ihn darum ſchon haſſen.

82. Ottav beſchreibt die Wirthſchaft des Sonet.

Ich fühl es wohl, ich hab mich ganz vergriffen,
Nur aus der Aehnlichkeit liebt ich Terzine,
Ob ich Sonete nicht ſo gut verdiene,
Wie der Sonet, der nimmer ſie begriffen.
Wie ſitzt ſie da mit einer ſtillen Miene,
Wie hätt ich ſie mit Scherzes Spiel ergriffen,
Jetzt legt ſie Weißzeug, mir hätt ſie gepfiffen,
Die brummt zu allem wie die fleiß'ge Biene.
Im Grunde will ſie es nicht anerkennen,
Wie glücklich ſie mit mir geweſen wäre,
Darum möcht abſichtlich ſie mich verkennen.
Und der Sonet ſitzt da bei meiner Ehre,
Und möcht vor purer Arbeitsluſt verbrennen,
Das iſt nicht Kunſt die ſolcher ſchweren Lehre.

83. Sonet kündigt dem Ottav die Freundſchaft auf.

Lang ſind wir Freunde, noch ſeit jenen Jahren,
Wo alles ſich gleich Freund und Feind genennet,
Die Zeit iſt aus, ich habe dich erkennet,
Vor aller Lüge mag die Freundſchaft wahren.
Du haſt mein Weib von deinem Weib getrennet,
Das ſtört mich nicht, doch iſt es nicht im Klaren,

Du plagſt dein Weib mit leerer Träume Schaaren,
Und haſt dann gegen mich dich weiß gebrennet.
Ich ſag's heraus, ich ſind dein Leben gräulich,
Es hindert dich an allem, führt zu nichts,
Daß du noch lachſt, das find ich unverzeihlich.
Und was uns band zerreißt's zerbrichts?
Lern Demuth, wandle als ein Pilger treulich,
Werd etwas, daß du fühlſt, wie du noch nichts.

84. Ottavs Gedanken über die Sonne.

Wenn Morgen weht, das Meer vom Abend blinket
Vorahndend hell ein rother Stern erſcheinet,
Und zwiſchen Tag und Nacht die Schlange einet,
Sie nun zum ew'gen Kreis vereinet winket.
O ſchaut den ew'gen Freiſtaat der erſcheinet,
Die Gleichheit zeigt der Stern wo Dämmrung winket,
Wo Tag und Nacht zur leichten Hülle ſinket,
Und Freiheit, wo hindurch da beides ſcheinet.
So aus dem Nebelbett die Wolkenzüge
Durchdringet Sonne, Lächeln ſpielt im Heine,
Ein lauer Wind der Träume Morgenflüge.
So ſteigt die eine Sonne, ſie alleine,
Und wer ſie ſchaut, dem bleiben lang die Züge,
Wär ſie nicht allgemein, o wär ſie meine.

85. Ottav neiget ſich zu der Ichliebe.

Geſtreckt vom Pfeil der Unluſt auf den Rücken,
Begann ein Traum mich leiſe zu umſpinnen,
Aus beiden Pforten ſchien er zu beginnen,
Aus Wahrheit wollte Lüge mich berücken.
Sie ſagte einſt (es blieb mir in den Sinnen,
Ich ſah im Spiegel ihres Schmucks Entzücken,
Noch jetzt füllt dieſes Bild der Tage Lücken)
„Die Locken dein den meinen ähnlich rinnen.
Nun ſchien es mir im Traum als ſaugt in Funken,
Mein Haar der Lieben Lichtgeſtalt in ſich,
Ich ward ihr gleich, ſie war in mich verſunken,
Jetzt liebte ich mit ganzer Seele mich,
Und ſchmückte mich mit Kränzen wonnetrunken,
Erwachte, ſprang zum Bach, verfluchte mich.

86. Ottav erinnert ſich des Werthes der Dichtung.

Still müde von des Wiſſens wildem Streite,
Ging wandernd ich zu einer ew'gen Quelle,
Der Qualen Ende ſucht ich an der Schwelle,
Die ihr aus Fels ein heil'ger Sänger weihte.
Der Brombeerſtrauch zieht noch zu dieſer Stelle,
Die Quelle rieſelt noch, die ihn erfreute,
Und treibet noch das kleine Mühlrad heute,
Und keiner ahndet noch, woher ſie quelle.
In ew'gem Strome tränket ſie die Blumen,
Und Geiſter ſteigen perlend auf in Blaſen,
Zu Eichenwipfeln frei im Heiligthume.
Es grünet noch der Erde Haar, der Raſen,
Und wilder Lorbeer wächſet ihm zum Ruhme,
Wo ſchöne Mädchen oft mit Thränen ſaſſen.

87. Ottav findet ſich durch ſein früheres Leben zur Poeſie verdorben.

Der Weihe Schlummer floß um meine Augen,
Ich mußte von dem heil'gen Weiher träumen;
Aus friſchem Rogen neue Welten ſcheinen,
Die all aus ihm die erſte Nahrung ſaugen.
Die Fiſche nur als ſtumme Zeugen taugen,
Mit Moos am Haupt wie an den alten Bäumen,
Des Moos entflammt zu hellen Nordlichtsräumen,
Das alles ſah ich mit des Traumes Augen.
Nur ich blieb ſtill in weichem Graſe liegen,
Und keiner wollt mit mir zum Himmel ziehen,
Erſchracken all vor meinen wilden Zügen.

Was hab ich all erlebt in ſchweren Mühen,
Ich kann euch nicht der Jugend Unſchuld lügen,
Fern ab von mir der Dichtung Freuden blühen.

88. Terzine muß Ottavs Briefe verbrennen.

Verbrennen ſoll ich deine Feuerzeilen,
Mein Feuer kann das Feuer nicht zerſtören,
Die Probe wird den reinen Sinn beſchwören:
Gefährlich doch bei mir die Blätter weilen.
Soll ich Kleopatra bethöret hören
In Thränen aufgeweicht die Blätter theilen,
Die Perlen alſo auszutrinken eilen? —
Dann ſo wie ich ſie Wohlgeſtalt verlören!
Die Thräne ſchließt mein Auge! wie noch immer
Ihr Hyroglyphen all' im Herzen bleibet,
So löſe dich denn todter Stoff in Schimmer!
Ihr bleibt mir einverleibt bis ich entleibet,
In Aſche ſchon verläuft der letzte Schimmer;
Er denkt jetzt mein? — Ein neuer Funken treibet!

89. Sonet bei ſeiner Abreiſe wird vom Argwohn gehalten.

Es iſt nun aufgepackt, trüg mich ein Stern,
Ich möcht in einer Nacht zur neuen Welt,
Doch ziehts mich nach als wär ein Garn geſtellt,
Was wird ſie thun, betrauert ſie mich gern.
Ich möchte mich im Hauſe noch einſperrn,
Doch etwas fällt mir ein, was mir gefällt,
Alltäglich ſchifft ſie übern Fluß, beſtellt
Iſt da vielleicht der Schönſte aller Herrn.
Ich mag ſie nicht, doch das darf ich nicht leiden,
Iſt gegen Ehr, ſie trägt noch meinem Namen,
Sie ſollt erwarten bis uns Richter ſcheiden.
So hab ich doch noch etwas hier zu kramen,
Und die Gedanken gehn auf friſche Weiden,
Iſts giftig Kraut? Wer kennet alle Namen.

90. Der Sänger erzählt: Ottav ermordet die Terzine, die er nicht mehr liebte aus Eiferſucht, und wie er aus Ueberdruß ſtarb.

Sie ſuchet ihn, den wilde Nacht verborgen,
Und über Fluthen ſchwankt ihr Schickſalsnachen,
Wie Drachen öffnen ſchäumend ſie den Nachen,
Doch kämpft ſie muthig bis zum neuen Morgen.
Terzine willſt du denn für ihn nur wachen,
Der von der Ehre will die Liebe borgen,
Die reiche Liebe lacht ſo armer Sorgen,
Die Myrthe lehrt dem Lorbeer Kränze machen.
Ottav ſteht an dem Ufer, ſieht ſie winken,
Sie zeigt dem Kahn die Bahn mit Liebesgluthen,
Und küßt ſein Bild im Wiederſchein der Fluthen.
Er meint ſie kenn ihn nicht, ſie wolle ſinken,
In fremden Arm, und Wuth hat ihn befangen,
Er tödtet ſie und ſtirbt von ihr umfangen.

Schluß.

91. Der Sänger füllt eine Lücke in der Geſchichte aus.

Ich trat einmal zu jenen Felſenklüften,
Wo ſich der Rhoneſtrom ſo wunderbar verliert,
Recht an die Schärfe, wo man Schwindel ſpürt,
Und ſah zwei Leichen in den tiefen Grüften.
Der Frommſte ſelbſt ſie nicht zu Grabe führt,
Es herrſcht der Strom in dieſen engen Klüften,
Sie ſind ſein Eigenthum aus frohen Triſten,
Ein Angedenken ihm doch wohl gebührt.
So tritt das Glück! Doch ſieh nun auf Sonet,
Er iſt der Strom wohl ſelbſt, der ſich getrieben,
Der mit Soneten fließt in einem Bett.
Doch die Geſchicht iſt aus, daß beide lieben,
Iſt Alles, jeder Tag ſich gleichen thät,
O höchſtes Glück, fürs Meer ſie vorzuüben.

92. Sonete ſtirbt im Wochenbett.

Der Schwan in ſeines Todes tiefem Ringen,
Erhebt die Stimme, daß die Sterne dröhnen,
Die Liebe fühlt ſich nun mit ihm verſöhnen,
Der ſtumm in Luſt er nimmer wollte ſingen.
Da ſchickt ſie ihm den Tod noch zu verſöhnen,
Ein einſam Mädchen dem die Knoſpen ſpringen,
Es hörte Klang und will ihn ganz durchdringen,
O arme Braut der Liebe Tod erkoren!
Sein Augenlied verſinkt im Schwanenliede,
Aus heißer Luſt zum kühlen Strome ſinket,
Die tief bewegte Bruſt, die über müde.
Ach wie ſie Lethe's Becher gierig trinket,
Sie zieht ihn an ſich, ſaugt mit jedem Gliede:
Wird ſtill ein Lied, euch ſie zu ſehen dünket.

93. Sonet überſieht ſein Leben.

Der Liebe Luſt und Tod, des Lebens Wähnen,
Des Weines engbegrenzte Ewigkeit,
Manch Funkenſpiel in dem es drückend ſchneit,
Vorüber zog das alles Luſt und Thränen.
Zu einer Harmonie zieht Freud und Leid,
Der Panter Schmeicheln und die Wuth von Schwänen,
Gewitterdruck iſt hier in Blitzes Sehnen,
Daß in uns außer uns wir ſehn gleichweit.
Ein göttlich Auge ewig offen bleibet,
Wir ſchließen auf und zu des Lebens Scenen,
So ſcheint zerſtückt was dem das Ganze treibet.
Begeiſterung nur ſieht in Götterthränen,
Den Strom der Welt zur höchſten Schönheitſtäuben,
Den Regenbogen ſtrahlt hindurch das Sehnen.

Zur Kupfererklärung ein Sonet obenein.

Sag du Kleiner in dem Stülchen,
Sag was klinget da dein klein Ding,
Iſt das etwa auch ein Klingding,
Ich verbitte mir dies Spielchen.
Spielſt du an auf mich du Leichtſchwing,
Ey ſo mach ich dich zum Zielchen,
Mache dir ein ſchlecht Gefühlchen,
Schieß dich todt mit deinem Spitzding.
Schieß nur Alter, ſteh den Bogen,
Warf ich weg, weil er gebrochen,*)
Und du ſtahlſt ihn ungezogen.
Amor wird an dir gerochen,
Mit der Klapper ungelogen,
Schleudr' ich nieder all dein Pochen.

---

*) Die Art, wie dieſer berühmte Bogen gebrochen, iſt von einem Augenzeugen in Keilſchrift erzählt; ich erhielt den Stein vor ein Paar Tagen, und überſetzte die Inſchrift in einer müßigen Viertelſtunde, einige Sprachfehler des Verfaſſers habe ich verbeſſert: Homer war geſtorben, er hatte drey Söhne, die beiden älteſten gaben ſich mit Kritik der Schriften ihres Vaters ab, der jüngſte las ſie zu ſeiner Freude. Der Vater vermachte dem die Leyer, welcher in ſeinen todten Körper dem Herzen am nächſten mit ſeinem Pfeilgeſchoß treffen würde, denn er meinte, es wäre nur einer von den dreien ſein rechter Sohn. Die beiden Aelteſten ergriffen ihr kritiſches Pfeilgeſchoß und ſchoſſen in die Bruſt. Der Jüngſte hatte noch kein Geſchoß, da gab ihm Amor das Seine, als er aber losdrücken wollte, übernahm ihn die Wehmuth, er zerbrach den Bogen auf ſeinem Knie und entſagte lieber allem Antheil an der köſtlichen Leyer. Da gab Apollo ſein Urtheil: Daß dieſer jüngſte Sohn die Leyer allein beſitzen ſollte, denn er hätte ſeines Vaters Herz getroffen mit ſeiner Liebe, die anderen aber wären unächte Söhne und ſollten auf die Erde gejagt werden, wo mehr ihrer Art wären, die ihr lebelang kritiſirten. — Der Bogen war aber ganz inzwei,

Des Dichters Krönung.

Eine dramatiſche Idylle

von J. Görres.

Ein Duckmäuſer, Lebküchler von Profeſſion, zugleich Wirth aus Nro. 2. in Pompeyi mit dem bekannten Schilde, zwey Pflaſtertreter, eine Lumpenpuppe und ein aus dem Griechiſchen überſetzter Bauernbube, hatten ſich vereinigt, dem Publicum auf ihre Unkoſten ein Schauſpiel zu geben; ſie kündigten es unter dem Namen divina comoedia an, und nahmen zum Thema das Kupfer mit den Hunden, die heulend Myſtik mauzen, im Einſiedler. Es ſchien das Bild der edlen Geſellſchaft in den Magen gefahren zu ſeyn. In der That wars, wie in jenem Verſuche, den man mit Truthühnern angeſtellt, der ſilbernen Kugel zu vergleichen, mit zwölf hinausſtehenden eingelöteten Federmeſſerklingen bewaffnet, die man den guten Thieren eingegeben, um zu verſuchen, wie weit ihre Verdauungskraft wohl reiche. Sie ſchluckten die Kugel, obgedachte Comödianten, und Wunder! in jener Comödia gaben ſie dieſelbe wieder von ſich, und alle Spitzen waren abgebrochen, und ihre Därmchen waren unverletzt geblieben, es hatte nicht einmal wie Speck auf eine Ente gewürkt, denn der Verſuch dauerte zwey Monathe. Unterdeſſen war der Geburtstag des Directors eingefallen, die Geſellſchaft vereinigte ſich, ihr würdiges Haupt mit einer Feyer zu überraſchen, die ihre Zärtlichkeit an Tag legen, und ihr ein gutes Douceur abwerfen ſollte, ohne ſie in all zu große Unkoſten zu verſetzen. Sie nahmen alſo die Knackwurſt aus ſeinem eigenen Rauchfange, und verfuhren damit wie folgt, und daraus entſtand jene empfindſame Scene, die ein unpartheyiſcher Zuſchauer in gegenwärtiger Idylle ſchildern wollte.

Schauplatz, die bekannte Ausſicht. Fern im Hintergrunde der Carfunkelberg angenehm leuchtend, ein Regenbogen wie eine Halskrauſe loſe darum geknüpft, oben Calderons Kreutz aufgepflanzt, an den vier Weltgegenden vier goldne Waldhörner, die ſich ſelbſt blaſen, der Ton ſchießt unten in einem feurigen Strome, in dem Gold und Silberfiſchgen ſchwimmen, und Waſſerlilien duften, und auf dem in cryſtallnen Schiffchen liebreizende Feen ſchaukeln hervor, fährt dreimal ſchlängelnd um den Berg herum, und fährt dann wieder brauſend zum Mundſtücke herein. Am Ufer ſitzen Siegfried, Genoveva, Hagene und die andern, und werfen Vergißmeinnicht in die Wellen oder angeln; die ſeligen Sonette in ganzen Haufen wie goldne Wölkchen, ziehen am Berge auf und nieder, und fallen zuweilen in einem erfriſchenden Regen herab; viele romantiſche Dichter herumirrend, tanzend, auf der Laute ſpielend, ſchöne Jungfrauen führend, Minnelieder zur Laute ſingend, alles ganz fern aber deutlich, niedlich, wie in einem Strahle ſpielend und funkelnd. Im Vordergrunde große Haide, einige Wachholderbeerbüſche, an denen die Beeren reizend ſchmoren, mit Sprenkeln belegt für Droßeln; Flachsmädchen am Pfuhle, brechen Flachs und legen ihn in zierliche Knocken und ſingen dabei: Plauderinnen regt euch ſtraks, brecht den Flachs, daß die Leinwand ſcharf gebeucht, und gebleicht, Hemd und Lacken gebe. Daneben eine Tenne, Dreſcher flegeln, ſingen wieder nach der Melodie des Krautſchnitters: Klip und klap, dröſchet auf und ab, luſtig huckeback, eilet Sack auf Sack. Weiter hinten Heuernte, die Heuſchrecken ſchrillen, dazu die Burſche: am Giebel, Dalderaldei, ſtehen wir und raßeln im Heu, Juchei, wir Burſchen ſchlafen im Heu. Schönmädchen und Blüming brummen am Troge, und laſſen ſich krauen; der Metzger Gumprecht zieht mit ſeinem Hunde vorüber auf den nächſten Viehmarkt, und brummt in Bart: mit Schrot gemäſtet wird das Schwein, und als der Winter dränget, geſchlachtet, abgebrüht und rein, an eine Wand gehänget. Am Wege ein Bauer in der Cartoffelernote ſchmunzelt. Die ſchön gekerbten Knollen, weiß und roth und dick geſchwollen, immer mehr je mehr man gräbt. Weiterhin Puz der Teufel, den Schwanz in den Palmbaum gekeilt, heult erbärmlich Aabaku. Lurian ſteht an ſeiner Seite und ſtreichelt ihn gegen den Strich und exorciſirt den Teufel, daß er ausfahre, Tuki maladeſcho, Zalka Kerutſchi misrai; man hört fern das Meer knacken, dazwiſchen der Fröſche anmuthiges Geröchel, der Küſter beiert mit allen Glocken zum Geburtstage. Ganz im Vordergrunde eine hohe Warte, oben auf dem Forſte ſitzt der hyperboriſche Horribiliſcribifax in einem Neſt von fönum graecum auf 24 Eyern, und um ihn ſind zwölf Feldſchlangen aufgepflanzt, die zwölf Pairs von Frankreich; darunter ein ſehr großer Carolus, oder der Vogel Greif genannt, ſeit ſieben Jahren geladen, Meſſalinus Cotta ſitzt als Adebar am Zündloch mit einer Lunte, und einem Teleskop, und klappert viel, darneben ein Teller mit Milch und Pfeffer, um die Mücken zu vergiften, die Mücken aber ſitzen alle in der Ecke und bereden ſich, ſie wollten nichts anrühren von der Jauche und lachen.

Der Hyperb. Weiblein leg unter dem Neſte einige Klötze noch nach, daß es Hitze giebt, ich brüte zehn Jahre ſchon an dem Rabenaas, und es will nicht ausgehen, Notabene nur die Unhexameter machen mich verdrießlich, lokres Brod ein kühler Trunk, zwiſchen durch ein Ehrenſprung, hält mich frohes Muthes. Adebar! was machen die Mucker, den Muckern ruf doch zu, was Mucker muckeſt du? Adebar richtet das Teleskop auf den Carfunkelberg. Die Mucker mucken fort, ich ſehe ſchlängelndes Pfaffengezücht, braunroth, gemäntelt, goldgekappt, Halbmönch und Barbar dort angeſiedelt, all überdeckt von Pfaffennacht, fleuch o fleuch Jüngling, wie des Turbanträgers und des knoblauchduftigen Rabbis-Meſſer, fleuch Gebetabkugelnder Glatzenpfäfflein Tand und Bethörung. Der Hyp. Wohl geſprochen lieber Adebar, aber die Mucker mucken fort, ſie ſitzen im Barbarthum der Neuern, aber laß dich nicht niederſchlagen, als rechtſchaffner Kerl geh dreiſt nach Schwerin, und verklage ſie, daß uns Gerechtigkeit wird von unſerm gnädigſten Landsherrn, ſprich neſtorgleich Kraftred in Honig wackerer Klapperer, dudel, dudel, dudel dum, dudel dudel dum dum dum! — Man hört von ferne Hundechöre heulend ſingen: Schöne grüne gelbe Farb und veilſblau, ſchwarz, ſchwefelgelb und eiſengrau, wau, wau, wau. Der Hyp. Was Lermes was Geſchwirres, von Aufruhrſchniffeley, was will der Schniffler Wirres, und heiſeres Geſchrey, wollen mich die Hunde mit der Serenade äffen? —

Eine Stimme unten. Doch rühmt ein Schalk uns Kloſter, Tonſur und Paternoſter! Chor: Friſch, trommelt auf den Tiſch! wau, wau, wau.

Der Hyp. Juchheyſa Dalderal, es ſind die Freunde, die zum Geburtstag kommen, Frau du biſt ſo

gut, gib mir meinen Huth, heute nur zum Feſte, daß die lieben Gäſte, uns nicht misverſtehen, barhaupt mich zu ſehen.

Adebar. Zeuch aus den Flausrock deiner Drangſal, und putze dich und eile flugs, dorthin wo bald den hellen Klangſal, durchſtrömt Erz und Darm und Butz.

Der Hyp. Ach hör, wie im Heerd das Heimchen zirpt, wie das Spinnrad rummelt, ſoll ich den Flauß- [illegible], da im alten Neſt entgürtet, dehnt man ſich mit Trank bewirthet.

Das Heimchen im Heerde. Geh doch lieber Mann, geh hin, eh Bläschen uns erkranket, und halt den alten Flausrock an.

Der Hyp. Nein den Flausrock zieh ich aus, und wer von Liebe girrt und gurrt, wird abgeſchnurrt.

Die Hundechöre ſind indeſſen herbeigekommen, und haben ſich in einen Kreiskreis um die Warte geordnet nach den Weltgegenden, im Oſten die Pudel, im Weſten die Mopſe, nach Norden die Metzgerhunde, nach Süden die Spitze, die Damenhündchen, die Doggen, die Windhunde und die Dachſe in die zwiſchenliegenden Puncte alle ſingen:

Da droben auch bei Engelmanna, grübeln wir geſanglos nie, Halleluja und Hoſanna, tönt in Sphärenharmonie, wau, wau, wau!

Die Doggen. Will jemand einen Sparren, zu viel ins Dach uns narren. Chor: Friſch, trommelt auf den Tiſch!

Die Fraubaſenhündchen tanzend. Tanzen wir den Weiberſchritt, nach der Weiſe, tanzet leiſe, auch das fromme Männchen mit.

Ein Metzgerhund zu ſeiner Liebſten. Tanz einmal mit deinem Bengel! wart ich werd dich mal koranzen, heiſa luſtig nun komm her, unten oben, kreutz und queer. Du Liebſte, heda luſtig, Stich um Stich, willſt du beſſer ſeyn als ich?

Die Spitze. Doch raunt man von St. Petern, und unbekannten Vätern. Chor: Friſch, trommelt auf den Tiſch!

Ein erzgebirgiſch Birkhuhn kömmt ſtolz einher, als Führer des Ortolanengeſchwaders, ſein rothkämmiges Haupt mit feuriger Wimper am Rande, zeigend auch im Tod ehrwürdig den Sultan edles Geflügels; daran ſchließt ſich ein andrer Zug, wo des Putervolks Gekoller, rothe Kämme ſchwellt, ſie gehen ſiebenmal um die Warte, den Schweif ausbreitend, mit den Flügeln die Erde ſtreifend, ſprechend gullerullerull, gullerullerull und neigen ſich ſchweigend, denn wenn ſie reden, breit ausziehend zerkauderwelſchen ſie Alles.

Adebar oben. Die haben Kämme und Halskrauſen, die kann ich delicat bereiten.

Chor der Gänſe waſchelt heran, geführt von der Martensgans, aber es flattert die ſchreiende Gans mit erhobenem Fittig, weit vor den Andern voraus, die ſchwer arbeitend und langſam wanken, die Arme geſtreckt, und ſcheu in die Winkel entfliehen ſie.

Die Martensgans. Meiſter ſtopf uns mit Carotten und Mais und Opuntien *), wir freſſen dann uns dick und ſatt, und werden dran fett, dann kannſt du zu Martini mit Caſtanien uns füllen, und ſüßen Roſinen, und ein niedlich Bißchen und ſchluken, verzeih unſerm ſchlechten Verſtande die ungebundne Rede, verſuchs nur, ob wir nicht treuer ſind als die treueſten Pudel.

Alſo ſpricht die herrliche Gans, mit alles Hennenvolks Gegacker, ja ſelber mit der Gänſelein, des Entrichs und der Entelein, herzhaftem Billigungsgepaker.

Der Hyperb. und Adebar lächeln beifällig, die Gänſe ſchreyen, ahi, ahi nun lächeln ſie.

Die Unken im Teiche. Kunter, bunter, Wunder, Lunten, Zunder, hundert Hunde ſungeln, lungern flunkern, junkern, ſtunkern, ſchlumpern, munkeln, humpeln und rumpumpeln um und um.

Alle Chöre zuſammen. Großmächtigſter und gnädigſter, Patronus der Gelehrten, neig miltiglich dein hohes Ohr aus deiner Felſenburg hervor, und horche dem Geklimper, von manchem armen Stümper, wir alle gratuliren ſchön, dem wertheſten Herrn Oehm.

Der Hyp. lächelt gnädig, Adebar klappert, der Affe Rindbock mit ſeinem Stäbchen tritt herein in den Kreiskreis und meldet einen Fremden an.

Hyp. Frag ihn ob er teutſch mit hartem oder weichem T ſchreibe?

Rindbock geht heraus und kömmt wieder, mit Hartem, hat er geſagt.

Hyperb. Dann ſoll er ſich zum Teufel packen, der Schimmeletymolog wills von Teut herleiten, geht abſolut nicht an.

Der Affe geht, und kömmt zurück: er hat ſich beſonnen, er meynet mit weichem.

Der Hyperb. Nun dann mag er kommen.

Rindbock bringt einen Romantiker, dieſer macht ſeine Reverenz gegen die Warte und ſpricht: Herr ich bin der Uhrmacher der Bogs, deputirt zum Heerlager Schach Roks, vom Carfunkelberg thät man mich ſchikken, ich trete in die noble Geſellſchaft mit Bücken. Euch laſſen die Sonette freundlich entbieten, ihr ſolltet nicht länger mehr gegen ihren Samen ſo wüthen, ſie wollten ja gern Schatzung euch geben, und fortan euern Ruhm helfen erheben, wärt ihr nur nicht gar ſo curios, und . . .

Adebar klappert heftig, die welſchen Hahnen ſetzen rothe Kämme auf und kollern, die Fröſche röcheln anmuthiger, es wetterleuchtet vom Thurme herab, der Hyperb. erhebt ſich und ſpricht: Was du Hurenſohn von Teut und Mana, wills du welſchen mit tückiſcher Tofana, du Witzkumpan, der nur gekt und neckt und ſprudelt mit geſletſchtem Zahn, nicht zum Menſchen, nein zum Affen, hat dich Gott der Herr erſchaffen, Pavian, Pavian!

Ein melancholiſcher Hund ächzt, noch ſeufzet trautes Lieſel, unten am Quellgerieſel.

Rindbock ſchleicht ſich fort, weil er glaubt, er

*) Eine Art Feigen, wahrſcheinlich Ohr-Feigen.

ſey mit dem Pavian gemeynt, Bogs iſt höchlich verwundert. Bello ſteht auf, ich bin der Vetter Michel ich, und du Herr Uhrmacher Bogs, ſollſt dem werthen Herrn nicht ſo unangenehme Sachen ſagen, das verſchnupft ihn ja, thuſt du's fort, ich beiße dich.

Bogs. Bello was heulſt du? Kuſch kann die Pez e dur nicht vertragen? Beſtie ſchweig, dir ſchieß ich den jauelnden Rachen voll Kugeln, bis ſag ich noch einmal und heulſt du Mordio und Zetter.

Bello kuſcht ſich und bewegt ſo wie ein Möpschen den Schweif, dem Manteltorte gezeigt wird.

Der Hyperb. in höchſter Entrüſtung. Stehſt du noch zweyzüngiger Judas, abſchwörſt du Licht und Wahrheit, Dünkling, Finſterling, Weltling, Schimpfling, Witzling, Pfäffling, Söffling, gottlos Gezücht heb dich von hinnen, auf ihn dar meine Freunde, reißt ihm den Wanſt auf, ſpießet das Herz an den Pfriem, und dreht im Brodel es linksum! Die Hunde heulend auf den Uhrmacher los, dieſer zieht eine Karbatſche hervor, fährt unter ſie, die Hunde gehen ehrerbietig ad Loca. Bogs an die Warte hinauf: Ey du Ausbund drolliger Purzel, Wenzel von Schmurlach, Herr auf Schmurlachbüttel und Hundsau, was willſt du von mir?

Der Hyperb. Ja Schinken von raſendem Hunde, mit ſpaniſcher Fliege gepfeffert, ſchäumende Prieſtergall und geläuterter Katzengeifer, Otterneier in Hetzenbutter geſchmort, das iſt Leckerbiſſen für dich! Gebt mir meine Feder von Erz, den will ich horribel zu Schanden hauen.

Der Uhrmacher. Was ſchirrts mich, er iſt von Sinnen gekommen, ich geh in meine Werkſtatt und richte die Uhren, im Abgehen: Kunz dem Kerl komm ich nicht mehr, der brummte wie ein Zeiſelbär, die Augen glühten ihm ſo gierig, und ſeine Klauen waren ſchmierig, und ſcharf und krumm wie Katzenklaun, Beisriemen hangen da von Leder, auch kaut er eine Gänſefeder, der Racker iſt ein Wehrwolf.

Der Hyperb. Das iſt ein Cujon, den haben wir abgefangen, wer mich ſchmarrt und ſtreifet, und an die Naſe greifet, den putz ich wieder Jch.

Chor der Hunde. Den putz du wieder, du! Eine Stimme. Du ein Edler durch dich ſelber, brauchſt nicht Ahnenſtolz, nicht die Ueppigkeit der Kälber, und des Schlagebolds.

Adebar. Sieh da ſchummelt er vorbei wieder nach dem verfluchten Berg hin, hör Meiſter laß mich loßſchießen, ich will den Greifen einmal auf ſie hetzen, die Ladung verdirbt mir ohnehin in den langen Jahren.

Der Hyperb. Hagel! das iſt wahr wir wollen ſie uhlen, richte das Stück, indeſſen halt ich den Sermon an die Freunde, daß ſie ſich wahren.

Adebar zielt ſcharf, der Hyperb. ſpricht herunter viermal nach den vier Weltgegenden mit vernehmlicher Stimme: Hört ihr Herrn was will ich euch ſagen, die Glock hat alleweil geſchlagen, daß man läßt den Vogel Greifen los, drum gebt euch nicht übelm Schaden blos, geht ins Haus, hebt die Fenſter aus, tauſend Meilen in die Runde, gehen alle Scheiben ſonſt zu Grunde!

Die Gutgeſinnten in 900 Städten laufen zuſammen, ſehen ſich einander beſtürzt an, fragen was die Stimme doch zu bedeuten habe, einige meynen, es ſey der Poſaunenengel geweſen, andere, der Carfunkelberg ſolle in die Luft geſprengt werden, wieder ein anderer, es ſolle ein künſtlich Erdbeben gemacht werden, um die Feſtigkeit der Häuſer zu verſuchen, alle geben ſich wechſelsweiſe recht, man müſſe ſich verwahren auf jeden Fall, und die Fenſter ausheben und ins Heu legen, man geht friſch an die Arbeit, und alles iſt voll Zagen. Unterdeſſen hat Adebar gerichtet und ſchießt loß, er und der Hyp. rufen, das für die Romantiker! man hört dumpfen Knall, oben in den Lüften ſchallts, o Tag des Zoren! die Kugel fährt aus, gerade auf den Carfunkelberg zu, es erſchallt ein großes Gelächter von da, dadurch wird die Kugel ſtuzig, kehrt auf halbem Wege um, und verkriecht ſich wieder in die Kanone, Adebar geräth in hohen Zorn, du Racker willt du heraus, ruft er der Kugel zu, ich will dir neu Feuer unter den Hintern machen, die Kugel brummt: Na, — geh nit — bin ſchamroth — mich ausgelacht. Wart Beſtie, ſagt Adebar, ich will dich kützeln, reißt eine Piſtole vom Gürtel, ſchießt herein zur Canone, die große Kugel wirft die kleine zurück, dieſe fährt Ad. an den Kopf, und nimmt ihm den untern Schnabel weg, er jammert: O weh! nun kann ich nicht mehr Kinder bringen.

In den Städten entſteht indeſſen großes Gemurre, die Philiſter meynen, das ſey den Lärm wohl werth, es ſey nicht anderſt wie eine Schweinsblaſe geweſen, auf die Mine hätte man mit bloßem Hintern ſich ſetzen können, kein Spinnweb ſey geriſſen davon, alle heben mit Verdruß die Fenſter wieder ein. Auf der Warte ſind indeſſen vom nahen Knalle die Schalen der Eyer geſprungen, vier und zwanzig Käuzchen treten heraus, mit Kurierſtiefeln und Sporen, Bäffger am Halſe, die Adelung mit Unrecht Läppcher nennt. Sie verneigen ſich artlich und fein, wie ſie's die Mutter geheißen, und ſagen alle geſammt: Eya Papachen, was haſt du ſchöne Verſe gemacht, wir haben Wunder gehört, unten im dunkeln Verſchluß, ey Altpapa lern uns auch ſo pfeifen, ſo wählig und kührig. Sie geben ihm einen kußlichen Kuß.

Der Hyberb. Schweigt doch Naſeweiſe, thut das Ey doch klüger als die Henne, ſchlaft Kindlein, ſchlaft artig ein, lu, lu, lu, Aeuglein zu, oho reckt und ſtreckt euch rund, eya wi — wi, wachs und blüh. Die Kindlein ſchlafen ein, d. H. zu Adebar: Kindlich rede mit Kindlein, durch einfältiges Wort, nur wie beluſtigend.

Unten im Kreiskreis kommen Jſac und Töffel tragend eine große Schüſſel mit einer Knackwurſt, und einer Lorbeerkrone herum, ſie gehen auf die Warte und treten vor das Neſt und ſprechen:

Jſac. Sieh Töffel ſieh, da ſitzt der Adebar, kannſt du den Adebar wohl leiden?

Töffel. Was iſt das Adebar?

Jſac. Das iſt der Stroch, der bringt den Leuten, das iſt dir keine Fabel, Burr! Kind auf Kind im Schnabel.

Töffel. Und legt er in die Wiege dann, uns eine große Tutte, voll Mandeln und Roſinen dran, auch eine blanke Ruthe.

Jſac. Ey ſieh, der hat wohl auch die allerliebſten Käuzlein, hierhin gelegt ins Neſtlein.

Töffel. O ſi mit ſolchem Schnacke, wird ja unnütz die Zeit verſchwendet, zum Glückwunſch hat Mama

uns Beide hergeſendet. Gott mög euch Beiden im ganzen Leben, immer Wein und Knackwurſt geben, im Glück und Unglück frohen Muth, und immer volle Fäſſer, denn volle Fäſſer ſind ſehr gut, Zufriedenheit iſt beſſer, nehmt ſo vorlieb, wir hätten gern, ein bischen mehr geſungen, allein ihr Damen und ihr Herren, wir ſind nur dumme Jungen.

Chor unten. Sie ſind nur dumme Jungen.

Sie ſetzen dem Hyperb. die Krone auf, die Käuzchen erwachen und fallen über die Knackwurſt her, und ſchnabuliren ſie, Adebar, dem ſie gehört, wird darüber zornig, und beißt ſich mit ihnen herum, der Hyperb. beſieht ſich im Mückengift und ſchmunzelt: o da lächelte die Geſtalt mir mit dem Kränzlein im Cryſtallborn, und ich ſchaudere mit Entzückung in dem Tonfall des Geſangs.

Chor unten. Er hängt, er hängt der blanke Kranz, beginnt ihr Hunde Reihentanz.

Der Hyperb. Töffel ich kriege dich, piek rothbackiger Bube verſteckſt dich? Komm ich gebe dir auch was Prächtiges, höre wie ſchön doch klimpert das Leyerchen, und es drehen ſich oben die Lämmelein.

Chor. O wie hold, ſeht den Schlagebold, ſeht ihm zu, er iſt noch Ba und Bu.

Der Hyperb. zum Chor. Ich danke euch Freunde für den ſüßen Geſang und das liebe Herz. Zerpflückt die Krone und wirft die Blätter hinunter: werthen Genoſſen, das verehr ich euch als treffliche Gabe, jedem ein Blatt, hebt es auf, es iſt köſtlich zum Ferkel im halbdurchſicht'gen Gallert. Traulich auf ein ſchmal Gericht, ſeyd ihr eingeladen, auf ein freundlich Angeſicht, und auf ſüßen Fladen, hält man nur den Fladen feucht, dann verdaut und ſchläft man leicht. Auch guten Wein zum guten Schmauße von Winterkohl, dann köſtlicher Blumenkohl mit Artiſchocken und Krebſen, friſche Heringe, reizend den Gaum, Meerhummer und Elblachs, Schunken aus Paderborn und treffliche Göttinger Mettwurſt, Hahnenkamm (Adebar ſchmunzelt) und Zunge von Lämmern, knorpelicher Ochſengaum, und zu niedlichem Kälbergeriſſel Schnautz und Ohren vom Schwein mit Pfefferkörnern und Kappern. Freylich erhitzt das Gemiſch der Weibelein muntere Jugend, doch der Gemahl dämpf ihnen die Gluth mit Salpeter und Weinſtein. Nur auf ein Gerichtlein gern geſehen, ich bin ſo ein Freund von ländlicher Mahlzeit.

Die Hunde unten geifern vor Luſt, alle Bäuch um die Warte erſchüttern, alles Geſieder bebend vor Luſt, und es ſtraft ernſt der Nachbarin Fächer den Kernwitz.

Alle Chöre heulend vor Freude. Das iſt prächtig, wir kommen alleſammt.

Chor der Mopſe. Uns den Marzipan.

Chor der Metzgerhunde. Wir nehmen den Schinken aus Paderborn, und die Mettwurſt.

Chor der Dachſe. Uns Kälberegrüßel und Schweinsohren.

Windhunde. Das Ferkelchen wir, Aal und Kapaun und geräucherte Zungen.

Bologneſerchen. Hör Lieber, bereit uns ein ſüdlich Rebhuhn.

Alle. Das iſt prächtig, ziehen ſingend ab, ſchöne grüne gelbe Farb und veiliblau, wau, wau, wau.

Peter Hammer als Epilog. Das waren Püffe lieben Freunde, wenn ich recht verſteh, lang geborgt iſt nicht geſchenkt, es war ein kleines Pröbchen nur, ſteht glaub ich noch mehr zu Dienſten. Ja ſo iſt Dieſer von Natur beſchaffen, ruhig, beſcheiden, freundlich, keinem Kinde übel thuend, läßt man ihn ungeirrt auf ſeinen Wegen gehen! nimmer ſeit ich ihn kenne, hat er Streit geſucht. Wollen ſie aber mit Gewalt den Krieg, wohl, er kann ihn geben, ſie mögen ſich verſichert halten, daß er gute ſcharfe Schneide führt, zu Wehr und Ausfall gleich geſchickt; er iſt zerreißend und erbarmungslos, wenn ihn frecher Angriff reitzt. Will das Alter, daß mans ehre, ſo ſeys auch wie ſichs dem Alter ziemt, ernſt und würdig und vor allem liebreich, mild; wills aber die ſchlaffen Sehnen unbeſonnen noch zum Kampfe gürten, hohneckts raſchere Jugend unverſtändig, dann nehm's auch was abfällt ruhig hin. Drum werdet künftig klug, ihr pflegtet ſonſt doch billig, und beſonnen noch zu ſeyn, und jetzo tappt ihr willig, in Albernheit hinein, man wird achten wieder dann an euch, was achtbar iſt, jetzt belacht man was belachbar.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

360.4

Arnim, Achim von, 1781-1831

Tröst Einsamkeit alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte. Mit zehn Kupfertafeln

Heidelberg 1808

Rar. 795
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858362-9